

Ganz aus Gnaden

Andachten - VIII

Schopf, Otto

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns am Ende des Jahres 2020 – Zeit, einige Bücher noch aufzuarbeiten, die ich Euch anbieten möchte.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen. Zunächst möchte ich die bestehenden Autorenbücher bearbeiten, danach sollen dann die Bücher zum Kirchenjahr, die Andachtsbücher und 1-2 neue Reihen aktualisiert werden.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Seliges Wissen.

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind.

Römer 8,28.

In unserer Zeit der Zweifel und der Fragen tut es einem doppelt wohl, wenn von einem Manne, der alles Vertrauen verdient, ein Wort ausgesprochen wird, dessen Ton freudige, zweifellose Gewißheit verrät. „Wir wissen,“ sagt der Apostel Paulus im Namen aller derer, die durch einen Geist mit ihm Brüder sind, und damit weist er auf die Tatsache hin, daß es auch heute noch mehr als einen gibt, der seine selige Wissenschaft teilt. Diese Wissenschaft ist freilich eine andere, als die, die da mit viel Gelehrsamkeit und allen Hilfsmitteln zur Forschung ausgerüstet, gerade in Bezug auf die wichtigsten Fragen des Herzens und Gewissens antworten muß: „Wir wissen nicht.“ Wenn man fragt nach dem Schöpfer und den Uranfängen der Welt und der Menschheit, so vermutet sie manches, sie verwirft vieles, aber sie weiß nicht. Und wenn wir sie nach der Zukunft fragen, nach dem Schicksal der Menschheit und der Erde, so berechnet sie, befürchtet sie und hofft, sie weiß aber nichts. Und wenn wir sie fragen, was Leben ist, was Gewissen, so schüttelt sie, unfähig zu antworten, das Haupt.

Wie anders die törichte Kinder Gottes! Sie dürfen im Blick auf die wichtigsten Fragen der Vergangenheit und Zukunft und im Blick auf die uns am meisten bewegenden Rätsel der Gegenwart mit gutem Gewissen und aller Zuversicht sagen: Wir wissen!

Freilich von Haus aus sind auch wir unwissend und blind, aber Gott hat sich herabgelassen uns zu lehren, hat seinen Sohn, seinen Geist und sein Wort uns geschenkt, und so dürfen wir einstimmen in das Wort des Apostels und unsere Erfahrung straft unser Wissen nicht Lügen, sondern bestätigt es.

Es ist zwar ein sehr einfaches, aber doch allumfassendes Wissen, das des Apostels, ein allgemeiner Satz liegt uns hier vor, aber er läßt sich auf jedes einzelne Erlebnis unseres Lebens anwenden: Alles muß zum Guten mitwirken denen, die Gott lieben und nach dem Vorsatz berufen sind. Das ist, ganz einfach gesagt, eine sehr erfreuliche Wahrheit, deren Strahlen geeignet sind, manches Dunkel zu erhellen, das rätselhafte Begegnisse, das die dunkeln Schatten der Sorge, des Leides und aller Mühsal dieses Lebens verbreiten.

Wir werden nachher daraufhin die Probe machen, aber zunächst fragen wir, wodurch wird uns garantiert, daß das wirklich so sei? Und da können wir antworten: eben durch das, was andererseits die Vorbedingung dafür ist, daß den Menschen alles zum Guten mitwirkt, nämlich dadurch, daß sie Gott lieben. Wie könnte der allmächtige Gott, der uns geliebt hat da wir tot waren in Sünde, der uns selbst als wir ungläubig waren viel Gutes getan, ja seinen Sohn für uns gegeben hat, wie könnte er es böse mit uns meinen, da seine Treue sich nie verleugnen kann?

Wenn schon wir Sünder denen, die uns Liebe erweisen, soweit wir dazu imstande sind, wieder mit Liebe antworten, ihr Bestes suchen, wieviel mehr Gott, der uns zuerst geliebt hat und dessen allmächtige Hand, wenn ich so sagen darf, geschickt genug ist, alles Böse zum Besten zu kehren. Wenn schon wir dazu imstande sind, das Feuer, das Wasser, den Wind, den Dampf, die uns alle schaden könnten, in unsere Gewalt zu bekommen und uns dienstbar zu machen, wenn wir aus Giften Arznei machen, durch das verwundende Messer heilsame Operationen ausführen und durch Krankheit Krankheit auf dem Wege der Impfung vertreiben, wieviel mehr ist Gottes allmächtige Weisheit imstande und bereit, alles im Leben der Natur und des Geistes zum Guten benützen, es mag seinen Zwecken noch so entgegengesetzt sein oder scheinen. Wenn er den Sündern Heilmittel für ihre Krankheiten in die Hand gibt, wenn er den Bösen und Guten Weisheit darreicht, um die feindlichen Naturmächte zu besiegen und zu beherrschen, was wird er dann seinen Kindern tun! Wenn er es schon in der Natur so eingerichtet hat, daß der Sturm den Eichbaum stärkt, der Sonnenbrand die Früchte reifen macht, der Regenschauer die Erde tränkt, die Schneemassen die Samen und Keime schützen, wenn er es im Alltagsleben so geordnet hat, daß die Not erfinderisch macht und die Mutter aller Künste wird, daß die Kämpfe des Lebens den Charakter stählen, daß Mühe und Arbeit das Leben köstlich machen, wie wird er da, wo sein heiliger Geist walten, sein Wort wirken kann und die Liebe der Seinen ihm die Herzen öffnet, wie sicher wird er da erst alles zum Besten wirken lassen können, wie fern wird es ihm, der die Liebe ist, liegen, denen, die ihn lieben, anderes als Gutes zu erweisen!

Die zweite sichere Garantie dafür, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, liegt in der Bestimmung: "die nach dem Vorsatz berufen sind."

Es möchte uns gefährlich erscheinen, darauf irgend etwas zu bauen, daß wir Gott lieben, obgleich dies nicht so gefährlich ist, wenn wir bedenken, daß eben Gott es ist, der uns die Liebe zu ihm eingepflanzt hat. Ganz ungefährlich aber muß uns das Vertrauen auf die Tatsache erscheinen, daß wir nach dem Vorsatz berufen sind. Wo das uns klar geworden ist, daß Gott uns gesucht, gerufen, gefunden hat, da liegt es auch auf der Hand, daß Gott, der nichts halb tut, seinen Vorsatz durchführen wird bis zu dem Punkt, wo die, die er berufen hat, nicht nur gerechtfertigt, sondern auch völlig herrlich gemacht sind.

Gottes Vorsatz mit der Welt war vor Grundlegung der Welt ein Vorsatz zum Guten. Der Teufel und die Sünde haben sich im Gegensatz zu Gottes Vorsatz gesetzt, und in diesem Gegensatz ist der Mensch hineingegangen, so lange Gottes berufendes Wort nicht angenommen hat; aber sobald dieses Wort in unserem Herzen Boden gefunden, uns bekehrt und belebt hat, dann ist unser Ziel das gleiche, wie das Ziel Gottes. Wie konnte es anders sein, als daß der Strom der Allmacht Gottes uns diesem Ziele zutragen würde und alle Hindernisse, die sich unterwegs und entgegenstellen, müssen nur dazu dienen, die Strömung noch stärker zu machen, alle Felsen, die uns eindämmen wollen, machen nur, daß unser Bett tiefer wird. Daß diese Wahrheit, die wir zunächst durch Vernunftgründe bestätigt fanden, wirklich Wahrheit ist, lehrt ferner auch die Erfahrung.

Ehe wir aber die Erfahrung reden lassen, sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß unser Text nicht sagt, für die, die Gott lieben, gab es nichts Unangenehmes mehr, für sie schmecke alles bittere süß, Leid und Mühe bleiben ihnen fern. O nein, wir haben schon oft darauf hingewiesen, daß Christi Nachfolger Christi Kreuz nachfolgen, daß sie eine Last zu tragen haben. Aber alles Kreuz, jegliche Last muß mitwirken zum Guten. Als Mitarbeiter an unserer Vollendung dürfen wir jedes Leid, jede Schwierigkeit, jede Sorge, jede Mühe begrüßen. Es ist sehr leicht, das in einer Predigt zu sagen und zu hören, aber es braucht zuweilen die ganze Energie des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, um hieran nicht irre zu werden.

Und nun das große Wort „alle“; was sagt unsere Erfahrung zu diesem Wort, was sagt die Erfahrung der heiligen Männer Gottes zu diesem Wort?

Wenn wir schon in Natur und Alltagsleben Andeutungen dafür finden, daß scheinbar und wirklich Schlimmes doch auch Gutes wirkt oder doch wirken

kann, so dürfen wir noch etwas ganz anderes auf dem Gebiete des Geistes erwarten bei den Menschen, in denen Gott wirkt, bei den Auserwählten des Herrn, auf die er achtet wie auf seinen Augapfel, bei den Gliedern der Gemeinde, durch die Gott den Fürstentümern und Gewalten im Himmel kundtun will seine mannigfaltige Weisheit, nach dem Vorsatz der Zeitalter in Christo Jesu, unserm Herrn (Eph. 3,10).

Was dürfen wir erwarten bei denen, in denen und durch die Gottes Gnade triumphieren will über die Sünde und den Tod, über die Anschläge des Teufels? Seine eigene Ehre ist mit dem Schicksal der Seinen verknüpft, sein Zorn über die Sünde treibt ihn, allezeit und überall zu zeigen, daß er die Werke des Feindes zerstören will und kann, und seine heilige Liebe, die treibt ihn mit einer Macht, die wir nie ahnen können, alles, alles was uns begegnet, zum Guten zu lenken.

Und in der Tat, es ist so. Soll ich euch einmal eine Reihe von Gefangenen vorführen, in deren Leben eben ihr Gefängnis ihnen ein Anlaß wurde zu Erfahrungen göttlicher Gnade, eine Gelegenheit, zu beweisen, wes Geistes Kind sie seien. Ich will nur Namen nennen; denkt an Joseph, an das Mägdlein des Naeman, an Manasse, Daniel und die Männer im Feuerofen, an Petrus, Johannes und an Paulus, der schreibt, daß seine Bande zur Förderung des Evangeliums ausgeschlagen seien.

Wie offenbart sich die Herrlichkeit des dulddenden Glaubens großartig in David, der eben durch die Schule seiner Leiden lernte, was Salomo in all seiner Herrlichkeit nie gelernt. Welche Frucht hatten Hiobs Leiden für ihn, was hat ein Assaph in seinen Anfechtungen gelernt? Aber denkt an die lange Reihe der Kranken, die in der Schule der Krankheit den Herrn suchten und nachdem sie ihn gefunden, im Tiegel der Trübsal geläutert, widerstrahlten die Tugenden ihres Berufers. Wie hat selbst Jesu scheinbare Härte dazu gedient, den Glauben des kananäischen Weibes zur Vollendung bringen. Der Sturm auf dem Meer und der Mangel an Broten, die Angriffe der Pharisäer und der Spott der Sadducäer, hat das nicht alles mitgewirkt zur Erziehung der Jünger, zu Lehren und Erfahrungen, die sie um alles Geld nicht hätten missen mögen?

Aber nicht bloß das Schwere und Bittere mußte zum Guten mitwirken, sondern auch das, was die Menschen am wenigsten ertragen konnten, die Siege und die Segnungen des Herrn. Wie beugt Gottes Güte einen Jakob, der mit

einem Stab ausgezogen und mit zwei Heeren heimkommt, wie wird in Ewigkeit fortönen das Loblied Moses, wie treibt Gottes herrliche Verheißung einen David, zu bekennen: Wer bin ich und was ist mein Haus, daß du mich bis hierher gebracht hast, und jeder Psalm bezeugt es uns, welche köstliche Früchte die Gnadensonne bei ihm gezeitigt hat. Und was hat Pfingsten aus den Aposteln gemacht, nicht hochmütige Priester und Gewaltherrscher über die Gewissen und Leiber, sondern demütige, leidenswillige und leidensfähige Diener. Ja, sie haben geschaut und mit Händen betastet die Herrlichkeit des Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, sie haben gesehen die Geduld ihres Meisters und alles, was sie sahen, das hat sich ihnen eingeprägt und in ihnen abgeprägt. Die hohen Offenbarungen haben sie so wenig zu Schwärmern gemacht, wie sie die Faustschläge des Satans und die tausendfachen Leiden zu melancholischen Pessimisten machten. Mitgewirkt haben Freud und Leid zum Guten, zur Vollendung.

Ist das auch unsere Erfahrung? Gottes Hand lag zuweilen schwer auf uns; hat es etwas gewirkt, etwas genützt? Haben wir etwas gelernt zum Guten in unseren Sorgen und Verlegenheiten? Und die Freuden, sind sie zum Guten für uns gewesen? Kann Gott uns wieder ein Glück schicken oder muß er fürchten, wir treten es mit Füßen, wir nehmen es als einen Raub dahin, wir werden hochmütig dadurch? Und was haben die Erfahrungen und Erlebnisse anderer uns genützt und gelehrt? Denn uns zur Lehre ist geschrieben, uns zur Lehre geschehen, was geschehen ist. Wenn der Turm in Siloah umfällt, dann soll das auch für Jesu Jünger zum Guten mitwirken. Johannes des Täufers Bild, das hält Jesus seinen Zeitgenossen vor und schilt sie, wenn sie nur eine Weile in seinem Lichte fröhlich sein wollen. Wenn die Heiden gläubig werden, dann hallt die Freude der himmlischen Gemeinde wieder in Jerusalem und Antiochien, und ganz Achaja nimmt sich den Eifer der Thesalonicher zum Vorbild.

Und nicht nur das Gute, Schlimme und das Fremde soll mitwirken zum Guten, sondern auch das Kleine, so gut wie das Große. Vom Feigenbaum lernt dies Gleichnis, sehet die Vögel, die Lilien an, sagt der Heiland; dem Säemann sieht er zu, dem Fischer, der seine Fische ausliest; der findige Kaufmann und der untreue Haushalter, der Mann, der den Turm baut und der, dessen Haus einfällt, die Kinder, die auf der Gasse spielen, alle und alles muß ihm mitwirken zum Guten. Welch ein weites Feld ist uns da noch er-

öffnet, wie viele ungenützte Gaben und Kräfte, wie vieles von „allen Dingen“ ist uns noch nicht dienstbar geworden!

Und wo Vorbild und Erfahrung und auch, wo Vernunftgründe uns nicht die Wahrheit dieses Wortes beweisen, wo noch dieses und jenes düstere Rätsel ungelöst in unserem Leben steht, was sollen wir da sagen? Das Wort sagt, daß alles zur Vollendung mitwirken soll und alles heißt alles. Da gilt einfach, es steht geschrieben: „Alles“. Und sollte es denn nicht zum Guten sein, daß wir etwas zu glauben haben, ohne schauen zu können. Und das ist nur das vorläufige Gute der dunkeln Führung; was wir jetzt nur stückweise erkennen, werden wir einst vollkommen erkennen, wenn wir vollendet sein werden.

Einer ist schon vollendet, er, der durch Leiden vollkommen gemacht wurde, er, der den dunkelsten Weg ging, über dessen Haupt das Meer menschlicher Sündenschuld und menschlichen Leidens zusammenschlug. Was die Erde an Mangel und Fluch bot, was die Menschen ihm zu leide taten und in den Weg legten, was die Hölle auch versuchte, alles hat nur mitgewirkt, um die Fülle der Gottheit hervorzulocken, die in ihm leibhaftig wohnte. Und wo er ist werden wir auch sein, wir werden ihm gleich sein, das ist die Verheißung und das Ziel all unserer Erlebnisse und Begegnisse, dazu müssen alle Dinge mitwirken, - das alles aber nur für die, die Gott lieben, die nach dem Vorsatz berufen sind.

Man hört so oft unser Textwort angeführt von Leuten, die durchaus kein Recht dazu haben, denen durchaus nicht alle Dinge zum Guten mitwirken, sondern das gerade Gegenteil. Es ist fürchterlich, zu sehen, wie da, wo der Sinn nicht gebrochen, das Herz nicht zu Gott bekehrt ist, im Gegenteil alles von der Sünde vergiftet, entleert und entweiht wird. Die Gnade macht sie sicher und stolz, der Schutz Gottes leichtsinnig, seine Geduld ziehen sie auf Mutwillen, seine Langmut reizt sie zu Herausforderungen, nicht immer sind es Lästerworte, aber mancher fordert Gott dadurch heraus, daß er sich eben einfach um all seine Liebe, um all seine Einladungen nicht kümmert; die häufen sich eine ungeheure Schuld an auf den Tag des Zornes. Sie lieben Gott nicht und möchten ihn auch nicht lieben, möchten ihn jedenfalls nicht so lieben, daß sie ihre Eigenliebe aufgeben. Und so lange sie in dieser Herzensstellung sind, finden sie Gift wo andere Honig finden. Ich sage durchaus nicht, daß das nicht anders werden könne, aber je länger es geht, desto schwerer. Und darum möchte ich jeden bitten, stille zu stehen und umzu-

kehren. Ich verlange von niemandem, er solle Gott lieben, sondern nur, er solle vernehmen, daß Gott also die Welt geliebt, die in Sünden Toten geliebt hat, daß er um ihretwillen seines Sohnes nicht verschonte, sondern ihn ans Fluchholz gab. Dort hing er für die Sünder. Und jetzt steht er als Hoherpriester vor dem Vater und ist bereit, auch dich, mein Freund, zu vertreten. Unglaublich freilich scheint diese Liebe, aber sie ist es nicht, denn sein wahres Wort, dich ihm anvertrauen, dich ihm zuzuwenden und von der Sünde abwenden, wenn sie dir anders sündig vorkommt. Wenn du dann seinem Worte geglaubt, seine Gnade erfaßt und erfahren hast, dann werde ich dir wieder nicht zu sagen brauchen, du sollst ihn lieben, - du kannst nicht anders. Das kommt von selber. Und wenn diese Liebe auch nicht gleich groß und stark ist, so wird sie doch da sein, und er, der sie dir ins Herz gegossen, wird sie nähren und stärken und dann wirst du dir aneignen dürfen, glaubend, erfahrend und erkennend, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Aber noch liegt ein Stein im Wege, an dem sich jemand stoßen könnte und an den ich mich auch schon stieß, und das sind die Worte: „nach dem Vorsatz berufen.“ Bin ich berufen? Gilt mir der Vorsatz Gottes? Das könnte für den einen oder andern die bange Frage sein. Kannst du mir ein einziges Beispiel sagen, wo einer als nicht berufen zurückgestoßen wurde, oder als nicht erwählt oder als nicht zuvor versehen? Ich weiß keines. „Wen da dürestet,“ „wer da will,“ „alle Mühseligen und Beladenen,“ „wer kommt,“ „o daß du es wüßtest,“ „wie oft habe ich gewollt,“ „Gott will nicht den Tod des Sünders,“ „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde,“ „für die Sünder, Gottlosen, Feinde, Schwachen, Fernen, blutrote Sünden,“ „für die Abtrünnigen,“ – sind das nicht deutliche Worte, die auf uns zutreffen? Und für solche ist der Heiland gestorben, solche hat er zu sich geladen. Kannst du sie nicht fassen? Du bist vielleicht nicht fern vom Reiche Gottes, so tue noch die letzten Schritte, glaube dem Wort, das deutlich, einfach und klar ist, und du wirst nicht mehr fragen, ob du berufen seist, du wirst es inne werden, daß der Herr dich schon lange gerufen, gezogen hat mit Seilen der Liebe. Komm!

Christus und nicht wir selbst.

Antrittspredigt, gehalten in Witten am 1. November 1896.

Denn wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christ, daß er sei der Herr, wir aber eure Knechte um Jesu willen. Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi.

2. Korinther 4,5.6.

Bei einem Prediger ist die Predigt die Hauptsache; denn jemand, der nicht predigt, ist kein Prediger und kann kein Prediger sein. Und wenn jemand einen Prediger gehört hat, so ist das erste, wonach man ihn fragt, die Predigt.

Freilich, die meisten Menschen fragen: Wie hat er gepredigt? Sie bleiben an der Form hängen und beurteilen die Predigt nach „schön“ und „unschön“. Andere gehen tiefer und fragen: Was hat er gepredigt? Auch dies ist eine berechtigte Frage; aber die Schrift, die uns auf Schritt und Tritt zurechtweist, führt uns noch tiefer. Bei der Predigt, die sie im Auge hat, handelt es sich um das Höchste und Tiefste, um das Größte und Wichtigste, um Leben und Seligkeit oder Tod und Verdammnis, um Gott und Mensch.

Und wenn es sich um die Verkündigung der ewigen Wahrheit handelt, dann heißt uns die Schrift nicht nur die Außenseite, die Form ins Auge fassen, sie läßt uns nicht bei den Mitteln und Sachen stehen, sondern sie läßt uns von allem Aeüßerlichen und Sächlichen wegsehen und fragen: Wer wird gepredigt? Die gottendfremdete Menschheit hat allerdings immer mehr sich daran gewöhnt, bei der Außenseite der Dinge stehen zu bleiben, und daher kommt auch der Sprachgebrauch: „Es donnert, es scheint die Sonne, es gibt gute Witterung“ usw. Die Schrift sagt: Der Herr donnert, der Herr läßt die Sonne scheinen, der Herr gibt fruchtbare Zeiten und Witterung. Aber das ist noch nicht das schlimmste; an die Stelle des allmächtigen Gottes ist die Gottheit, das Schicksal, der Himmel, das All getreten, und wo kein persönlicher Gott ist, da hat auch kein persönlicher Teufel mehr Platz. Was Wunder, daß solche Oberflächlichkeit auch in unsere sonstige Redeweise eindrang, so daß wir fragen, „wo?“ und „was?“ wird gepredigt, statt „wer?“ Wir wollen uns diese Zurechtweisung der Schrift merken und nun weitergehend die Antwort des Apostels und auch die Antwort des evangelischen Predigers hören, der in des Apostels Fußstapfen zu wandeln beansprucht.

Wir predigen nicht uns selbst. Dadurch müssen sich die vom Herrn berufenen und gesandten Boten unterscheiden von den ungehorsamen und lügnerischen Propheten, die nach eigener Wahl und in eigener Kraft einhergehen. Gamaliel charakterisiert in seiner Rede im Hohen Rat den Teudas als einen, der vorgab, etwas zu sein; er hatte sich seinem Volk als Messias angekündigt und die an ihn Glaubenden mit in sein Verderben hineingezogen. Und jene Verstörer der heidenchristlichen Gemeinden zu Korinth und Galatien, die das Werk des Herrn durch die Wiederaufrichtung des Gesetzes zu vernichten drohten, hatten sich mit gleißenden Worten den Gläubigen empfohlen, denen es an Wachsamkeit und Erkenntnis mangelte. Nicht so der Apostel. Er beschloß, als er nach Korinth kam, nicht zu kommen mit hohen Worten menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, auf daß der Gläubigen Glaube nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft bestände. Und weil auch wir wahre Boten des Evangeliums sein und wahre Frucht schaffen möchten, so wollen wir mit des Herrn Hilfe auf uns acht haben, niemals uns selber zu predigen.

Und wie sollten die evangelischen Prediger auch sich selber predigen! Sie wissen doch am allerbesten – wenn sie aus der Wahrheit sind – wie sie in der Tat in sich selber nicht tüchtig sind, auch nur etwas zu denken von ihnen selber. Sie haben unter dem Strahle des göttlichen Lichtes mit dem Propheten ausrufen lernen: Wehe mir, ich bin unreiner Lippen! Sie haben mit Petrus sagen müssen: Herr, gehe hinaus von mir; ich bin ein sündiger Mensch! Nein, wenn das unbestechliche Licht der Wahrheit uns solange unser Inneres gezeigt hat, bis wir rufen: Wehe mir, ich vergehe! dann fürchtet man sich vor dem wahnwitzigen Beginnen, sich selber zu predigen, und fleht zum Herrn, daß er einen vor der allerdings sich immer wieder erneuernden Gefahr, sich selber zu predigen, bewahre. Ja, in der Tat, man ist froh, nicht sich selber predigen zu müssen und nicht aus sich selber predigen zu müssen. Man ist so froh, daß man vielmehr dankbar ausruft: Gott sei Dank, daß ich nicht mich selber predigen muß! Und, je mehr man so verlernt, Menschen gefallen zu wollen und eigener Ehre geizig zu sein, desto mehr wird in unserer Schwachheit die Kraft des Herrn offenbar. Und darum ist es uns zu tun, denn wir möchten viele Seelen errettet, Errettete gestärkt und geheiligt sehen, und dies geschieht durch Gottes Kraft. Und so kommt es dahin, daß derselbe, der bezeugt, daß er unfähig sei, selbst etwas zu denken, nicht wagen würde, etwas zu sagen und sich dessen zu rühmen, was Christus nicht gewirkt hat, daß derselbe triumphierend ausrufen kann: „Ich ver-

mag alles in dem, der mich mächtig macht, Christus!“ Nein, wir dürfen, wir können, wir wollen nicht uns selber verkündigen; wir haben etwas viel herrlicheres, einen Namen, der über alle Namen ist: wir predigen Jesum Christum, daß er sei der Herr!

Und indem wir ihn predigen als Herrn, ehren wir vor allem unseren Gott und Vater. Denn er ist es, der uns in Jesu den Erretter gegeben; er hat ihn gesalbt mit dem Geist ohne Maß; er hat also die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab und desselben nicht verschonte; er hat dem Sohne alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; er, der Vater, gibt dem Sohne die Heiden zum Erbe und legt seine Feinde zum Schemel seiner Füße; er hat ihn erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, und wir stimmen ein in das Bekenntnis, das alle Zungen bekennen sollen: daß Jesus Christus der Herr sei, und solches Bekenntnis geschieht zur Ehre Gottes, des Vaters.

Und indem wir Jesum Christum als den Herrn predigen, zollen wir ihm die Ehre, die ihm gebührt. Sie gebührt ihm, weil er, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden; er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat Gott ihm den Namen eines Herrn gegeben, der über alle Namen ist. Darum, weil er erwürget ist und hat uns Gott erkaufte mit seinem Blut aus allerlei Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden und hat uns unserem Gott zu Priestern und Königen gemacht, darum die Stimmen vieler Engel um den Thron und um die Aeltesten her, deren Zahl viel tausendmal tausend ist, darum sprechen sie: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob.

Und diesen Lobgesang üben wir ein mit allen, die ihn lernen wollen, indem wir dem Sohne die Ehre erweisen und den ins Fleisch gekommenen, gekreuzigten, auferstandenen Heiland verkündigen als den zur Rechten Gottes erhöhten Herrn.

Und indem wir dies tun, dürfen wir rechnen auf die Mitwirkung des Heiligen Geistes. Denn sein Werk ist es, Christum zu verklären. Wenn wir in Wahrheit nicht uns selbst predigen, sondern Christum, so sind wir die Organe des Heiligen Geistes, der nicht von ihm selber redet, sondern wie Chris-

tus sagt: „Von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen; derselbige wird euch verklären.“ Darum ist auch an Pfingsten, als Petrus des heiligen Geistes voll zu seinem Volke redete, die Predigt erschollen: „So wisse nun das ganze Haus Israel, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christ gemacht hat.“

Indem der Prediger des Evangeliums einstimmt in das Zeugnis des Pfingsttages, zerstört er damit jede falsche Höhe, die sich erhebt wider die Erkenntnis Gottes, und richtet auf den Gehorsam des Glaubens. Welch frohe Botschaft, daß Christus der Herr ist für alle die, die durch Furcht des Todes Knechte waren. Denn unser königlicher Hoherpriester ist, da er vollendet worden, allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seligkeit.

Christus ist der Herr, nicht mehr der Tod, der geherrscht hat von Adam bis auf Mose ohne Gesetz und der ebenso geherrscht hat unter dem Gesetz; aber als er an den ewigen Fels der Zeiten gelangte, da brachen sich zischend seine stolzen Wellen: „Bis hierher und nicht weiter!“ Christus der Herr hat dem Tode die Macht genommen. Er, der Fürst des Lebens, der kam, auf daß wir das Leben und volles Genüge haben, hat in der Tat Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht.

Christus ist der Herr und nicht die Sünde. Als die Sünde durch einen Menschen in die Welt gekommen war, ist sie zu allen hindurchgedrungen. Die Sünde hat geherrscht zum Tod; aber der Tod herrscht nicht mehr über ihn; denn was er gestorben ist, das ist er ein für allemal der Sünde gestorben; was er aber lebet, das lebet er Gott. So herrsche denn nicht mehr die Sünde in eurem sterblichen Leibe, ihr zu gehorchen in ihren Lüsten. Christus ist der Herr! Höret es, die ihr unter ihrer Knechtschaft seufzt: ihr braucht ihr nicht mehr zu dienen; sie hat kein Recht und keine dauernde Macht mehr über euch, wenn ihr an den Herrn Jesum glaubt. Wisset ihr nicht, daß, welchem ihr euch begeben zum Gehorsam, des Knechte seid ihr? Von einem jeden, der an den Herrn Jesum glaubt, gilt der Lobgesang: Gott aber sei Dank, daß ihr Knechte der Sünde gewesen seid, aber nun von Herzen gehorsam geworden seid dem Vorbild der Lehre. Nun ihr seid frei geworden von der Sünde, seid ihr Knechte der Gerechtigkeit geworden. Ihr habt den Herrn getauscht, und damit ist auch der Lohn ein anderer. Für die Herrschaft der Sünde und ihres Todeslohnes habt ihr Christum, den Herrn, eingetauscht, und die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christus Jesus, unserm Herrn.

Christus ist der Herr und nicht die Fürsten und Gewaltigen, die in der Luft herrschen, die über das Leibes- und Seelenleben der Menschen ihre unheimliche Gewalt ausüben. Nicht einmal ihm brauchen wir untertan zu sein, dem Fürsten dieser Welt, der in der Finsternis dieser Welt herrscht und der umhergeht wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge. Als er den Fürsten des Lebens ans Kreuz gebracht hatte, da war das nichts anderes als ein Fersenstich; aber ihm wurde der Kopf zertreten. Christus, unser Herr, hat ausgezogen die Fürstentümer und die Gewaltigen und sie schaugetragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst. Freue dich, Seele, die Hölle erbebt; Jesus, der Heiland, ist Sieger und lebt!

Wir stimmen ein in den Triumphruf des Apostels: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Wir sind gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgend eine Kreatur uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Indem wir Christum predigen, verkündigen wir allen heilsbegierigen Sündensklaven zum Trost, aber allen, die nicht glauben wollen, zum Schrecken, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist.

Wir ermahnen aber auch die, die an Christum gläubig geworden sind, zur Arbeit und zum Gehorsam der Liebe, indem wir ihnen Christum als Herrn vorhalten, indem wir sie daran erinnern, daß unser Herr über uns herrschen will, daß er gesagt hat: „Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote.“ Und sollte ihre Liebe sich nicht entzünden daran, daß sie sehen, wie er, der von Gott gekommen war und zu Gott ging, als er wußte, daß alle Dinge ihm übergeben seien vom Vater, sich aufschürzte, seinen Jüngern die Füße zu waschen. Wo ist solch ein Herr zu finden, der will, daß wo er sei, seine Diener auch seien, der zu ihnen spricht: „Ich sage hinfort nicht, daß ihr Knechte seid, sondern ich habe gesagt, daß ihr Freunde seid.“ Ja, der Herzog unserer Seligkeit hat sich nicht geschämt, uns Brüder zu heißen.

Der Herr aller Königreiche auf Erden ist es, der, obwohl er reich war, doch arm wurde um unsern willen, auf daß wir durch seine Armut reich würden. Der, in dessen Dienst alle Engel Gottes wetteifern, der in der Gemeinschaft des Vaters wohl hätte mögen Freude haben, erduldet das Kreuz und achtete der Schande nicht, die von den giftigen Lippen derer, die er erlösen wollte, über ihn ausgespieden wurde.

Der Herr, der Herr ist es, der sein Angesicht nicht vor Schmach und Speichel verbarg, der der allerverachtetste ward, so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg.

Ach, sieh ihn dulden, bluten, sterben!
O meine Seele sag ihm Preis und Dank!
Sieh Gottes ein'gen Sohn und Erben,
Wie er für dich in Todesnot versank!
Wo ist ein Freund, der je, was er getan,
Der so, wie er, für Sünder sterben kann?

Und wie der Gedanke, daß es der Herr ist, der für sie so unaussprechliches getan, die Liebe zum Dank mit den Lippen und mit dem Leben weckt, so klingen alle Saiten der Hoffnung in den Herzen der Kinder Gottes, denen Christus als Herr verkündigt wird.

Allem Elend ringsum in der Welt, aller Feindschaft und Verfolgung, allem Hohn und Widerspruch zum Trotz verkündigen wir Christum als Herrn. – Die Gemeinde ist schwach und klein, aber Christus ist der Herr dieser Gemeinde und diese Gemeinde ist seine Braut, und sie hat ein Wort gehört, daß bald der Tag kommen werde, da die Hochzeit gefeiert wird. Jetzt ist unser Leben verborgen mit Christo in Gott; wenn aber Christus, unser Leben, sich offenbaren wird, werden wir mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit.

Und in der Verlassenheit und angesichts des Löwenrachsens noch weiß das Kind Gottes: Der Herr wird mich erlösen von allem Uebel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich.

Dulden wir mit, so werden wir mit herrschen und ein neues Lied zu Ehren unseres Herrn singen: „Du hast uns unserem Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden Könige sein auf Erden!“ Ihr, die ihr an ihn glaubt, an diesen Herrn, wenn ihr dies hört: Freuet euch, ja freuet euch in dem Herrn allewege, daß solches euch bevorsteht von dem Herrn!

Und bis dahin und von da an noch viel mehr wird Jesus Christus der Herr der Gegenstand der Verkündigung aller seiner Boten sein. Wir haben versucht, wenigstens einen schwachen Begriff von dem zu bekommen, was in dem Namen „Jesus Christus, der Herr“, beschlossen ist. Ja, er ist und bleibt der Gegenstand unserer Predigt, denn selbst wenn wir mit Engelzungen re-

den könnten, vermöchten wir diesen Gegenstand unserer Predigt nicht zu erschöpfen.

Nun noch ein kurzes Wort über die Art unserer Predigtthätigkeit. Wir predigen euch Christum als Herrn, uns als eure Knechte. Der Apostel gebraucht hier ein Wort zur Bezeichnung der Stellung des Predigers zur Gemeinde, das er sonst nur von seinem Verhältnis zum Herrn gebraucht: Wir predigen, daß wir eure Sklaven seien. Ist schon dadurch, daß er Christum als Herrn verkündigt, es ganz ausgeschlossen, daß der Apostel ein Herr sein will über ihren glauben, so zeigt dieser nur hier vorkommende Ausdruck, wie weit er den Gedanken einer Priesterherrschaft von sich weist.

Aber dieses Wort steckt uns auch ein Ziel der Hingabe, wie es tiefer und höher nicht gesteckt werden kann. Ein Sklave ist nicht sein eigener Herr, andere verfügen über ihn, für anderer Wohl arbeitet er, ohne von ihnen Liebe, Anerkennung oder einen seiner Arbeit entsprechenden Lohn fordern zu dürfen. In solcher Hingabe stand der Apostel. Das Zeugnis der Lippen unterstützte und illustrierte und bestätigte die ganze Hingabe seiner Person. Vergewärtigen wir uns nur wieder einen Augenblick das Bild, das er uns in 2. Kor. 11 entwickelt und das die Apostelgeschichte bestätigt, und alle idyllischen, poetischen Pfarrhausideale zerrieben in Rauch vor diesem Bild eines Lebens der völligsten Aufopferung und Selbstverleugnung. – Darf ich wagen, auch dieses Wort mir anzueignen? Ja, ich wage es, wenn auch mit Zittern; das Vorbild des Apostels gefällt mir, und ich verlange sein Nachfolger zu werden, gleichwie er Christi, und da Christi Geist, Christi Sinn uns zu Gebote steht, so darf auch der Anfänger auf diesem Weg hoffnungsvoll die Bahn betreten, gewiß, das ihm gesteckte Ziel zu erreichen.

Eine Frucht solchen Predigens als Knecht wird sein, daß man einem jeden Menschen, der guten Willens ist, den Tatbeweis liefert, daß es uns ernst ist mit dem, was wir predigen, daß wir im tiefsten Grund der Seele davon überzeugt sind, denn für eine schlechte, unwahre oder halbwahre Sache gibt man nicht all das in den Tod, was das Leben angenehm und verlockend macht. Aber wer wirklich selbst etwas davon erfahren hat, welche Fülle des Segens in dem Namen des Herrn Jesu beschlossen ist, dem wird es möglich, wenn auch nicht allezeit leicht, sich allen zum Knecht zu machen, den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche zu werden, mit der seligen Hoffnung im Herzen, ihrer etliche zu gewinnen. Der dankt dem Herrn, daß er in seiner großen Gnade sich menschlicher Werkzeuge bedient, daß er für unse-

ren Dienst noch Raum gelassen hat und ihn annimmt und uns erlaubt, in die Gemeinschaft der Leiden und der Niedrigkeit unseres sanftmütigen und demütigen Heilands zu treten. Wenn wir dies tun, so legitimieren wir uns endlich dadurch als Christi Diener, als seines Geistes Kinder, während das Zeichen der Mietlinge ist, daß sie einerseits die Gefahr fliehen und andererseits der Schafe nicht schonen.

Solchen Knechtsdienst aber verrichten die Prediger um Jesu willen. Damit ist ausgesprochen, daß sie weder aus eigenem Verdienst, noch aus eigener Kraft, noch aus eigenem Antrieb sind, was sie sind, und verkündigen, was sie verkündigen, daß sie aber auch nicht um des Lohnes oder um der Ehre willen solchen Dienst verrichten. Um Jesu willen! Das Wort ist der Sporn, wo der Mut sinken will angesichts so mancher Undankbarkeit, so manchen Unverstandes, so mancher Herzenshärte.

Um Jesu willen! Das bewahrt, bei aller Willigkeit sich aufzuopfern, vor jener Menschenknechtschaft im schlimmen Sinn, die den Prediger zum Spielball der Mode, zum Sklaven seiner Eitelkeit und seiner Menschenfurcht macht.

Um Jesu willen! Das erinnert aber auch die Gemeinde daran, wie sie den Dienst des Predigers ansehen soll. Jesus ist der Gegenstand, Jesus ist das Vorbild, Jesus ist der Beweggrund der evangelischen Verkündigung; aber die letzte Ursache und die unerläßliche Voraussetzung für eine solche Verkündigung ist eine Tat Gottes. Jesus ist die Versöhnung für unsere Sünde; durch Jesum sind wir versöhnt worden, aber Gott ist es, der uns mit sich selbst versöhnt hat. Jesus ist der Heiland und der Gesalbte Gottes, aber Gott hat ihn uns gegeben. In Christo Jesu sind wir geschaffen zu guten Werken, aber diese Neuschöpfung ist Gottes Werk. Wir preisen den eingeborenen Sohn Gottes, der war, ehedenn Abraham war, durch den alles geschaffen ist, das geschaffen ist, und durch den es besteht; wir preisen ihn in alle Ewigkeit als den Mittler unseres Heils; aber wir möchten ob dem Mittler den nicht vergessen, zu dem er uns den Zugang vermittelt hat, den Vater, der die Liebe ist, den unermesslich, unaussprechlich herrlichen und mächtigen und großen Gott, der in seiner geradezu rätselhaften Liebe vor Grundlegung der Welt den Plan gefaßt, uns zu schaffen als Wesen, die teilhaftig werden sollen seines Wesens und seiner Liebe. Wir preisen unsern Gott, der vor Grundlegung der Welt den großen Plan des Heils und Lebens entworfen und ihn durchgeführt hat unbeirrt von all unserer Sünde, Undankbarkeit und

Feindschaft. Ja, wir sind sein Werk, und daß wir seine herrliche Liebe in Christo Jesu, unserm Herrn, verkündigen können und dürfen, das setzt voraus einen göttlichen Schöpferakt an uns, das setzt voraus einen Schöpferakt so groß, ja, mir däucht noch größer, als da er das Licht aus der Finsternis hervorleuchten ließ, indem er sprach: „Es werde Licht.“ Und ich darf und muß es dankbar bezeugen: Der Herr hat auch in das Dunkel meines Herzens und Lebens einen hellen Schein gegeben, so daß ich mich als völlig verloren ohne Jesum, aber auch als völlig gerettet durch den Herrn Jesum Christum erkennen durfte. Nun ich denn bin gerecht worden durch den Glauben, habe ich Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ, und habe freien Zugang durch ihn zum Vater und rühme mich der Hoffnung der Herrlichkeit, die Gott geben wird. Und so kann ich ihn aus Erfahrung bezeugen und anpreisen als den Heiland der Sünder, und ich glaube von ganzem Herzen nicht nur an eine vergebende, sondern auch an eine erneuernde Gnade, die mächtiger ist als alle Sündenmacht.

Und ich habe seitdem manchen neuen Blick tun dürfen in das Wort und Werk des Herrn, in das geoffenbarte Geheimnis seines ewigen Liebesratschlusses. Der Herr hat mir eine Gabe gegeben, die in vielen Stücken noch der Erweckung bedarf, und ich bin vor dem Herrn verlangend, willig und entschlossen, mit dem mir anvertrauten Pfund zu wuchern, so daß auch durch meinen Dienst entstehe eine Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes. Ich bin freudig bereit, euch mit der Gabe zu dienen, die ich empfangen habe und die mir groß und köstlich ist, weil ich mich ihrer nicht wert achte. Ich mache mich nicht anheischig, über meine Gabe hinaus zu tun, und ich bitte, nicht darüber hinaus zu erwarten und zu verlangen. Ich bitte den Herrn, mir stets den Mut und die Treue zu stärken, damit ich bin, was ich eben einmal durch seine Gnade bin, und nicht mehr scheinen solle noch scheine. Das Ziel aber der Erleuchtung, die durch alle Arten von Verkündigung des Wortes hervorgebracht werden soll, ist, wie unser Text sagt, die Erkenntnis der Klarheit, das heißt der Herrlichkeit Gottes. Die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes führt zu seiner Verherrlichung. Und die Verherrlichung des Herrn ist die höchste Seligkeit.

Die Herrlichkeit des Herrn aber wird geschaut im Angesichte Jesu Christi. Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit, das Ebenbild des Wesens Gottes; wer ihn sieht, siehet den Vater. So oft wir die evangelische Geschichte lesen oder die Briefe und Geschichte der Apostel und dabei auf ein Bild von Jesu

stoßen, dürfen wir uns sagen: So, wie hier Jesus denkt, spricht, handelt, so denkt, spricht und handelt Gott; wie Jesus gesinnt ist, so ist der Vater gesinnt. Wie Jesus ist, so ist Gott; nur ist uns in Jesu Gottes Wesen in für uns faßbaren und verständlichen Formen und Maßen nahegebracht, weil wir die Herrlichkeit des Vaters nicht zu fassen und zu ertragen vermöchten. Gott möchte eben um jeden Preis uns alles von sich mitteilen, was er uns nur mitteilen kann. Seine Herrlichkeit ist ihm nicht zu herrlich, seine Allmacht muß ihm dazu helfen; sein Sohn ist ihm nicht zu teuer, - alles, alles, alles ist euer. Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!

Und darum predigen wir nicht uns selbst, sondern Christum, daß er der Herr sei, und derhalben beuge ich meine Knie vor dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, und Christum durch den Glauben zu wohnen in euren Herzen, auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welche sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe und erkennen die Liebe Christi, die doch alle Erkenntnis übertrifft, auf daß ihr erfüllt werdet mit aller Gottesfülle. Dem aber, der überschwenglich tun kann über alles, was wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Der Heiland als Tröster.

(Aus einer Grabrede)

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich tue, das weißt du jetzt nicht, du wirst's aber hernach erfahren.

Johannes 13,7.

Da wir vor einem Trauerfall stehen, der uns überraschend und unbegreiflich ist, werden wir gut tun, wenn wir auf ein Wort Jesu hören, das er zu seinen Jüngern gesprochen hat, kurz bevor ein für sie gänzlich unerwartetes und unfaßbares Leid über sie hereinbrach. Dieses Wort hat die nun im Herrn Entschlafene auf ihrem letzten schweren Gang, von dem sie nicht lebend zurückkehren sollte, begleitet; es möge nun auch allen, die sie liebten und die ihren Verlust beklagen, auf ihrem weiteren Weg eine Hilfe sein. Es redet

von dem Tun Gottes mit uns; von unserer Unwissenheit, und von der endlichen Lösung aller Rätsel dieses Lebens.

Unser Textwort erinnert uns zunächst an Gottes und unseres Heilandes Tun in der Welt. Es geschieht nichts in der Welt ohne Gottes Willen, nichts Großes und nichts Kleines. Ohne den, der die Welten lenkt, fällt kein Sperling vom Dach und kein Haar vom Haupte. Und es geschieht kein Glück und kein Unglück in der Stadt ohne den Herrn. Er läßt die Menschen handeln wie sie wollen und wählen, und doch kann ihr Tun und Lassen Gottes Wege nicht kreuzen. Er vermag in seiner Allwissenheit, Weisheit und Macht es so zu lenken, daß, wie es die Menschen auch machen mögen, schließlich doch sein Wille geschieht. Und keine Macht des Himmels und der Erde kann abhalten und aufhalten, was er will, keine Macht des Himmels kann ihn zwingen, zu tun, was er nicht will. Aber weil Gott die Liebe ist, so tut er nichts, was gegen seine heilige Gerechtigkeit und Liebe ist. Und selbst in den unbegreiflichsten Ereignissen des Lebens kann er seine heilige Liebe nicht verleugnen, so oft er sie auch verbergen mag.

Sein Tun ist aber nicht immer ein verborgenes, seine Liebe ist nicht immer verhüllt, sondern sie ist sehr oft offenbar und klar vor aller Augen. Seine Liebe ist offenbar an der Art, wie er alles in der Welt so herrlich eingerichtet hat. Und jeder, der acht darauf hat, kann etwas von Gottes wunderbarer Liebe in der Natur merken.

Aber damit wir sein Tun noch besser verstehen möchten, damit wir seinem Tun Zutrauen schenken möchten, selbst dann, wenn wir es nicht verstehen können, hat er einen unwiderleglichen Beweis seiner unbegreiflichen Liebe gegeben, indem er seinen Sohn der Menschheit gab, ihn wahrhaftiger Mensch werden ließ, der ein Mannesalter lang alle Mühsal des Lebens mit den Menschen zusammen menschlich trug, und der zugleich in seinem Tun und Lassen uns Gottes Liebe, Gottes Gedanken und Handlungsweise erklärte, so daß wir, wenn wir wissen wollen, wie Gott ist, wie Gott es mit uns meint, nur Jesum anzuschauen brauchen; wer ihn siehet, siehet den Vater. Aber Jesus hat nicht nur ein Mannesalter lang mit den Menschen gelebt und geredet, an ihrem Elend und Leid, an ihrer Sünde und Verkehrtheit mitleidig und helfend und ratend Anteil genommen. Nein, er hat als der einzig sündlose Mensch die Strafe der Sünde getragen, Gott hat ihn diese Strafe leiden lassen, damit kein Teufel Gott anklagen könne und sagen: du hast die Sünde nicht gestraft. Nein, Jesus hat der Welt Sünde getragen. Er ist das Lamm

Gottes, das der Welt Sünde trägt. Und weil er dieses große Opfer gebracht hat, heißt es nun: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu. Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde. Er hat den Schuldbrief, der wider uns war, hinweggetan und an das Kreuz geheftet.

Und wer an diese große Gottestat glaubt, wer sein Vertrauen setzt auf den Heiland, dem kommt zugut, was er getan hat am Kreuz. Wer an ihn glaubt, der hat Vergebung der Sünden und ewiges Leben.

Und das ist bei aller Trauer und bei allem Rätselhaften dieses Todesfalles, den wir heute hier beklagen, unser Trost und unsere Freude, daß die, die wir hier begraben, geglaubt und erfahren hat, daß diese größte Gottestat am Kreuze auch für sie geschehen ist. Sie hat geglaubt und gewußt, daß der Herr Jesus für sie gestorben ist, daß er ihr Heiland ist, der ihr alle ihre Sünde vergibt. Sie ist durch diesen Glauben an Jesum ein Kind Gottes geworden und hat eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens gehabt.

Ja, vieles von dem, was Gott an ihr getan, wissen wir, verstehen wir. Er hat sie keine leichten Wege geführt, aber er hat sie gnädig geführt. Sie hat frühe ihre Mutter verloren und deshalb frühe des Lebens Sorge und Mühe tragen müssen, sie hat viel Leid erlebt, viele, die sie liebte, vor sich ins Grab sinken sehen. Aber dennoch hat Gott Großes an ihr getan. Er hat sie frühe ihren Heiland finden lassen, hat sie frühe gelehrt, nicht sich selbst, sondern andere zu lieben; sie hat ihren jungen Geschwistern die Mutter ersetzt; sie hat manche ihrer Verwandten gepflegt, bis sie heimgerufen wurde; sie ist ihres Vaters und ihres verwitweten Bruders Stütze und Trost gewesen. Und sie ist acht Wochen lang dem Manne, der sie heute betrauert, eine liebevolle Gefährtin, seinen Kindern eine zweite Mutter, ihrem Vater ein liebes Kind gewesen, das ihm tat, was sie ihm an den Augen absehen konnte. Sie ist allen, die mit ihr in nähere Berührung kamen, durch ihr liebevolles Wesen ein wirklicher Segen gewesen und lieb geworden. Und wie konnte sie so sein, wie konnte sie alles das tun? O, wenn wir sie gefragt hätten, sie hätte uns gesagt, daß sie es nicht in eigener Kraft getan habe, sondern daß es Gottes Gabe und Gottes Werk an ihr tat. Ja, es ist offenbar, Gott hat Großes an ihr getan. Wenn sie mit ihren 34 Jahren von so vielen beweint und vermißt wird, so ist es eben um des willen, was Gott an ihr getan und aus ihr gemacht hat.

Aber nach alle dem, was wir wissen und verstehen können, hat Gott etwas ganz Unerwartetes getan. Er hat dem Tode gestattet, sie aus unserer Mitte zu nehmen, nachdem sie sich vor erst zwei Monaten mit ihrem Gatten verbunden hatte. Es war ihr solch ein ernstes Anliegen gewesen, nicht ihren, sondern des Herrn Willen zu tun. Sie hat es nicht leicht genommen, ihr Vaterhaus zu verlassen, sie hat Gott gebeten, sie vor einem irrigen Wege zu bewahren. Und ein gleiches Anliegen, des Herrn Willen zu tun, war es ihrem Manne, dem sie erst dann die Hand reichte, als sie überzeugt war, daß Gott ihr durch alle Verhältnisse den Weg gebahnt und klar gemacht habe.

Wie haben wir alle, die wir ihren Mann kannten, uns gefreut, daß nach langen Jahren geduldigen Wartens ihm eine neue Gefährtin und seinen Kindern eine zweite Mutter wurde. Wie hat sie es verstanden, rasch der Kinder Herzen zu gewinnen, deren zweite Mutter sie sein sollte; wie freute sich unsere Gemeinde, sie in unseren Kreis treten zu sehen. Die wenigsten wußten, daß sie nicht gesund war, und sie selber ahnte nicht, daß eine kleine Beschwerde, die sie manchmal fühlte, der Anfang eines schweren und gefährlichen Leidens sei. Und als sich nun plötzlich ihre Leiden mehrten und der Arzt erklärte, daß sie, wenn sie sich nicht einer Operation unterziehe, nur noch eine kurze Frist zu leben habe, da hat sie nach betender Erwägung sich entschlossen, sich den Händen des Arztes und noch mehr der nie irrenden und fehlenden Hand ihres Gottes anzuvertrauen. Und nun hat unser Gott es für gut gefunden, sie zu sich zu nehmen, und er scheint auch zu uns zu sprechen: Was ich tue, weißt du jetzt nicht. Ja, wir wissen es nicht, was er tut. Wir wissen nicht, wozu es gut ist, wir wissen nicht, warum er sie nicht noch da lassen konnte und wollte, wir wissen nicht, warum es schon jetzt Zeit für sie war. Und wir fühlen die ganze Unzulänglichkeit menschlichen Wissens aufs empfindlichste.

Ja, wir Menschen, die wir oft so stolz sind, wir wissen doch, wenn es darauf ankommt, so wenig. Wer von allen Menschen weiß, wie lange er lebt. Keiner weiß, was in einem Jahr, was er morgen tun wird. Viele Millionen wissen nicht, ob sie selig werden oder verloren gehen; manche von denen, die hier sind, wenn wir ihn fragten: Hast du Vergebung der Sünden, wirst du auch in den Himmel kommen? wird sagen müssen: Ich weiß es nicht.

Aber, wird vielleicht jemand sagen, ihr behauptet doch, Gottes Kinder zu sein; ihr behauptet doch, Gottes Wort zu kennen; ihr behauptet doch, mit

eurem Herrn in Gebetsumgang zu stehen und seinen Geist zu haben; versteht Ihr denn euren Vater nicht; wisset ihr denn nicht, was er tut?

Wir antworten: Nein, wir wissen es jetzt nicht. Unser Gott ist größer als wir, seine Gedanken sind höher als unsere Gedanken und seine Wege als unsere Wege. Petrus und die anderen Jünger wußten am Abend vor Jesu Kreuzigung auch nicht, was Gott im Begriffe war zu tun, sie wußten nicht, wozu Jesu Tod nötig und gut war.

Als über Hiob, den Mann Gottes, ein Unglück über das andere hereinbrach, da wußten seine Feinde und er selbst auch nicht, was der Herr tat. Unbegreiflich reihte sich Schlag an Schlag, Verlust an Verlust. Seine Freunde redeten viel Weises und Törichtes von seiner Sünde und Gottes Absicht, aber die Lösung stand bei Gott.

In den Tagen seines Fleisches wußte selbst unser Heiland nicht die Stunde, die sich der Vater vorbehalten hatte. Und in Gethsemane hören wir ihn fragen: „Vater, ist's möglich?“ und am Kreuz: „Warum, warum hast du mich verlassen?“ Ja, es ist so, hier unten wissen wir nicht allezeit alles, was Gott tut, und warum er es tut.

Und eben das, was wir nicht wissen, gibt uns Gelegenheit, ihm zu trauen. Wenn wir alles wüßten, wo bliebe unser Glaube?

Wenn wir auch nicht wissen, was er jetzt tut, so wissen wir doch, was er getan hat, und was er einst tun wird. Wir wissen, daß er die Entschlafene lieb gehabt und zu seinem Kinde gemacht hat. Wir wissen, daß er die trauernden Angehörigen liebt trotz allen Leides, und daß die meisten von ihnen Kinder Gottes sind. Wir wissen, daß wir durch viel Trübsal ins Reich Gottes müssen, daß aber Trübsal Geduld, Erfahrung und eine nicht zu Schanden werdende Hoffnung, ja ein Gewicht von Herrlichkeit nach sich zieht. Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen, und daß unser himmlischer Vater weiß, was wir bedürfen, daß er Gedanken des Friedens und nicht des Leides hat, daß er die Reben reinigt, daß sie mehr Frucht bringen. Daß er das Gold im Feuer läutert, nicht das Blei, daß, wenn wir ohne Leid und Leiden wären, wir fürchten müßten, nicht seine Kinder zu sein. Wir wissen, daß, wie unser Heiland durch Leiden vollkommen gemacht wurde, durch Leiden gehorsam lernte, in Leiden seinen Glauben, seine Liebe und Hoffnung bewies, so auch wir es müssen.

Und wenn wir es auch mit Tränen auf den Wangen sagen, so sagen wir es doch, und wollen es immer vertrauensvoller und ergebungsvoller sagen lernen: Dein Wille geschehe! Der Herr hat das auch nicht mit Jauchzen gesagt, aber er hat es gesagt. Und er ist durch Leiden zur Herrlichkeit, durch's Kreuz zur Krone gegangen, und das ist auch der Weg seiner Kinder.

Wir wissen, das steht auch in unserem Textwort, was auch Menschen dabei getan haben, - zuletzt ist es doch der Herr, der es getan hat, und er irrt nicht und fehlt nicht.

Und wir wissen, weil sein Wort es verbürgt hat: Wir werden es hernachmals erfahren. Vielleicht hienieden noch manches, aber drüben noch mehr. Wir wissen, dieses Grab wird einst sich wieder öffnen. Die Zeit, da unser Wissen Stückwerk ist, wird aufhören, und wir werden wissen und schauen und haben, wozu es gut war.

Wir sind gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer, noch irgendeine Kreatur uns scheiden wird von der Liebe Gottes. Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Mit solchen Worten trösten wir uns untereinander.

O möchte jeder, der dies hört, Anteil haben an dem ewigen Trost, an der lebendigen Hoffnung des ewigen Lebens, den Gott allen gibt, die da glauben. Amen!

Der Lobgesang der Maria.

Und Maria sprach: Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder. Denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist, und des Name heilig ist; und seine Barmherzigkeit währet immer für und für bei denen, die ihn fürchten. Er übet Gewalt mit seinem Arm, und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern, und läßt die Reichen leer. Er denket der Barmherzigkeit, und hilft seinem Diener Israel auf, wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinem Samen ewiglich.

Lukas 1,46-55.

Es erscheint zum Verständnis unseres Textes unerlässlich, uns darüber klar zu werden, welcher Geistesrichtung ihrer Zeit Maria angehörte und welchen Platz sie in der Gesamtheit ihres Volkes einnimmt.

Die Schrift weist uns hierfür in einen kleinen Kreis von Leuten, bei denen die Botschaft vom nahenden Heil zuerst Verständnis und Aufnahme fand. Nur wenige von ihnen: einen Zacharias, einen Simeon und Joseph, eine Elisabeth, eine Hanna und Maria lernen wir näher kennen. Verschiedene Schriftstellen zeigen uns jedoch, daß hinter den Genannten noch eine Anzahl anderer stand; die Natur der Sache aber und die Geschichte Jesu ergibt, daß es im Verhältnis zum Volks-Ganzen nur wenige waren.

Die nächste Frage muß nun sein: Wie standen im Vergleich zum übrigen Israel diese Leute zu den beiden Polen israelitischen Lebens, zum Gesetz und zur Verheißung?

Für die Mehrzahl des Volkes war das Gesetz weder ein Weg zur Gerechtigkeit, noch ein Zuchtmeister auf Christum geworden. Sofern man nicht gleichgültig war, mühte man sich ab, durch eine äußerliche Erfüllung des Gesetzesbuchstabens sich die Segnungen des längst gebrochenen Bundes vom Sinai zu erwerben. Das Resultat war, daß man in sich jede Lebenswirkung des Geistes Jesu ertötete, ja, daß man im Kampf für den Buchstaben den kreuzigte, der gekommen war, das Gesetz zu erfüllen.

Wie anders nun jener kleine Rest, der wahre Abrahamssame. Es ist ein bezeichnender kleiner Zug, daß uns die Schrift von ihren Lippen kein Wort überliefert von Mose, vom Gesetz und von den Aufsätzen der Aeltesten, aber trotzdem haben sie das Zeugnis eines untadeligen Wandels in Gottesfurcht und in allen Geboten und Satzungen des Herrn, ja in Gerechtigkeit "vor Gott". Für ihr an der Schrift geschärftes Gewissen, das sich unter Zucht und Wucht des Gesetzes gestellt hatte, war das Gesetz in der Tat ein Zuchtmeister auf Christum geworden. Sie hatten erkennen müssen, daß sie nicht durch das Gesetz Moses gerecht werden können, daß es nur einen Weg aus der Todesnacht der Sünde gab: Gottes Barmherzigkeit.

Darum findet der Heiland bei ihnen so freudige Aufnahme, darum frohlocken sie über die barmherzige Heimsuchung Gottes, die ihnen das Geschenk der Erkenntnis des Heils in Vergebung der Sünden brachte.

Und so sind denn Gottes Heil und Heiland, Gottes Barmherzigkeit und Erlösung die bei ihnen immer wiederkehrenden Haushaltsworte, während wir sie aus dem Munde der Pharisäer und Schriftgelehrten nicht hören. Diese Worte entsprachen einer vorausgegangenen tiefen inneren Beugung, Armut und Leere, einer Herzensverfassung, die in grellem Widerspruch stand zu der stolzen Sathheit der Pharisäer, die auf ihre Gerechtigkeit, der Sadduzäer, die auf ihre Bildung, des Volkes, das auf seine Abstammung von Abraham pochte.

Und nun die Verheißung! Hatten die meisten das Gesetz äußerlich aufgefaßt, so waren auch ihre Messias Hoffnungen fleischliche. Hielten sie sich für gerecht, so konnten sie nur mit dem Hinweis auf ihre Gerechtigkeit die Befreiung vom Römerjoch, die verheißene Weltherrschaft von dem so lange säumenden Bundesgott fordern. Der in der Gestalt der Niedrigkeit erscheinende Nazarener, der sich an die Armen und Dürstenden wandte, war ihnen ein Dorn im Auge und ein Stein im Weg, den sie wegräumen mußten. Und so wurde denn ihre veräußerlichte Messias Hoffnung der zweite Faktor, der sie zur Kreuzigung ihres Königs trieb.

Die aber, denen der Heilige Geist allein das Zeugnis gibt, daß sie „auf den Trost Israels warteten,“ sie wußten, was es mit dem Gesetzesdienst der Menge und auch der „Frommen“ auf sich hatte. Sie konnten in Israels Lage nicht nur einen unwürdigen Zustand sehen, sondern mußten darin ein verschuldetes Gericht für seine Sünde erkennen. Und sie verstanden nicht nur das Elend ihres Volkes, sondern sie fühlten sich als echte Israeliten solidarisch mit dem Volke. Des Volkes Sünde war ihre Sünde, des Volkes Erniedrigung ihre Schmach, des Volkes Verlassenheit ihr Elend und der Zorn Jehovas, der auf dem Volke lag, er lastete auf niemandem so schwer, als auf ihnen, ja es empfing ihn überhaupt niemand als sie. Nicht als ihr Recht, sondern als Gnade erwarteten sie mit Flehen Tag und Nacht das Heil, das der Knecht Jehovas bringen sollte.

Der Heimsuchung des Volkes galten daher nun auch zumeist nach so langem Schmachten die Jubel der Errettung. Daß der Herr sich Israels angenommen, daß er an seinem Volke Barmherzigkeit getan, sein Volk besucht und erlöst, seinem Volke Erkenntnis des Heils und Vergebung der Sünden geschenkt habe, dafür danken sie.

Und weit entfernt, sich auf ihre Abkunft von Abraham zu berufen, stellen sie auch das, daß Gott seines Bundes mit Abraham gedacht habe, unter den Gesichtspunkt der Barmherzigkeit.

Aber sie sind in der Tat Abrahams echter Same und nicht nur Juden, dies zeigt sich denn auch darin, daß ein Simeon hinausblicken kann über die Grenzen seines Volkes und sich freuen des Lichts, das aufgegangen zu erleuchten die Heiden.

Und in diesem Kreise, wo eine solche Empfänglichkeit für Gottes Gedanken und Verheißungen, für seine Wege und Befehle war, weil die Erkenntnis der eigenen wie allgemeinen Rettungslosigkeit und Rettungsbedürftigkeit weiten Raum gefunden hatte, in diesem Kreise sind die Leute, denen Gottes Engel Gottes Absichten, Willen und Taten offenbaren, die Gottes Geist füllen, denen er Weisungen und prophetische Blicke geben, auf denen er ruhen konnte.

Und aus diesem Kreis stammte Maria. Verstehen wir jene Leute, so können wir uns auch in Marias Denken und Empfinden hineinleben und ihrer Stellung in Israel gerecht werden. Denn wenn wir nun von dem Gesamtbild dieser Erstlingsgemeinde hinweg unsern Blick richten auf das Bild Marias, wie es sich spiegelt in ihrem Lobgesang, so erkennen wir sie darin wieder als ein Glied jener kleinen gläubigen Erstlingsschar; ja es ist kaum ein Zug in jenem Gesamtbild, der nicht herrlich bei Maria hervorleuchtete. Und der Mißbrauch, der mit ihrem Namen, der Götzendienst, der mit ihrem Bild getrieben wurde, darf nie und nimmer die göttliche Schönheit verdunkeln, deren Umriß und Geheimnis das Geisteswort der Elisabeth zusammengefaßt hat in den Lobpreis: Glückselig, die da geglaubt hat!

Und Maria sprach: Meine Seele erhebt den Herrn (V. 46). Es ist, als ob Maria nicht den Preis ihres Glaubens, sondern nur das letzte Wort aus dem Munde der Elisabeth gehört hätte, „Herr“, dieses Wort nimmt sie auf. Im Gegensatz zu dem Lippendienst der Menge kommt, was Maria sprach, nicht nur aus ihrem Munde, sie ist mit ganzer Seele daran beteiligt. Ihre Seele ist voll vom Herrn. Darum überhebt sie sich nicht, sondern erhebt den Herrn, dessen Größe durch die Anerkennung, wie tief er sich geneigt hat, verherrlicht wird. Der Vers klingt an an Jes. 6,1.10. Der ganze Lobgesang besteht aus mehr oder weniger frei verwendeten Schriftworten. Daß und wie Maria

solche Worte gebraucht, zeigt, wie sie lebt in der Schrift und wie sie ihren Teil an dem Erbe der Väter sich angeeignet hat.

Es jauchzt auf mein Geist über Gott, meinem Heiland (Retter). Nicht die Lippen allein reden, nicht etwa nur aus dem Gebiete ihres Seelenlebens stammt ihre Freude, ihre „Seele ist die Vermittlerin“ (Beck: Seelenlehre), die durch den Mund ausspricht, was Seele und Geist erfahren haben. Gott meinem Heiland. Niemand vermag genau zu sagen, was in diesem Worte für Maria lag. Jedenfalls wäre es ungeschichtlich und Gottes Pädagogik mißverstanden, zu behaupten, daß für Maria alles in dem Jesus-Namen ihres Sohnes Beschlossene enthüllt gewesen wäre. Aber ebenso ungeschichtlich und viel zu blaß und individuell gefaßt, erscheint die Uebersetzung „mein Beglückter“, „mein Wohltäter“. Dafür ist sie schon viel zu sehr Israelitin. In Israel, wo der einzelne nur als Glied des Ganzen Bedeutung hatte, wo das Schicksal des einzelnen an allen Punkten so sehr mit dem des Ganzen verknüpft war, ist ein so ausschließlich persönliches Erfassen eines Geschehnisses, wie die Ankündigung des Messias undenkbar. Das Nationale steht fast ausschließlich im Vordergrund und so auch hier. Welcher Art die Erwartung einer nationalen Erlösung bei den echten Israeliten war, ist schon zu Anfang im Zusammenhang erörtert worden. Sie erkannten klar die Wurzel der inneren und äußeren Not in Israels Sünde. Eine wirkliche Erlösung konnte nur eine bei der Wurzel beginnende sein, d.h. sie mußte eine innere Umkehr des Volkes, Erkenntnis des Heils und Sündenvergebung bringen. Die naturgemäße Wirkung dieser Vergebung war dann, daß auch der äußeren Folge der Sünde, dem Daniederliegen des Volkes ein Ende gemacht und so Israel ermöglicht wurde, erlöst von der Hand ihrer Feinde, Jehova ohne Furcht zu dienen. Ohne eine solche Erlösung, die dem Volke als Volke gilt, ist die Erlösung des einzelnen Israeliten von Sünden und Sündenfolge unvollkommen, ja einfach unmöglich.

Ist die nationale Seite des hier ausgesprochenen Gedankens anerkannt, dann wird mit Recht auch die persönliche geltend gemacht, die darin ihren Ausdruck findet, daß Maria zu dem Worte „Heiland, Retter“, das Wörtlein „mein“ hinzufügt. „Mein Erretter!“ Sie persönlich als Tochter ihres Volkes hat zu danken für die dem ganzen Volke geltende Errettung, aber zu danken hat auch Maria die Sünderin, die Gottes Gesetz tiefer aufgefaßt hatte als die Menge, die aber eben darum ihre Unfähigkeit, durchs Gesetz gerecht zu werden, um so tiefer empfinden mochte. Der harrenden Israelitin ist das

Heil verkündet worden, die Sünderin hat Gnade gefunden. Die Mutter des ewigen Herrschers im Hause Davids konnte doch keine sein, die nicht zuvor um die zerfallene Hütte Davids getrauert hatte. Die Mutter des Sünderheilands konnte doch keine sein, die niemals empfunden, daß sie einen Heiland brauche und die ihn nicht mit ganzer Seele begehrt hatte.

Diesem ihrem Gott und Heiland frohlockt Maria: daß er angesehen hat die Niedrigkeit seiner Magd (V. 48a.). Gottes Blick ist nichts verborgen, aber wenn er (vielleicht nach langem, wohlbegründetem Zusehen) das Elend eines Menschen ins Auge faßt, dann ist ein solches „Ansehen“ gleichbedeutend mit Eingreifen und Helfen. Niedrig war sie als Glied eines erniedrigten Volkes, als Tochter eines scheinbar für immer entthronten Herrschergeschlechts, niedrig als Sünderin und als unbedeutendes, schwaches Weib, und wäre sie noch heiliger gewesen als sie war und eine Königin, hätte sie sich nicht elend vorkommen müssen im Angesicht des heiligen Gottes, der sich zu ihr herabgelassen hatte? Demütig nennt sie sich mit dem Wort, das zugleich ihre Niedrigkeit und ihre Höhe in sich schließt, „des Herrn Magd“; so hatte sie sich schon genannt, als der Engel ihr die große Botschaft zuerst verkündigte. In dieser demütigen Gesinnung kann sie es nun auch ertragen, den hervorragenden Platz in der Menschheit einzunehmen, an den der Herr sie gestellt hat, und kann weiter sagen:

Denn siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter, daß der Mächtige Großes an mir getan hat. – Elisabeth hatte Maria selig gepriesen, daß sie geglaubt habe und Maria weiß, daß noch viele in gleicher Weise sie selig preisen werden, aber mit einer überaus feinen Wendung lenkt sie auch diesen Preis auf den, dem er gebührt; das, was der Herr getan hat, nicht das, was sie tat, wird Grund des Rühmens sein. Der Herr hatte der niedrigen Magd, die gebeugten Herzens und unbemerkt ihrer Wege ging, eine Gnade zuteil werden lassen, die sie vor allen Geschlechtern ihres Volkes, ja der Menschheit, in ein helles Licht stellt und ihr eine einzigartige Stellung gibt, auch ohne daß die Magd des Herrn zur Himmelskönigin, die hochbegnadete Sünderin zur sündlosen Gnadenspenderin gemacht wird.

Der Grund und Gegenstand der Seligpreisung ist die große Gottestat (Ps. 126,3). Was Gottes Macht an ihr getan hat, läßt sich nicht überschauen, darum faßt sie es zusammen in das eine Wort: Großes. Alle Jahrhunderte und alle Geschlechter der Menschheit hatten sich gemüht; aber das größte, was

sie zu Stande gebracht hatten mit ihrer Faust und ihrem Geist, war ein großer Bankerott.

Da griff der Schöpfer ein. Er ging vorüber an den Gewaltigen und Reichen der Erde und erwählte sich ein schwaches, armes, aber gläubiges Weib. Ihr vertraute er seinen Sohn an. Und der in Niedrigkeit und Schwachheit Geborene ward der Welt Heiland, ihm ward alle Gewalt gegeben, und er macht alles neu. Das war das Große, was in dem an Maria Geschehenen seinen Anfang genommen hatte. Dieses Erlebnis läßt Maria aber so wenig ihr Haupt erheben, daß es vielmehr ist, als sehe man sie sich immer tiefer beugen vor der Heiligkeit und Majestät Gottes.

Wenn man den Gesang in zwei Teile zerlegen will, so beginnt nunmehr die zweite Hälfte. Das Persönliche tritt zurück hinter dem allgemeinen. Was Maria an sich erfahren, hat ihr den Blick gelenkt auf Gottes Tun im weiten Gebiet der ganzen Menschheit; ihre eigene Erfahrung ist ihr der Typus für das, was in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, der Niedrigen Wonne und der Hohen Schreck, immer aber Gottes Ehre sein wird. Diesen Eindruck gibt das kurze Wort wieder, welches den ersten Teil des Lobgesanges mit dem zweiten verbindet, das Vorhergesagte zusammenfaßt und das Folgende in sich schließt.

Und heilig ist sein Name. Das an Maria Geschehene ist darum so groß, weil es einen Wendepunkt in der Geschichte des Gottesvolkes, ja in der Heilsgeschichte bedeutet. Das ganze levitische Gesetz hatte Israels Denken und Empfinden aufs tiefste Gottes unnahbare Heiligkeit eingeprägt. Wehe dem Sünder, der sich ihm naht; wehe denen, die ihn im hochmütigen Trotze verachteten, da erzeugte er in vernichtenden Gerichten seine Heiligkeit. Freilich eine Vergebung hatte seine Barmherzigkeit auch auf dieser Stufe dem Gnadensuchenden eröffnet, aber dabei hielt er sich doch abgesondert von dem Sünder; er konnte nicht unmittelbar zu seinem Gott kommen. Nur durch die Vermittlung des gesetzmäßigen Priestertums war der Verkehr mit Gott und Sühnung der Schuld möglich. Auf diesem Weg konnte Jehovahs Forderung: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, nicht erfüllt werden.

Und nun schlug der Heilige und Barmherzige den unerhörten Weg ein, daß er sich in die unmittelbarste engste Verbindung mit der sündigen Menschheit einließ, und so es selber unternahm, der Menschheit Jammer zu wenden oder – wie es sich der Maria zunächst darstellt – sein Volk zu erlösen und

zu heiligen. Staunend steht sie vor solchem Wunder, und die einzige Erklärung, die sie finden kann, ist Gottes Barmherzigkeit. Das übertraf alles bisher Erfahrene; aber wie viel größer mußte das Gericht sein, wo diese heilige Barmherzigkeit statt der Beugung dem Hochmut begegnete.

Was sie in der Vergangenheit sah, in der Gegenwart vor sich hatte und kommand schaute, enthalten die vier folgenden Verse: Seine Barmherzigkeit währet von Geschlechtern zu Geschlechtern, für die ihn Fürchtenden, also denen, die dem Eindruck seiner Heiligkeit ihr Herz erschlossen haben. Denen aber, die sich davor verschließen, gilt: Er übt Gewalt mit seinem Arm, er zerstreut, die in der Gesinnung ihres Herzens Hoffärtigen. Diese der Gottesfurcht entgegengesetzte Gesinnung kann bei äußerlich unscheinbaren Verhältnissen dennoch im Verborgenen bestehen, sie offenbart sich aber besonders da, wo ihr Mittel und Spielraum, sich zu äußern, zur Verfügung stehen, bei den Gewaltigen auf den Thronen und bei den Reichen überhaupt. Aber: Er stößt Machthaber von den Thronen und erhöht Niedrige. Und wie die in Menschaugen Großen vor Gott nichts gelten, so teilt er auch seine Gaben und Güter nicht nach den Gesichtspunkten aus, die unter den Menschen maßgebend sind, sondern er füllt Hungrige mit Gütern und sendet Reiche leer hinweg. Betrachten wir nun diese vier Verse zusammen, so ergibt sich Folgendes: Es war und ist und bleibt ein unerbittliches Grundgesetz Gottes in der Weltregierung, daß er gegen alle fleischliche Macht und irdische Höhe, gegen alle menschliche Selbständigkeit, insofern sie ein Losgelöstsein von Gott bedeutet, einen Vernichtungskampf führt. Nur eines kann dem Menschen zukommen diesem heiligen Gott gegenüber, nämlich: seiner Unreinheit, Niedrigkeit und Abhängigkeit bewußt, Gott zu fürchten.

Sobald aber der Mensch so Gottes Heiligkeit, seine unantastbare Majestät, die über allem Geschöpflichen himmelhoch erhaben ist, anerkennt, wo er seine völlige Abhängigkeit von Gott anerkennt und sich freiwillig in dieselbe hineinstellt, da ist er zurückgekehrt von jener Gesinnung, die in dem Wunsch und Wahn, zu sein wie Gott, gipfelt. Da durch eine solche Rückkehr der Mensch sich in ein Selbstgericht gestellt hat, zeigt sich ihm gegenüber Gottes Heiligkeit nicht mehr in Gericht, sondern in Erbarmen. Diese Gedanken von universaler Bedeutung treten jedoch im Zusammenhang zurück hinter dem vorwiegenden nationalen Moment.

Von Gottes Gericht über die Hoffärtigen, wie von seiner Barmherzigkeit von Geschlecht zu Geschlecht ist in der Vergangenheit Israels Geschichte

ein beredtes Zeugnis, in der Gegenwart liegt vor aller Augen Gottes Gericht, und nun hat aber Maria selbst es erfahren dürfen, daß dennoch die gewissen Gnaden Davids noch immer gewiß sind. Und wer kann sich dem Eindruck entziehen, daß diese Worte, in seinem solchen Wendepunkt von einer Maria gesprochen, auch prophetischen Charakter tragen? Die Zukunft mußte nun den Tag bringen, da der Messias den gewaltigen Römer und Fremdling auf dem angemessenen Thron hinausstoßen würde, da Gott in Juda König sein würde und ewiglich sein Volk ihm diene in heiligem Schmuck. Neben diesen Gedankenkreis tritt dann noch ein anderer, der die mehr individuelle Seite der vier Verse in sich schließt. Menschen in äußerem Mangel und äußerer Not sind unter ihren Mitmenschen gering geachtet, während umgekehrt irdische Macht und Reichtum allgemeines Ansehen genießen. Um seine Macht und die Ohnmacht und Vergänglichkeit irdischer Gewalt und irdischen Reichtums den Menschen zum Bewußtsein zu bringen, gefällt es Gott zuweilen, die Großen zu vernichten und die Geringen zu Ansehen und Größe zu bringen. Diese Alltagsverhältnisse gewinnen tiefere Bedeutung fürs geistliche Leben. Die Hungernden und Armen sind zu allen Zeiten offener gewesen für die wahre Gottesfurcht als die Reichen und Machthaber, die ihre Stellung in den Wahn der Unabhängigkeit verfallen ließ. Diese Wahrheit hat sich bestätigt in der Geschichte Jesu, der den Armen das Evangelium predigte und die Kranken und das gemeine Volk zumeist um sich hatte, und auch so gefaßt, haben diese Worte sich an den schlichten Leuten in der Erstlingsgemeinde schon erfüllt und für die anbrechende Zeit prophetischen Charakter. Aber ist nicht auch durch diese Worte noch in einem anderen Sinn der Gedanke nationaler Solidarität durchbrochen? Muß nach demselben sich nicht innerhalb der Nation eine Scheidung der einzelnen vollziehen, wie sie Simeon anzudeuten scheint mit dem Wort vom Fall und Auferstehen vieler und der Offenbarung der Gedanken der Herzen? Hat nicht, wenn auch unbewußt, Maria schon in diesen Worten ausgesprochen, was die Geschichte nachher ergab? Noch war die Zeit nicht gekommen, daß ganz Israel durch den Messias Jehova zugeführt werden konnte, noch blieben es einzelne „Hungernde“ und „Kranke“, die ihn aufnahmen, und bis heute ist es so. Aber diese einzelnen werden nicht immer vereinzelt bleiben; die Zerstreuten, Verstoßenen und Hinweggeschickten, werden einst Jehovah fürchten und als Niedrige und Hungernde wiederkommen. Die Wurzel ist nicht vernichtet, und die abgebrochenen Zweige werden wieder eingepflanzt werden.

Die nationale, wie die universelle und individuelle Seite der Niedrigkeit, vereinigen sich in Maria mit der subjektiven, d.h. diese Verse geben in allgemeinerer Fassung das selige Zeugnis dessen wieder, was Maria selbst schon erfahren hat. Sie, die Sünderin, hat Barmherzigkeit erfahren und Gnade gefunden, der Herr hatte die Niedrigkeit seiner Magd angesehen, und sie war die Gebenedeute unter den Töchtern ihres Volkes, die als Mutter des Herrn begrüßt worden war.

Daß das Universelle in diesem Lobgesang so wenig fehlt, wie das Individuelle und Subjektive, daß aber das Nationale im Vordergrund steht, entspricht der Stellung unseres Textes an der Grenze des Alten und Neuen Bundes. Dem Ganzen entspricht nun auch der Schluß des Gesanges.

Vers 54: Er hält sich zu seinem Diener Israel, eingedenk zu sein des Erbarmens;

Vers 55: wie er geredet hat zu unseren Vätern, dem Abraham und seinem Samen in Ewigkeit. Wieviel auch das jüdische Volk von der Art des Stammvaters Jakob an sich trug, Israel hatte ein zweites Pniel erlebt. Die Nacht und Todesschatten waren vorbei; der Aufgang aus der Höhe erschien, der Abrahamssame hatte sich geschieden von der Jakobsart. Das wahre Israel hatte nicht vergeblich gerungen; in ihrer Schwachheit waren sie stark und übermochten Gott, daß er sich erbarmen mußte; in ihrer Niedrigkeit und Armut hatte sich eine Empfänglichkeit angebahnt für den verheißenen Segen.

Daß Gott des Bundes mit Abraham gedacht, stellt, wie ein Simeon, so auch Maria unter den Gesichtspunkt der Barmherzigkeit. Und dieser Bund der Barmherzigkeit wird, wie er in Abraham alle Völker umschließt, so auch alle Zeit umfassen. –

So schließt, einer Tochter Abrahams würdig, Marias Lobgesang, der den Stempel eines großartigen Glaubens trägt. Noch ist das Kind nicht zur Welt geboren und tausend Rätsel harren noch der Lösung. Aber hoch über alle Hindernisse hinaus schwingt sich ihr freudiger Glaubensmut, indessen in aller Demut aber voll bewundernden Dankes ihre Seele den Herrn erhebt.

Anwendung.

Vers 46: Der elendeste Mensch kann den Herrn erheben, darum trete keiner zurück, wenn wir diesen Lobgesang betrachten. Hier wird ein Erretter, ein Heiland gepriesen. Er such nur Rettungsbedürftige, um sich an ihnen als Er-

retter zu beweisen. – Ihr Erlöste aber des Herrn, die ihr jetzt hingehet und weinet, wisset, daß die, welche hier frohlockt, euch auf eurem Wege voranging! Darum wollen wir gerne kämpfen und leiden und von Sehnsucht verzehrt werden, indessen andere leichten Kaufs vergängliche Freude haben, wenn diese Leiden der Weg zu unvergänglicher Freude sind. Das Herrlichste an dieser Freude ist, daß sie befähigt, den Herrn zu verherrlichen.

Vers 47. Aber was hat denn Maria getan, dessen sie sich freut? nichts! Gott hat etwas getan, und darin hat ihre Freude ihren Grund. Und was er an ihr getan hat, ist auch uns zu Gute geschehen. Denn: Also hat Gott die Welt geliebt... Es wird uns kein Heiland mehr geboren werden, er ist geboren. Maria nennt ihn ihren Heiland; kannst du ihn auch den deinen nennen? Wenn ja, dann laß dich von ihr reizen, immer neu dankbar Gottes Gnade zu bewundern. Du bist alt; laß deine Freude nicht alt werden; je länger du den Heiland kennst, je mehr wirst du ihn zu rühmen wissen. Du bist jung, um so mehr Grund, ihm zu danken, daß du ihn früh fandest, halte das Feuer der ersten Liebe wach; du bist stark, um so kräftiger stimme ein in das Loblied des starken Heilands. Du bist schwach, wie gut für dich, daß er dennoch dein Heiland, gerade deiner ist; dein schwacher Leib erhebt ihn sehr; es ist sein Stolz, der Heiland der Schwachen zu sein, und durch seinen Ruhm wirst du erstarken in ihm. Ist er aber nicht dein Heiland, dann laß dich zunächst fragen, möchtest du nicht die Freude der Maria teilen, möchtest du nicht einen solchen Heiland haben? Du bist zu schlecht, zu schwach? Hier sind schon Sünder der entsetzlichsten Art, denn er errettet Mörder, Ehebrecher, Lästerer, Lügner, Feiglinge, Heuchler, Schwache, Aengstliche, Rückfällige, und sie teilen Marias Freude. Du sagst: du seiest der vornehmste und unwerteste Sünder? Der ist schon da und errettet. Darin besteht Gottes Größe, sich zum tiefsten Elend herabzuneigen, er blickt auf das Niedrige. Ja, es ist unter seiner Würde, andere als Rettungslose zu retten. – Verachte, Arme, Unbegabte, Heimatlose, hier ist euer Mann, er nimmt euch, wie ihr seid, nur ganz will er seine Knechte und Mägde haben. Eine Magd sein heißt freilich noch nicht des Herrn Magd sein, aber es gibt Knechte und Mägde, die eine Hoheit auf der Stirn tragen, die kein Diadem und keine Krone verleihen kann, weil sie im Dienste des Herrn stehen. Dienst du Magd als des Herrn Magd, und gebietest du Hausfrau als des Herrn Magd? Fromme Miene, Tracht und Worte machen keine Diener des Herrn, sondern das niedrig gesinnte, demütige, gläubige Herz, das dem Herrn zur Verfügung steht. Auf den Titel eines Knechtes, einer Magd des Herrn hat jeder

Gläubige gleiches Recht; aber müssen wir uns nicht beugen, wenn man fragt, wie wir's mit der Pflicht zum Dienen halten. Dienen heißt dienen, und Jesus hat uns das an seinem letzten Abend noch veranschaulicht, und Paulus ist sein Nachahmer gewesen. – Gott lohnt seine Knechte und Mägde nicht schlecht. Keine Kaiserin kann von sich sagen: Alle Geschlechter werden mich selig preisen, und der höchste Titel, mit dem ein irdischer Herrscher belohnen kann, macht uns bei Gott nicht hoffähig, aber Gottes Knechten und Mägden steht sein Vaterherz und alle seine Schätze offen. – Damit ehrt man Gott auch, wenn man zur rechten Zeit ausspricht, was man durch seine Gnade geworden ist und vermag. manche halten christliches Selbstbewußtsein für Hochmut. Wenn Maria ihr Geschmeide betrachtet und ihren Reichtum staunend überschaut, so mögen die Kinder Gottes ihr nachahmen, dann wird der Ton der Klage verstummen, und je mehr wir denken, werden wir zu danken haben, daß uns alles geschenkt ist, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, vollen Genüge und ein unverwelkliches Erbe.

Vers 49: Gottes Großtaten werden nicht mit Menschenmaß gemessen. Das an Maria Geschehene erschien nur wenigen groß. Das Glaubensauge sieht Großes, wo andere nur Gewöhnliches und Unbedeutendes sehen; aber hüten wir uns dabei vor jener Großtueri, die Gott erniedrigt, indem sie bei jeder Kleinigkeit außer sich gerät, anstatt Gott durch größeres Vertrauen Gelegenheit zu geben, daß er Größeres tun kann. Wo Gottes Wort uns ein Recht gibt, Großes zu erwarten, da laßt uns Großes erwarten; laßt uns aber auch die Bahn frei machen, wie sie es bei Maria und ihren Gesinnungsgenossen war, und nicht sagen: Gott verziehe, wenn wir verziehen, die Bedingungen zu erfüllen, an die er seine Verheißungen knüpft.

Hier beginnt der zweite Teil des Lobgesanges, indem Marias Blick sich dem Tun Gottes unter der Menschheit im allgemeinen zuwendet.

Wenn Jesus in einem Herzen Gestalt gewonnen hat, wird das Herz, das vorher erfüllt war von seinem eigenen kleinen Ich-leben und –Leiden, groß und weit und umfaßt mehr und mehr die ganze Welt mit seinen Bitten und seiner Teilnahme. Aber hier steht für manche wie eine Schranke mitten im Weg das Wort: "des Name heilig ist"; das Wort läßt sich nicht umgehen. Wer Gottes Heiligkeit nicht versteht, versteht seine Barmherzigkeit nicht. Die, die ihn fürchten, brauchen ihn nicht zu fürchten; für die aber, die ihn nicht fürchten, ist er furchtbar. Wenn etwas jeden von uns angeht, so ist es dieses Wort. Die einen erschrecken davor, und ihr trotziger Nacken, der so

oft sich der Sünde beugt, Gott will er sich nicht beugen. Mäntel und Masken sucht der Mensch, um seinen Hochmut zu verbergen, aber wer will sich vor dem verbergen, der die Gesinnung der Herzen kennt. Gott sieht dich, wo immer du vor dem Spiegel stehst, sieht deinen ungebrochenen Sinn, wenn du demütig oder fromm scheinst, wenn du die größten Opfer bringst, nur um deinen Hochmut nicht zu opfern. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen, seufzt mancher. Viele, die den Herrn schon kennen, sehen mit tiefem Schmerz und Abscheu, wie dieser erbärmliche, lächerliche Hochmut eines Sünders immer wieder das Haupt erhebt. Aber wo solches Leidtragen ist, hat er den Todesstoß schon bekommen, und Jesus wird gründliche Arbeit tun und auch dieses Feindeswerk zerstören. Für dich sind diese Verse keine Drohung, sondern eine Verheißung, denn der lebendige Gott ist dein Streitgenosse im Kampf wider die Hoffart. Wehe aber dir, der du dich nicht brechen lassen willst; es ist fürchterlich, Gott zum Gegner zu haben. Klage nicht, daß du nicht teil hast an der Freude der Maria: Wie könnet ihr glauben, so ihr Ehre von einander nehmet! – Wer aber Gott fürchtet, sich demütigt und seines Herzens Sinn ändert, wenn Gottes Geist ihn dazu mahnt, dem gilt das Wort, daß er den Demütigen Gnade gibt, daß die nach Gerechtigkeit Hungernden satt werden sollen. Hier ist der Schlüssel für Marias Freude. Der ganze Reichtum der göttlichen Barmherzigkeit schließt sich dem erschrockenen Sünder in Jesu auf, und diese bringt den Jubel der Errettung auf unsere Lippen.

Laßt uns nicht vergessen, daß die Gewaltigen in Gottes Gewalt sind, daß die einzige Stärke der Jünger Jesu ihre völlige Schwachheit und Unabhängigkeit ist. Und die Niedrigen dürfen sich trösten, wenn sie unterdrückt werden; Gott erhebt sie und verleiht ihnen eine Größe, der die brutale Gewalt nichts anhaben, die sie gar nicht sehen kann, und die doch ewig ist. Aber die Diener dessen, der sich am tiefsten erniedrigte, müssen jetzt seine Hausfarbe tragen, die „Niedrigkeit“ heißt; einst wird sie „Herrlichkeit“ heißen. – Dies Wort ist an die Niedriggesinnten gerichtet, aber kein Köder für die Armen, denen es oft schwerer wird den Bettelstolz hinzugeben, als Hochstehenden ihren Hochmut. Reiche können sich nicht beklagen, wenn sie leer weggeschickt werden, Gott behandelt sie standesgemäß; einem Reichen erlaubt sich niemand etwas zu schenken. Wen da dürstet, komme, sagt Jesus, er wird in keiner Weise hinausgestoßen. Wie leer ist der Mensch, den Gott leer fortschickt. Was das heißt: er hat sich Israels angenommen, wird uns klar, wenn wir denken, wie Israel in der Wüste, unter den Richtern und

Königen Gottes Gnade mit Füßen trat. Wer faßt da nicht Mut, wer muß nicht Gottes Gnade bewundern, und das Wort wird in kommenden Tagen noch herrlicher erfüllt werden an Israel nach dem Fleisch und an dem ganzen Samen Abrahams, und ein größerer Jubel als Marias wird unser sein, wenn der Herr wiederkommt, sich seiner Braut anzunehmen. –

Viele Leute legen Zeugnis ab, obgleich sie nichts zu bezeugen haben; andere finden es nicht anständig und wittern Heuchelei, wenn ein Mensch von dem zeugt, was er erfahren hat. Aber die Knechte des Herrn waren nicht so zartfühlend. Aber vergesse keiner, daß der Herr Zeuge unseres Zeugnisses ist. Das wird vor dem widerlichen Geplapper routinierter Schwätzer bewahren. Wie Marias Blick und Herz sich weitete, so sei es auch bei uns. Darum brauchen wir nicht gleich nach Afrika zu gehen, aber freue sich jeder, der berufen ist und berufen werden kann. Zuerst aber sollen es unsere Angehörigen, Dienstboten, Arbeitsgenossen, ja, unser Vieh im Stall spüren, daß eine große Freude in unser Herz eingezogen ist. Mangelt's uns da nicht? Aber sie sollen's nicht nur spüren, sondern auch hören, warum die Freude – Dank und Zeugnis von erfahrener Gnade verbindet mit Gleichbegnadigten. Es gibt eine selige Gemeinschaft der Freude, einer Freude, die unter Leid und Tränen bleibt, und die ihre Wurzel und ihr Ziel, aber nicht ihr Ende in dem Herrn hat, vor dem Freude die Fülle ist und liebliches Wesen zu seiner Rechten ewiglich.

Der ohnmächtige Mensch, der alles vermag.

Ich vermag alles in dem, der mich stark macht, Christus.

Philipper 4,13.

In den stärksten Ausdrücken spricht die Schrift von der Ohnmacht des Menschen auf allen Gebieten des Wissens und Könnens, besonders aber von seiner Unfähigkeit zu sittlichem Handeln. Und dennoch steckt dieselbe Schrift an anderen Stellen dem Menschen ein überaus hohes Ziel sittlicher Vollkommenheit und stellt ihm auf allen Gebieten Aufgaben, die seine natürlichen Fähigkeiten weit übersteigen.

Wie löst sich dieser klaffende Widerspruch? Wir finden ihn überwunden in unserem Text. Hier sagt ein Mensch, der Apostel Paulus, daß er alles vermöge. Er, der nicht nur die Schwachheit des Leibes kennt, sondern auch die

Ohnmacht des Menschen der Sünde gegenüber persönlich aufs tiefste gekostet und in klassischen Worten bezeugt hat, er hat auch die großartigsten Proben davon abgelegt, was ein schwacher Mensch vermag, wenn er die wahre Quelle der Kraft kennt.

Obgleich in unseren Tagen die Könige selten mit ihrer Krone gesehen werden, können sie doch schwer unerkant bleiben. Wo jeder Zoll ein König ist, wird der kleinste Anlaß, ein Wort, ein Blick, eine Bewegung zum Verräter. So enthüllt sich auch hier bei einem unscheinbaren Anlaß die verborgene Hoheit des Kindes Gottes.

Der Apostel Paulus schließt seinen Brief an die ihm besonders eng verbundene Philipper-Gemeinde mit dem Dank für die Gabe, durch die sie für ihn, den Gefangenen, gesorgt hatte, und betont, daß es vor allem die Gesinnung der Teilnahme und der Selbstverleugnung sei, welche ihn an dem Geschenk freue, mehr als das, daß er nun des Mangels überhoben sei. Er habe gelernt, von den äußeren Dingen unabhängig zu sein, er wisse, in bescheidenen Verhältnissen wie im Ueberflusse sich zurechtzufinden, und sei eingeweiht in die Kunst, bald satt zu sein, bald zu hungern. Aber damit ist noch nicht erschöpft, wozu die Gnade ihn befähigt; er krönt die Schilderung seiner Unabhängigkeit mit dem Wort: „Alles vermag ich in dem, der mir Kraft einströmt!“

Es darf uns nicht verwundern, ein Wort von solch umfassender Bedeutung so zu sagen in einer Parenthese als Nebenbemerkung zu finden; dies ist vielmehr der Schrift im allgemeinen und dem Apostel Paulus im besonderen eigen; man denke nur an Stellen, wie die von der „Selbstentäußerung“ Christi in Phil. 2, von der Armut Christi und ihrer Bedeutung in 2. Korinther 8,9 und an Epheser 5,22-33, wo anläßlich der Ermahnung über die Führung der Ehe plötzlich von dem geheimnisvollen Verhältnis Christi zu seiner Gemeinde die Rede ist.

Soviel über den Zusammenhang, nun zum Texte selbst. - „Alles vermag ich.“ „Alles“ steht nachdrucksvoll voran und erschließt mit einem Wort den unermesslichen Reichtum des Christen. Der Ausdruck ist im allgemeinen Sinne zu fassen; zu allem, was sich denken läßt, hat Paulus das Vermögen in sich. Das Wort „alles“ bezieht sich nicht etwa nur auf die vier vorhergehenden spezialisierenden Zeitworte: „satt sein, hungern, Ueberfluß haben, Mangel haben.“ Diese sind vielmehr von dem Wort: „ich bin eingeweiht“

abhängig, und wenn das Wörtlein „alles“ sich auf die vier erwähnten Zeitworte beziehen sollte, so würde Paulus gesagt haben: „dieses alles“ oder „das alles“. Weil das nun nicht der Fall ist, müssen wir annehmen, daß das Wörtlein „alles“ in absolutem Sinne steht, „alles“ schlechthin bedeutet.

„Ich vermag“. Es wäre wohl willkürlich, die Bedeutung dieses Wortes auf das sittliche Können einzuschränken; der Zusammenhang schließt das physische Gebiet nicht aus, obgleich natürlich dem sittlichen Moment der Vorrang und das Hauptgewicht zukommt. In Galater 5,6 lesen wir von der Beschneidung und Vorhaut: „Sie vermag nichts“, dagegen sagt Jakobi 5,6 vom Gebet: „es vermag viel“ und in Apostelgeschichte 19,20 lesen wir von dem verkündeten Wort: „Es wuchs und vermochte etwas.“ Paulus fügt nun hinzu: „Alles vermag ich.“ Dieses Wort mit den zwei letztgenannten gewinnt nun dadurch schon ein besonderes Relief, daß an sämtlichen anderen Stellen, wo es im Neuen Testament vorkommt, stets eine Verneinung damit verbunden ist, stets gesagt ist, was „nichts“ vermag. Dem Unvermögen aller gegenüber steht der gläubige Beter und Verkündiger des Wortes mit seinem volltönenden und vollwichtigen: „Ich vermag alles!“ Aber das Allvermögen Pauli hat seinen Ursprung nicht in ihm, sondern:

„In dem, der mir Kraft einströmt.“ – Die Bestimmung des Lebens des Gläubigen als eines Lebens „in“ Christo ist der Schrift, dem Wortlaut und der Sache nach, ebenso geläufig, wie dem natürlichen Sinn fremd, unbequem und fernliegend; wo wir ihr aber weiter nachgehen, erschließt sich uns aus derselben das Geheimnis des Lebens und der Kraft eines Jüngers Jesu. Jesus spricht Johannes 14,6: „Ich bin das Leben.“ Er ist das Leben, und seine Apostel bezeugen dementsprechend: „In ihm war das Leben“ (Joh. 1,4; 2. Tim. 1,1; 1. Joh. 1,5b.). Er ist und hat aber das Leben nicht nur für sich und in sich, sondern er hat auch Vollmacht und Willen, es mitzuteilen: „Der Sohn macht lebendig“ (1. Joh. 5,21; 6,33 ff.; und 10,28 usw.). Diese Lebensmitteilung ist eine organische und beständige. Die Gläubigen sind „gewurzelt und erbaut in ihm“ (Kol. 2,7), ihr Leben wurzelt und gründet in ihm. Unter den Bildern des organisch aufgebauten Tempels, der lebendigen Wasserquelle, des Weinstocks und des Leibes veranschaulicht uns der Herr bzw. seine Apostel die enge und bleibende Lebens-Verbindung zwischen ihm und den Gläubigen. Christi Leben ist es, das in den Seinen lebt, so daß sie sagen können: „Ich lebe, doch nun nicht ich, es lebt in mir Christus“ (Gal. 2,20; Phil 1,21; Kol. 3,2; 1. Joh. 5,12; Römer 8,10). So entsteht dann

die Wechselwirkung, daß das Leben „in Jesu“ als „Jesu Leben im Gläubigen“ bezeichnet werden kann; vergleiche Joh. 14,20: „Er in mir, und ich in euch“ oder in unserer Stelle: „Ich vermag alles in dem, der mich stark macht.“

Die Mitteilung des Lebens Christi ist nach der Schrift gleichbedeutend mit der Mitteilung seines Heiligen Geistes. (Gal. 6,8; 2. Kor. 3,6; Joh. 6,33: „Der Geist ist der lebendigmachende“ mit Johannes 5,21: „Der Sohn macht lebendig“; man denke auch an 2. Kor. 3,17.18: „Der Herr aber ist der Geist“.) Dieser Lebensgeist wird häufig bezeichnet als ein Geist der Kraft (vergl. Lukas 4,14 und andere Stellen), und so kann denn der Apostel seine ihn zu allem befähigende Stellung in Christo als eine „in dem, der mich stark macht“ bezeichnen.

„Der mich stark macht.“ – Das Wort, das im Urtext steht, heißt „Kraft einflößen“; es kann nach dem bisherigen nicht nur ein Stärken und Mehren vorhandener Kraft, ein Hinzukommen der Kraft Jesu zu Pauli eigener Kraft bedeuten, sondern die Kraft Christi, ohne die sein Jünger nichts tun kann, wirkt in Paulus. Gründend in dem lebendigen Felsen Christus weiß er sich teilhaftig der Kraft seines Herrn, die ihm für jede Aufgabe jeden Augenblick zu Gebote steht. Es ist ein unablässiges Zuströmen von Kraft (daher die Zeitform in der Gegenwart), nicht etwa ein einmaliges, so daß alle Kraft für alle künftigen Fälle in Paulus etwa aufgehäuft wäre. Und als der Wirkende erscheint der kräftigende Herr, in dem der Jünger vertrauensvoll ruht. – Drückte das „ich vermag alles“ die überschwängliche Größe der Kraft und die königliche Unabhängigkeit des Kindes Gottes aus, so betont das „in dem, der mich stärkt“ die völlige Abhängigkeit und den gänzlichen Mangel an eigener Kraft bei dem Knechte Christi. – Die Worte „in Christo“ fehlen in einigen besseren Handschriften und werden daher nach Ohlshausen als eine Randbemerkung aus 1. Timotheus 1,12 betrachtet. Aber auch ohne daß es ausdrücklich gesagt ist, ergibt der Zusammenhang und die Gesamtlehre der Schrift, daß Christus und nur Christus es sein kann, in dem der Apostel alles vermag.

Wenn so die Erklärung des Wortlautes unseres Textes es feststellt, daß Paulus sagen will, er vermöge alles in Christo, so ist doch diese Aussage so gewaltig, daß wir unwillkürlich fragen, ob die Energie, die sein Leben gibt, dazu berechtigt, dieses Wort buchstäblich zu nehmen, und so werfen wir denn einen Blick auf das geschichtliche Bild Pauli.

„Sehet, welch ein Mensch!“ rief dort der Landpfleger aus beim Anblick dessen, der Pauli Herr war, und „sehet, welch ein Mensch!“ müssen auch wir ausrufen, wenn wir den ersten Blick auf das Bild des Jüngers werfen. An den Malzeichen Christi und an der Aehnlichkeit mit seinem erniedrigten Herrn erkennen wir zunächst den Apostel. Ich bin dreimal gestäupt, dreimal habe ich Schiffbruch gelitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe des Meeres, ich war in Fährlichkeit durch die Mörder, in Fährlichkeit unter falschen Brüdern, in Hunger und Durst, in Frost und Blöße, in Gefängnissen, in Wachen, in Sorge um alle Gemeinden, ohne gewisse Stätte, wie ein Uebeltäter, ein Schauspiel und Fluch der Welt, ein Fegopfer aller Leute, und dazu der Satansengel, der ihn mit Fäusten schlägt!

„Was will der Lotterbube sagen?“ höhnt die geistreiche Heidenwelt ihm entgegen; seine jüdischen Volksgenossen aber hetzen ihn von Stadt zu Stadt, und so wenig ist er ein gefeierter Redner, daß vielmehr immer wieder, wenn er seine Stimme erhebt, ein Aufruhr des allgemeinen Unwillens und des Hasses bei den Massen entfesselt wird. Wenn er der Vergangenheit gedenkt, so nennt er sich den vornehmsten Sünder, wenn er von dem redet, was er ist, so spricht er von sich als einer „unzeitigen Geburt“ und dem „allergeringsten der Apostel“, und wenn er sich rühmen soll, so rühmt er sich am allerliebsten seiner Schwachheit. Sieht so der Mann aus, der alles vermag? Ja wahrlich, muß man nicht jenem Festus recht geben, der sagte: „Du rasest, Paule!“? Aber er wird uns antworten wie jenem: „Ich rase nicht“, und wird zunächst darauf hinweisen, daß gerade jene Leiden das Mittel waren, um dem Evangelium den Weg zu bahnen, weil nur in jener Leidensgestalt der Apostel die Kraft des Herrn und seines Wortes recht zeigen kann. Er selbst sagt: „Darum dulde ich alles um der Auserwählten willen, auf daß auch sie die Seligkeit erlangen“ (2. Tim. 2,20).

Dann aber wird der, der vor uns das Bild seiner Armut und Schwachheit entrollt hat, das er nie verhüllte, mit denselben Farben vor unsern Augen ein Bild malen seines herrlichen Reichtums und seiner überschwenglichen Kraft nach seinem geheimnisvollen Wort: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark.“

Er kann nicht leugnen, daß er gescholten, verfolgt, gelästert wird, aber er vermag zu segnen, zu dulden und zu flehen für seine Verfolger. Er macht kein Hehl daraus: „Wir zagen, sind in Trübsal, sind unterdrückt,“ aber durch den Reichtum der Kraft Christi vermag er zu rühmen: „Wir verzagen nicht,

wir ängsten uns nicht, wir kommen nicht um!“ Und Strich um Strich fügt er hinzu zu dem wunderbaren Bild, je dunkler die Schatten, desto heller das Licht: „Als die Unbekannten und doch bekannt, als die Sterbenden und siehe, wir leben, als die Gezüchtigten und doch nicht ertötet, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die Armen, die doch viele reich machen, als die nichts haben und doch alles haben!“ Um so besser, daß der Schatz in unscheinbaren Gefäßen ruht, desto herrlicher erscheint er! Was macht es, wenn das Glas zerbricht, wird doch das ganze Haus voll des köstlichsten Wohlgeruchs!

In dieser Gesinnung hat er vermocht, als ein Sterbender Lebenssamen einzustreuen in eine tote Welt, hat er, der wehrlose, namenlose Mann, jede äußere Stütze und Waffe entbehrend, ja verachtend, es gewagt, mit dem Evangelium, das den Juden ein Aergernis und den Griechen eine Torheit war, gegenüberzutreten der ganzen damaligen Welt. Er hat es vermocht, als ein Tor in die Centren des Weisheitsdünkels einzudringen, als ein Gefangener dem Thron der Fleischesmacht zu nahen und im Mittelpunkt des Christushasses den zu bekennen, den er einst verfolgt hatte. Und als ein mit Haß und Spott Ueberschütteter und mit Ketten Beladener hat er vermocht, Gefangene zu machen für den Herrn. Und angesichts aller Hindernisse und Schwierigkeiten und Leiden kann er, der so manche Gemeinde im Heidenland hat gründen dürfen, in seinem Herrn triumphieren und sagen: „In dem allen überwinden wir weit!“

Die Kraft seines Herrn hat ihn aber nicht nur vermögend gemacht, jene großen Geistesschlachten zu schlagen. Er vermag alles; das gilt nicht nur im Blick auf das große Ganze, sondern auch bezüglich der besonderen, täglich wechselnden Aufgaben, der denkbar verschiedensten Verhältnisse. Wie verschieden die Gemeinden und ihre Bedürfnisse sind, er weiß das rechte Wort zu finden. Aber er vermag nicht nur ein Lehrer, sondern auch ein Vorbild zu sein. In Stock und Eisen vermag er zu Philippi Gott zu loben; selbst in Tränen tröstet er die Aeltesten von Ephesus; wenn die Krieger zagen und die Seeleute zittern, vermag er die Ruhe zu bewahren auf dem sinkenden Schiff und alles zu sehen und an alles zu denken. Obwohl die Gründung und Festigung der Gemeinden Seele und Geist in steter Anspannung halten, verdient er doch durch seiner Hände Arbeit bei Tag und Nacht sein tägliches Brot. Ihn vermag kein ränkevoller Advokat, kein feiler Richter einzuschüchtern, so wenig als ein Landpfleger oder ein König. Mit ihnen weiß er so gut um-

zugehen, wie mit Matrosen und Kriegern. Er vermag die feine Linie zu finden, um den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche zu werden, ohne der Würde des Gesandten Jesu und dem Evangelium der Freiheit etwas zu vergeben. Ja, er vermag allen alles zu werden. Und wenn der ehemalige Pharisäer, der einst viele Dinge nicht hatte tun dürfen, der dieses nicht gegessen, jenes nicht berührt hatte, wenn er jetzt die ganze Schöpfung seines Gottes überschaut, wenn er jetzt die ganze Schöpfung seines Gottes überschaut, so kann er in der Freiheit des Evangeliums und im Blick auf den ganzen Reichtum des Lebens sagen: „Alles ist euer und ich habe es alles Macht!“ Hat er zuviel gesagt, wenn er sagte: „ich vermag alles“? Wahrhaftig nein! Aber weil er als Christi Knecht nicht eigener Ehre geizig war, hat er den Ruhm nicht für sich gewollt, sondern er hat demütig und wahr zu dem „ich vermag alles“ hinzugefügt: „in dem, der mich mächtig macht.“

Und so fällt denn aller Ruhm, den man etwa ihm und seiner Kraft zollen möchte, zurück auf seinen Herrn. Wie der Sohn Gottes nichts von sich selber tun konnte, sondern nur, was er den Vater tun sah, was der Vater wirkte, so auch sein Jünger. Wie der Sohn nur suchte die Verherrlichung des Vaters, so suchte auch der Apostel nur die Verherrlichung dessen, der ihn gesandt hatte.

Jesum den Menschen vor Augen zu malen als den Gekreuzigten, Jesu Macht in der eigenen Schwachheit zu zeigen, den ganzen Christus darzustellen, das war es, worin der Apostel aufging. Darum durfte er wagen aufzufordern: „Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi,“ weil er sagen konnte: „So lebe nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir!“ Wer den Apostel ansieht, der kann nicht stehen bleiben bei seinem Bild, denn jeder Atemzug seines neuen Lebens dient ihm dazu, auf Christum hinzuweisen.

Er lebt und stirbt, arbeitet und rühmt sich, ißt und trinkt, grüßt und tadelt, schließt aus der Gemeinde aus, belehrt, ermahnt, leidet, triumphiert, alles in Christo. Er kennt keinen Menschen nach dem Fleisch, keinen anderen Standpunkt für seine Beurteilung irgendwelcher Verhältnisse und Personen; von hier aus beleuchtet und regelt er die Fragen und Pflichten der einzelnen wie der Gemeinden; in Christo zentralisiert sich ihm seine ganze Weltanschauung und in Christo gewinnt ihm das Unscheinbarste Bedeutung und Wert. Und so führt er denn im Großen und Kleinen durch, was er den Kolossen schrieb: „Alles, was ihr tut, tut alles in dem Namen Christi.“

„Ich vermag alles in dem, der mich mächtig macht.“ Wie dieses Wort, das den Apostel auf seiner höchsten Höhe zeigt, zugleich ein Wort tiefster Demütigung ist, so schließt es mit dem Zeugnis höchster Freiheit das Bekenntnis engster Beschränkung und völligster Abhängigkeit in sich, es gibt ihm die genaueste Richtschnur für sein Tun und Lassen. Er vermochte nicht von Jerusalem fern zu bleiben trotz der seiner wartenden Bande, er vermochte nicht den Satansengel wegzubeten, er vermochte nicht der bedrängten jungen Gemeinde zu Thessalonich zu Hilfe zu kommen, er vermochte kein Wort zu reden, keinen Schritt zu tun, wenn es nicht in Christo geschehen konnte, wenn der Geist dessen ihm wehrte, wider dessen Stachel zu löcken er nicht vermocht hatte.

Daß nur in Christo er alles vermochte, hat der Apostel selbst unablässig bezeugt; wie völlig das wahr ist, wird uns klar, wenn wir noch einen Augenblick im Geist uns zurückversetzen in die Zeit, da er noch außer Christo war, als der wutschnaubende, junge Pharisäer mit glühendem Haß die Anhänger des gehängten Nazareners verfolgte und wie er dann vor dem himmlischen Licht niederstürzt und jenen Kampf gekämpft, der ihm den Verzweiflungsschrei auspreßt: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen?“ Wenn wir je für einen Augenblick in Versuchung gekommen sind, über dem Meisterwerk den Meister zu vergessen, hier kommen wir zur Besinnung und anbetend stehen wir still vor dem, der sagt: „Siehe, ich mache alles neu!“ Hier schweigt aller fleischliche Ruhm, hier verstummt die unreine Begeisterung, und wir freuen uns mit den Engeln, daß der Gekreuzigte hier den Lohn seiner Schmerzen nimmt daß er buchstäblich aus dem Staub sich das Werkzeug aufgelesen, das mit der Botschaft von der übermächtigen Gnade die ganze Welt erfüllen wird, so daß der Sohn verherrlicht wird in dem, den ihm der Vater gegeben, und der Vater in dem Sohne.

Der Apostel aber, von dem es gleich nach dem Tage von Damaskus geheißen: „Saulus aber ward je mehr und mehr gekräftigt,“ sagt am Ende seines Lebens von seinem Herrn, als in seiner Verantwortung ihn alle verlassen hatten: „Der Herr aber stund mir bei und stärkte mich.“ Und im Blick auf die Zukunft fährt er fort: „Der Herr aber wird mich erlösen von allem Uebel. Ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten!“ So hat ihn denn sein Glaube nicht betrogen und sein Leben bezeugt auch uns, daß im vollsten Sinne von ihm gilt sein königliches Wort: „Ich vermag alles in dem, der mir Kraft einströmt!“

Der Segen des Leidens

Es ist eine eigentümliche, aber köstliche Tatsache, daß das Neue Testament kaum je von Leiden redet, ohne zugleich der gesegneten Begleiter des schwarzen Engels zu gedenken und des herrlichen Gefolges, das hinter ihm hergeht; oder besser gesagt: Die Schrift zeigt uns den schwarzen Engel genannt „Leiden“, geschmückt mit schwarzen Perlen und Edelsteinen, sie zeigt ihn uns als den Verlobten und Herold ungeahnter Herrlichkeit.

Es war an einem Sonntagmorgen im Jahre 1889 oder 1890, da trat der ehrwürdige Spurgeon mit verbundenem Kopf auf die Plattform in seinem Tabernakel. Mit schwacher Stimme hob er an über Psalm 5,12 zu reden. „Laß sich freuen alle, die auf dich trauen; ewiglich laß sie rühmen, denn du schirmest sie, fröhlich laß sein in dir, die deinen Namen lieben.“ Er sagte, er sei sehr leidend, seine Freunde hätten ihm geraten, nicht zu sprechen, aber er wolle es versuchen. Und der Versuch gelang, bald war der verbundene Kopf und die Schwachheit vergessen und mit mächtiger Stimme lud er alle, die auf den Herrn trauen, ein, sich zu freuen. Der Eindruck jener Predigt wird manchen, die sie hörten, unvergeßlich sein, besonders wenn sie etwa gerade der Ermahnung, sich zu freuen, besonders bedürftig waren. In jener Predigt war es wohl, wo er ein Beispiel an das andere reihte, zum Beweise, daß das Leiden Segen bringe. Er sehe jedesmal mit besonderer Spannung den schwarz gesiegelten Briefen aus dem himmlischen Geheimkabinett entgegen; wenn die schwarzen Rosse der Trübsal vor seinem Hause halten, dann bringen sie eine besonders herrliche Segenslast ins Haus. Solche und ähnliche Bilder gebrauchte er und dabei war er selbst, der leidenreiche Mann mit dem verbundenen Kopf, das sprechendste Beispiel für die Wahrheit, die er beleuchten wollte, und die glänzenden Augen seiner Zuhörer waren die Quittungen dafür, daß ihm der Herr mit den besonderen Leiden wieder besondere Segnungen geschenkt und auszuteilen gegeben hatte.

Haben unsere lieben Leser und besonders die, die in Leid und Leiden sind, schon einmal die Stellen der Schrift, die vom Leiden reden, aufmerksam betrachtet? Ist die Schrift nicht mit auffälliger Sorgfalt bemüht, uns möglichst nie die Leiden allein zu zeigen? Lesen wir Jakobi 1 oder Jakobi 5, wo von Anfechtungen und Leiden die Rede ist: „Achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet, und wisset, daß euer Glaube, so er rechtschaffen ist, Geduld wirket.“ Und sechsmal redet Jakobus am Schlusse

seines Briefes vom Erdulden, Geduldigsein und der Geduld als dem gesegneten, stillen Genossen des Leidens. Und wie schön stimmt hier Paulus mit ihm überein, wenn er triumphierend in Röm. 5 schreibt: Wir rühmen uns auch der Trübsal, denn Trübsal bringet Geduld, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung, Hoffnung aber lässet nicht zu Schanden werden. Geduld und Hoffnung, dieses edle Geschwisterpaar, sind die Freunde aller leidenden Gotteskinder, die ihnen die Lasten tragen helfen und den Weg erhellen. Wir finden sie auch 2. Kor. 1, wo so viel vom Leiden die Rede ist. Auch hier schauen wir wieder nicht die Leiden allein, sondern bei den Leiden die Tröstungen, die der Hoffnung den Weg bahnen: „Denn gleich wie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christus. Wir haben aber Trübsal oder Trost, so geschieht es euch zugute. Ist's Trübsal, so geschieht es euch zu Trost und Heil, welches Heil sich beweiset, so ihr leidet mit Geduld dermaßen, wie wir leiden. Ist's Trost, so geschieht euch das auch zu Trost und Heil und stehet unsere Hoffnung fest für euch, dieweil wir wissen, daß, wie ihr des Leidens teilhaftig seid, so werdet ihr auch des Trostes teilhaftig sein,“ also auch hier wieder zum drittenmal Geduld und Hoffnung und wie in Römer 5 die Tröstung als dritte im Bunde.

Doch die Schrift bemüht sich nicht nur, uns zu zeigen, daß das Leiden nicht allein kommen, sondern sie veranlaßt uns über das Leiden hinauszublicken auf das, was danach kommt. Hier ist das Material so reich, daß es schwer ist, aus der Fülle der Beispiele eine Auswahl zu treffen. Wir wollen gar nicht dabei stehen bleiben, daß Paulus 2. Tim. 3,10 ff., nachdem er Timotheus das Zeugnis gegeben, daß er ihm in der Geduld wie in den Leiden nachgefolgt sei, dann tröstend im Blick auf die Verfolgungen hinzugefügt, „aus allem diesem hat mich der Herr erlöst“ (also man bleibt nicht in den Leiden). Wir wollen auch nur hinweisen auf Phil. 3,10, wo er sagt, daß er trachte, die Gemeinschaft der Leiden Christi zu erkennen, (nicht um bei den Leiden stehen zu bleiben, sondern) damit ich entgegenkomme zur Auferstehung der Toten, die nach den Leiden kommt. Auch der Ebräer-Brief ermuntert im 10. Kapitel die ermatteten Brüder zur Geduld in den Leiden und heißt sie hinausblicken auf den Herrn, der bald kommt.

Wir verweilen aber noch einige Augenblicke bei der Apostelgeschichte, die schon in ihren ersten Versen nicht beim Leiden Christi stehen bleibt, sondern uns erzählt, wie er nach seinem Leiden sich lebendig erzeugte. Und die

Melodie, „nach dem Leiden Lebensoffenbarungen“, die geht nun durch die ganze Apostelgeschichte hindurch. Wer dieses herrliche Buch durchliest, der wird darauf stoßen, wie, nachdem die Jünger ihres Herrn beraubt waren, Pfingsten kam, nachdem die Priester ihre Hände an Petrus und Johannes gelegt hatten, viele gläubig wurden, wie nachdem die Apostel im Gefängnis gelegen hatten, das einmütige Gebet der Gemeinde mit vorher nie erfahrener Macht zum Himmel drang, so daß die Stätte sich bewegte und hernach die Apostel mit großer Kraft Zeugnis ablegten und große Gnade auf allen war. Der Fall von Ananias und Saphira bringt neues Herzeleid über die Gemeinde. Aber im Gefolge dieses Leidens wurden der gereinigten Gemeinde um so mehr Gläubige hinzugetan. Die Hohenpriester stehen auf und legen aufs neue ihre Hände an die Apostel, ein neues Leid, nein, ein Vorbote neuer Herrlichkeit, denn die Gefängnistore öffnen sich den Engelhänden. Die Apostel werden geschlagen, so berichtet uns der Schluß des 5. Kapitels. Aber das sechste beginnt mit der Notiz, daß die Jünger sich mehrten. Aber nun sehen wir eine murrende Gemeinde und es scheint einen Riß, eine Zerklüftung geben zu wollen; doch sofort sind die Männer da, um in die Lücken zu treten. „Und das Wort Gottes wuchs und die Zahl der Jünger mehrte sich sehr und eine große Menge Priester wurden dem Glauben gehorsam.“ Ich muß mir leider den Genuß versagen, durch das ganze Buch hindurch den Beweis zu erbringen, wie immer wieder jeder Schlag des Feindes, jede Demütigung und Prüfung nur das Signal waren, daß neue Gnadenoffenbarungen im Anzug seien. Und die Apostelgeschichte liefert nicht die ersten und einzigen Beispiele. Ich hätte Noah, Abraham, Jakob, Joseph, Mose und David zu Zeugen aufrufen können, dafür, daß, wie bei sich, so auch bei den Seinen, der Herr sich nach dem Leiden mächtiger und herrlicher als zuvor erzeugte.

Der Todesweg Jesu, eine Verherrlichung des Vaters.

Jetzt ist meine Seele betrübet. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde! Doch darum bin ich in diese Stunde kommen. Vater, verkläre deinen Namen! Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn verkläret, und will ihn abermal verklären. Da sprach das Volk, das dabeistund und zuhörte: Es donnerte. Die andern sprachen: Es redete ein Engel mit ihm. Jesus antwortete und sprach: Diese Stimme ist nicht

um meinetwillen geschehen, sondern um euretwillen. Jetzt gehet das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden. Und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen. (Das sagte er aber, zu deuten, welches Todes er sterben würde.) Da antwortete ihm das Volk: Wir haben gehöret im Gesetz, daß Christus ewiglich bleibe; und wie sagest du denn: Des Menschen Sohn muß erhöht werden? Wer ist dieser Menschensohn? Da sprach Jesus zu ihnen: Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch. Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, daß euch die Finsternis nicht überfalle. Wer in der Finsternis wandelt, der weiß nicht, wo er hin gehet. Glaubet an das Licht, dieweil ihr's habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid.

Johannes 12,27-36.

Der Gedanke an den Sterbensweg, dessen Nähe ihm die Griechenfrage angekündigt, dessen Notwendigkeit und herrliche Frucht Jesus soeben gezeigt hatte, war darum, weil er das Ende sah, für Jesum doch kein leichter, sondern vielmehr ein die Seele erschütternder. Er sah den Tod und seine Schrecklichkeit, wie kein anderes menschliches Auge ihn je gesehen hat. Er sah die Feindschaft der Sünder, und die Gottwidrigkeit und Unnatürlichkeit des Sterbens empfand er, der die Wahrheit ist, tief und klar. Und so spricht er es aus: Jetzt ist meine Seele erschüttert.

Dieser Ausspruch gehört in die Linie der beiden andern Aussprüche Luk. 12,50 und Matth. 27,46. Sie zeigen, daß Jesus nicht als ein marmorner oder überhaupt gegen Furcht und Schrecken gepanzerter Heiland dem Leiden entgegen ging, sondern daß er die Wahrheit und Tiefe des Leidens empfand.

“Und was soll ich sagen?“ Es ist eine innere Arbeit des Denkens und Wollens ebenso wie des Fühlens. Darum wohl fragt er sich. Es dürfte doch wohl keine rhetorische Frage sein. Er bliebe in seiner Abhängigkeit, wenn er den Vater bäte: “Vater, hilf mir aus dieser Stunde!“ Diese Bitte würde Gott auch ehren, aber sie würde nicht nur die Verherrlichung des Vaters im Auge haben. Dazu aber ist er in die Welt gekommen, daß der Vater verherrlicht werde. Darum verwirft er diese Frage und fleht zum Vater: “Vater, verherrliche deinen Namen!“

Nach dem, was der Heiland in Joh. 15 ausführt, wird der Vater geehrt durch vieles Fruchtbringen. Das Fruchtbringen ist aber nur möglich auf dem Weg

des Sterbens. Darum erwählt, ja erbittet er nun das Sterben. Damit ist eine wichtige Entscheidung gefallen und Gott gebeten, den Weg zu beschreiten, von dem nicht nur seiner Jünger ewiges Heil, sondern auch die Verherrlichung des erhabenen Namens Gottes abhängt.

Diese in der Gegenwart seiner Jünger ausgesprochene Bitte läßt Gott nicht ohne vernehmbare Antwort: "Ich habe ihn verkläret und will ihn abermal verklären." Das ist das drittemal, daß Gott vom Himmel redet. Das erstmal war es bei der Taufe, als Jesus als das Lamm Gottes, welches alle Gerechtigkeit erfüllte, zum Jordan kam. Das zweitemal war es auf dem Berge der Verklärung, als er mit Mose und Elias von dem Ausgang redete, den er nehmen sollte zu Jerusalem, und hier ist es nun das drittemal.

Ein Moment, den Gott durch eine Rede vom Himmel auszeichnet, muß ein recht wichtiger sein. Das ist der erste Eindruck, den wir von dieser Rede haben, auch wenn wir den Inhalt noch nicht verstehen und noch nicht die Wichtigkeit selbst erkennen.

Es läge nahe, zu denken, daß es sich hier, wie später in dem Kampf in Gethsemane, auch um eine Stärkung Jesu handele, aber das weist der Heiland ab: "die Stimme ist nicht um meinetwillen geschehen, sondern um euretwillen." Soll sie Jesu Leiden und Sterben ausdrücklich vom Himmel herab im voraus rechtfertigen? Die Gottverlassenheit am Kreuz gab keinen Raum zu einer solchen Erklärung. Der Wortlaut der Antwort entspricht dem Wortlaut der Bitte des Heilandes ebenso wie auch dem Inhalt.

Die Auffassung des Todesweges als eines Weges der Verherrlichung Jesu und des Vaters ist dem menschlichen Denken und Wesen, wie es durch die Sünde geworden ist, so zuwiderlaufend, daß auch sie die Bestätigung des Ausspruches Jesu an die Griechen durch den Vater rechtfertigt, gerade wie bei der Taufe Jesu Handlungsweise, die dem Verständnis des großen Täufers nicht entsprach, eine göttliche Bestätigung erfuhr, und wie die Verklärung Jesu und das Reden von seinem Ausgang parallel miteinander laufen. Hier an diesem Punkt, wo unsere Schwachheit und die Lügenmacht Satans uns nur Schrecken, Schmerz und Schmach zeigen, bestätigt Gott, daß Leiden und Herrlichkeit aufs engste miteinander zusammenhängen. Und so fällt in unsere Schwachheit, in unsern Schmerz und Schrecken, in unsere Trübsal und in unsere Leiden als helles Licht Jesu Wort und des Vaters Be-

stätigung, daß er auf diesem Wege seinen Namen, Jesu Namen und ebenso auch uns verherrlichen werde.

Der Ausspruch des Vaters weist zurück auf frühere Verherrlichungen. Wir haben uns schon der andern Gelegenheiten erinnert, wo Gott vom Himmel sprach und sich und Jesum verherrlichte. Wir können hier auch denken an die Auferweckung des Lazarus, die Jesus ähnlich öffentlich erlebte, und auch an die Heilung des Blindgeborenen, die in besonderer Weise zur Verherrlichung des Namens Gottes beitrug. Außerdem dürfen wir hier des ewigen Ratschlusses Gottes gedenken, durch den in der unsichtbaren Welt schon vor der Zeit der Name Gottes verherrlicht wurde und kraft dessen er in der Zeit durch die Offenbarung Jesu Christi verherrlicht werden sollte. In Jesu Niedrigkeit und Sterbensweg wird Gottes Heiligkeit, Gerechtigkeit und Gnade ebenso verherrlicht, wie in seinem Herrlichkeitsweg.

Die zuhörende Menge hat die göttliche Kundgebung verschieden aufgefaßt. Etliche waren der Meinung, es habe gedonnert, andere hatten eine artikulierte Sprache vernommen, die ihnen, ihres himmlischen Ursprungs wegen, als Engelsbotschaft erschien. Es wird aber nicht gesagt, daß sie die Sprache verstanden haben, sonst hätten sie wohl auch begriffen, daß es die Stimme Gottes sei, da der Ausspruch in der ersten Person getan wurde. Johannes und wohl auch die andern Jünger verstanden den Wortlaut. Jesus aber erläutert nun, seiner Bewegung sofort Herr geworden und schon wieder um andere besorgt, sofort den Zweck der Rede.

“Nicht um meinetwillen ist diese Stimme geschehen, sondern um euretwillen.“ In welchem Sinne wir diese Worte verstehen, ist oben schon angesprochen, vielleicht geben uns aber auch die nachfolgenden Worte noch ein besonderes Licht über dieselben:

“Jetzt ist das Gericht dieser Welt; jetzt wird der Fürst (Beherrscher) dieser Welt hinausgeworfen werden.“ Es ist oben schon erwähnt, daß Gottes Name verunehrt war in der Welt. Der Urheber dieser Verunehrung ist der, der tatsächlich in dieser Welt eine Herrschaft ausübt, der Teufel. Jesus hat den Vater gebeten, diese Verunehrung aufzuheben, und sich selbst bereit erklärt, das zu tun, was seinerseits dazu nötig ist. Damit ist das Gericht über den Satan eingeleitet. Was hat Satan aus der Welt gemacht, wenn in ihr der Sohn Gottes, weil er Gott verherrlicht und verherrlicht sehen will, sterben muß! Was hat er aus ihr gemacht, daß in einer Schöpfung des Gottes, der der

Quell alles Lebens ist, ein Sterben Raum hat, das an sich Gott nicht verherrlicht, sondern dem Willen Gottes entgegengesetzt ist! So richten ihn Jesu Worte.

Aber nicht nur Jesu Worte, sondern vielmehr noch Jesu Gesinnung und Handlungsweise, Jesu Tun und Leiden richten den Fürsten dieser Welt. In die widergöttlich bestimmte Welt ist einer eingetreten, der kam, um Gottes Willen zu tun, dem es Speise, Lebensnotwendigkeit und Lebensförderung war, Gottes Willen zu tun um jeden Preis. Der gibt sein Leben in diese Welt des Sterbens hinein und das ist der Tod des Todes, denn damit gibt er der Welt das Leben und verdrängt auf heilige, herrliche Weise und durch eine unwiderstehliche Macht den Machthaber den Fürsten dieser Welt, aus seinem Herrschaftsgebiet hinaus.

“Dieser Welt.“ Das Wort redet von einer Welt, in der der Satan herrscht im Gegensatz zu einer, in der er nicht herrscht. In der Welt der Herrlichkeit, in den himmlischen Oertern herrscht er nicht; sein Herrschergebiet liegt in dieser Welt, auf der Erde und ihrer Umgebung, in der Finsternis dieser Welt, unter dem Himmel, da herrscht Satan. und aus dieser Welt wird er ausgeworfen. Noch sehen wir nicht, daß er schon seine Herrschaft verloren hat, aber er ist nicht mehr unumschränkter Herr, Jesus hat ihm die Macht genommen. Grundsätzlich ist er schon um seine Herrschaft gekommen, denn Jesus herrscht jetzt schon mitten unter seinen Feinden. Und bald kommt der Tag, wo die Herrschaft Satans auf dieser Erde tatsächlich aufhören muß. Jesus ist der Herr aller Herren und der König aller Könige. Bald wird er kommen, um sein Reich einzunehmen und die Herrschaft, die er jetzt schon besitzt, öffentlich auszuführen. Gelobt sei sein herrlicher Name.

“Und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen.“ Während Satan hinausgeworfen wird, wird Jesus erhöht, erhöht von der Erde. Seine tiefste Demütigung ist der Beginn seiner Erhöhung. In seiner abstoßenden Gestalt übt er die größte Anziehungskraft aus. Der Ausdruck: erhöht aus der Erde, ist doppeldeutig; er weist sowohl hin auf das Kreuz, als auch auf die Auferstehung Christi.

“Das sagte er aber, zu deuten, welches Todes er sterben würde.“ In seiner größten Schwachheit zieht er alle zu sich; in gewissem Sinne auch seine Feinde, die er um sein Kreuz vereinigt; im Vollsinn jedoch seine Freunde, die Gläubigen. So hilft er seinem Diener, zu sein, wo er ist, indem er ihn

zieht ans Kreuz. Er erhöht seine Kinder und Diener, indem er sie ans Kreuz zieht und von der Erde trennt. Diese Stellung zwischen Himmel und Erde, die Jesus in seiner tiefsten Erniedrigung einnimmt, entspricht dem Mittleramt, welches er übernommen hat.

Noch herrscht Satan, indem er nicht gehorcht; dann wird Jesus ihn überwinden, indem er gehorsam ist bis zum Tode am Kreuz. Jetzt herrscht Satan durch seine Eigenliebe, dann wird Jesus die Leute zu sich ziehen durch seine gekreuzigte Liebe. Jetzt herrscht Satan mit List und Macht, dann wird Jesus herrschen in Wahrheit und Gerechtigkeit und in der unwiderstehlichen Macht seiner Liebe. Jetzt verheißt Satan den Menschen Leben und bringt ihnen den Tod, dann führt Jesus zum Tode des Eigenlebens und bringt das Leben. In den wenigen Worten des 32. Verses malt Jesus seinen Jüngern und dem Volk seinen Tod, die Art seines Todes und die Bedeutung desselben vor die Augen.

So deutlich der Heiland in den Versen 32 und 33 geredet hatte, so verstanden ihn die Zuhörer doch nicht. Etliche vom Volk sehen in ihm den Messias oder doch einen Anwärter auf die Messiaswürde; nun will dieser Jesus nicht bei ihnen bleiben, sondern erhöht werden, davon scheint ihnen die Schrift nichts zu sagen. Sie sahen überhaupt Kreuz und Grab nicht, sondern erwarteten einen Messias ohne dieselben. Soll Jesus nun nicht der Erwartete sein? Hat er das Gesetz gegen sich, oder ist der Menschensohn ein anderer als der Messias?

Der Heiland beantwortet die Fragen der Menschen oft nicht dem Buchstaben nach. Auf die Frage: Wer ist dieser Menschensohn? antwortet er: "Es ist das Licht noch eine kleine Weile bei euch. Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, daß euch die Finsternis nicht überfalle. Wer in der Finsternis wandelt, der weiß nicht, wo er hingeht. Glaubet an das Licht, dieweil ihr es habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid."

Statt von dem Messias und Menschensohn redet er nun von dem Licht, das bei ihnen ist noch eine kleine Zeit, das ausgenutzt werden muß, solange es da ist, damit nicht die Finsternis die Wanderer überfalle. Denn der Wanderer in der Finsternis weiß nicht, wo er hingeht. Wer sich aber dem Licht öffnet, es aufnimmt, der wird zum Kind des Lichtes werden, dessen Fuß nicht im Finstern zu tappeln braucht. Es handelt sich hier nicht um eine theoretische, sondern um eine ethische Frage. Ihre Frage verriet nicht ein theoretisches,

sondern ein ethisches Dunkel. Wenn ihre ethische Stellung sich nicht änderte, nützte eine Aenderung der theoretischen nichts. Wenn sie auch zunächst den Sinn seiner Worte nicht verstanden, mußten die empfänglichen Herzen doch durch den Ernst, die Besorgnis, wurzelnd in jener heiligen Liebe zu den Menschen und zu dem Lichte, angezogen werden. Ohne Zweifel wurden sie davon überzeugt, daß hier nicht ein Schwärmer oder gar ein Lügner zu ihnen rede, sondern der, der von sich sagen kann: Ich bin die Wahrheit!

Ihre Unwissenheit zeigt ihr In-der-Finsternis-sein. Seine ruhige Bestimmtheit, seine bestimmte Klarheit zeigt seine Lichthaftigkeit. Sein Wort: „Auf daß ihr des Lichtes Kinder werdet,“ zeigt, daß sie es nicht sind, aber es zeigt auch, daß sie es werden können und wie sie es werden können, indem sie nämlich im Lichte wandeln und der Klarheit des Lichtes sich erschließen.

Der Zeuge und sein Zeugnis.

Aber von Miletus sandte er gen Ephesus, und ließ fordern die Aeltesten von der Gemeinde. Als aber die zu ihm kamen, sprach er zu ihnen: Ihr wisset, von dem ersten Tage an, da ich bin nach Asien kommen, wie ich allezeit bin bei euch gewesen und dem Herrn gedienet mit aller Demut und mit viel Tränen und Anfechtungen, die mir sind widerfahren von den Juden, so mir nachstellten; wie ich nichts verhalten habe, das da nützlich ist, daß ich's euch nicht verkündigt hätte, und euch gelehret öffentlich und sonderlich; und habe bezeuget, beide den Juden und Griechen, die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum.

Apostelgeschichte 20,17-21.

Bei meinem Aufenthalt in der Heimat erzählte mir jemand einen Ausspruch eines längst entschlafenen Zeugen des Herrn in Bezug auf die Schrift. Er sagte: „Das Wort Gottes ist wie ein Garten, mit einem Zaun und einer Türe; die Türe muß man aufbeten.“ An dieses Wort mußte ich denken, als ich mich mit unserem heutigen Text beschäftigte. Diesen Text muß man, wenn man etwas darüber sagen und daraus lernen will, auch aufbeten. Er ist ja so einfach, daß ihn ein Kind verstehen kann und so inhaltsreich und gewaltig, daß wir alle, wenn er sich uns erschlösse, viel Kraft und Trost, Weisheit und Weisung daraus schöpfen könnten.

Er ist der Anfang der Abschiedsrede des Apostels Paulus, die er zu Milet an die Aeltesten von Ephesus richtete, ehe er seine Reise nach Rom antrat, welche zu seiner Gefangennahme führte. Bei diesem Anlaß tat er einen Rückblick auf seine Arbeit an der ephesinischen Gemeinde und einen Ausblick in die Zukunft. Die uns heute vorliegenden Worte enthalten eine kurze Zusammenfassung und Beschreibung seiner Tätigkeit in Ephesus. Er fängt an: „Ihr wisset von dem ersten Tage an, da ich nach Asien kam, wie ich die ganze Zeit bei euch gewesen bin.“

„Wie ich bei euch gewesen,“ diese einfachen Worte sollen uns zunächst nachdenklich machen. Paulus war Apostel, wir denken ihn uns vor allem predigend, und weil wir ihn uns predigend denken, darum würden wir zunächst von ihm erwarten, daß er sagte: Ihr wisset, was ich euch gesagt habe. Aber nicht so Paulus. Gewiß hat er gepredigt, und er spricht auch nachher davon, daß und was er gepredigt hat, aber zunächst kommt es ihm darauf an, wie er selbst war.

Das ist interessant für alle, die predigen, die Zeugnis ablegen von Jesu, denn sie können daran sehen, wie der Apostel Paulus seinen Beruf auffaßte.

Es ist interessant für die, die nicht predigen zu können meinen, denn sie können hier am Apostel sehen, wie man ohne zu predigen predigt.

Es ist aber auch interessant für jeden Menschen, der gerne etwas Interessantes und Merkwürdiges hört, sieht und liest, denn der Apostel Paulus ist wirklich ein sehr merkwürdiger Mann. Oder ist das nicht merkwürdig, daß ein Mann Anspruch macht auf Demut, und fängt seine Rede damit an, zu sagen, daß er die ganze Zeit, drei Jahre, an einem Orte in aller Demut, mit Tränen und Versuchungen dem Herrn gedient habe? Nun meint man ihn doch aus seinen eigenen Worten schlagen und ihm zeigen zu können, daß er hochmütig sei; aber wenn man einen Augenblick nachdenkt, so fällt einem ein: ja, wenn der Mensch hochmütig wäre, wenn er sich brüsten wollte, so könnte er an seine Wundertaten erinnern, die er getan hat, könnte seine hohe apostolische Stellung hervorkehren, aber das tut er gerade nicht. Sondern seine ganze Redeweise zeigt uns, daß er hier von lauter Dingen redet, die sich bei jedem andern Christen auch finden können, also von gewöhnlichen christlichen Tugenden, nicht von apostolischen Heldentaten.

In der Tat, die hohe Weisheit, die den Apostel erfüllt, eine Weisheit, der weder die Schriftgelehrten in Damaskus, noch in Jerusalem, noch in Europa

widerstehen konnten, die die weisen Athener nicht zu widerlegen vermochten, die macht ihn so demütig, daß er bekennt, daß er unfähig sei, etwas zu denken als von ihm selber. Und wenn er redet von seiner Berufung zum Apostel, sagt er, daß ihm, dem Allgeringsten, dieser Reichtum der Gnade widerfahren sei. Ist das nicht merkwürdig?

Und ist es nicht merkwürdig, daß derselbe Mann, der lehrt, daß er der Welt gekreuzigt sei und die Welt ihm, der uns ermahnt, auszugehen von der Welt, eine solche Liebe zu seinen Mitmenschen hat, daß ihr Schicksal ihn Tränen kostet? Und dann schreibt er, daß er sei, als die da weinen als weineten sie nicht.

Er verkündigt ein Evangelium, das den Menschen Errettung und das Reich Gottes verheißt, und dennoch predigt er, daß wir durch viel Trübsal gehen müssen, und dann zeigt er uns wieder, daß alle die Trübsale uns zum besten dienen müssen, und schreibt: „Darum rühmen wir uns auch der Trübsale.“

Also Paulus und sein Evangelium und das, was er hier über seine Arbeit in Ephesus sagt, ist etwas in jeder Beziehung und für alle Merkwürdiges und Beachtenswertes.

Er sagt, er sei ein Sklave gewesen, (eigentlich heißt das Wort: ich habe gedient), und wir lesen wiederholt von ihm, daß er bei Tag und Nacht arbeiten muß. Und wenn wir ihn bedauern und uns nach dem strengen Herrn erkundigen wollen, dem er dient, dann sagt er uns, der Herr habe ihn mit seinem Blute erkauft. Ja, er hat ihn von einem viel schlimmeren Herrn, von der Sünde, vom Fleisch, von der beschränkten, armen menschlichen Vernunft, ja vom Satan, dem Fürsten dieser Welt losgekauft.

Er nennt zuweilen gar nicht den Namen des Herrn, sondern heißt ihn einfach „den Herrn“, indem er damit ausdrückt, daß er eigentlich der einzige und unabhängige Herr ist, dem alle anderen Herren nichts zu sagen und anzuhaben vermögen. Indem er diesem Herrn dient, ist er unabhängig von allen Mächten dieser und der unsichtbaren Welt, Tod und Leben, Engeln und Fürstentümern, ja allen Kreaturen. Er trotzt ihnen allen im Vertrauen auf diesen Herrn.

Und der Herr, dem er dient, und dem wir dienen, so viele unser wirklich Christen sind, der kam nicht, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene. Er hat die Schütze umgegürtet und seinen Jüngern die Füße gewaschen.

Und er will, daß wo er ist sein Diener auch sei, daß er seine Schätze, seine Macht und Herrlichkeit teile. Er dient einem Herrn, der seinen Dienern seine Kraft mitteilt, damit sie in seinen Geboten wandeln, seine Rechte halten können und danach tun; einem Herrn, der seiner Jünger Urbild und Vorbild, sowie auch die Quelle ihrer Kraft ist, hat der Herr doch gesagt: Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig. Jetzt wissen wir, woher Paulus all die Demut hat, in der er wandelte. Er hatte sie von seinem Herrn. Er hat es wiederholt vor aller Welt erzählt, wie sein Herr seinen Pharisäerhochmut zerbrochen hat, als er ihm auf der Straße nach Damaskus begegnete.

Nun wißt ihr, liebe Freunde, was der Herr Jesus aus euch machen will, wie er euch haben will: gedemütigte Leute. Denn der Herr wohnt in der Höhe und im Heiligtum und bei denen, die gedemütigten und zerschlagenen Herzens sind und sich fürchten vor seinem Wort, auf daß er erquickte den Geist der Gedemütigten, - der aber andererseits den Pharisäern das Wort ins Gesicht schleuderte: Wie könnt ihr glauben, so ihr Ehre von einander nehmet!

Nun sind wir aufs neue daran erinnert, die wir Jesu Jünger sind, was unserem Zeugnis von Jesu voraus und zur Seite gehen muß: die Demut, ein Gemüt, das zum Dienen geneigt ist. Die Sünde hat uns das selbstlose Dienen als so etwas Schreckliches hingestellt, daß es Mut zum Dienen braucht. Wenn man aber den Mut hat, findet man, daß das Dienen etwas Köstliches ist, d.h. das dem Herrn Dienen. Er sorgt für Nahrung und Kleidung, und wir dürfen das freudige Bewußtsein haben, daß Gott und Menschen gedient ist mit unserm Tun, während, wenn wir nicht dienen und nicht demütig sind, wir in Wahrheit dem längst besiegtten Tyrannen, der kein Recht mehr an uns hat, freiwillig Dienst tun, uns selbst schaden und andere stoßen und ihnen ein Hindernis und Aergernis werden.

Wenn wir nicht demütig sind, stehen wir nicht recht zu Gott, und Gott widersteht uns, und dann ist's schwer zu arbeiten.

Aber dem Demütigen gibt Gott Gnade. Der Demütige verletzt nicht und wird nicht verletzt.

Demütig sein heißt: keine Ansprüche machen, nichts sich nehmen, abhängig sein, sich gefallen lassen, wie Jesus es tat und in seinen Fußtapfen wandeln wie Paulus.

Dieser erste Zug in dem Wesen Pauli erklärt uns manche unserer Mißerfolge.

Denen aber, die da meinen, daß Demut Schwäche sei, denen mag einer antworten, der gewiß kein Schwächling und kein Pietist war. Schiller sagt: „Religion des Kreuzes, nur du verknüpfst in einem Kranze der Demut und Kraft doppelte Palmen zugleich.“

Wieviel hat Paulus getragen! Das kann kein Schwächling; wieviel hat er ausgehalten – das können keine Weichlinge. Und noch einmal sei erinnert an den Herrn selbst, der doch gewiß ein heldenhafter Mann war, und der das Wort sprach: Selig sind die Sanftmütigen!

Die Demut bleibt aber nicht allein, sie vertreibt nicht nur die Eigenliebe aus dem Herzen, sondern sie macht auch Raum für die Nächstenliebe: „Wer gering und niedrig von sich denket, dem fällt's Lieben niemals schwer.“ Der Demütige erkennt alles Liebens- und Lobenswerte am andern, ohne deshalb den andern zu überschätzen. Er hat Zeit, an die Bedürfnisse und Leiden des andern zu denken, für sein Wohl zu sorgen.

Hat die Demut uns gelehrt, unsere Ansprüche an andere aufzugeben, so lehrt uns die Liebe, an die Ansprüche zu denken, die andere an uns machen, bzw.. sie lehrt uns Anteil nehmen am Ergehen anderer.

Derselbe Mann, der ohne Tränen nach Jerusalem ging, den Banden und Trübsalen entgegen, derselbe weint Tränen um die, denen er das Evangelium zu bringen hatte, mit denen er im Herzen verbunden war.

Monod hat eine seiner gewaltigen Reden über den Apostel Paulus geradezu überschrieben: „Seine Arbeit oder seine Tränen.“ Selbst wem das übertrieben scheint, der wird doch zugeben müssen, daß Paulus eine glühende Liebe zu Israel hatte, und wie er seine Thessalonicher und Korinther und Philipper liebte, das zeigen uns seine Briefe, das zeigen uns die unablässigen Fürbitten für die Gemeinden.

Auch hierin ist Paulus ein treues Abbild seines Herrn.

Hat nicht auch der Herr an Lazari Grab und angesichts des ungläubigen Jerusalem geweint und in Gethsemane Gebet mit starkem Geschrei und Tränen geopfert?

Spüren das die Leute uns an, wenn wir mit ihnen reden, daß wir nicht als hochmütige Besserwisser auf sie herabsehen, daß wir nicht reden, weil wir einige für unsere Partei gewinnen, unsere Ehre als Arbeiter retten, unsere Pflicht erfüllen wollen, sondern weil wir wirklich uns von Christi Liebe gedrungen fühlen, weil wir sie nicht verloren gehen sehen können, weil wir sie so lieb haben?

Ach haben wir nicht am Ende mehr Tränen der Rührung über allerlei schöne Geschichten, als des tiefsten Schmerzes und der Liebe für unsere Mitmenschen geweint?

Freilich, jeder, der errettet ist, weiß wenigstens etwas von dieser Liebe Pauli, die die Liebe Christi ist. Unsere Verwandten, Freunde und Bekannten sind uns aufs Herz gefallen, jetzt denken wir vielleicht mit Sehnsucht: Ach, daß doch die und die Alten und Jungen möchten zu Jesu kommen und Frieden finden!

Aber wie ganz anders ist's mit denen, die noch nicht Jesu Eigentum sind. Ihnen gehen Jesu Tränen nicht zu Herzen. Sie haben mit sich selbst noch kein Mitleid, haben über sich selbst noch nicht geweint, wie sollte ihnen das Seelenheil anderer zu Herzen gehen?

Wenn aber jemand meinen sollte, daß Demut und Tränen Schwachheit anzeigen, den können Pauli leiden eines anderen belehren. Er ist nicht ein rührseliger, schüchtern Junggeselle gewesen, sondern ein Mann, der das getan hat, was Männern am schwerste ist, der gelitten hat für das Evangelium, das er verkündigte, der damit zeigte, wie wert ihm das anvertraute Gut sei, der damit bewies, wie wenig er an sich dachte und wie ernst es ihm mit dem Seelenheil des anderen sei. Er hat für die und von denen gelitten, die ihm am allermeisten am Herzen lagen.

Er konnte seinem Herrn nachsprechen: Wie oft habe ich euch versammeln wollen, und ihr habt nicht gewollt! Auch ihn haben die Bauleute verworfen.

Wie wenig kümmert sich der natürliche Mensch um Gott und Jesum; wie wenige leiden um ihres Glaubens willen! Jede Unbequemlichkeit ist zu viel, jeder Regen, jede Hitze, jede Kälte hält die Leute ab, das Wort Gottes zu hören. Und wie steht es mit uns, die wir den Herrn kennen? Wieviel ist uns das Evangelium wert? Welche Opfer an Zeit, Bequemlichkeit und Geld bringen wir? Wir können uns nicht mit Geld loskaufen. Wenn die Leute se-

hen, daß unser Evangelium uns, die wir bekennen es zu glauben, die Zeit nicht wert ist, es anzuhören, wie wollen wir ihnen beibringen, daß es für sie wertvoll sei?

Wieviel leiden wir um des Evangeliums willen von unsern Mitmenschen? Und wie bemitleiden wir uns so leicht schon über eine kleine Zurücksetzung! Ach, möchte der Herr uns einen recht leidenswilligen Sinn geben!

Demut, Tränen und Leiden sind die Vorarbeiter und Mitarbeiter des Evangeliums. Die Demut duftet ungesehen, ungehört, ungefühlt, wie ein Veilchen im Verborgenen blüht. Eben das Unbemerktseinwollen erregt die Aufmerksamkeit der Welt, und der kleinen Kraft öffnen sich die verschlossenen Türen. Der stille, warme Sonnenstrahl vermag mehr als der Sturm, und das Kind in seiner Schwachheit ist mächtiger als der starke Mann. Die Tränen sind eine Schwachheit und reden so eine mächtige Sprache. Sie sagen mehr als viele Worte, ja als ein ganzes Buch.

Die Leiden stählen und reinigen und lassen die Wahrheit nur heller strahlen. Die Kohlen, die den Tiegel heizen, verglühen und zerfallen zur Asche, indes das Gold reiner aus dem Tiegel kommt und bleibt.

Darum getrost, ihr Kleinen, eure Kleinheit predigt. Darum Mut, ihr weinenden Kinder Gottes, eure Tränen predigen. Darum ausgehalten, ihr Angefochtenen, denn wenn ihr schwach seid in euch selber, seid ihr stark im Herrn. Darum herzu, ihr, die ihr fühlt, daß ihr nicht demütig seid. Herzu ihr, die ihr spürt, daß ihr keine Tränen um das Seelenheil anderer weinen könnt. Herzu auch ihr, die ihr gar nichts empfindet, die der Satan nicht versucht, weil er weiß, daß alle toten Fische den Strom hinab treiben.

Und Mut, wenn ihr anfangt zu zittern; so fängt die Demut an. Recht, wenn ihr seufzen und weinen müßt; das kommt den Tränen eines anderen, der um euch geweint hat. Seid unverzagt, wenn in eurem Innern Kampf tobt, denn erst muß euer größter Feind getötet sein, der euch die meisten Leiden bereitet, euer eigenes Ich, dann könnt ihr für Christum und eure Mitmenschen leiden.

Jetzt, nachdem wir gesehen haben, wer Paulus war und wie er geworden ist, was er war, sind wir vorbereitet und zubereitet, anzuhören wie er gepredigt hat. Buße und Glauben hat er gepredigt. Ohne Worte hat er Buße gepredigt, denn wer ihn ansah, der mußte sich sagen: Der Mann macht es recht, der ist

anders als ich, so muß ich auch werden. – Ohne Worte hat er Christum verkündigt; er war Christi Nachfolger. Ungekünstelt fanden wir, daß die Art, wie er gewesen, Jesu Art war, daß er selbst befolgt hat, was er den Philippern zurief: ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war, daß er das Sterben und das Leben Christi an seinem Leibe und Geiste herumtrug. Er war ein Zeuge im Leben, und in seinem Wort und Werk und ganzem Wesen war Jesus und sonst nichts zu lesen. Sein Leben war eine Predigt in Taten, ja, der ganze Mann war gewissermaßen eine fleischgewordene Evangelisationspredigt.

Ehe Jesus zum Jordan ging, war er seinen Eltern untertan, wurde und war er dreißig Jahre lang etwas. Er wandelte, ehe er redete. Er sprach nicht nur vom Licht, vom Weg, von der Wahrheit und vom Leben, sondern er war der Weg, die Wahrheit und das Leben. Er verkündigte nicht nur Frieden, sondern er gab Frieden und er machte Frieden durch das Blut seines Kreuzes; er ist unser Friede.

Paulus nun war vom Herrn auserwählt, zubereitet und bewahrt als ein Rüstzeug. Der Herr hatte ihn so ganz umgestaltet, und er hatte sich dem Herrn so ganz hingegeben, daß er sagen durfte: So lebe nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir; was ich jetzt lebe, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes. Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur, ein neuer Mensch.

Und was Gott an Paulus tat, der sich einen vornehmsten Sünder nannte, das will er auch an dir und mir tun. Den Gläubigen predigt er Buße und Glauben zur Vertiefung der grundlegenden Buße und des grundlegenden Glaubens. Denen, die noch nicht bekehrt waren, predigte er grundlegende Buße und grundlegenden Glauben. Ihr könnt Buße tun, weil das Wort euch gepredigt wird, das Wort, das eure Verkehrtheit euch zeigt. Gott gebietet allen Menschen an allen Enden Buße zu tun. – Und ihr könnt glauben, weil das Wort euch kräftig die Wahrheit darbietet, und weil der Geist Gottes in euren Gewissen die Wahrheit des Wortes bezeugt. Der Geist verklärt uns allen den für unsere Sünden gekreuzigten und für unsere Gerechtigkeit auferweckten Heiland. Der Geist zeigt uns, daß am Kreuz der Fürst dieser Welt gerichtet ist, der uns gebunden hielt, und reicht so den Glauben dar jedermann. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer in Christo ist, der ist eine neue Kreatur. Was bist du?

Die allgemeine christliche Kirche, der eine Leib, dessen Haupt Christus ist

Wir gedenken der ganzen Gemeinde Christi in der weiten Welt (nach Psalm 145).

Von ihrer Stirne strahlt Gottes und Christi königliches Wesen. Ihr täglicher und ewiger Beruf und ihr Lebensprogramm ist: Gott zu loben. Sie ist sozusagen ein Museum von Werken und Wundern der Macht und Güte, Gerechtigkeit und Gnade Gottes, der die Ehre seines Königreiches dareinlegt, von im Blute seines Sohnes gewaschenen, durch seinen Geist wiedergeborenen Sündern gepriesen zu werden. Sie sollen es lernen, „allezeit für alles“ und „für alle“ Miterlösten zu danken und den Menschenkindern in Werk und Wesen die Macht der Liebe des Gottes kundzutun, der Gefallene und Niedergeschlagene aufrichtet, alle unsere Bedürfnisse stillt, ja will, daß sein Volk der Gaben die Fülle habe. Die Gemeinde soll ein lebendiges Zeugnis von der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes sein, aber auch davon, wie nahe er uns ist und auf das geistgewirkte, laute Schreien oder stille und verborgene Wünschen und Begehren unserer Herzen mit Erhörung antwortet. Wir dürfen ihn preisen, daß er uns im Sonnenschein so vielen Segens und im Wetter der Trübsal gerne behütet und daß er schließlich den Unterschied zwischen seinen Liebhabern und den Gottlosen offenbar macht, wo dann auch die auf die herrliche Freiheit der Kinder Gottes wartende jetzt noch seufzende Kreatur mit einstimmen wird in das ewige Lob dessen, der in seiner Liebe die Gemeinde schuf, damit sie mit Christo als Haupt ewig die Herrlichkeit dieser heiligen Liebe wiederstrahle.

Gottes Volk bedarf in unsrer versuchungsreichen Zeit einer gründlichen Schrifterkenntnis und eines geistgewirkten Schriftgehorsams.

Die Gemeinde ist das menschliche Echo des in die Welt hineingerufenen Gotteswortes. Satan sucht uns durch List und Macht, durch Arbeit und Vergnügen, weltliche und christliche Lektüre, den Weg zum Worte Gottes, dieser Brunnenstube, dieser Rüst- und Schatzkammer zu verbauen und uns Lust und Zeit zum Bibellesen zu nehmen. Man frage seine Zuhörer nach sechs bekannten Sprüchen, wo sie stehen, nach sechs Bibelstellen, was dort steht, und man wird erfahren, wie es um die bloße Schrifterkenntnis in gläubigen Kreisen steht. Die Schrift liefert Grenzpfähle, Wegweiser und Schran-

ken; wer sie nicht beachtet, leidet Schaden. Aber Schrifterkenntnis ist noch mehr als Kenntnis. Nur wenn man den Willen des tun will, der Jesum sandte, wird man erkennen, d.h. nur auf dem Wege des Schriftgehorsams. Das ist nicht Gehorsam wie der der Pharisäer, der das Schwerste am Gesetz dahinten läßt und durch all sein in der Schrift suchen doch nicht zu Jesu selbst kommt, keine Schriftgemäßheit der Form und des Ausdrucks ohne Jesu Gesinnung. Nur wo man in der Schrift den Herrn sucht, der dort zu finden ist, und ihn dabei anruft, wo man durstig wie ein trockenes Land, gebeugt und dankbar darüber, daß man Gottes hohe Gedanken in sich aufnehmen darf, das Wort trinkt, und von den eigenen gottlosen und sündigen Gedanken läßt, da wird man auf Gottes Weg gestellt, und Friede ist die Frucht davon (Jes. 55). Hätten wir auf diese Weise mehr die Schrift gelesen, wären wir vor Irrlehren, Irrungen und Irrgeistern und viel Herzeleid und Kraftlosigkeit bewahrt geblieben.

Rückkehr zu der ersten Liebe und den ersten Werken ist uns not, damit die Bruderliebe wachse und das Bewußtsein der Einheit kräftig werde.

Wir erbitten neue Geistesmacht zum Zeugendienst.

Wenn unsere erste Lieber schwächer und unsere ersten Werke mangelhafter waren als die heutigen, sollen wir natürlich nicht zu ihnen zurückkehren. Aber wenn wir auf Irrwegen waren, erkaltet und ermattet sind, wenn der Herr, als unsere erste Liebe, uns früher mehr beherrschte, und unsere ersten Werke früher mehr den ersten Werken der Epheser glichen (Apg. 19) als heute, dann ruft und führt uns die Schrift zurück wie einst die Epheser durch Warnungen und durch Verheißungen, die uns der Jesum verklärende Geist zuflüstert. Der Geist Gottes bahnt, indem er Buße wirkt, der Liebe und „den ersten Werken“ den Weg und damit auch einem geistesmächtigen Zeugnis. Das Öl des Geistes läßt unseren Leuchter brennen, so daß still und warm das Licht unseres Zeugnisses Sünde aufdeckt, Suchenden den Weg zeigt und Christum verklärt (Off. 2,1-8). Dann darf der Einzelne und die Gemeinschaft eine kleine Kraft haben. Von dem Wort, an dem wir festhalten, geht das geistesmächtige Zeugnis aus, und niemand vermag diese Macht zu vernichten, hinter welcher der steht, der aufschließt, und niemand kann zuschließen (Off. 3,7-13).

Wir müssen lernen, regelmäßig und planmäßig nach unserem Vermögen zu geben für Gottes Reich und wissen, daß es Gnade ist, unser Hab

und Gut in den Dienst des Herrn stellen zu dürfen.

Dieselbe Geistesmacht, die das Höchste erschließt, überwindet auch das Niedrigste, so auch den Geiz, diese Wurzel allen Übels, und die Verschwendung, das andere Widerspiel der Haushältertreue. Wer ohne Geld und umsonst das Ewige bekam, gibt gerne das Zeitliche her; wer auf die Krone der Gerechtigkeit wartet, kann auf Geringeres leicht verzichten und lernt aus der Schrift, daß das Geben seliger ist als das Nehmen, und daß Lieben und Geben zusammengehört. Dieselbe Geistesmacht, die uns selbst für Gott in Beschlag nimmt, nimmt auch das Unsrige in Besitz. Sie ordnet unser ganzes Leben und führt zu regelmäßigem, fortgesetztem, freudigem und reichlichem Geben, lehrt Zeit, Körperkraft, Begabung, Beruf und gesellschaftliche Stellung, ob sie hoch oder nieder sei, in den Dienst des Herrn stellen und selbst bei Krankheit und Unglück fragen: Wie kann ich sie zur Ehre Gottes und zum Heil meiner Mitmenschen verwerten? Dann gibt man womöglich nicht mehr neunmal soviel für sich als für den Herrn, was man den „Zehnten“ geben heißt, wie die Juden taten, die Jesum nicht kannten. Leckereien und Lektüren, Putz und Vergnügungen und Ehrgeiz werden dann nicht unseres Herrn Geld verzehren. Man spart dann nicht 10 Mark an Reichsgotteszwecken, um 100 Mark für Doktor und Apotheker, Mietsausfall und Geschäftsverlust, für verlorenes Vieh und sonstige Schäden auszugeben, ohne zu merken, was der Herr damit sagen will. Wie herrlich erleben es die, die den Herrn aus Liebe, und damit zum geheimen Teilhaber, ja Inhaber ihres Geschäfts oder Grundbesitzes gemacht haben!

Wir tun Fürbitte für die Diener am Wort, daß sie mit dem Heiligen Geiste erfüllt werden und ihren Meister verherrlichen.

Die ganze Gemeinde des Herrn muß Geistesmacht haben zum Zeugnisdienst. Geistesmacht und Zeugendienst sind nicht reserviert für die am Wort dienenden Brüder! Wie verkehrt wäre das! So wie die Gemeinden sind, so sind die Prediger, die sie hervorbringen. Je höher und geisteskräftiger der Stand der Gemeinden, desto größere Nötigung für die Verkündiger des Wortes, nach mehr Geist und Gnade zu dürsten und darum zu flehen. Eine geistlichere Gemeinde wird allerdings auch höhere Ansprüche an ihren Prediger stellen müssen, aber wie köstlich, wenn sie diese Ansprüche an den Herrn in aller Demut richtet. Er kann es den Predigern schenken, nicht die berühmten Knechte des Herrn, nicht sich selbst, nicht ihre theologischen Systeme oder die eigene Denomination, sondern treu alle Zeit in allen Ton-

arten und unter Hingabe ihrer ganzen Persönlichkeit, opferwillig den Herrn zu verherrlichen. Ach daß der jammervolle Ehrgeiz vernichtet würde, den so viele gläubige Zuhörer selbst bei den Predigern züchten und nähren, so daß für Popularität oder für den Beifall maßgeblicher Brüder gepredigt wird. Ach daß die ganze Gemeinde mehr Geschmack, ja Hunger bekäme für das Lebensmanna des Wortes Gottes, in welchem der Geist Jesum verklären kann, und für sonst nichts! 1. Tim. 3,14

Wir flehen den Segen Gottes herab auf alle Bestrebungen, die darauf gerichtet sind, die zerstreuten Kinder Gottes zusammenzubringen.

Gemeint sind hier natürlich und mit Recht zunächst alle Allianzveranstaltungen, wie Konferenzen, geeignet geschriebene Blätter, unsere Gebetswoche selbst und alles, was an Liebesfäden und -brücken von Herz zu Herz, von Geschwisterkreis zu Geschwisterkreis gespannt wird. Es gibt eine knochenlose Allianz und eine verknöcherte Allianzgegnerschaft, die die Allianz in Mißkredit bringt. Es gibt eine hochgehende Allianzbegeisterung, die nicht tief genug geht, weil sie vielen Sündern und Schwachheiten nicht den Krieg erklärt, die die Einheit des Volkes Gottes hemmen. Es gibt eine oberflächliche Gleichmacherei, die nicht eine Einheit schafft, sondern eine katholisierende und tötende Einförmigkeit, wo ängstlich jede originelle und individuelle Lebensäußerung und Lebensgestaltung unterdrückt wird. Davor behüte uns, lieber Herr und Gott! Nicht Einheitsformeln und Formeleinheit brauchen wir, sondern, daß wir immer mehr Leute werden, deren Herzen durchdrungen sind von dem Heilandswort: Eins ist not! Aber der Herr wolle auch alle Hunde segnen, die die Herde Christi zusammenhetzen, alle Trübsale und Feindschaften, alle Kritik und allen Spott, die uns beschämen und demütigen. Er wolle uns unter allen Erfolgen und Gnadenerfahrungen bewahren und auch sie dazu segnen, daß sie uns demütigen. Denn unter Demütigen ist es leicht, die Einheit zu beweisen, und wenn nur die Demütigen die Oberhand bekommen, dann vermögen sie auch eine Anzahl minder Demütiger zu tragen und herumzulieben.

Eine Gebetslektion

Und er sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, der einen Freund hat und ginge zu ihm zu Mitternacht und spräche zu ihm: Lieber Freund, leihe mir drei Brote; denn es ist mein Freund zu mir kommen von der Straße, und ich habe nicht, das ich ihm vorlege; und er drinnen würde

antworten und sprechen: Mache mir keine Unruhe; die Tür ist schon zugeschlossen, und meine Kindlein sind bei mir in der Kammer; ich kann nicht aufstehen und dir geben. Ich sage euch: und ob er nicht aufstehet und gibt ihm, darum daß er sein Freund ist, so wird er doch um seines unverschämten Geilens willen aufstehen und ihm geben, wie viel er bedarf. Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der nimmt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopfet, dem wird aufgetan. Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater ums Brot, der ihm einen Stein dafür biete? und so er um einen Fisch bittet, der ihm eine Schlange für den Fisch biete? Oder so er um ein Ei bittet, der ihm einen Skorpion dafür biete? So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!

Lukas 11,5-13.

Die Erhörlichkeit und darum die Notwendigkeit dringlichen Gebetes will der Heiland hier lehren. Er hat für sich und andere dringlich gebetet; auch die Apostel Paulus, Johannes, Petrus und Jakobus machen uns auf die Notwendigkeit des Gebetes für eigene und fremde Bedürfnisse aufmerksam. Unser Abschnitt wendet sich also nicht nur an Unbekehrte und Juden, sondern an alle, die von Jesu etwas lernen wollen.

Da das Gebetsleben ein wichtiger Faktor im Christenleben, in der Arbeit für den Herrn ist, verdient unser Abschnitt die ernste Beachtung aller, die Christen sind oder werden wollen und die in der Arbeit im Reiche Gottes stehen. Da das Gleichnis von drei Freunden redet, legt es sich uns heute am Jünglingsfest besonders nahe, und wir können uns fragen, ob wir in unsrer christlichen Freundschaft den Freunden im Gleichnis gleichen.

Wir finden im Gleichnis einen Freund, der hat nur zu geben für sich und für andere, einen Freund, der hat für sich, aber nicht für andere, und einen Freund, der weder für sich noch für andere hat, und so wird es auch in unsern Vereinen und Versammlungen sein. Ja, wir werden alle einmal dem dritten Freunde geglichen haben und wenn nicht, dann müssen wir noch dahin kommen, daß wir ihm gleichen, aber wir sollen auch alle dahin kommen, daß wir dem ersten Freunde gleichen, nämlich, daß wir haben zu geben dem Dürftigen. Was ist nun der Weg dazu? Der Herr Jesus hat einmal gesagt: Ich bin der Weg! und so ist es auch. Er ist der Weg zu jedem Weg

und so auch der Weg zum Gebet; und das Gebet ist nach unserm Gleichnis der Weg vom Mangel zum Besitz.

Der Herr Jesus ist der Weg zum Gebet, indem er durch sein Wort beten lehrt und zum Gebet ermuntert. Aber der Herr Jesus sagt nichts, was er nicht selber auch tut. Er ist auch in dem Sinne das Wort, daß er selbst tut und ist, was er sagt. Er ist wie der erste Freund, der hat und gibt, er macht auch Schwierigkeiten wie dieser Freund dem, der ihn bittet, aber er ist viel mehr als dieser Freund, er macht nur Schwierigkeiten, um recht, ja mehr geben zu können, als der Bedürftige anfangs von ihm bat. Er ist aber auch ein Fürsprecher, wie der zweite Freund; er hat zu seinen Lebzeiten bei Menschen für Menschen und bei Gott für Menschen Fürsprache eingelegt; er hat mit seinen durchgrabenen Händen, mit seinen vertrocknenden Lippen Gebet und starkes Geschrei für uns geopfert. Er ist arm geworden aus Freundschaft für uns und durch die Freundschaft mit uns, und hat in tieferer Nacht als die Mitternacht und unter Ueberwindung größerer Hindernisse als der zweite Freund im Gleichnis, für die Fremdlinge, die fern waren von den Testamenten der Verheißung, gebeten. Und er bittet nun für uns immerdar und ist unser Mittler und Fürsprecher bei dem Vater, von dem er nicht nur um seines Geistes willen, sondern auch um des Wohlgefallens willen, das der Vater an ihm hat, allezeit erhört wird. Er wird erhört, weil er ein einmaliges vollkommenes Opfer für die Sünden dargebracht, weil er nun zur Rechten Gottes erhöht ist und Gaben empfangen hat für die Menschen, ja selbst für die Abtrünnigen, so daß uns nun alles, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, selbst die Werke, darinnen wir wandeln sollen, in ihm geschenkt ist.

Er ist aber auch wie der dritte Freund, indem er uns allen gegenüber einmal ein Fremdling war, der Einlaß begehrte in unsre Herzen und der, als wir ihm öffneten, nichts bei uns fand als Armut, Elend und Herzeleid. Er steht auch heute noch an mancher Tür und klopft und bittet, daß man ihm aufthue. Und wo ihm eine Tür aufgetan wird, da will er einkehren und Wohnung machen und alle seine Gaben und Seligkeiten mitbringen. Es geht ihm bei seinem Suchen, Klopfen und Bitten aber oft schlechter als dem dritten Freund im Gleichnis, der fand doch Gehör, als er klopfte, aber der Heiland muß oft lange draußen stehen und vergeblich bitten und rufen und klopfen.

Wie vielseitig sich nun auch die Züge des Gleichnisses auf den selbst anwenden lassen, der es uns gegeben hat, so hat der Herr doch mit dem

Gleichnis in erster Linie und hauptsächlich das im Auge, uns die Erhörlichkeit und die daraus sich ergebende Notwendigkeit des eindringlichen Bittens nahe zu legen. Er hat selbst, wie wir sahen, das zuerst geübt, wozu er uns nun anspornt, und wie er erhört ist und allezeit erhört wird, so machte er, als der treuste Freund, daß auch wir das Gleiche wie er erfahren.

Die Grundlage des erhörlichen Bittens des zweiten Freundes ist die Freundschaft der drei Freunde im Gleichnis, die Freundschaft dem ersten gegenüber, den er bittet, wie dem dritten gegenüber, für den er bittet.

Unzweifelhaft sind auch unter uns solche, die insofern dem dritten Freund gleichen, als sie Leute sind, die einen Freund nötig haben; die äußerlich und innerlich in Verlegenheit und Not sind. Und vielleicht meinen etliche, sie hätten einen Freund, aber sie sind einem blinden Blindenleiter, einem unwissenden Lehrer in die Hände gefallen; der Freund, auf den sie sich stützen, ist wie zerbrochenes Rohr, welches den verletzt, der sich darauf stützt. Ja, am Ende fehlt es sogar nicht an solchen, die da meinen, sie seien sehr gute Freunde von dem besten Freund, von dem gesungen wird, er sei im Himmel... Ach, aber damit, daß man seine Adresse weiß, ist man noch nicht sein Freund. Jemand, der mich seinen Freund mit Recht nennt, weiß, daß ich ihn liebe und ihm zuliebe tue, was ich nur kann. Stehst du so zum Herrn Jesu? Dreht dein Leben sich um ihn? Mancher geht in einem Hause ein und aus, mancher besucht einen andern und macht je und dann einen Spaziergang mit ihm, aber damit ist er noch nicht des andern Freund. Lieber Freund, bist du nun ein Freund Jesu? Hat er auch zu dir gesprochen: „Ich sage hinfort nicht, daß ihr Knechte seid“? Trifft das auf dich zu: „Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was ich euch gebiete,“ tust du das, richtest du dich danach? Wenn nicht, dann gestehe es dir, gestehe es ihm, daß es dir an dem Wesen der Freundschaft zu ihm fehlt; täusche dich nicht, damit du nicht einmal zu spät aus deinem Irrtum erwachst, und er zu dir sprechen muß: Ich kenne dich nicht, hinweg von mir, du Uebeltäter! Bist du nicht Jesu Freund, so kannst du nicht mit Vertrauen zu ihm kommen, sondern du mußt dir sagen: ich bin eigentlich sein Feind; ich will anders, ich tue anders wie er, ich bin anders wie er, und ich bin nicht zufrieden, wo er zufrieden ist. Und wenn du dir das nun ganz aufrichtig eingestanden hast, dann darf ich dir etwas anders sagen: Wenn du noch nicht sein Freund bist, so ist er doch dein Freund. Denn darin stehet die Liebe, nicht daß wir ihn geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat. Darum lasset uns ihn lieben, und

darum lieben wir ihn, weil er uns zuerst geliebet hat. Ja, seine Liebe zu uns ist so groß, daß er in den Tod für uns ging, da wir noch Feinde waren, daß er also das Größte und Höchste für uns tat, was ein Freund für den Freund nur tun kann. Und wenn du nun nicht im Vertrauen auf seine Freundschaft zu ihm, sondern im Blick auf seine Freundschaft dir gegenüber ihn anrufst, dann wirst du errettet werden.

Gewiß, wenn du dich Jesu zuwendest, dann bist du der Welt Freund nicht mehr, und sie wird dir ihre Feindschaft zu fühlen geben. Der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft. Des Heilandes Freundschaft ist des Teufels Feindschaft. Nahst du dich aber zu Jesu, so flieht der böse Feind von dir. Wenn jemand der Welt Freundschaft verläßt, seine Herzenstür dem Heiland öffnet und seinen Sinn ändert, nennt das die Schrift Buße. Und wer also bußfertig und gläubig sich hinkehrt zu ihm, der ist bekehrt. Und wer nun im Glauben dem Heiland und seinem Worte gehorsam ist, der ist sein Freund nach dem Wort des Herrn: Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was ich euch gebiete.

Zu solchem Freundschaftsbund mit dem Heiland alle unsre lieben Freunde einzuladen, das ist der Zweck aller unsrer Arbeit, das ist die Aufgabe aller Gläubigen und besonders der Jünglinge ihren Altersgenossen gegenüber.

Aber wenn wir das nun sollen und wollen, dann ergeht es uns oft wie dem zweiten Freund im Gleichnis, wir finden: „Ich habe nichts, das ich ihm vorlege.“ Wir sind gläubig geworden, wir haben bei dem Sünderfreund Vergebung und Frieden gefunden, aber es reicht zuweilen nur für uns selbst. Wenn es so bei uns ist, dann ist es nicht normal, denn wir sind nicht dazu verurteilt, nur für uns selber zu leben, sondern wir sind auch zum Licht und Salz für andere bestimmt. Christus ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht mehr ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Darum betonte auch Paulus: Unser keiner lebt ihm selber und unser keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn.

Aber trotzdem wir dies alles wissen und glauben, hört man doch oft Klagen: „Ich habe keinen Menschen,“ „deine Jünger konnten es nicht,“ und die Frage: woher nehmen wir Brot, daß diese essen? bringt uns oft in Verwirrung.

Wir können jetzt nicht alle Gründe unserer Armut untersuchen, aber die Tatsache besteht, wir haben oft nicht, das wir ihnen vorlegen, und allemal ist der letzte Grund unsres Mangels ein Mangel an Gemeinschaft und Verbindung mit dem Herrn.

Das ist nun eine der ersten Segnungen der Arbeit für den Herrn, daß man sich seines Mangels bewußt wird. Für uns reichte unser Vorrat, aber nicht für noch einen. Aber unsere Verlegenheiten sind Gelegenheiten für den Herrn und für uns; sie machen der Selbstzufriedenheit ein Ende, sie weiten uns den Blick und geben uns Gelegenheit, zu Jesu uns zu nahen.

Nun gibt es zwei Möglichkeiten, wenn jemand um Mitternacht kommt und man hat nichts, entweder man gibt ihm auch das nicht, was man hat, man verweigert ihm in feinerer oder gröberer Weise das Obdach, oder man nimmt ihn auf, und macht sich auf den Weg, um mehr zu bekommen. „So wächst der Mensch mit seinen höhern Zwecken.“ Wir sollen nicht ja – aber, sondern ja, also sagen! Nicht sich von der Arbeit zurückziehen, wie der Knecht mit dem einen Pfund, mutlos am Ende grollend, daß man nur eines hat. Zunächst soll man den Mut haben, zu sein, was man ist, zu dienen mit der Gabe, die man empfangen hat, und dann rechnen mit der vermehrten Gnade und dem vermehrten Frieden, wovon Petrus am Anfang seiner Briefe redet, und mit dem, von dem 2. Kor. 9,8 geschrieben steht: „Gott aber kann machen.“

Der Freund im Gleichnis strengt seine Gedanken an, er denkt mit dem Herzen, mit dem Kopf; seine Beine stehen mit dem Herzen in Verbindung, ebenso auch sein Mund und sein Kopf, und so geht er denn in der Mitternacht zu seinem reichen Freund. Er verliert nicht viel Zeit mit Klagen und Fragen und Ratschlagen; sobald ihm sein Mangel zum Bewußtsein kommt, treibt ihn die Liebe auf den vielleicht demütigenden, jedenfalls aus verschiedenen Gründen unangenehmen Weg zu seinem Freund. In unsrer Arbeit an andern gibt es nun auch reichlich Gelegenheit zu solchen Gängen. Lassen wir's uns nicht verdrießen, einzuladen, abzuholen, nachzugehen, zuzureden!

Aber so gut das auch alles ist, wir spüren es vielleicht eben doch: unser innerer Gehalt reicht nicht. Da ist es nun demütig und recht, einen, dem man selbst nicht genug bringen kann, zu einem geförderteren, geistvollen Freund

zu führen und sich, wie Moody am Anfang seiner Tätigkeit, damit zu begnügen, die Leute einzuladen und andern die Unterweisung zu überlassen.

Aber damit können wir uns doch auf die Dauer nicht zufrieden geben. Die Erkenntnis unseres Mangels muß uns zum Herrn treiben mit dem Bekenntnis unsres Mangels. Abrahams erstorbener Leib, Moses schwere Zunge, Salomos Unerfahrenheit, Jeremias Jugend, Jesaias unreine Lippen – sie wurden dem Herrn bekannt und der Herr zeigte sich dem allem gewachsen. Was hat der Herr aus dem furchtsamen Petrus für einen mutigen Mann gemacht, der Tausenden ihre Sünden vorhielt und Jesum verkündigte; wie hat er die feurigen Donnerskinder – Jakobus und Johannes – den einen zum Leiden, den andern zum Lieben geschickt gemacht, wie hat er den einst heimgeschickten Markus „nützlich zum Dienst“ zu machen gewußt!

Wenn jemand Weisheit mangelt, der bitte von Gott, läßt er uns durch Jakobus sagen. Als die Geburtsstunde des neuen Lebens für Saul von Tarsen geschlagen hatte, hieß es von ihm: „Siehe, er betet,“ und wie hat er als Apostel in seinem ganzen Leben für sich und andere anhaltend gebetet, und wie hat er fortgesetzt in seinen Briefen andere ermuntert für sich und ihn zu beten!

Drei Dinge können uns bei unserem Gebet besonders ermutigen: Die Armut in uns, die Not um uns und der Reichtum vor uns. O, welch ein Segen ist das, wenn der Herr uns die Not anderer aufs Herz legt, wie zieht sie uns auf die Knie, wie treibt sie unsern Glauben die Höhe! Wie hat sich beim Hauptmann von Kapernaum, beim Königischen (Joh. 4) und beim kananäischen Weibe der Glaube dadurch entwickelt, daß sie für andere so in Not kamen. Das Sorgen um andere, das Arbeiten und Beten für andere, wie hilft es uns vorwärts in unsrem eignen Leben. Und wenn wir uns nun so mühen, wenn wir flehen und ringen um unsre Freunde, um die Gleichgültigen oder um unsre Feinde, so erhört der Herr oft nicht sogleich unser Beten und Flehen, so sehen wir oft lange keinen Erfolg unsrer Arbeit. Nicht weil er ist, wie der erste Freund, - er gibt willig – nein, - weil wir im Ausharren erprobt und im anhaltenden Gebet geübt werden sollen.

Dadurch, daß uns der Herr Schwierigkeiten macht, wird es uns deutlicher, daß wir nicht haben, was wir andern vorlegen, daß wir unfähig sind, etwas zu denken oder zu tun, daß wir nichts ohne ihn tun können. Wir werden schwach, nehmen ab und er nimmt zu, und so werden wir stark und vermö-

gen alles in ihm, ja wir werden noch mehr als Ueberwinder. Und durch die dunklen Gläser unsrer Ohnmacht können wir ungeblendet in die Sonne und Fülle seiner Allmacht und seiner Liebesreichtümer hineinsehen.

Es ist doch gewiß nicht zufällig, daß der Herr gerade beim Beten so krasse Beispiele wählt vom Vater, der nicht Steine für Brot gibt, vom ungerechten Richter, der nicht übertäubt werden will, und hier vom mürrischen Freunde, der nicht helfen will. Wie steht doch die Liebe des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes hier in einem herrlichen Gegensatz! Wie viel hat Gott Guten und Bösen „ohne unser Gebet“ gegeben! Wie ist er nicht nur gerecht, sondern auch barmherzig, gnädig, geduldig in einer himmelhoch über unsere Gedanken erhabenen, unermesslichen Weise! Wie hat er manchmal und auf mancherlei Weise zu den Vätern und zu uns geredet, befohlen, ermahnt, eingeladen, dargebotenen, dargereicht, bitten lassen an Christi Statt!

Welchen goldenen Schlüssel hat uns der Herr im gläubigen Gebet zu seinen Schatzkammern, welchen goldenen Schlüssel in der tätigen Liebe zu den Menschenherzen gegeben!

Und wenn nun in der Ohnmacht solche Macht und im unverschämten Geilen solche Gewalt ist, wie vielmehr in dem freudigen, kindlichen Vertrauen, das aufs Kreuz blickt und die unaussprechliche Gabe, die Gott uns in Christo gab, mit dankerfülltem Herzen anschauend spricht: „Wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“

Ein festes Herz, ein köstlich Ding.

Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben; denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade, nicht durch Speisen, davon keinen Nutzen haben, so damit umgehen.

Hebräer 13,9.

Die Schrift erwähnt, besonders in den Propheten, allerlei sogenannte köstliche Dinge. Wir lesen in Hesekiel 27 von köstlicher Leinwand aus Aegypten, von köstlicher Wolle aus Damaskus, von köstlicher Spezerei, Edelsteinen und Gold aus Saba. Nahum spricht von köstlichen Schätzen Ninives, Hosea von dem köstlichen Geräte in Samaria, und Jesaja erwähnt die köstlichen Schuhe und die köstlichen Wagen in Juda und Jerusalem. Aber von all

diesen Kostbarkeiten wird bemerkenswerter Weise auch gesagt, daß sie hinweggetan und ein Raub der Feinde oder des Feuers werden sollen.

Drei andere köstliche Dinge von höherem Wert erwähnt die Schrift, nämlich die köstliche Frucht der Erde in Jak. 5,7, ein tugendsames Weib Sprüche 31,10 und einen guten Ruf Sprüche 22,1. Diese köstlichen Dinge zeigen schon darin ihren höheren Wert, daß sie nicht durch Menschenkraft und Kunst geschaffen werden können, und daß sie nicht für Geld zu jeder beliebigen Zeit hergestellt werden können wie die zuerst genannten. Gott muß die köstliche Frucht der Erde wachsen lassen, Gott muß ein tugendsames Weib beschenken, und für alle Kostbarkeiten der Welt läßt sich ein guter Ruf nicht kaufen. Doch auch diese köstlichen Dinge sind von zeitlicher Dauer und zeitlichem Wert.

Aber es gibt sieben andere köstliche Dinge, von denen die Schrift redet, die von bleibendem Wert sind. Der Glaube (1. Petri 1,7), der köstlicher ist als das vergängliche Gold; die Liebe, dieser köstliche Weg (1. Kor. 12,31 und Kap. 13); die köstliche Perle (Matth. 13). Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn harren (Klagel. 3,26). Es ist wieder ein köstlich Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage (Klagel. 3,27). Es ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken (Psalm 92,2), und endlich: Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch die Gnade (Ebr. 13,9).

Ueber dieses letzte köstliche Ding wollen wir noch etwas weiter zusammen nachdenken.

Die Schrift redet viel vom Herzen. Behüte dein Herz mit allem Fleiß, denn davon sind die Ausgänge des Lebens, so lesen wir Sprüche 4,23. Damit wird das Herz als das Centralorgan des Menschen bezeichnet. Diese Wertung des Herzens erklärt es auch, daß es in der Schrift so oft erwähnt ist. Ja, im Neuen Testament ist wohl kein Organ des Menschen so viel genannt als das Herz. Aber auch von keinem Organ des Menschen ist soviel Schlechtes in der Schrift gesagt als vom Herzen. Es ist von stolzen und trägen, von verfinsterten und mit Geiz durchtriebenen, von ungläubigen und vom Satan erfüllten Herzen in der Schrift die Rede. Es heißt in unserer Lutherbibel, daß das Menschenherz so, wie es durch die Sünde geworden ist, kein köstliches, sondern ein trotziges und verzagtes Ding sei.

Die Schrift redet auch von einem Herzen „dick wie Schmelz“, ja von einem steinernen Herzen. Aber solch ein dickes und steinernes Herz ist noch kein festes Herz, geschweige denn ein köstlich Ding. Ja, Satan hat gründliche Arbeit getan. Er hat, als er des Menschen sich bemächtigte, sich nicht mit Finger und Fuß, mit Leib und Kopf des Menschen begnügt. Er hat das Herz, von dem die Ausgänge des Lebens sind, in Besitz genommen, und nun muß der Mund der Wahrheit sagen, daß im tieferen Sinne nicht Leben aus dem Herzen hervorgeht, sondern aus dem Herzen gehen hervor arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsch Zeugnis, Lästerung.

Aber, gottlob, so gründlich wie das Verderben, so gründlich ist die Errettung. Auch sie fängt am Herzen an. Wenn das Wort der Wahrheit mit seinem Licht durch ein Herz geht, wenn es aufgenommen wird ins Herz, dann findet die Bitte darin Raum: Schaffe in mir, Gott, ein neues Herz! Und Gott erfüllt diese Bitte, der er mit der entsprechenden Verheißung entgegenkommt: Ich will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben. In das durch den Glauben gereinigte Herz (Apg. 15,9) wird das Pfand der Gotteskindschaft, der Heilige Geist, gegeben (2. Kor. 1,22), und durch den Geist die Liebe Gottes ausgegossen in unser Herz (Römer 5,5).

Was im Herzen Gottes ist die Triebfeder und was das Mittel zu dieser Verwandlung unserer Herzen? Unser Textwort sagt es uns: die Gnade.

Wie viele suchen ein festes Herz auf falschem Wege! Durch Vorsätze, durch Willensanstrengung, durch gute Werke und fromme Uebungen in eigener Kraft! Aber auf diese Weise kommen wir nicht zum Ziele. Es ist ein Meisterstück der souveränen Gnade, daß nur der ein festes Herz bekommt, der ein in Sündenerkenntnis und Buße, im Bankrott an der eigenen Kraft zerbrochenes Herz hat. Nur einem zerbrochenen Herzen ist Gott nahe (Psalm 34,9). Die zerbrochenen Herzen werden von Jesu selbst verbunden (Jes. 61,1). Das zerbrochene Herz wird das feste Herz! Und beides, das Zerbrechen wie das Festmachen, besorgt die Gnade.

Lehrreich ist es, zu sehen, wie die Sünde die Herzen fest macht, und wie die Gnade. Man vergleiche einmal Pharaos durch den Ungehorsam gegen die Wahrheit und Moses durch den Gehorsam gegen Gott festgewordenes Herz. Agag (1. Sam. 15,32) geht mit einem durch den Trotz festen Herzen in den Tod, während Stephanus mit einem unerschütterlichen Gottesfrieden festen

Herzen einschläft. Goliaths durch Selbstvertrauen festen Herzen siegt und lebt. Herodes, der Mörder des Täufers, und Pilatus, der Richter des Herrn Jesu, haben durch Menschenfurcht ihr Herz sich fest machen lassen gegen die Stimme ihres Gewissens. Daniel und seine Freunde fürchteten nicht Königszorn, nicht Löwenrachen und Feuersglut, weil die Furcht des Herrn ihr Herz fest gemacht hatte. Die Pharisäer und Schriftgelehrten verhärteten in Selbstsucht und Eigenliebe ihr Herz gegen die Stimme und die Wunder Gottes, während die Apostel durch die Liebe Jesu unerschütterlich bleiben gegenüber dem Drohen der Feinde.

Aber wollen wir von allen festen Herzen das festeste und zugleich weichste, von allen solchen köstlichen Dingen das köstlichste sehen, dann müssen wir in des Herrn Jesu Herz, in Jesu, des Gekreuzigten Herz, hineinschauen. Hier, wo die Gnade Gottes ihren Thron errichtet, hier, wo sie ihre Liebesmeere ausgeschüttet hat; hier, wo die Gnade Gottes, heilbringend für jedermann, erschienen ist, hier ist das festeste Herz und das köstlichste Ding. Menschenfeindschaft und Menschenschuld, Teufelslist und Teufelsmacht, ja, die Tiefe der Gottverlassenheit konnten unsern gekreuzigten Heiland nicht von seinem unerschütterlichen Festhalten am Vater abbringen. Sie konnte ihn aber auch nicht bewegen, loszulassen von der Menschheit, als deren Hoherpriester er am Kreuze hängt. Er tut und leidet sein Erlösungswerk für dich und mich und die ganze Welt in der Festigkeit des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, bis er triumphierend ausrufen kann: Es ist vollbracht.

Und wenn etwas geeignet ist, das Herz fest zu machen, dann ist es der Blick auf Christi Kreuz. Hier lernst du festes Vertrauen fassen (Kol. 1,23). Hier wird der Anker deiner Hoffnung fest (2. Kor. 1,7; Ebr. 6,19). Hier kann die Liebe ihre Wurzeln einschlagen und auf ewig gegründet werden. Darum weist auch der Apostel im Hebräerbrief, aus dem unser Textwort stammt, seine im Glauben schwankenden Leser auf Jesum, den großen Hohenpriester, und das durch ihn ein für allemal vollbrachte Gnadenwerk hin.

Im Hebräerbrief steht auch mehr als im ganzen Neuen Testament von Festigkeit. Wunderbar! Gerade die Schwachheit der Hebräer benützte der Heilige Geist als Anlaß, um so recht die festen Fundamente zu zeigen, auf denen der Glaube ruhen kann, und ihre und andere schwankende Herzen zu befestigen!

Wie die Gnade furchtsame, leicht bewegliche Herzen fest machen kann, dafür ist besonders Petrus ein Beispiel, der sich vor der Magd fürchtete und nachher kühn vor Tausenden seinen Heiland bekannte. Ebenso Markus, der einst von Paulus gewichen und nachher wegen seiner Unbeständigkeit zurückgewiesen worden war, und dem später Paulus dreimal das Zeugnis gibt, daß er ihm ein wertvoller Mitarbeiter geworden sei. Ja, der Herr selbst hat Markus dadurch so hoch geehrt, daß gerade er einer von den Vieren sein durfte, die das Bild des Sohnes Gottes in einem Evangelium der Nachwelt aufbewahrten.

Es wird nicht gesagt, wie weich, wie unbeständig, wie haltlos und schwach die Herzen sein dürfen. „Das Herz“, wie spröde oder unbefestigt es sei, und ob es so hart wäre wie ein Diamant, und ob es so weich wäre wie Brei, es wird fest, wenn es sich jener Macht überläßt, von der Paulus sagt: Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade noch viel mächtiger geworden (Römer 5,25).

Von allen Kostbarkeiten der Welt begehrt Gott keine. Von allem, was Menschen vermögen, will er nichts. Nur von einem Ding sagt Gott, daß wir es ihm geben sollen – das ist kein köstliches Ding – das ist unser sündiges, unreines, schwaches Herz. Aber er, der dem, das nicht ist, ruft, daß es sei, er schafft und gibt dem Menschen ein reines, ein festes Herz.

Wie köstlich sind vor mir, Gott, deine Gedanken! Ja! Ja! Es ist ein köstlich Ding lieber Leser, daß du und ich es für uns und andere glauben und festhalten dürfen: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.“

Ein gesegnetes Gastmahl

Es bat ihn aber der Pharisäer einer, daß er mit ihm äße. Und er ging hinein in des Pharisäers Haus, und setzte sich zu Tisch. Und siehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da sie vernahm, daß er zu Tische saß in des Pharisäers Hause, brachte sie ein Glas mit Salbe, und trat hinten zu seinen Füßen, und weinte, und fing an, seine Füße zu netzen mit Tränen, und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küsste seine Füße, und salbte sie mit Salbe. Da aber das der Pharisäer sah, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte. Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welche ein Weib

das ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister sage an. Es hatte ein Wucherer zwei Schuldner. Einer war schuldig fünfhundert Groschen, der andere fünfzig. Da sie aber nicht hatten, zu bezahlen, schenkte er's beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben? Simon antwortete und sprach: Ich dachte, dem er am meisten geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht gerichtet. Und er wandte sich zu dem Weibe, und sprach zu Simon: Siehest du dies Weib? Ich bin kommen in dein Haus, du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Tränen genetzt, und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber, nachdem sie hereingekommen ist, hat sie nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbet; sie aber hat meine Füße mit Salbe gesalbet. Derhalben sage ich dir: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. Da fingen an, die mit zu Tisch saßen, und sprachen: Wer ist dieser, der auch die Sünden vergibt? Er aber sprach zu dem Weibe: Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden.

Lukas 7,36-50.

In vielen Häusern wird jeden Tag gebetet: "Komm, lieber Herr Jesu, sei unser Gast." Hier lesen wir auch von einem, der den Herrn Jesum gebeten hatte, sein Gast zu sein. Und wir sehen, der Herr ist gekommen, gerade wie er zu Kana kam ins Haus seiner Bekannten oder Verwandten, wie er zu Matthäus dem Zöllner kam, so kam er auch zu dem Pharisäer Simon. Und weil der Herr Jesus zu Gaste geladen war, war es nicht bloß eine Mahlzeit, wie viele gedankenlose Menschen sich heutzutage vor und nach dem Essen "Mahlzeit" wünschen, sondern es war eine "gesegnete Mahlzeit", wie sie nur die haben können, die den Herrn Jesum zu Gaste laden.

Es ist doch merkwürdig, wie in Jesu gesegnetem Leben auf jeden Schritt und Tritt sich bei den verschiedenartigsten Anlässen für ihn Gelegenheiten bieten, um den Vater zu verherrlichen. Wenn er jemanden um einen Trunk Wasser bittet, schließt sich ungekünstelt eine gesegnete Unterhaltung an, von der wir nach 1800 Jahren noch zehren. Wenn er einen Augenblick in jemandes Schiff Platz nimmt, so zahlt er nicht nur reichliche Miete dem, der

ihm den Nachen geliehen, sondern er läßt ihn, ohne daß er ihm ein Wort sagt, in tiefer Sündenerkenntnis zurück. Die Krankheit und die Not der Menschen ist eine Offenbarungsstätte seiner Herrlichkeit. Ob er im Tempel als ein müßiger Zuschauer am Gotteskasten sitzt, ob er im Schiffe während des Sturmes schlummert, ob er in der Wüste lange gepredigt, ob er zögert, dem todkranken Lazarus zu helfen oder dem Töchterlein des Jairus, gesegnet ist sein Ausgang und Eingang, sein Tun und Lassen, sein Wirken und Ruhen, sein Schweigen und Reden, und wenn es nur ein Tischgespräch ist.

Ach möchte, wenn wir zu Gaste geladen werden, für unsern Besuch und unsere Tischunterhaltung die seine zum Muster dienen, damit sich an uns das Wort erfülle: „Ihr esset oder trinket oder was ihr tut, tut alles zu Gottes Ehre.“ Er, der Meister und Herr, tritt so still und anspruchslos auf, daß der Pharisäer es nicht für nötig hält, so viele Umstände zu machen, wie man sie sonst etwa mit geschätzten Besuchen macht. Wenn es uns etwa einmal schwer werden und schmerzen sollte, daß die Leute, wenn wir sie besuchen, uns mit verletzender Kälte und Unaufmerksamkeit behandeln, dann mag die Erinnerung an die Aufnahme, die unser Herr und Meister in des Pharisäers Hause fand, uns das Bittere süß machen, indem wir uns erinnern an sein Wort, daß der Jünger nicht ist über seinem Meister, noch der Knecht über seinem Herrn.

Doch laßt uns zu der herrlichen Geschichte selbst kommen, die sich bei einem so geringfügigen Anlaß abgespielt hat, und die jedes Herz ergreifen sollte, das diese Geschichte nimmt.

Was zuerst unseren Blick fesselt, ist jenes Weib, die als ein ungeladener Gast sich in des Pharisäers Hause einfand. Ihr Antlitz trug wohl die Spuren eines Lebens der Sünde, und hätten nicht alle gewußt, wer sie war, so hätten diese Spuren der Sünde ihre Geschichte verraten. „Siehe, ein Weib“, schreibt der Evangelist, der in damaliger Zeit das Ungewöhnliche, daß ein Weib bei solchem Anlaß ungeladen erscheint, noch viel mehr empfand, als wir es heute empfinden. „Die eine Sünderin war,“ fährt er fort, und damit scheint er anzudeuten, daß die Sünde bei ihr einen besonderen Grad erreicht hatte, daß die Sünde ihr Gewerbe gewesen und daß sie wegen ihres sündhaften Lebenswandels stadtbekannt war. – Und dieses Weib kam zu Jesu! Ach, daß wir heute doch zu vielen solchen reden dürften, die, wer weiß durch welche Ursachen, als das äußerlich gebrandmarkt sind, was wir alle unserem innersten Wesen nach sind. Aber wenn uns diese Gnade heute

noch nicht geschenkt ist, daß die Verworfensten und Ausgestoßensten in unsere Versammlung kommen, so können wir doch immer wieder den Herrn darum bitten, daß er sie uns schickt, und wir wollen gehen und sie einladen, mehr als bisher. Ich fürchte, wir, die wir begnadigte Sünder und Sünderinnen sind, tun nicht genug, um unsere elendesten Brüder und Schwestern einzuladen. Jesu Wesen und Wort übte eine solche Anziehungskraft auf diese Unglücklichen aus, daß sie kamen, ja kommen mußten, wie viele Hindernisse auch immer sich ihnen in den Weg stellten. Denkt an den Gichtbrüchigen, den seine Unfähigkeit, sich zu bewegen, und die dichte Volksmenge nicht abhalten konnten, der hin mußte zu Jesu Füßen mit seinem Leid und seiner Schuld; denkt an den Schächer, der zu einer Zeit und an einem Ort, wo jeder Erfolg unwahrscheinlich schien, den Mut faßte, sich Jesu zu nahen und seine Gnade zu erflehen. Und seht auf die, von der wir heute reden. Sie, die doch wohl wissen konnte, was Pharisäerherzen von ihr und ihresgleichen dachten; sie, die doch wohl verspürt hatte, welche Kluft war zwischen der Hoheit und Reinheit Jesu und ihrer eigenen Verworfenheit. Sie war durch der Pharisäer Verachtung nicht abzuschrecken und wurde durch die Verachtung, die sie selbst vor sich empfinden mußte, nicht zurückgehalten, sich Jesu zu nahen. Ach, daß die suchenden Seelen durch unser Wesen und unsern Wandel auch angelockt würden und die Gedankenlosen und Gleichgültigen angeregt würden, auch den zu suchen, der uns so glücklich macht! Wenn ich wählen dürfte zwischen der Gabe, der glänzendste Redner zu sein, zu dessen Füßen die Hohen und Klugen und Geachteten sitzen, und zwischen der Gnade, den Hoffnungslosen den letzten und wahren Hoffnungsstern zu zeigen, den Elenden, Unwissenden und Geächteten die Botschaft des Lebens zu verkündigen, so würde ich das letztere wählen. Aber wir haben nicht zu wählen, wir haben unsere Botschaft auszurichten, möglichst einfach, möglichst deutlich, mit allem Nachdruck und Ernst und mit allem Locken der Liebe, denen, die wir erreichen können, und dies will auch heute tun.

Ich denke, auch hier sind solche, die dieser Botschaft noch bedürfen. Vielleicht wissen und fühlen sie es schmerzlich, daß sie Sünder sind, und sie hätten auch gerne Frieden und Vergebung. Nun, ich will nicht ermüden, euch, soweit mir Gott Gnade schenkt, den Weg des Lebens so lange zu zeigen, bis ihr ihn versteht, bis ihn Gottes Geist euch zeigt, diesen einfachen Weg, auf dem selbst die Toren nicht irren mögen.

Vielleicht sind auch einige solche da, die, obwohl sie keine Kinder Gottes sind, doch nicht seufzen unter dem Druck ihrer Sünden, oder solche, die wohl hie und da einmal daran denken, daß sie sich bekehren müssen, aber es noch hinausschieben wollen oder wenigstens noch nicht ernstlich das Heil ihrer Seele suchen. Vielleicht aber ist auch jemand da, der mutlos und verzagt ist, der einen Anlauf genommen hat und wieder matt und mutlos geworden ist, weil er nicht auf die Weise zum Frieden kam, wie er sich das gedacht hatte. Ach, für euch alle ist diese köstliche Botschaft da trotz alledem und wegen alledem, was euch hindert und aufhält!

Ach, macht es der Sünderin nach, die kam, wie sie war, und brachte, was sie hatte! Sie kam nicht erst dann zu Jesu, als sie durch einen tadellosen Wandel sich die Achtung ihrer Mitbürger erworben hatte. Sie kam, sobald sie erfaßt und verstanden hatte, daß dieser Jesus sie liebte. Wohl kamen ihr in seiner heiligen Nähe alle ihre Sünden noch sündiger vor, noch unverzeihlicher, noch unverantwortlicher und abscheulicher. Wohl strafte sie sein ganzes Wesen. Wohl lagen in seinen Worten niederschmetternde Anklagen; wohl fühlte sie Jesu gegenüber erst recht, was für ein verlorenes Leben sie hatte, wieviel schlechten Samen sie ausgesät, wieviel Gelegenheiten Gutes zu tun sie versäumt hatte. Aber in Jesu Werken und Wort war auch noch etwas anders. Es war so etwas ermutigendes in seinen Reden, so etwas hoffnungsvolles und Hoffnung weckendes. Vielleicht hatte sie am Anfang gedacht: Ach, das ist für andere Leute, aber für mich nicht. Ach, hätte ich das früher gehört! Ach, hätte ich nicht so oft Gottes Gnade mit Füßen getreten! Aber was sie auch immer dachte und was der Mörder der Seelen, der Lügner von Anfang, ihr auch immer vorlog, endlich faßte sie Zutrauen zu Jesu. Endlich wagte sie zu denken: Ja, wenn der Heiland kam, um Verlorene zu suchen, dann kam er sicher für mich, denn in meinem Gewissen und Herzen klingt es ja fortwährend: verloren, verloren! Und je länger sie hörte, desto mehr Mut faßte sie. Ach, daß ihr es alle auch so machtet, die ihr Vergebung der Sünden bracht; daß ihr Jesu Worte und Jesu Bild solange auf euch wirken liebet, bis es in euer Herz hineingedrungen ist: Er ist auch für mich gestorben!

Doch wir wollen die Sünderin jetzt verlassen und uns zu dem Pharisäer wenden. Er war ein frommer Mann, nach der Meinung der Leute und auch wohl nach seiner eigenen Meinung. Er scheint kein Durchschnittspharisäer gewesen zu sein, denn die gewöhnlichen Pharisäer luden Jesum nicht ein.

Und weil er ein klein wenig anders war als die andern, so konnte Jesus wenigstens zu ihm kommen; und er kam so gerne! Wie lehrreich für uns, die wir zwar gerne mit suchenden Seelen zu tun haben, aber nicht mit solchen, die nicht merken und wissen, daß sie verlorene Sünder sind, die kein klares Bewußtsein dafür haben, daß ihnen der wahre Friede fehlt, daß sie keine Vergebung und keine gewisse Hoffnung des Lebens haben.

Und wie behandelt Jesus diesen Mann? Nicht mit harten Vorwürfen, nicht mit unzarten Worten über seine Sündhaftigkeit, die der Mann gar nicht verstanden hätte, sondern mit ruhiger Freundlichkeit, die wartet, bis der Vater die Gelegenheit gibt, um den Mann auf seinen Herzenszustande aufmerksam zu machen.

Er kommt und legt sich zu Tische und läßt nichts davon verlauten, daß er mehr Aufmerksamkeit und Ehrerbietung verlangen kann. Und siehe, der Vater gibt ihm bald Gelegenheit, seinen Gastfreund in schonender und doch deutlicher Weise auf seine ungeahnte Krankheit aufmerksam zu machen. Als er des Pharisäers Gedanken wahrnimmt, da erzählt er ihm schlagfertig eine unverfängliche kleine Geschichte, auch hierin sich als den weisen Lehrer zeigend, von dem wir lernen können. Eine Geschichte wird zunächst mit Interesse angehört, das eingenistete Vorurteil verschließt des Hörers Ohr nicht und trübt sein Urteil nicht. Er fühlt sich nicht unmittelbar angegriffen und sieht im Spiegel des Beispiels deutlicher sein eigenes Gebrechen, als wenn man unmittelbar seine Wunden berührte. So auch in unserem Fall. Ohne Zögern urteilt der Pharisäer, daß der mehr liebe, dem mehr vergeben sei. Und nun ist für Jesum der Augenblick gekommen, wo er dem blinden Pharisäer in einer auch für ihn wahrnehmbaren Weise zeigen kann, daß er kein Gerechter ist, sondern ein Sünder, der von dem verachteten Weib zu Jesu Füßen viel lernen kann, der weniger Sündenerkenntnis, weniger Bedürfnis nach Gnade, weniger Glauben an Jesum, weniger dankbare Liebe hat, als das von ihm so gering geschätzte Weib. Laßt uns hier stille stehen! Hier gibt's manches zu lernen! Vor allem ist dieser Teil unserer Geschichte dazu angetan, uns an das große Heer unserer Unterlassungssünden zu erinnern. Drei Unterlassungen weist der Heiland dem Pharisäer nach und einen Mangel an Liebe, der ihn das Weib und Jesum geringschätzen ließ. Und das alles war das Werk von ein paar Minuten. O Simon, wie schlecht nimmst du in deinem Mund das Wort aus: „Sie ist eine Sünderin!“ Während du in derselben Zeit, wo jene durch ihren Glauben und ihre Liebe den Heiland er-

freut und vielen ein gutes Beispiel gibt, dich einer dreifachen Unterlassungssünde, einer doppelten Lieblosigkeit und eines ungläubigen Zweifels schuldig machst, während du dich hochmütiger Ueberhebung schuldig machst, liegt jenes Weib zu Jesu Füßen, demütig und zerbrochen! Ach, wo wollen alle die guten braven Leute hin mit ihrer Gerechtigkeit, wenn der Herr Jesus anfängt, ihre Unterlassungssünden und deren Folgen ihnen vorzuhalten? Wir werden da erinnert an jene andere Rede Jesu, wo er zu denen zu seiner Linken spricht: „Mich habt ihr nicht gespeist, getränkt, bekleidet, besucht!“ Und wenn der Herr Jesus dann fortfährt, die Zweifelssünden, die Lieblosigkeiten, die hochmütigen Gedanken euch ins Auge zu stellen, o wo wollt ihr dann hin, ihr gerechten Leute?!

Und fällt euch bei Jesu Sanftmut nicht euer Zorn ein? Fällt's euch, wenn ihr seht, wie er die Verachteten verteidigt, nicht ein, wie oft wir Menschen feige sind in der Verteidigung der Geringen, wie leicht wir das Recht beugen und die Person ansehen? Fallen euch bei Jesu Tischunterhaltung nicht die unzähligen, unfruchtbaren, salzlosen, oft geradezu schädlichen Gespräche ein, die wir Menschen führen, wenn wir nicht auf die Zucht des Geistes Gottes achten? Ach, nicht wahr, wenn wir hierüber nachdenken, dann merken wir, daß wir alle Gnade, viel Gnade bedürfen, daß wir Vergebung brauchen so gut wie jenes arme Weib. Ach, wenn unsere guten Taten – und eine gute Tat war es doch in des Pharisäers Augen, daß er Jesum einlud – so mangelhaft sind, wie muß es dann mit unsern Versäumnissen, Fehlern und Sünden stehen, wenn wir sie im Lichte Jesu betrachten?

Ich möchte dann ganz besonders noch auf einen Punkt aufmerksam machen, nämlich auf die Tatsache, daß der Pharisäer, der für die Sünderin kein Verständnis und kein Herz hatte, auch für Jesum kein wahres Verständnis besaß. Weil er sich nicht kennt, versteht er Jesum nicht, weil er seine Sünde nicht ahnt, hat er kein Verständnis für die, die er so weit unter sich glaubt und die ihm doch so weit voraus ist. Ernste Wahrheit und deutlicher Spiegel! O, manche Leute meinen, sie können deshalb doch Jesu nahestehen, wenn sie auch keine Sünderfreunde seien wie er. Nein, wer auf die Sünder herabsieht, sieht auch auf den Sünderfreund herab, der versteht das nicht, was das herrlichste an Jesu und an seinem Werke ist.

Finden wir, daß wir kein Herz haben für die verlorengelassenen Menschen, dann wollen wir uns prüfen, ob wir nicht auch darum so wenig lieben, weil uns wenig vergeben ist, weil wir bis jetzt den Heiland noch nicht so nötig

brauchten und uns unsre Sünde keine Not machte. Wo wenig Liebe zu Jesu und den Sündern ist, da ist auch wenig Gnade, denn in die Herzen derer, die Frieden mit Gott haben, ist die Liebe ausgegossen durch den Heiligen Geist, welcher ihnen gegeben ist.

Auch wir, die wir Kinder Gottes sind, dürfen uns immer wieder zurufen, ob der Pharisäersinn sich nicht da und dort in uns noch regt, ob der Richtgeist nicht sich bemerkbar macht, ob wir nicht, für Augenblicke wenigstens, vergessen haben, wie wir Christum Jesum, den Herrn, empfangen haben? Ach, laßt uns immer wieder unter das Kreuz gehen, immer wieder dort das Lamm anschauen, das um unserer Sünde willen geschlachtet ist! Das wird uns beugen und in der Demut bewahren, und das wird auch immer wieder die dankbare Gegenliebe in uns wecken, die uns treibt, Jesu die Ehre und die Liebe zu erweisen, die wir ihm früher nicht erwiesen haben. Ach, enteilt uns nicht noch so manche Spanne Zeit, in der wir nichts unserem Heiland zuliebe getan haben? Drängen die Gedanken an uns und an das Eitle nicht oft die Gedanken zurück an das, womit wir bei unserer Alltagsarbeit unseren Meister verherrlichen könnten? Möchte der Herr uns heilen von unserer Gedankenlosigkeit, die uns so vieles vergessen und versäumen läßt, was ihn freut und uns so manches tun läßt, was ihn nicht freut!

Möchten besonders die Verachteten und Verkürzten, die durch fremde und eigene Schuld Unglücklichen bei uns ein teilnehmendes Herz finden! Möchten wir das scharfe Auge der Liebe haben, das so rasch die Anfänge des neuen Lebens entdeckt, wie es unser Heiland tat! Möchten wir so schnell vergessen können wie er, der kein Wort redet von ihrer Sünde, wohl aber sie als Beispiel hinstellt um deswillen, was sie bereits getan hat für ihren Herrn und was er in das Wort zusammenfaßt: „Sie hat viel geliebt!“

Wie ermutigend ist diese Geschichte für alle, die das Evangelium verkündigen, ein Evangelium, das solche Umwandlungen zustande bringt!

Wie ermutigend ist dieses Wort für die, die sich als Sünder fühlen, denn es zeigt ihnen, was für Leute Jesus annimmt, wie er sie behandelt und was er aus ihnen macht. Wie ermutigend selbst für solche, die sich in der Stellung des Pharisäers befinden, denn Jesus kehrt auch bei Pharisäern ein und belehrt sie schonend, freundlich so, daß sie es verstehen können. Und daß er auch Pharisäer umwandeln kann, dafür ist Paulus ein beredtes Zeugnis. Und wie klar ist uns hier der Weg des Lebens gezeigt!

Was hat dem Weibe geholfen, was hat ihr die Vergebung gebracht? Das, daß sie Jesu Worten glaubte, denn er spricht: „Dein Glaube hat dir geholfen.“ Nur die Mißachtung dieses klaren Heilandswortes kann zu der irrigen Erklärung führen, daß die Liebe das erste gewesen sei bei jenem Weibe, und daß diese Liebe und die Liebestaten ihr die Vergebung erworben habe. Nein, diese Liebesbeweise waren die Früchte ihres Glaubens. Immer ist der Glaube das erste; man kann niemanden lieben, dem man nicht vertraut.

Damit, daß die Sünderin Jesu vertraute, war sie in der Verfassung, um der Vergebung teilhaftig zu werden.

Ihre Tränen waren Tränen dankbarer und reuiger Liebe, die sich freut, einen gnädigen Heiland gefunden zu haben, und die darüber trauert, daß sie ihn betrübt hat.

Glaube, das ist auch für uns der Weg zur Vergebung und zum Frieden! Jeder, der seine Sünde in ihrer Sündhaftigkeit erkannt hat und sich verloren sieht, der nicht mehr länger Jesu Liebe mit Füßen treten und ihn durch Mißtrauen verunehren will, der wird ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, nämlich durch die Erlösung, die durch Christum Jesum geschehen ist. Nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, denn aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben.

Was heißt das: dein Glaube hat dir geholfen? Nun, sie hat die kräftigen Eindrücke, die von der Persönlichkeit Jesu und seinem Wort auf sie ausgingen, auf ihr Herz wirken lassen. Sie hat ihr Herz nicht verschlossen für die Stimme aus der unsichtbaren Welt, die sie zu Jesu hin rief und hinzog. Sie hat nicht mehr auf die Stimme des Fleisches und der Welt gehört. Sie hat Gott einen Einfluß über sich eingeräumt, und das ist der Weg zum Leben; das ist das Leben, denn nun kann Gott an die Sünde herankommen; nun kann Gott ihrer Schwachheit zu Hilfe kommen; nun kann Jesus sie richten, reinigen, regieren. Das, daß sie glaubte und das, was sie glaubte, an was und der, an den sie glaubte, hat ihr geholfen. Und ein gleiches wird jeder erfahren, der angesichts dieser Geschichte, angesichts der Handlungsweise und der Worte Jesu den Mut faßt, ihm sein Geschick in die Hände zu legen.

Und wenn jemand sagen sollte, ja sie hatte aber mehr als wir, sie sah und hörte Jesum selbst, so antworte ich: Ja, aber sie hatte auch mehr Schwierigkeiten angesichts der Haltung der Pharisäer und Priester und Schriftgelehrten. Und dann ist der Geist Jesu jetzt so wirksam in Verbindung mit dem ge-

schriebenen und geredeten Wort, daß der empfängliche Hörer und Leser mit derselben Macht den göttlichen Wahrheiten gegenübergestellt wird, wie dies in jenen Tagen der Fall war. Und endlich haben wir Christi vollendetes, von Gott durch Ostern und Pfingsten bestätigtes Werk. Die aufopfernde, der Welt Sünde tragende, wegbahnende Liebe Jesu war schon zu der Stunde in Wirksamkeit und erkennbar, als das Weib glaubte. Aber wir sehen und haben mehr denn sie, weil wir das ganze Leben Jesu haben. Darum blickt aufs Kreuz, blickt auf das offene Grab, schaut auf die gläubige Gemeinde, das Werk von Pfingsten, von da jeder einzelne diese Worte hörte, und die Jesus auch jedem Glaubenden unter euch zurufen will: „Deine Sünden sind dir vergeben, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin im Frieden!“

Ein jegliches nach seiner Art.

Jeder Prediger und jeder Aelteste, ja jeder Jünger Jesu, der nicht mit Kain sprechen will: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“, muß individualisieren können. Individualisieren heißt, ein jegliches nach seiner ihm eigentümlichen Art erkennen, achten und behandeln. Wir reden hier vom Individualisieren, sofern es sich um die Behandlung von Gläubigen handelt, mit denen wir zusammengeführt werden. Wie bei allen Fragen und Aufgaben unseres Lebens, so fragen wir auch hier: „Was sagt die Schrift?“ Nun, die Schrift zeigt uns in mannigfachen Aussprüchen, daß jeder Mensch und besonders jeder Gläubige eine Pflanze, von Gott gepflanzt, ist, und zwar eine Pflanze, die hervorgewachsen aus dem Samen des schaffenden und wiedergebärenden göttlichen Geisteswortes. So ist denn jede Individualität eine Pflanze, die schon im Keim die Anlage zu allem in sich trägt, wozu sie sich entwickeln wird. Und zwar trägt sie bei aller Gleichartigkeit mit andern ihre einzigartige Eigenart in sich und damit ein ihr innewohnendes lebendiges Gesetz ihres Lebens, dem sie nur treu zu sein braucht, um zu werden, wozu sie geschaffen ist.

Weil jede Persönlichkeit eine Pflanze ist, ist sie dem Gesetz des Wachsens und Reifens unterworfen. Diese einfachen Wahrheiten fordern nun von uns vor allem Ehrfurcht vor jeder Pflanze von Gott gepflanzt und Sorgfalt in ihrer Behandlung. Sie fordern von uns ein Studium ihrer Eigenart, ihrer Geschichte und ihrer Verhältnisse. Wir werden suchen müssen, einen Einblick darin zu gewinnen, wie der Herr selbst jeden einzelnen angelegt und begabt,

geführt und behandelt hat, und werden dieselbe Behandlungsmethode einschlagen müssen, die der Herr bei ihm einschlug.

Weil jedes Kind Gottes eine Pflanze ist, werden wir wohl danach zu trachten haben, daß wir, gedrungen von der Liebe Christi, mit Freudigkeit und Kraft selbst unter Tränen den Samen des Wortes ausstreuen. Wir werden die Leute ermahnen und bitten an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott. Aber wir werden, weder um das neue Leben hervorzubringen, noch um es zu fördern, mechanische Mittel gebrauchen, selbst auf die Gefahr hin, weniger erfolgreich zu erscheinen als andere.

Weil es sich um Wachstum handelt, werden wir Geduld bedürfen, und da bei den höchsten Lebewesen das Wachstum am langsamsten sich vollzieht, so werden wir des höchsten Grades von Geduld bedürfen. Wir dürfen ja erwarten, daß sich aus der geistgeborenen Wurzel des Glaubens mit Naturnotwendigkeit alles entwickelt, was wir von einem Jünger, und gerade von diesem Jünger Jesu erwarten dürfen. Aber wir dürfen nichts anderes tun, als den Boden rein und nahrhaft erhalten, die Pflanze reinigen, anbinden und begießen, damit sie gerade wächst und nicht vom Winde geknickt wird. Später werden wir sie stützen, aber im übrigen gilt es wachsen lassen, wie sie wächst und was wächst. Wer einem Pflänzlein mit Winden und Hebeln zum Wachstum verhelfen, wer die Knospen aufreißen und durch ein Feuer unter dem Baum das langsame Reifen beschleunigen wollte, wäre ein lächerliches und gefährliches Exemplar von einem Gärtner.

Bettex erzählt einmal von einem beinahe entwickelten Falter, dem er helfen wollte, das enge Gefängnis der Puppe zersprengen, die der Falter schon ein wenig geöffnet hatte. Er schnitt die Puppe auf, und herauskam der Falter – aber mit verkrüppelten Flügeln, die sich eben durch das Drängen aus der hindernden Umhüllung vollends hätten entwickeln sollen. Wieviel Gefahr besteht, daß mancher wohlumspinnene kirchliche Bruder, der die Flügel recken möchte und sich aus den beengenden Formen herauszuarbeiten sucht, durch einen voreiligen Helfer vor der Zeit befreit wird. Und die Folge ist, daß er nachher kränkelt und die Schuld an der Freiheit sucht, statt an der Art, wie er dazu kam.

Damit haben wir bereits eine andere Schriftwahrheit berührt, welche aus dem Begriff der ihr Lebensgesetz in sich tragenden Pflanze hervorgeht, nämlich die Wahrheit, daß die Pflanze nur dann gesund bleiben kann, wenn

sie alle Freiheit hat, sich ihrem innewohnenden Gesetz treu zu entwickeln. Die Praxis des Herrn und seiner Apostel liefern uns reichlichen Stoff zur Erkenntnis dieser Wahrheit. Seht, wie der Heiland seine Jünger gewinnt! Bei jedem offenbart sich seine besondere Eigenart, jeder muß Jesum erst kennen lernen, die Kosten überschlagen und dann früh oder spät sich entscheiden. „Wer will,“ wie manchmal kehren diese und ähnliche Worte wieder. Und wie der Herr, so verlangt und gewährt auch Paulus Freiheit. Nicht gezwungen will er den Titus beschneiden, nicht gezwungen soll Markus mitziehen, er kann heimgehen, wenn er nicht mehr weiter mit will. Nicht gezwungen sollen die Korinther für Palästina beisteuern; fröhliche Geber will er und keine solchen, die murrend ihre festgestellten Kirchensteuern zahlen, und so bekommt er Leute, die nach Vermögen und über Vermögen tun.

So weit, wie meines Bruders Erkenntnis reicht, so weit darf er gehen (1. Kor. 8) im Essen und Trinken, Freien und Ledigbleiben. Derselbe Mann, der in 1. Kor. 7 gern möchte, jeder wäre ledig wie er, bekämpft im Kolosserbrief die, die verbieten, ehelich zu werden. Kein Gesetz darf sämtliche Heidenchristen binden. Wo jemand in etwas anders gesinnt ist, erwartet der Apostel, daß Gott es ihm offenbare, aber in dem, wozu man gelangt ist, möge man in denselben Fußstapfen wandeln, bis man hinankommt zu einerlei Glaube und Erkenntnis. Daß der eine einen Tag achtet vor dem andern und die andern alle Tage gleich, daß der eine alles ißt und der andere nicht, das veranlaßt den Apostel nicht, einzelne oder Gemeinden auszuschließen, die im Wesen untereinander eins sind. Nicht einmal im Jüngerkreis ist Uniformität. Der eine nimmt Geldunterstützung und heiratet, der andere erwirbt selbst seinen Unterhalt und bleibt ledig. Und wenn einer sich untersteht, über Tun und Lassen der Brüder oder über ihn selbst zur Gericht zu sitzen, so erklärte der Apostel, daß ihm das ein Geringes sei, und aß vielmehr Gottes Richterstuhl seine ausschlaggebende Instanz sei. „Was richtest du deinen Bruder?“ „Verachte deinen Bruder nicht,“ ruft er den Richtern zu.

Welche Unbehaglichkeit erweckt das Fehlen einer Schablone, nach der der Herr und seine Apostel die Leute behandelt hätten, in unserer Brust, solange wir Gesetzmenschen und Konsequenzenmacher, d.h. Leute sind, die meinen, jede biblische Wahrheit könne jedem Gläubigen jederzeit wie ein Rechenexempel erklärt und bewiesen werden. Aber die biblischen Wahrheiten werden nur auf dem Wege lebendigen Zeugnisses in der Hörer Herzen ge-

zeugt oder wiedergezeugt; sie werden verschiedenartig und nicht alle in gleicher Reihenfolge von den Herzen der empfänglichen Hörer aufgenommen. Gottes Plan mit jedem einzelnen und die Eigenart jedes einzelnen kommen dabei beide zu ihrem vollen Recht, aber nicht unsere engherzige Meinung, die, wie Naeman dem Elisa, sogar dem Herrn vorschreiben möchte, wann und wie er jede einzelne Wahrheit einem jeden beibringen soll. So wie aber unser Auge geöffnet ist für das königliche Gesetz der Freiheit, bewundern wir die „mancherlei“ (wörtlich: „vielbuntpfarbige“) Gnade Gottes, die ein jegliches nach seiner Art sich entwickeln läßt und heißt.

Wenn man nur sieht, wie in der Luft der Freiheit und unter dem Einfluß der Person und des Wortes Jesu bei einem Nathanael die Bedenken wie Schnee vor der Sonne schmelzen, wie die Samariterin unter Jesu Wort von Satz zu Satz der Wahrheit näher kommt; wie dem Blindgeborenen, den der Herr nach seiner Heilung sich selbst, ja gar den Händen seiner Gegner überläßt, sein Katechismus von Minute zu Minute wächst, so daß ihm aus dem „Menschen, der Jesus heißt“, ein Prophet wird, der kein Sünder sein kann, und den er schließlich als Sohn Gottes anbetet, wenn man das alles sieht, so gewinnt man Mut, die Leute nicht zu binden, sondern dem Herrn und dem Wort seiner Gnade zu überlassen.

Wir haben oben gesagt, daß die Pflanze, weil sie auf Wachstum angelegt ist, Geduld von uns verlangt. Weil sich aber dieses Wachstum nur in der Sphäre der Freiheit vollziehen kann, so bedarf der, der ihr dienen will, auch ein Anpassungsvermögen, eine Beweglichkeit und Fähigkeit, ab- und zuzugeben, je nach ihrem Standort und ihrer Eigenart. Ist solche Beweglichkeit auch zunächst eine nicht jedem Menschen beschiedene Charaktereigenschaft, so gibt es doch hinreichend Aussicht, daß jeder Gläubige das nötige Quantum davon erhält, denn in der Tat enthält die Liebe, wie sie uns der Apostel in 1. Kor. 13 schildert, alles Wesentliche, was wir an heiliger Beweglichkeit bedürfen. Die Liebe ist langmütig, d.h. urteilt nicht schnell, gibt nicht schnell auf, sie ist freundlich, d.h. sie tritt mit den besten Voraussetzungen und einem tiefen Wohlwollen an den Nächsten heran. Sie kann es ertragen, daß jemand reicher, größer, besser ist, kurz, sie läßt dem Nächsten Gerechtigkeit widerfahren ohne Eifersucht. Sie blähet sich nicht auf, sie stellt sich nicht ungebärdig und will nicht glänzen, nicht recht haben, belehren oder sich wichtig machen; sie sucht nicht das Ihre, sie will nicht ungerecht sein, sondern sucht das, das des andern ist, sucht auch sich in des andern Geschichte

und Verhältnisse, in sein Empfinden und seine Bedürfnisse hineinzudenken. Die Liebe läßt sich nicht erbittern und rechnet das Böse nicht zu, d.h. sie läßt sich nicht durch eine unangenehme Erfahrung veranlassen, ihre Gesinnung zu ändern, läßt sich ihr Urteil nicht dadurch trüben und ihr Handeln bestimmen. Sie freut sich nicht, ein Opfer für ihren Witz und ihre Kritik gefunden zu haben oder Zeuge der moralischen Niederlage eines andern zu sein, sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sondern der Wahrheit, und darum übt sie Selbstzucht an sich, um Licht und Schatten wahrheitsgemäß zu verteilen. Die Liebe trägt alles, sie duldet alles, sie hat einen breiten Rücken und eine feste Stirn, so daß sie geduldig und ausdauernd, voll von Vertrauen und heiligem Optimismus, alles glaubend, alles hoffend, ihr Werk tut. Und so gibt sie diejenige Beweglichkeit, die wir zum Individualisieren bedürfen.

Wenn wir mit solcher weitschauenden, weitherzigen und langmütigen Liebe individualisieren, so werden wir entsprechend dem vorhin betrachteten Vorbild des Herrn und seiner Apostel uns aller Proselytenmacherei enthalten, den Leuten keine Glaubensbekenntnisse aufdrängen, auch nicht einzelne Lehrpunkte.

Wir werden nicht die Jungen bereden; und die Alten, die schier noch neue Wahrheiten annehmen und sich in neue Verhältnisse finden können, sie werden wir nicht quälen mit dem, was sie nicht mehr fassen können. Mir scheint es nicht bedeutungslos, daß in der Geschichte Jesu und der Apostel die elastische und empfängliche Jugend fast ausschließlich es ist, der wir in den Anfängen der Arbeit und in der Gemeinde begegnen. Simeon und Hanna, Zacharias und Elisabeth mögen wohl noch das Heraufsteigen einer neuen Zeit begrüßen, aber an den Umwälzungen, die das Evangelium brachte, sehen wir kaum irgendwo die Alten noch Anteil nehmen.

Wo die Familien- und Erwerbsverhältnisse sehr schwierige sind und es ein großes Maß von Takt und Glauben erfordert, um eine schriftgemäße Stellung zu gewinnen und zu behaupten, werden wir gleichfalls darauf achten müssen, daß die Entschlüsse der einzelnen in der Freiheit reifen. Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt, aber was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde.

Für jemanden, der in freikirchlichen Kreisen aufgewachsen ist oder in einer kirchlichen Umgebung, in der grell das Wesen der Kirche hervortrat, oder

auch für einen, der in der Welt herumgekommen ist und so einen weiteren Blick gewonnen hat, ist es viel leichter, sich einer freien Gemeinde von Gläubigen anzuschließen, als für jemanden, der in verhältnismäßig guten und geordneten kirchlichen Verhältnissen groß wurde. Es ist Unzartheit und Ungerechtigkeit, wenn man das außer acht läßt und vergißt, wie sehr die Trennung von der Kirche für die erschwert wird, die alle Bande der Pietät und der Dankbarkeit, die das Vorbild und die Mißbilligung bewährter Christen hintansetzen müssen, wenn sie den Schritt tun wollen, der sich für andere durch ihre Geburt und Geschichte so einfach ergab.

Und nicht in allen Gemeinden Gläubiger ist das Leben so viel reger, die Liebe so viel wärmer, der Glaube so viel größer, kurz, Wandel und Zeugnis so viel kraftvoller, als in kirchlich-gläubigen Kreisen, daß es dadurch dem Schwankenden leicht gemacht würde zu Gunsten der Gemeinden von Gläubigen zu entscheiden. Es ist so viel enges, lieb- und takt- und gedankenloses Wesen in unserer Mitte, daß wir schon um dessen willen allen Grund haben, bescheiden aufzutreten.

Und ich meine, es hieße für manche von uns die eigene Gesichte und heiße, ernste und gewissenhafte Kämpfe verleugnen, wenn wir leicht und hart die richten wollten, die bei sonst klarer Erkenntnis doch zögernd stehen, weil sie, so lange sie in der Kirche stehen, so manche offene Tür haben, die sich ihnen verschließt, wenn sie nicht mehr mit, ja aus der Kirche gehen.

Endlich ist die allgemeine Wahrheit zu berücksichtigen, daß jeder Gedanke, der neu oder erneut in die Welt tritt, Zeit braucht, um sich Bahn zu brechen. Ein gesunder und dauernder Umschwung vollzieht sich nicht mit einem Schlag, und Gott arbeitet nicht nur an den Pionieren der wieder neuentdeckten Wahrheit, sondern auch in denen, die noch unter den alten Verhältnissen und Formen ihm nach ihrer Erkenntnis dienen. Der Heiland nahm vom Vater diejenigen, die ihm der Vater gegeben hatte, und wann sie ihm der Vater gab. Und so werden auch wir uns zuwartend verhalten müssen, wen und wann der Vater uns gibt.

Aber wir haben als Gärtner der von Gott gepflanzten Pflanzen nicht nur darüber zu wachen, daß sie sich in Freiheit, sondern auch, daß sie sich dem ihnen innewohnenden Gesetze entsprechend ihrer eigenen Individualität treu entwickeln.

Für viele Leute ist der Grund zum Eintritt in irgendeine Gemeinde der, daß es ihnen dort „gefallen“ hat, daß es „schön“ war und dergleichen. Ist dies der Ausdruck eines geistlichen Instinkts, dann gut; ist diese Begründung aber nur ganz oberflächlicher Art und aus der seelischen Sphäre allein stammend, so hat sie kaum einen Wert oder Bestand. Aehnlich verhält es sich, wenn die Rücksicht auf Verheiratung oder andere irdische Vorteile zum Gemeindebeitritt führt. Wir werden auch schwachen und unklaren Geschwistern nicht den Eintritt in die Gemeinde versagen wollen, aber wir werden suchen müssen, sie zur Erkenntnis ihrer selbst und der Geringwertigkeit ihrer Beweggründe zu führen unter Hinweis auf das Wort des Herrn vom „Ueberschlagen der Kosten“.

Wir werden wachen müssen, daß nicht jemand auf die Autorität und das Vorbild der Brüder hin, ohne seiner Sache gewiß zu sein, tut und läßt, was andere tun und lassen, oder aus Furcht, nicht für einen vollwertigen Christen zu gelten, sich durch Wort und Tat den Anschein von etwas gibt, was er nicht ist. Das gibt Leute wie Ananias und Saphira, die unter dem Druck des Beispiels der anderen mehr scheinen wollten, als bei ihnen innerlich wahr war, und darum zu Schanden wurden.

Aber andererseits haben wir uns auch vor der entgegengesetzten Gefahr zu hüten, nämlich vor jenem die Leute machen lassen, was sie wollen, vor jener Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit, die sich sehr mit Unrecht mit dem Namen der Freiheit schmückt, vor jener Verwischung und Vermischung, wo man nicht nur grundsatzlos, sondern auch gefühllos ist gegen vieles, was dem Herrn mißfällt und seinem Worte zuwider ist.

Wenn wir auch wohl berücksichtigen wollen das Wort: „Ihr könnt es noch nicht tragen,“ so wollen wir doch uns auch hüten vor jenem gefährlichen „es ist noch nicht Zeit“, das der Herr in Haggai 1 rügt. „Wer auf die Wolken sieht, wird nicht ernten,“ sagt die Schrift, und wer sich dahinter direkt oder indirekt zu verstecken liebt, daß die in dem Neuen Testament niedergelegten Wahrheiten durchschnittlich der Fassungskraft einzelner Kinder Gottes nicht entsprechen, der sehe nur einmal, wie viel der Heiland der Fassungskraft der Leute vor Pfingsten schon zumutete. Er hat mit der Samariterin in einer Weise geredet, daß wir, wenn er uns um Rat gefragt hätte, wohl gesagt hätten, es sei noch nicht Zeit und überschreite ihr Fassungsvermögen, was er ihr sage. Und wie vieles hat er den Jüngern und dem Volk gesagt, das seine Zuhörer nicht auf das erstemal fassen konnten.

Nur wenn wir zur rechten Zeit und zur Unzeit den ganzen Rat Gottes verkündigt haben, freilich in naturgemäßer Verteilung der Milch für die Kindlein und der festen Speise für die Erwachsenen, wenn wir treu und geduldig gestraft, ermahnt und gelehrt haben und uns bewußt sind, nicht, was nützlich ist, mit Fleiß oder Unfleiß zurückgelassen zu haben, nur dann, wenn wir das wie der Apostel öffentlich und in den Häusern getan haben, wenn wir auch sagen können wie er, daß wir jeden einzelnen bei Tag und Nacht mit Tränen ermahnten, und wenn wir ein Beispiel hinterließen, das lauter predigt als Worte, nur wenn wir das nach dem Maß der Gnade, die uns geschenkt ist, taten, können wir so ruhig wie er die Leute dem Herrn und dem Wort seiner Gnade überlassen.

Man muß nur die Pastoralbriefe des Apostels mit ihren Einzelvorschriften an Timotheus und Titus lesen, um zu sehen, wie wenig er denkt, daß man die Leute sich selbst überlassen sollte. Oder wenn man sieht, wie er in Korinth eingreift, die galatischen Irrlehrer mit ihrem falschen Evangelium verflucht, wie er Petrus entgegentritt, oder wie er sich müht, zu immer neuen Tonarten seine Sprache zu wandeln, in immer neuen Gedankengängen zu den Irrenden zu reden, so sehen wir, wie viel für uns bei allem Respekt vor der Freiheit zu tun bleibt. Und darin stimmt sein Beispiel überein mit dem Vorbild des Herrn, der sich eine Geißel flicht, um den Tempel zu reinigen, und es wahrhaftig nicht der individuellen Freiheit der Zebedaiden überließ, ob sie Feuer vom Himmel fallen lassen wollten. Wohl hat er einen Judas seine Wege gehen lassen, hat, so weit uns bekannt, durch kein direktes Tadelwort seine Verantwortung vermehrt, seine Bosheit gesteigert, er brauchte dem klaren Kopf nichts zu sagen, der so genau wußte, wie er reden und handeln mußte, um die Mitjünger zu täuschen und um nie etwas Ungeschicktes zu tun. Aber Simon, der sich selbst nicht kennt, die feurigen Donnerskinder, der einfache, treuherzige Philippus, der bedenkliche Thomas und so manche andere haben Zurechtweisungen vom Herrn erfahren; er ließ sie nicht reden und tun, was sie wollten.

Ja, wenn es galt, eine mühsam errungene und noch immer gefährdete Freiheit zu bewahren, da ließ der Herr den, der ihm folgen wollte, nicht mehr zu den verlassenen Freunden, ja selbst nicht zur trauernden Familie und zur Bahre des Vaters zurück.

Während er vielen das Reden verbot, schickte er den geheilten Gadarener nach Hause, damit er erzähle, wie große Dinge der Herr an ihm getan hat,

und er, der sonst so zarte Heiland, zwingt das blutflüssige Weib vor dem ganzen Volk zu verkünden, um welcher Ursache willen sie ihn angerührt hat (Luk. 8,39).

Und auch der Apostel, der Gottes Liebe zu allen Menschen so beredt verkündigt, will, daß sein Schüler einen ketzerischen Menschen meide, daß die Thessalonicher keinen Umgang mit den Ungehorsamen haben, und den Korinthern ruft er zu: Seid nicht im ungleichen Joche mit den Ungläubigen, gehet aus ihrer Mitte, sondert euch ab, denn welchen Zusammenhang hat der Tempel Gottes mit den Ungläubigen?

So setzt denn unsere Aufgabe des Individualisierens voraus eine lebendige Erkenntnis

1. der wachstümlichen Entwicklung und verlangt daher Geduld;
2. des Freiheitsmomentes in der Individualität und verlangt von uns Beweglichkeit;
3. des Gesetzesmomentes und verlangt von uns Festigkeit.

Wenn ich sage, unsere Aufgabe setzt voraus lebendige Erkenntnis und ein entsprechendes Verhalten unsererseits, so kann ich das auch zusammenfassen unter das eine Wort – unsere seelsorgerische Aufgabe fordert von uns, daß wir seien, was wir uns nennen, freie evangelische Christen. Sind die Schriftwahrheiten, die wir verkündigen, wirklich uns in Fleisch und Blut übergegangen, so brauchen wir keine grundsätzliche Anweisung mehr, wie wir die Leute behandeln müssen, denn im Wesen unserer freien evangelischen Grundsätze liegt es, daß wir die Leute auf eine freie evangelische Weise behandeln.

Ich habe gesagt, wir brauchen dann keine grundsätzliche Anweisung mehr, wohl aber bedürfen wir der Anweisung von Fall zu Fall. Und diese empfangen wir von unserm Kirchenregiment, das wir haben, das ist unser Herr selber. Hat er, als er auf Erden wandelte, ob er wohl grundsätzlich klar war, der Gemeinschaft mit seinem Vater nicht entraten können, vom Vater sich die Worte und die Werke geben und zeigen lassen, die er tun sollte, vom Vater, der ihn allezeit hörte, und zu dem er allezeit redete. Ihm nach hat auch sein großer, geistesklarer Apostel geschrieben: „Betet auch für uns, auf daß Gott uns eine Tür des Wortes auftue, um das Geheimnis des Christus zu reden, auf daß ich es offenbare, wie ich es reden soll.“ Darum bedürfen auch wir

der Geistes- und Gebetsgemeinschaft mit dem Herrn und bedürfen der Geistes- und Gebetsgemeinschaft unserer Gemeinden. Ich verweile nicht länger bei diesem Punkte, möge ein jeder von uns daheim in seinem Kämmerlein um so länger dabei verweilen!

Nur noch etwas über die Mittel zur Lösung unserer besonderen Aufgabe. Sie ergeben sich aus dem bisherigen. Zunächst nenne ich das Wort.

Das Wort, aus dem wir und unsere Gemeinden gezeugt und genährt sind, enthält und bietet, ob es als Milch oder starke Speise gegeben wird, wie jede irdische gesunde Nahrung, die Grundbestandteile unseres neuen Wesens und ebenso die Grundgesetze des neuen Menschen. Bieten wir das Wort treu dar nach der Gebrauchsanweisung, die das Wort selbst uns gibt, so bedürfen wir keiner künstlichen Mittel.

Wir werden in der Verkündigung zunächst nur wenige einfache Grundwahrheiten einzuprägen haben:

1. Die Autorität des Wortes, aus dem wir geboren sind, als Richtschnur unseres Lebens, als Prüfstein jeder Verkündigung und jeder Frömmigkeitsform, und die hieraus sich ergebende Pflicht, jeder lebendig und kräftig gewordenen Erkenntnis zu folgen, gleichviel, wohin es führe, und gleichviel, was die andern Leute sagen oder tun. Damit fällt alles hin, was nicht im Worte seinen Grund hat.
2. Die Liebe zur Wahrheit und Wahrhaftigkeit in Wort und Wandel und besonders im Verkehr mit dem Herrn. Hieraus ergibt sich die Unterlassung aller unwahren Formen und Reden, Gebärden und Gefühle und ein Sinn, der die Vermischung von Wahrheit und Lüge zu unterscheiden vermag.
3. Die Wahrheit, daß das Wesen der Welt ein von Sünde und Fleisch beherrschtes und darum im Gegensatz zu allem Geist- und Gottgeborenen stehendes ist.
4. Daß die Erlösung eine Erlösung ist nicht bloß von der Schuld, sondern auch von der Macht der Sünde und dem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, zu einem innerlich und äußerlich abgesonderten Volk des Eigentums, das eben darum von der Welt abgesondert ist, um das Licht der Welt sein zu können.

Wir müssen den Leuten in erster Linie sagen, was recht und wahr ist, d.h. positive Wahrheiten bringen, das ist die beste Grundlage zur Bekämpfung der Lüge, des Irrtums und der Halbheit. Nicht müssen wir zuerst hundert Dinge als nicht recht und nicht wahr bezeichnen. Eine solche Kampfweise entspricht nicht dem apostolischen Vorbild und dem unseres Herrn. Positive Wahrheiten sind an sich schon Verneinungen des Irrtums, und wo sie gepflanzt und genährt werden, wird durch das Erstarren der Wahrheit der Irrtum verdrängt. So unterhält sich der Herr mit der Samariterin nicht über die Mängel des samaritanischen Gottesdienstes, er begegnet ihr wahr, sagt ihr die Wahrheit über ihr Leben und spricht mit ihr über die Anbetung des Vaters in Geist und Wahrheit. Nicht was Nikodemus alles ablegen müsse sagt ihm der Heiland, sondern daß er neu aus dem Geist geboren werden müsse.

„Tut Buße,“ erschallt der Ruf, aber nicht mit der Begründung, „denn sonst kommt ihr nicht in den Himmel,“ sondern mit dem Lockruf: „denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen.“

Und so hält der Apostel den Römern keine Vorlesung über die Mängel des römischen Rechts und des jüdischen Gesetzes, sondern er stärkt und vertieft ihre Erkenntnis von der vollkommenen Gerechtigkeit aus Gnaden.

Und bei den Korinthern hofft er, nicht durch eine vernichtende Kritik der griechischen Philosophiesysteme, sondern durch die törichte Predigt vom Kreuz Christi und durch Gottes heimliche Weisheit die griechische Philosophenweisheit gründlich zu diskreditieren.

Den Ephesern, denen von der Zauberei und dem Verkehr mit unreinen Geistern Gefahr drohte, zeigt er nicht lange die Ohnmacht des Teufels und die Gefährlichkeit der Zauberei, sondern er zeigt ihnen den Reichtum und die Kraft Christi, des über alle Fürstentümer und Gewalten erhabenen Herrn, der sie ins Himmlische versetzt hat.

Und aus seiner Darlegung der Allgenugsamkeit Christi im Kolosserbrief ergibt sich schon von selbst die Haltlosigkeit der Irrlehrer, die Sabbatheiligung, Speisevorschriften und Ehelosigkeit gebieten wollten.

“Durch Offenbarung der Wahrheit empfehlen wir uns an den Gewissen,“ dieser apostolische Grundsatz sei auch unser Leitstern, denn das Licht offenbart und straft durch seine Existenz und sein Wesen schon die Finsternis.

Aber das Wort ist nicht unser einziges Mittel zur Lösung unserer Aufgabe, sondern aus der Voraussetzung, daß wir seien, was wir heißen, nämlich freie evangelische Christen, ergibt sich uns jenes zweite, gewichtige Mittel, ich meine das Vorbild.

Durch das, was wir sind, und die Art, wie wir es sind, durch die Art, wie wir den Leuten begegnen, empfangen sie unmittelbar und unbeabsichtigt Eindrücke von der Wahrheit; Eindrücke, die darum nicht weniger wirksam sind, weil sie unbewußt und unbeabsichtigt von uns ausgehen und unwillkürlich auf andere einen Eindruck machen. Unsere Taten und unser Wandel bieten sich ohne alle Aufdringlichkeit dem Beobachter dar und geben ihm nicht zum Widerspruch Gelegenheit wie das Wort. Wir strafen so, ohne ein Wort zu lehren, oder wenigstens ohne daß wir eine Belehrung zu erteilen scheinen. Diese Eindrücke, die jeder nach seiner individuellen Eigenart aufnimmt, individualisieren sich selbst, wenn ich mich so ausdrücken darf, denn sie werden ohne unsere geschickte Vermittelung dem Individuum direkt mehr oder weniger zuteil.

Und das dritte und letzte Mittel entspricht unserer letzten Voraussetzung. Alle grundsätzliche Klarheit und die ihr entsprechende Persönlichkeit, unser Wort und unser Vorbild mit der vom Herrn erbetenen Anweisung für jeden besonderen Fall, bedarf zu ihrer Vollendung das Gebet.

Haben wir das Gebet bedurft, um Klarheit und Anweisung für uns selber zu bekommen, so bedarf es wiederum des Gebets, wenn unser korrektes Individualisieren gesegnet sein soll. Der fürbittende Heiland du der fürbittende Paulus, der allezeit kämpfend ringt für seine Gemeinden, sie sind uns ein Vorbild und Wegweiser für alle unsere Arbeit und so auch für ein erfolgreiches Individualisieren.

Es ist bezeichnend, daß Petrus in Apostelg. 6 für die Apostel vorbehält: „Wir aber werden im Gebet und im Dienst des Wortes verharren.“ In erster Linie am Gebet. Gibt es keine Prediger und Brüder, die so viel zu tun haben, daß sie zum Gebet wenig Zeit und noch weniger zur stillen Sammlung finden? Darf man über die Mahnung zum Gebet mit einem überlegenen Seitenblick auf die pietistische oder methodistische oder gesetzliche Art eines Bruders zur Tagesordnung übergehen, oder hat ein Luther mit seinem vielen Gebet bei vieler Arbeit und mit seinem vermehrten Gebet bei vermehrter Arbeit, hat Georg Müller und zuerst und zuletzt ein Paulus und unser beten-

der Herr Jesus selber uns nicht etwas zu sagen inbetreff unseres Gebets und unseres Arbeitserfolges?

Das Ziel unseres Individualisierens ist nichts anderes, als daß wir wachend und reinigend, nährend und stärkend jeder Pflanze behilflich sind, sich nach Gottes Gedanken über sie und nach seinen Gaben, die er an sie gelegt hat, zu entwickeln, soweit dies hier unten geschehen kann.

Oder um jenes andere Bild zu gebrauchen: wir haben als Mitarbeiter Gottes darauf zu achten, daß jeder Stein an seinem lebendigen Tempel sich dem Plane des Meisters gemäß gestalten läßt, und bei dieser Arbeit werden wir selbst auch gestaltet nach den Gedanken des Bauherrn.

Unsere Aufgabe ist groß und verantwortungsvoll, ihre Herrlichkeit ist die Entschädigung für ihre Schwierigkeit, und wenn wir zuweilen im Blick auf unsere Unfähigkeit und die Ungefügigkeit des Materials zagen wollen, so wollen wir uns zurufen lassen:

Tu' du willig nur das Deine,
tu's im Glauben und Vertrau'n,
Rüste Balken, haue Steine,
Gott der Herr wird bau'n.

Ja, er wird bau'n und wir sehn im Geist schon sein Meisterwerk vollendet, ein großes, einheitliches Werk, in dem doch jedes einzelne Stück seine Eigenart und Eigenschaft hat und seinen besonderen Namen trägt, „den neuen“. Dieser Name wird das von Gott erreichte Ziel und Resultat seines Individualisierens aussprechen, unsere Individualität, unsere wahre, vollendete, geheiligte, das Lamm und den Vater verherrlichende, Gott, in dessen Bild wir geschaffen, einzigartig abbildende und wiederstrahlende Individualität. Und so werden wir Gott verherrlichen: „Ein jegliches nach seiner Art!“

Ein Tagewerk des Heilands.

Da er aber an dem galiläischen Meer ging, sah er Simon und Andreas, seinen Bruder, daß sie ihre Netze ins Meer warfen; denn sie waren Fischer. Und Jesus sprach zu ihnen: Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen. Alsobald verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach. Und da er von dannen ein wenig fürbaß ging, sah er Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, seinen Bruder, daß sie

die Netze im Schiff flickten; und alsbald rief er ihnen. Und sie ließen ihren Vater Zebedäus im Schiff mit den Tagelöhnern und folgten ihm nach. Und sie gingen gen Kapernaum; und bald am Sabbat ging er in die Schule und lehrte. Und sie entsetzten sich über seiner Lehre; denn er lehrte gewaltiglich und nicht wie die Schriftgelehrten. Und es war in ihrer Schule ein Mensch, besessen mit einem unsaubern Geist, der schrie und sprach: Halt, was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu von Nazareth? Du bist kommen, uns zu verderben. Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes. Und Jesus bedräuete ihn und sprach: Verstumme und fahre aus von ihm! Und der unsaubere Geist riß ihn und schrie laut, und fuhr aus von ihm. Und sie entsetzten sich alle, also daß sie untereinander sich befragten und sprachen: Was ist das? Was ist das für eine neue Lehre? Er gebeut mit Gewalt den unsaubern Geistern, und sie gehorchen ihm. Und sein Gerücht erscholl alsbald umher in das galiläische Land. Und sie gingen alsbald aus der Schule und kamen in das Haus des Simon und Andreas mit Jakobus und Johannes. Und die Schwieger Simons lag und hatte das Fieber; und alsbald sagten sie ihm von ihr. Und er trat zu ihr und richtete sie auf, und hielt sie bei der Hand; und das Fieber verließ sie, und sie diente ihm.

Markus 1,16-31.

Unser heutiger Abschnitt malt uns in ergreifender Weise ein Tagewerk unseres Heilandes. Hier finden alle etwas: die Tatendurstigen und Vielbeschäftigten, die gesetzliche Engherzigen und die nachlässig Ungebundenen, die Leidenden und Kranken aller Art, die, die ein Familienleid drückt, und die, die des Volkes jammert, die, die in der Oeffentlichkeit stehen und die, die Stille suchen und bedürfen. Möge der Heilige Geist, der Jesum uns verklärt, uns heute das teure Bild unseres Heilandes lebendig machen, so daß wir Trost und Mut und Hoffnung, Anspornung, Zurechtweisung und Belehrung empfangen, kurz, daß Jesus uns köstlicher werde zur Ehre Gottes des Vaters.

Der Anfang unseres Abschnittes führt uns nochmals an den Schauplatz der Geschichte, die wir letzten Sonntag betrachtet haben: Der in Nazareth verschmähte Heiland, vom Volk umdrängt, hatte von Petri Schiff aus zum Volke geredet. Dann hatte er dem Petrus befohlen, auf die Höhe zu fahren, und den Jüngern jenen reichen Fischzug geschenkt, der ein Vorbild dessen war, was Petrus und seine Genossen an Pfingsten und nachher als Menschenfi-

scher erleben sollten. Dem verheißungsvollen Fischfang war auf Petri demütiges, die Empfindungen seiner Genossen mit aussprechendes Bekenntnis die ermutigende Verheißung gefolgt, daß Petrus und seine Genossen Menschenfischer werden sollten. An die Verheißung reihte sich, wie unser heutiger Abschnitt und die Matthäus-Parallele zeigt, die bestimmte Aufforderung an die beiden Brüderpaare, Jesu nachzufolgen. Und alsbald verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach.

Die vier Jünger sollten nun rasch ihren Herrn, von dem sie ja vorher schon manches gehört und gesehen hatten, näher und herrlicher kennen lernen. Es wird immer so sein, daß man Jesum, ehe man ihm nachfolgt, nicht so kennen lernt, als wenn man alles verlassen hat und seiner Einladung, mit ihm zu gehen, folgt. Wie kann man auch gründlich die Wahrheit seines Wortes erfahren, ohne daß man sich selbst darauf verläßt und demselben gehorcht, wie kann man seine Heilands-Macht kennen lernen, ohne daß man mit seinen Mängeln und Gebrechen zu ihm im Gebet kommt und Jesu Antwort darauf empfängt, wie können wir seine Erzieherweisheit mit uns und andern bewundern, ohne daß wir uns in die Erziehung hineingeben, die er durch sein Wort und unser Gewissen und durch die Ereignisse unseres Lebens zuteil werden läßt, vorausgesetzt, daß wir wollen erzogen werden.

Darum ist es so wichtig, daß wir unsere Netze, das heißt unsern täglichen Beruf, uns nur dazu dienen lassen, wozu er den vier Jüngern diente, nämlich dazu, uns zu Jesu zu weisen. Wenn unser Beruf dazu uns gedient hat, dann müssen wir aber Sorge tragen, daß er uns nicht in anderem Sinne zum Netze wird, nämlich so, daß Berufsgedanken und –sorgen, die Berufsmühen und die Berufsleidenschaft, uns ein Hindernis werden, Jesu Worten nachzugehen und zu gehorchen. Merken wir, daß statt Pflichterfüllung die Freude und Sucht, Geld zu verdienen, uns beschäftigt, daß wir nicht Zeit zum Gebet und Lesen des Wortes Gottes behalten, daß unser Sinn sich zu viel mit Irdischem beschäftigt, dann gilt es, die Netze und die Schiffe, kurz alles verlassen und Jesu nachfolgen in Gedanken und Gebeten, Entschlüssen und Taten.

Für einzelne hat dann das Wort vom Verlassen der Netze und Jesu Nachfolgen noch eine weitergehende Bedeutung. Nicht nur, daß es uns mahnt, wenn wir der Vergebung unserer Sünden gewiß und Gottes Kinder geworden sind, nur für Krankenbesuche und Sonntagsschule, für christliche Vereine und Versammlungen, für Mission und Liebesarbeit aller Art Zeit und

Geld darzubringen, nicht nur, daß es uns mahnt, in unserer Familie und an dem Schauplatz unserer Arbeit jetzt die Dinge so zu machen, wie Jesus es uns vormacht und durch Wort und Geist lehrt, so daß wir überall fragen: wie gefällt es dem Heiland? und verstehen, daß es Missionsarbeit ist, wenn eine Tochter oder ein Sohn eine Stunde opfern, um den Eltern oder Geschwistern eine unangenehme Arbeit abzunehmen und eine freundliche Stunde zu bereiten. Nein, für den einen oder anderen bedeutet das Wort: Gib deine Zukunftspläne auf, gib deine irdische Arbeit mit ihrem Recht, ihrem schönen Gewinn auf und werde Kolporteur oder Krankenpfleger, Prediger oder Missionar, Diakonisse oder Erzieher von Waisenkindern und dergleichen. Ach, daß der Herr auch zu dem einen oder andern unter uns in diesem Sinn sprechen könnte: „Verlaß deine Netze und folge mir nach.“

Was aber werden wir erfahren und erleben, wenn wir Jesu nachfolgen? Nun, dasselbe was die Jünger miterleben durften: Wir werden ihn immer mehr kennen lernen in seiner Lehre, Macht und Heiligkeit, in seiner Liebe und Gnade und Treue. Wir werden Blicke in Jesu Herz tun und Dinge sehen, die den Augen der Welt verborgen sind.

Als Jesus in Kapernaum in die Synagoge kam, da erstaunten die Leute zunächst über seine Lehre. Petrus hat später einmal es so ausgedrückt: „Du hast Worte ewigen Lebens!“ Die Zuhörer von Kapernaum konnten zunächst gar nicht sagen, wie Jesu Lehre war, sie konnten nur sagen, wie sie nicht war: „Nicht wie die der Schriftgelehrten.“ Ach, es sind keine leeren Worte, Worte, die nur aus dem Kopf und nicht aus dem Herzen kommen, und darum nicht zu Herzen gehen. Es sind wahre Worte, von denen jedem sein Gewissen sagt: sie sind wahr, sie sind gut, sie gehen dich an. Es sind mächtige Worte, von denen jeder spürt: ich bin diesen Worten Gehorsam schuldig. Jesus fragt nicht danach, ob seine Worte den Leuten gefallen oder nicht, er fragt nicht, ob die andern auch so sagen wie er, ob die Worte die Vornehmen und Frommen strafen und entlarven. Er sagt die Wahrheit in Ernst und Liebe, aber seine Worte sind zu hoch und erhaben, als daß sie sich einschränken ließen von Menschenmeinung und Menschenbeifall. Das setzt die Leute in Erstaunen, das gefällt ihrem bessern Ich, sie sehen sich verstanden und erkannt. Aber nun ist die Frage, ob man sich beugt unter diese Worte oder sich entschuldigt, ob man ihnen recht gibt oder widerspricht, ob man ihnen gehorcht oder nicht. Jesu Worte sind auch insofern nicht wie die der Schriftgelehrten, daß sie für die einfachen Leute zu hoch sind; er spricht so ein-

fach, bringt Beispiele aus dem Leben, aus Garten und Feld, Haus und Handwerk, Familie und Bibel, die jeder verstehen kann. Und doch sind seine Worte höher und tiefer, als die Wissenschaft der Gelehrten reicht; sie müssen werden wie ein Kindlein, ihr Geist reicht nicht aus, sie müssen einen neuen, seinen Heiligen Geist, haben, um ihn zu verstehen.

Aber Jesus lehrt nicht nur mit Worten, sondern mit Taten und beweist seine Heilandsmacht. Als ein armer Mensch, von der Gewalt eines bösen Geistes getrieben und gebunden, in der Synagoge laut aufschreit, da bedarf es nur eines Wortes aus Jesu Mund, und der Geist, dem Menschenmacht nicht gewachsen war, fuhr aus. Ja, Jesu Macht, die lernen wir in seiner Nachfolge kennen. Ein Wort Jesu und der Sturm schweigt, der Feigenbaum verdorrt, das Brot vervielfältigt sich unter der Jünger Hände, der Fisch bringt den Stater, der Aussätzigte wird rein, der Blinde sieht, der Lahme geht, der Tote steht auf. Ein Wort, und der Spötter schweigt, der Versucher fliegt, der Widersacher verstummt, der Traurige ist getröstet, der Ratlose weiß was tun, der Sünder wacht auf, der Gnadensuchende weiß seine Sünden sich vergeben, der Jünger wirft sein Netz nicht vergeblich aus.

Ach, wie trostreich ist für uns diese erhabene Tatsache von der Macht des Wortes Jesu! Wie sollen wir alle die Stimmen und Stürme in unserm Innern zum Schweigen bringen, wie sollen wir Hoffnung fassen, daß all die Geister in unserer Gemeinde gebannt werden, daß die Geister der Habsucht und Eigenliebe, des Hochmuts und der Verzagtheit, der Eifersucht und Ehrfurcht, der Lieblosigkeit und des Richtens, des Afterredens und Widerspruchs und wie sie alle heißen, gebannt werden? Wir vertrauen der Macht Jesu.

Und unser Vertrauen wird bestärkt, da Jesu Wort und Tat nicht nur seine Macht sondern auch seine Heiligkeit offenbart. Ach, was kein unheiliger Menscheng Geist entdecken kann, das entdeckt Jesu heiliger Geist. Er lockt die Sünden aus ihren Schlupfwinkeln hervor, reißt ihnen die Maske vom Gesicht, die Sonne seiner Heiligkeit deckt jeden Flecken, jedes Stäublein auf. Das ist unbehagliche Wahrheit für Hochmütige und Selbstgerechte, die sich selbst entschuldigen wollen. Das ist furchtbare Wahrheit für den Sünder, dem es wohl ist in der Sünde und der in der Sünde bleiben will. Aber es ist tröstliche Wahrheit für alle die, die gerne rein sein möchten um jeden Preis. Denn dann haben sie Hoffnung, daß der Herr ihnen zeigt, wo es bei ihnen fehlt. Und mehr noch, sie haben Hoffnung, daß der Herr sie heilt und heiligt, weil ihm die Sünde ein Greuel ist, weil er gekommen ist, die Werke

des Feindes zu zerstören. Wie oft habe ich das dem Herrn vorgehalten, wie oft hat mich das ermutigt und getröstet, daß der Herr kam, die Werke des Feindes zu zerstören!

Aber dieses heilige Zerstörungswerk geschieht nicht im Schlaf, geschieht nicht so, daß der Feind abzieht, ohne den geringsten Versuch des Widerstandes zu machen. Der unreine Geist zerrte den von ihm Besessenen, ehe er ausfuhr, er machte nochmals einen Versuch, sein Opfer unglücklich zu machen, ehe er vor dem Worte Jesu das Feld räumte. Und so ist es noch heute. Mancher Trinker hat es erfahren, wie ihm der Sautteufel nochmal besonders zusetzte, ehe er auf immer von ihm ließ. Mancher, der der Welt den Rücken kehren wollte unter dem Einfluß des Heiligen Geistes, hat vorher nochmal alle ihre Lockungen und Reize vor sich vorüber ziehen sehen. Mit manchen Menschen ward es vor ihrer Bekehrung schlimmer als je zuvor. Der Feind machte seine letzten Anstrengungen, sie zu halten. Und in feinerer Weise spüren auch Kinder Gottes etwas von dem Zerren des unreinen Geistes; ich denke daran, wie uns zuweilen eine Abneigung gegen diese und jene Persönlichkeit beschleicht, nicht weil sie unliebenswürdig wäre, sondern weil sie so geheiligt ist, weil uns bei ihrem Anblick alle unsere Fehler oder diese und jene besondere Sünde einfällt, gegen die wir noch nicht ernstlich genug gekämpft haben. Es ist einem peinlich, daß man sich durchschaut weiß, daß der andere nicht einstimmt in den Ton, den wir angeschlagen haben, und dann steigt eine Abneigung in unserem Herzen auf, der bis zu Neid und Haß sich steigern kann. O, wie wichtig ist es da, sich ins Licht der Wahrheit zu stellen! Wie manche Kinder Gottes haben, nachdem der unreine Geist ausgefahren war, bekannt, daß sie darum sich so ferne gehalten haben von dem und jenem Bruder, weil er wissend oder ahnungslos den Finger auf den wunden Punkt in ihrem Herzen und Leben gelegt hatte.

Doch zurück zu unserem Text. Des Heilands Tagewerk war noch nicht beendet. Der mächtige heilige Lehrer sollte, nachdem er eben den Teufel ausgetrieben, Gelegenheit haben, von anderer Seite seine Persönlichkeit zu offenbaren.

Als er mit Petrus in dessen Haus geht, sagt man ihm davon, daß dessen Schwiegermutter krank darnieder liege. Und siehe da, der bewunderte Lehrer und Wundertäter, er hat ein Ohr und Herz für die Familienangelegenheiten Petri, er hat Zeit und Interesse für das alte Weiblein und tritt an ihr Bett,

schilt das Fieber und es weicht, so daß die Frau alsbald aufstehen kann und, von der neugewonnenen Kraft Gebrauch machend, ihm diene.

Wie manche großen Leute, auch große fromme Leute, haben nicht viel Zeit übrig für den Einfachen, Unbedeutenden und Geringen; beim Herrn ist es nicht so. Er ist sofort für jeden zu sprechen, von dem man ihm sagt.

Ach, möchte auch uns dieses Wort ermutigen, Jesu von unseren Angehörigen zu sagen und zwar voll Hoffnung ihm davon zu sagen! Wir haben manchmal mehr Mut in fremder Angelegenheit zum Herrn zu kommen als in eigener. Wir haben zuweilen das Gefühl: ach, andere Leute haben soviel mehr Sorgen und Leid, sollte ich nun meines gleich wieder wegbeten wollen? Kann ich beanspruchen, daß der Herr mich und die Meinen anders behandelt als andere Leute? Allerdings können wir nichts beanspruchen, allerdings soll man nicht gleich alles wegbeten wollen, aber davon steht auch nichts in unserem Text, dort heißt es einfach: Und sie sagten Jesu von ihr, oder wie Lukas sagt: sie baten ihn für sie. Wenn wir das wirklich von Herzen tun, dann können wir den Herrn ruhig machen lassen, dann wird er das beste tun. Ach, wir beten so oft nur zur Zimmerdecke und zu unseren eigenen Ohren, statt zu fassen, daß, ehe wir beten und wenn wir gebetet haben, unser himmlischer Vater weiß, was wir bedürfen. Wenn wir wissen, er weiß es, dann können wir getrost sein, denn er weiß auch wohl, was er für Gedanken über uns hat, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides.

Man kann es unserer kurzen Erzählung anmerken, daß Markus es von einem Augenzeugen hat, was er uns berichtet, so malerisch beschreibt er es, wie er hinzutrat, sie bei der Hand nahm und aufrichtete. O, möchte der Heilige Geist uns dieses Bild lebendig machen, damit wir vertrauensvoll unsere schwache Hand in seine starke Rechte legen, damit wir mutig unsere Glaubenshand ausstrecken zu dem Herrn, der auch heute noch so handgreiflich hilft.

Aber auch der Schluß dieses Abschnittes: „Und sie diene ihnen“ darf immer wieder beachtet werden. Ihr wißt schon alle im voraus die Anwendung, die ich davon machen werde. Sie ist für den Kopf ganz selbstverständlich, aber für das träge, selbstsüchtige Herz nicht. Wäre es so selbstverständlich, daß, die da Jesu Liebe und Macht erfuhren, ihm dienten, ach, wie fruchtbar müßten wir alle sein! Ach, welches Gepräge hätte unser Dienst, nicht das der Last, nicht das des Muß, sondern das der Freude und Seligkeit. Aber

nicht wahr, hie und da sind wir doch auch schon aufgestanden und dienten ihm, und wie köstlich war das dann! Ja, wir bezeugen es, das sind unsere seligsten Stunden, wenn wir begreifen, daß, was wir tun und wie wir tun was wir tun, unserem Herrn geschieht, der uns so viel getan hat.

Nun war der Abend herangekommen und der Sabbat vorbei. Hatte der Herr nun auch seine Ruhe? Ach nein! Hört es, ihr Vielbeschäftigten, hört es, die ihr auch durch allerlei Leute um eure freien Abende gebracht werdet: auch dem Herrn Jesu ging es nicht besser als uns. Als es Abend geworden war und die Sonne unterging, brachten sie alle Leidenden und Besessenen zu ihm, und die ganze Stadt war an der Tür versammelt. Statt Ruhe brachte der Abend dem Herrn vermehrte Anstrengung, und er murrte nicht und seufzte nicht. Er ist für all die vielen zu sprechen. Wir wissen, daß es dem Herrn von seiner eigenen Kraft kostete, wenn er die Leute heilte, wir wissen, wie es sein zartes Gemüt erschütterte, wenn er die furchtbaren Verwüstungen ansah, welche die Sünde unter uns anrichtete. Aber der Herr ist barmherzig und er ist treu, er wirkt so lange es Tag ist und er wirkt noch am Abend, und der Vater reicht seinem treuen Sohn und Knecht Gaben und Kräfte dar, wie er sie bedarf, so daß auch am Abend dieses arbeitsreichen Tages nochmals die Liebe Gottes sich herrlich offenbarte.

Des Heilands Verhalten wird uns noch lehrreicher, wenn wir uns fragen, warum kommen diese Leute wohl jetzt am Abend? Ohne Zweifel, weil sie es nicht wagten, während des Sabbats zu kommen, weil sie der Meinung waren, solche Sabbatsarbeit sei nicht erlaubt. Also von ihren verkehrten religiösen Anschauungen, von ihrer Beschränktheit und Geistlosigkeit mußte der Heiland leiden! Nun, er wird es ihnen aber noch gesagt haben? Er wird sie ein wenig gescholten und ihnen angekündigt haben, so etwas dürfe nicht wieder vorkommen? Nichts von alledem! Ach, wie können wir hier von ihm lernen, wie man die behandeln soll, welche noch nicht so viel Licht haben als wir. Vor allem ihnen Liebe, Mitleid und Barmherzigkeit erzeugen.

Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.

Johannes antwortete und sprach: Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Ihr selbst seid meine Zeugen, daß ich gesagt habe, ich sei nicht Christus, sondern vor ihm her gesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet und höret ihm zu und freuet sich hoch über des

Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllet. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.

Johannes 3,27-30.

Während die Johannesjünger meinten, Jesus dürfe nicht wachsen und Johannes nicht abnehmen, ist ihr Meister gegenteiliger Ansicht und antwortet ihnen klar und bestimmt:

Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.

Warum muß das also sein?

1. Weil es nicht anders möglich ist;
2. weil es nicht anders wahr ist;
3. weil es nicht anders gut ist.

1.

Warum ist es denn nicht anders möglich, als daß Jesus wachsen und Johannes abnehmen muß? Weil der Mensch sich nichts nehmen kann, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Johannes hatte eine beachtenswerte Stellung eingenommen. Jesus auch, ja er fing nun an, mehr Bedeutung zu haben als Johannes. Woher kam das? Warum hatten die Männer solchen Einfluß? Hätte irgend jemand das auch gekonnt, wenn er es auch gewollt hätte? Nein! mußten sich die Jünger ohne weiteres sagen. Andere, z.B. die Pharisäer, die Schriftgelehrten, die Priester, Herodes und Pilatus, wie gerne hätten sie alle solche Macht gehabt, wenn sie sie nur hätten bekommen können. Außerdem fehlte sowohl Johannes wie Jesus dasjenige, was sonst geeignet ist, dem Menschen Macht zu verschaffen. Sie hatten keine hohe Abkunft, sie hatten kein Geld und kein Heer; sie schmeichelten dem Volk nicht und überlisteten es auch nicht. Ihre Macht war eine sittlich-religiöse. Aber bedeutende sittlich-religiöse Menschen hatte es seit Abraham, Mose, Samuel, David und Elia viele gegeben, und doch hatte keiner von ihnen die Herzen und Gewissen der Menschen so erfaßt und erschüttert wie Johannes und Jesus. Diese Macht, die Johannes und Jesus über die Menschen hatten, sowie die Stellung, die sie einnahmen, ließ sich aus menschlichen Mitteln, aus den Verhältnissen nicht erklären; wie es sich überhaupt nicht erklären läßt, warum begabte und willensstarke Menschen Erfolg haben, während andere ihn nicht haben.

Dies ist nicht eine Frage des Wollens und Nehmens, sondern eine Frage des Gebens, der Begabung. Der eine ist so begabt, daß er kann, was andere nicht können, daß er Leute, Verhältnisse und Mittel, die auch andern zu Gebote stehen, so zu gebrauchen weiß, daß Erfolge damit erzielt werden, die andere nicht damit zu erzielen vermögen. Aber diese Begabung ist weder ein Spiel des Zufalles noch ein reines Naturprodukt. Sie ist gegeben vom Himmel. Sie hat in dem hohen, heiligen und guten Willen Gottes ihren Ursprung.

Diese Wahrheit haben die Johannesjünger ohne Zweifel anerkannt, daß ein Mensch sich nichts nehmen kann, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Nun, dann brauchen sie sie nur auf den vorliegenden Fall anzuwenden. Die einfache Tatsache der Stellung, die Johannes einnahm, und der noch einflußreicheren, die Jesus einnahm, mußte sie zu dem Schluß führen: Johannes ist es gegeben gewesen, was er hatte, und wenn nun Jesus noch mehr und noch größeres hat, wenn er einen noch größeren Einfluß ausübt wie Johannes, so ist das alles ihm auch gegeben und zwar vom Himmel gegeben. Ist es aber vom Himmel gegeben, was Jesus hat und erreicht, dann gibt es dagegen weder Widerspruch noch Widerstand. Das würde ja Feindschaft gegen Gott und dabei größte Torheit sein, denn Gott zu widerstehen ist unmöglich. Gibt Gott Wachstum, wer will es aufhalten? Verfügt Gott Abnehmen, wer will es abwenden? Darum ist es einfach nicht anders möglich: Gott gibt es Jesu, Gott entzieht es dem Johannes, darum muß Jesus wachsen und Johannes abnehmen.

Aber es ist nicht nur nicht anders möglich, als daß Jesus wächst und Johannes abnimmt, sondern

2.

Es entspricht auch anders der Wahrheit nicht. Warum nicht? Das beantwortet Johannes mit den Worten: „Ihr selbst bezeugt es mir, daß ich zu sagen pflegte: Nicht ich bin Christus, sondern vor ihm hergesandt.“

Wenn wir Erfolg und Mißerfolg eines Menschen verstehen wollen, so genügt uns die Antwort: Es ist „ihm eben gegeben vom Himmel“ nicht ganz. Wir sehen auch, daß aus wahrnehmbaren natürlichen Gaben und Verhältnissen sich nicht alles erklären läßt. Wenn wir aber dann die Geschichte und das Wesen der Persönlichkeiten prüfen, um die es sich handelt, dann finden wir mehr oder weniger deutliches Eingreifen Gottes und in ihrer Geschichte

göttliche Hinweise und Führungen, und zwar eine solcher Erziehung und Führung der Persönlichkeit, daß wir erkennen, der Mann ist zu dem und dem zubereitet und bestimmt. Er handelt so, weil er so ist. Gott hat ihn zu dem und dem gemacht, und er würde mit sich und Gott in Widerspruch kommen, wenn er das nicht täte, was er tut. So ist es auch hier. Johannes weiß nicht nur, daß ihm von Gott gegeben sein muß, was er im Leben für einen Platz einnimmt, sondern er weiß auch, was ihm von Gott gegeben und was ihm nicht gegeben ist. Und er weiß nicht nur, daß Jesus sich nichts nehmen kann, es werde ihm denn gegeben vom Himmel, sondern er hat auch von Gott deutliche Hinweise darauf bekommen, was Jesus gegeben ist, und was er deshalb ist. Johannes ist Vorläufer, Wegbereiter; Jesus ist der Messias. Johannes Jünger wollen Jesum seine Stellung nicht einnehmen lassen, sie beeinträchtigen damit aber auch die Stellung des Johannes. Johannes kann nicht der Messias sein, es ist ihm unmöglich. Er darf auch nicht den Schein erwecken, er sei es, denn es ist nicht wahr. Johannes ist ausgerüstet, begabt, vorbereitet, geführt, weil vorbestimmt, Vorläufer zu sein. Er würde in Widerspruch mit sich selbst geraten, wenn er nicht wäre, was er ist. Ist er aber Vorläufer, dann muß er vorlaufen, dann darf er dem, dessen Vorläufer er ist, nicht im Wege stehen. Ist Jesus der Messias, dann muß sich das immer mehr herausstellen, dann kann das nicht verborgen bleiben. Will er nicht sein Wesen und seinen Beruf verleugnen, dann muß er in den Vordergrund treten, während Johannes zurücktritt, dann muß er sich als der Größere erweisen, dann muß sein Einfluß und die Frucht seiner Wirksamkeit eine größere sein als die des Johannes, dann ist es nichts anders als der Wahrheit entsprechend, wenn Jesus wächst und Johannes abnimmt.

Wenn also die Jünger darüber klagen und gewissermaßen Jesum anklagen, daß Jesus wächst und Johannes abnimmt, wenn sie das Gegenteil wollen, dann befinden sie sich nicht nur in einem Widerspruch mit dem, was möglich ist, sondern auch mit dem, was wahr ist. Sie beeinträchtigen Johannes und verlangen von ihm, daß er etwas sein soll, was er nicht ist, und daß er gerade das nicht sein soll, was er allein ist. Sie verlangen das teilweise in guter Meinung, in irrender Liebe. Darum zeigt ihnen der Täufer, daß, wie immer so auch in diesem Falle, das dem Willen Gottes und der Wahrheit Entsprechende auch das Wünschenswerte ist, denn:

3.

Es ist das Beste für Johannes, wenn Jesus wächst und er abnimmt.

Warum das? Die Antwort des Täufers lautet: „Der die Braut hat, ist der Bräutigam. Der Freund aber des Bräutigams, der steht und seine Stimme höret, freut sich sehr. Diese meine Freude ist nun erfüllt.“ Sie sträubten sich gegen das Abnehmen des Johannes und das Zunehmen Jesu, weil sie darin eine Benachteiligung ihres Meisters erblickten. Sie mißachteten das Gesetz der Möglichkeit, d.h. den Willen Gottes, sie verkannten die Wirklichkeit, d.h. die Wahrheit, sie sahen im Abnehmen, in der untergeordneten Stellung des Johannes gegenüber Jesu eine schmerzliche Disharmonie. Nun hilft ihnen Johannes die Wahrheit zu erkennen, die Unmöglichkeit eines anderen Weges als des von ihnen beklagten zu verstehen, und die Segnungen und die Herrlichkeit dieses Weges zu würdigen, indem er sein wahres Verhältnis zu Jesu mit dem des Freundes zum Bräutigam vergleicht. Jesus ist der Bräutigam; ihm gehört die Braut, d.h. der wahre Same Abrahams. Johannes hat seine Aufgabe erfüllt, nun er dem Bräutigam vorangegangen ist und auf ihn hingewiesen hat. Er ist der nächste Freund des Bräutigams, und weil er das ist, weil er dem Bräutigam so nahe steht, darum hat er die Ehre und das Vorrecht, vor dem Bräutigam herzugehen bei seiner Ankunft und dann hinter ihn zurückzutreten, damit der Bräutigam zur Geltung komme. In dem Maße, wie die Vorbereitungen sich als gut erweisen, in dem Maße wird die Hochzeit glänzend und feierlich werden, in dem Maße, wie der geliebte Bräutigam Gegenstand der Aufmerksamkeit, der Freudenbezeugungen aller wird, in eben demselben Maße tritt natürlich der Freund des Bräutigams zurück, aber zugleich vollendet sich mit seiner Aufgabe auch seine eigene Freude. Erschiene der Bräutigam nicht, oder träte er hinter den Freund in den Hintergrund, so würde des Freundes Aufgabe und Freude unvollendet, unerfüllt bleiben. Die Braut aber an sich zu ziehen, sie nicht dem Bräutigam zuzuführen, das würde das Schlimmste sein, was der Freund des Bräutigams dem Bräutigam, der Braut und auch sich selber tun könnte. Darum gibt es für Johannes nichts besseres, klügeres und glücklicheres als: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. –

Wie die Johannesjünger so können auch wir uns viel Unruhe, Schmerz und Leid ersparen, wenn wir uns daran gewöhnen, zu lernen, was Johannes sie lehrt: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“ Dieses Wort ist bei ihm herausgewachsen aus der Erkenntnis, daß ein Mensch sich nichts nehmen kann, es werde ihm denn vom Himmel gegeben. Sehen wir also einen Menschen wachsen, so müssen wir uns sagen: es ist ihm vom Himmel gegeben.

Sehen wir einen andern abnehmen, so müssen wir uns sagen: es ist ihm nicht gegeben weiter zu wachsen.

Aber nun sehen wir doch manche Menschen durch Lüge, List und Gewalt, kurz durch eigene Kraft und sündliches Beginnen manches an sich zu reißen. Was sollen wir dazu sagen? Wir dürfen ruhig sagen: ihr Besitz ist nur scheinbar, vergänglich. Umgekehrt wird manchen scheinbar alles genommen, gerade den Sanftmütigen und Friedfertigen, die sich nicht selber helfen und Recht verschaffen wollen; aber dieses Beraubtwerden ist auch nur scheinbar und zeitlich. Gerade sie werden das Erdreich einst besitzen. Gottes Gaben und Berufungen werden ihn nicht gereuen.

Ferner macht uns das Wort vorsichtig gegenüber dem, was wir uns genommen haben. Alles, was uns nicht wirklich von Gott gegeben ist, ist nichtig, eitel; das Glück ist zweifelhaft, der Besitz morsch, die Ehre eitel und die Frömmigkeit nur Schein. Umgekehrt aber können und sollen wir uns wirklich nehmen, was Gott uns gegeben hat. Mit ihm, dem Bräutigam, ist uns alles geschenkt. Es hat mancher nicht, was er nach seiner Stellung und Berufung haben könnte und haben sollte und wozu ihm das Vermögen dargebracht worden ist. Hierfür können verschiedene Ursachen Veranlassung sein. Man gewöhnt sich an das Gute und schätzt es darum nicht. Man hält sich für reich und vergißt, daß alles, was man hat, unverdiente Gottesgabe ist und darum mit Dankbarkeit und Demut angenommen und verwandt werden muß. Denken wir an Jerusalem, von dem er sagt: Wie oft habe ich gewollt, und du hast nicht gewollt! Wieviel Zeichen, Taten und Wunder waren in Chorazin, Bethsaida und Kapernaum geschehen, und welche Stellung nahmen diese Städte ein zu dem Zeugnis des Menschensohnes!

Es bedarf nicht nur einer klaren Erkenntnis dessen, daß man sich nichts nehmen kann, es werde einem denn gegeben vom Himmel, nicht nur ein Bewußtsein davon, daß Wachsen und Abnehmen im Leben des Knechtes Gottes nebeneinander hergehen, sondern wir bedürfen auch noch einer klaren Erkenntnis dessen, was uns gegeben ist und dessen, was wir uns nicht nehmen können, wenn wir in der rechten Richtung abnehmen und Christus in uns wachsen soll. Wir müssen die rechte Selbsterkenntnis und ebenso die rechte Erkenntnis von Christo haben. Die Erkenntnis Christi weckt die rechte Selbsterkenntnis, und wahre Selbsterkenntnis lehrt einen Christum besser verstehen; man lernt erkennen, daß es nur wahr und recht ist, wenn Christus wächst und wir abnehmen.

Alle, die mit Christo in Berührung kamen, merkten, daß es hier ein Abnehmen gab. Darum erschrak Herodes, darum haßten ihn die Pharisäer und Schriftgelehrten, denn wo das Licht hinscheint, muß die Finsternis weichen. Pilatus fühlt, der Mann, der vor mir steht, ist mehr als ich, und darum fürchtete er sich; der reiche Jüngling sah sein Geld zusammenschmelzen, darum ging er traurig von dannen; das aufs Irdische gerichtete Volk sieht seine fleischlichen Hoffnungen untergehen, darum wendet es sich hinter ihm ab und wandelt nicht mehr mit ihm. Aber die Kranken fühlen, daß ihre Leiden weichen, die Hoffnungslosen fühlen ihre Hoffnungslosigkeit schwinden, die Unglücklichen fühlen sich hingezogen zu dem sanftmütigen Mann von Nazareth, der ein Herz voll Mitleiden hat für groß und klein, und die Schuldbeladenen merken, daß die Last ihrer Schuld abnimmt und das böse Gewissen gereinigt wird durch den, der sich der Schuldbeladenen in Gnaden erbarmt.

Durch Christum erkennt jeder, wie er sein sollte und nicht ist; durch Christum erkennt jeder, wo er seinen Platz bis jetzt nicht ausgefüllt hat, aber auch, daß er, Christus, für jeden einen Platz, für jeden eine Gabe und eine Aufgabe hat, und daß er aus jedem etwas zu machen weiß.

Ach, wenn wir mutlos oder aufgeblasen sind, so ist das ein Zeichen, daß wir unsre Gaben oder unsre Grenzen noch nicht erkannt haben.

Darum haßt die Welt das Licht, weil sie Scheinehre, Scheinkraft, Scheinrecht und Scheinwahrheit liebt und nicht will, daß diese abnehmen.

Es macht dem Herrn keine geringe Mühe, uns dahin zu bringen, daß wir einmal zu uns selber kommen, daß wir klar erkennen, was wir sind und was wir nicht sind, was wir sein sollen und sein werden, und uns dahin zu bringen, daß wir es auch wirklich werden, daß in Tat und Wahrheit in uns ausgeführt werde, wozu wir angelegt und bestimmt sind. Wie viele Efeuranken und Schlinggewächse müssen erst weggeschnitten werden, bis unser Häuschen einmal in der nackten, nüchternen Wirklichkeit dasteht, so daß sich alle verborgenen Risse und Schäden zeigen. Da muß dann abgebrochen und weggeräumt werden, damit Raum geschaffen werde für den zu errichtenden Bau, der nicht aus modernem Ziegelwerk, sondern aus solidem Steinwerk aus Gottes Steinbruch aufgeführt werden soll. Da müssen dann Hammer und Säge umeinander ihr Werk tun, daß die Steine zugerichtet werden nach dem Plan des Meisters und wir bewahrt bleiben, daß wir nicht Holz, Heu

und Stoppeln aufrichten auf den guten Grund, der gelegt ist, Christus. Da wird man klein; da lernt man mit Johannes sprechen: ich bin nicht, was ich scheine, ich bin nicht, wofür ihr mich haltet, ich spiele überhaupt keine selbständige Rolle, ich bin nur gesandt. Da wird es einem immer mehr zum Schmerz, was man Eigenes, Genommenes und Selbsterwähltes hat, und aus immer tiefer werdender Heilandserkenntnis und Selbsterkenntnis heraus lernt man sprechen: "Er muß wachsen, ich muß abnehmen."

Mancher bemitleidet uns, der einst unser Schiffelein mit tausend Wimpeln am Mast in See stechen sah, und der nun wahrnimmt, daß der Mast gekappt ist, die Segel zerrissen und die Wimpel vom Sturme weggefegt sind. Seid nicht so schnell mit Bedauern. Wir haben allerdings unser altes Schiffelein abgetakelt, aber wir fahren jetzt mit einem Dampfschiff, das von einer inneren, verborgenen Kraft getrieben wird; und wir fahren auch nicht mehr unter eigener Flagge. Aber das ist kein Unglück für uns, sondern ein Fortschritt.

Es ist für uns keine Betrübniß, sondern eine Freude, daß sich ein Mensch nichts nehmen kann, es werde ihm denn vom Himmel gegeben, daß jeder lernen muß und darf, was er ist und was er nicht ist und wer und was sein Heiland ist.

Johannes freute sich, der Freund des Bräutigams zu sein, ihm den Weg bereiten und ihm dann Platz machen zu können. Er freute sich, dem Mond zu gleichen, der in stiller Nacht die Finsternis erhellt, das kommende Tagesgestirn weissagt und dann selber im Lichte der aufgehenden Sonne verschwindet.

Je mehr wir uns selber erkennen, um so mehr verstehen wir, daß es nicht nur eine herbe Wahrheit, eine bittere Notwendigkeit, sondern vielmehr die größte Wohltat für uns ist, daß wir abnehmen müssen. Niemand macht uns so viel zu schaffen als unser sündiges Ich. Nichts schadet andern mehr als unsre Selbstsucht, nichts verunehrt Gott so sehr als unsre Eigenliebe und unser Eigensinn. Darum ist es unsre größte Seligkeit, wenn wir es lernen mit Johannes sprechen: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.

Etwas Geheimnisvolles.

Nicht um mit seinen Lesern Verstecken zu spielen hat der Schreiber dieser Zeilen obige Ueberschrift gewählt, sondern weil er fürchtete, daß mancher einfache Leser und manche Leserin erschrecken würde, wenn sie das Wort an der Spitze seines Aufsatzes sehen würden, das ursprünglich drüber stand. Es wäre ein Fremdwort gewesen, und manche Leute sind aus guten Gründen den Fremdwörtern feind, eben weil ihre Bedeutung oft ein unenthülltes Geheimnis ist und weil sie zudem manchmal so unaussprechlich sind, wie das böse Wort "Influenza", das so vielen nicht nur in kranken, sondern auch in gesunden Tagen große Mühe macht. Nun schreibt man nicht gerne Artikel, die von vornherein niemand liest, weil jeder fürchtet, es folge auf die unverständliche Ueberschrift ein ebenso unverständlicher und darum langweiliger Artikel; und damit man nun nicht gleich am Anfang dieses Artikels denken möge, er sei langweilig, sondern höchstens erst, wenn man ein Stück davon gelesen hat, deshalb läßt der Verfasser seine lieben Leser etwas im Unklaren darüber, worüber er eigentlich zu schreiben gedenkt.

Aber nun muß es doch heraus. Ich dachte etwas zu schreiben über "Individualität und Individualisieren". Was bedeuten diese beiden Wörter und was für einen Wert hat es für uns Jünger Jesu, über dieselben nachzudenken? Beide Worte stammen aus der lateinischen Sprache und zwar von dem Wort Individuum. Individuum heißt wörtlich ein unteilbares Ding und bedeutet ein Einzelding, welches von allen andern dadurch verschieden ist, daß es gewisse ursprüngliche Eigentümlichkeiten hat, die nicht zufällig sind, sondern in seinem Wesen liegen. Und das Wort Individualität bedeutet für uns den Inbegriff der von Gott in der Natur des einzelnen Menschen angelegten Eigentümlichkeiten, durch welche dieser Mensch sich von andern Menschen unterscheidet. Im weiteren Sinn gebrauchen wir dann das Wort Individualität nicht nur für die ursprünglich in dem einzelnen Menschen angelegte Eigenart, sondern auch für die mehr zufälligen Eigentümlichkeiten, die dem Menschen durch seine Geschichte und Gesellschaft, durch Ort und Zeit, in der er lebt, anhaften. Wollten wir das Wort Individualität kurz verdeutschen, so wüßten wir nichts besseres als das Wort "Eigenart" dafür zu setzen; nur haftet leicht diesem Wort ein böser Beigeschmack an, indem man dabei an Eigensinn und Sonderbarkeit denkt. Das andere Wort "individualisieren" hieße dann, die Eigenart eines Menschen berücksichtigen und jeden Menschen nach seiner Eigenart behandeln.

Jeder Vater und jede Mutter weiß, was für ein geheimnisvolles Ding es um die Eigenart ihrer Kinder ist. Man mag zwei oder zehn haben, alle sind sie gleich erzogen und gleich geliebt, und doch wie verschieden sind sie und wie verschieden wollen sie behandelt sein, d.h. wie muß man bei jedem einzelnen individualisieren. Und was jedem auffällt in der kleinen Welt des Hauses, das fällt einem noch mehr auf, wenn man hineinsieht in das bewegte Leben und Treiben der großen Welt draußen. Wie müssen die Menschen es immer wieder erfahren und beachten, daß jeder ihrer Mitmenschen seine Individualität hat. Will der Richter gerecht richten, muß er wissen, wen er zur Beurteilung und Verurteilung vor sich hat, muß seinen Charakter und seine Geschichte und alle Umstände berücksichtigen, die für die gerechte Beurteilung des gerade vorliegenden besonderen Falles ihm ein Licht geben. Kein Arzt kann all seinen Kranken dasselbe Mittel in derselben Stärke geben, auch wenn sie dieselbe Krankheit haben. Der Kaufmann und Händler muß jeden seiner Dienstboten besonders behandeln, und wie sehr der Prediger und überhaupt jeder Christ die Individualität jedes einzelnen seiner Mitmenschen berücksichtigen muß, wenn er recht und gerecht, erfolgreich und liebevoll, kurz, wenn er Jesus ähnlich die Leute behandeln will, davon wollen wir später sehr eingehend reden. Für den Anfang genügt es uns, festzustellen: Es ist ein wichtig Ding um die Individualität jedes einzelnen Menschen und um ihre Beachtung. Aber es ist auch etwas Geheimnisvolles, diese Eigenart, die in jedes Menschen Busen von Gott gelegt ist, und es ist ein Geheimnis gottgelehrter Erzieherweisheit, hinter die geheimnisvolle Eigenart jedes Menschen zu kommen und sie recht zu behandeln. Und so durften wir, nicht bloß weil die Worte Individualität und individualisieren geheimnisvoll sind, sondern noch viel mehr, weil es die Sache ist, unsern Aufsatz überschreiben "Etwas Geheimnisvolles!" Und wenn der geneigte Leser nun dem Schreiber folgen will, so wollen wir miteinander davon reden

a) wie die Welt voll von Individualitäten ist und auf die Bildung von Individualitäten angelegt ist;

b) vom Recht und den Schranken der Individualität.

Manche Kinder Gottes haben leider noch wenig Sinn für die herrliche Schöpfung ihres Vaters. Sie wundern sich, daß ein Lied, wie das: "Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht" im Gesangbuch steht. Und obwohl die Schrift immer wieder die Wunder der Schöpfung preist, können sie kaum von Her-

zen mit einstimmen in die Worte des Psalmisten: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel. Wie köstlich sind vor mir, Gott, deine Gedanken! Wie ist ihrer eine so große Summe! Und doch, wie reißt es jeden empfänglichen Beobachter hin, wenn er mit offenem, einfältigem Auge hineinschaut in die reiche, herrliche Gotteswelt, wenn er liest und hört von all den wunderbaren Geschöpfen und Gebilden, die unsere Erde trägt; wenn er sieht, wie in diesem einen großen Ganzen unserer Erde alles so einheitlich geordnet ist, so daß dieselben kraftvollen, guten und heiligen Gesetze durch alle Reiche der Natur und des Geistes hindurchgehen, so daß alles zweckmäßig ineinandergreift. Und wie entzückt uns nun bei dieser großartigen Einheitlichkeit und Gesetzmäßigkeit die Mannigfaltigkeit der Gestaltungen, die Verschiedenheit der Entwicklung und die Freiheit der Bewegung. Wie staunen wir über den Reichtum der Formen und Farben in jeder Klasse und Familie des Tier-, Pflanzen- und Steinreiches. Und bei aller Regelmäßigkeit und Gleichartigkeit ist selbst innerhalb der kleinsten Unterabteilung dieser Reiche nicht ein Geschöpf dem anderen völlig gleich, nicht ein Baum, ja nicht ein Blatt wie das andere; jedes Ding hat seine Eigenart. Und je höher eine Klasse steht, desto feiner ausgebildet ist die Eigenart, desto größer ist die Unabhängigkeit jedes Einzelwesens in seiner Entwicklung und Gestaltung. Unser Gott ist eben ein Schöpfer, kein Fabrikant. Deshalb hat er nicht ein großes Fabriklager von Einerleiheiten, sondern eine Welt voll Individualitäten geschaffen. Und die Welt ist nicht nur voll von Individualitäten, sondern sie ist geradezu auf Bildung von Individualitäten angelegt. Denn nicht umsonst steht auf dem ersten Blatt der Bibel wieder und wieder: "ein jegliches nach seiner Art." Gilt dies schon von Pflanzen und Tieren, so noch viel mehr in Bezug auf den Menschen.

Für jede Kreatur ist der Ort, wo sie sich befindet, mit seiner Temperatur und Bodenbeschaffenheit von größter Bedeutung. Ob wir im Süden oder im Norden aufwachsen, ob in den Bergen oder in Tälern, im Wald oder in der Heide, am Fluß und Meer, oder fern vom Verkehrsleben, auf einer Insel oder auf dem Festlande, wie viel trägt das zur Bildung unserer Individualität bei. Wie bedeutungsvoll ist die Zugehörigkeit zu irgend einem der Völker, denen Grenzen gesetzt sind, wie lange und wie weit sie wohnen sollen und deren Individualität damit gegeben ist.

Wie bildet nicht nur der Ort, sondern auch die Zeit und die Geschichte Individualitäten! Wie ganz andere Charaktere sind die Leute aus der schweren

Zeit zu Anfang des 19. Jahrhunderts, als die, welche ein paar Jahrzehnte nach ihnen lebten, wie ganz anders die Leute vor 1848 und die am Ende des 19. Jahrhunderts. Und wenn es von Bedeutung für die Gestaltung der Individualität eines Menschen ist, welche Stunde die Uhr der Weltgeschichte bei seiner Geburt zeigte, so trägt noch mehr die eigene Lebensgeschichte dazu bei, seiner Individualität ihr Gepräge zu geben. Ob nach Gottes Rat eines irdischen Vaters Auge unsere Erziehung überwachte, ob einer irdischen Mutter Liebe uns ein weites Stück ins Leben hinein begleitete oder nicht, welcher Art unsere Genossen und Freude waren, ob wir ein Leben voll Genuß und Freude oder eines reich an Kämpfen und Entbehrungen hatten, alle diese und noch viele andere, außerhalb unseres Wesens liegende Umstände werden unsere Eigenart nicht nur entwickeln und entfalten, sondern sie recht eigentlich gestalten.

So ist nun die Welt nicht nur voll Individualitäten, sondern sie ist auf Gestaltung von Individualitäten eingerichtet und, daß wir's nochmal ausdrücklich aussprechen, sie ist von Gott darauf eingerichtet. Weil er die Individualität ist, der "Ich bin, der ich bin", so trägt auch jedes Wesen einen Individualitätsstempel, und am meisten dasjenige Wesen, das er als ein Bild, das ihm gleich sei, erschaffen, der Mensch!

Ist aber der Ursprung aller Individualität in Gott, so ist damit das Recht und die Würde aller Individualität auch schon gegeben und bewiesen. Sie hat damit ihren göttlichen Freiheits- und Schutzbrief auf den Weg bekommen, sie ist als die, die sie ist, zu respektieren, und es ist ihr freie Bahn zu gewähren, wohin immer sie, ihrem Wesen treu, sich wendet. Keine Instanz, als die, der sie ihr Dasein verdankt, d.h. als Gott, - niemand als Gott, der sie völlig kennt und allein völlig richtig beurteilt, kann sie endgültig richten, keine Instanz, als Gott, kann mit absolutem Anspruch auf Autorität und Gehorsam ihr in den Weg treten. Gott selbst respektiert sie und erkennt sie an in ihrer Selbständigkeit, indem er einen Bund mit ihr eingeht in ihrer Eigenart, indem er sie derselben entsprechend behandelt und ihre Entwicklung fördert. Darum sehen wir am Ende aller Entwicklungen die Verheißung, daß jeder einzelne einen neuen Namen erhält, der nur ihm und dem Herrn bekannt ist, und der eben die vollkommene Bezeichnung und Anerkennung der vollendeten Individualität ist. Diese von Gott selbst geübte Anerkennung und Berücksichtigung der Individualität in der Beurteilung und in der Behandlung, die man ihr widerfahren läßt, nennt man individualisieren.

Gott selbst hat die Welt so angelegt, daß Individualitäten entstehen, ja Gott selbst hat jedem einzelnen seine Eigenart gegeben; aus diesen Wahrheiten haben wir hergeleitet, daß jede Individualität das Recht hat, zu bestehen. Aber wir hätten das Recht der Individualität nicht völlig bestimmt, wenn wir nicht auch von den Grenzen und Schranken redeten, die der Individualität gesetzt sind. Wie ihr Recht, so ergeben sich auch ihre Schranken aus ihrem göttlichen Ursprung. Jede Individualität hat dem Gott, der sie schuf, der sie berücksichtigt, der ihr ihre Lebenskraft mitteilt, Dank und Gehorsam zu erzeigen. Sie hat den andern Individualitäten, die neben ihr und mit ihr leben, ebensogut Rücksicht zu beweisen, wie sie Rücksicht von den andern verlangt. Sie hat sich zu erinnern, daß sie nicht allein in der Welt ist und daß sie auch nicht nur für sich in der Welt ist, sondern auch für die größeren Organismen, denen sie angehört, für die Familie und Gemeinde, für ihr Volk, ja für die Welt. Vor allem aber ist sie da für ihren Gott, der ihr ihre Aufgabe gegeben und ihr Ziel gesteckt hat.

Keine Individualität ist also vollkommen unabhängig Gott und den Menschen gegenüber. Will sie wahr bleiben, will sie ihren Gehalt nicht verlieren, will sie sich vielmehr zu ihrer höchsten Vollkommenheit entwickeln, so kann sie das nur in Verbindung mit Gott. Nur wenn sie ist, was sie durch Gottes Willen ist, - d.h. wenn sie wahr ist; nur wenn sie bleibt, wozu sie Gott gemacht hat, d.h. wenn sie treu ist; wenn sie in der ihr von Gott angewiesenen Sphäre bleibt, d.h. wenn sie demütig ist; wenn sie das ihr von Gott gesteckte Ziel im Auge behält, d.h. wenn sie gehorsam ist; kurz, nur in allseitiger und allzeitiger Verbindung mit Gott kommt sie zu gesunder und befriedigender, für sie und andere gesegneter Entfaltung. Wo sie sich von Gottes Wort und Geist nicht leiten läßt, verliert sie eben durch ihren Eigensinn und Eigenwillen ihre Eigenart, oder ihre Eigenart wird zur Unart; statt eines gesunden Wachstums kommt es zu Auswüchsen, ihre Freiheit wird zur Zügellosigkeit und Ungebundenheit, und aller Gebrauch ihrer gottgegebenen Fähigkeiten wird Mißbrauch und Verbrauch derselben und die Folge davon ist Hohlheit und Leere – Tod.

Ebensowenig wie die Abhängigkeit von Gott und die Rücksichtnahme auf Gott die Entfaltung unserer Individualität hemmt, ebensowenig ist der organische Zusammenhang mit anderen Individualitäten und die Rücksichtnahme auf diese anderen ein Hemmnis für die Entwicklung unserer Eigenart. Indem Gott uns für eine Welt von Individualitäten geschaffen hat, in der je-

de für das eine Ziel der Verherrlichung Gottes geschaffen ist, ist für jede einzelne Individualität ihre besondere Straße gesichert, so daß sie das ruhige Zutrauen haben darf, daß es allezeit einen Weg für sie gibt, den sie gehen kann, ohne daß sie sich selbst untreu wird.

Aber das Zusammengestelltsein mit anderen Individualitäten ist für die einzelne nicht nur kein Hemmnis, sondern eine wesentliche Bedingung für ihre Existenz und Entwicklung. Schon die Heiden und dann manche Stellen der Schrift weisen zum Beweis hierfür auf die einleuchtende Parallele hin, die Gott uns an die Hand gab in dem wunderbaren Gebilde des Leibes.

Wie jedes Glied des Leibes losgelöst vom Leib nicht bestehen kann, sondern nur im Zusammenhang mit dem Leib, wie das Glied aber andererseits nur unter Beibehaltung seiner Eigenart dem Leibe voll dienen kann und jede wesentliche Verkümmern seiner Eigenart und Freiheit eine Krankheit für den ganzen Leib zur Folge hat, so bedarf in den Organismen der Menschheit und der Gemeinde Jesu der einzelne das Ganze, und das Ganze bedarf den einzelnen und zwar den einzelnen in seiner Eigenart, und dieser Eigenart muß die Möglichkeit einer gesunden Entfaltung eingeräumt werden.

Ein Blick auf die Welt- und Kirchengeschichte könnte uns zeigen, wie die Beachtung und Nichtbeachtung der Individualität von den weittragendsten Folgen für den Staat und die christlichen Gemeinden waren; ferner würde ein solcher geschichtlicher Rückblick uns zeigen, wie bei einem größeren Maße von Wahrheitsgehalt in einem Staatswesen oder Religionssystem auch der Bedeutung der Individualität größere Beachtung geschenkt wurde; drittens würden wir die Feinde eines gesunden Individualismus näher kennen lernen, den Subjektivismus und Monadismus, die den einzelnen aus dem Zusammenhang mit dem Ganzen herausnehmen und ihn entweder als absoluten Gesetzgeber über das Ganze stellen oder ihn zu einer kleinen egoistischen Einzelwelt machen, die gleichgültig und fremd den übrigen sich gegenüberstellt. Wir würden dann sehen, wie im Gefolge dieser Feinde der verallgemeinernde, verflachende und schablonisierende Sozialismus und der zersplitternde und alles vernichtende Anarchismus und Nihilismus sich einstellen.

Freiheit und Macht

Ich habe es zwar alles Macht, aber es frommet nicht alles; ich habe es alles macht, aber es bessert nicht alles. Niemand suche das Seine, sondern ein jeglicher, was des andern ist. Alles, was feil ist auf dem Fleischmarkt, das esset, und forschet nichts, auf daß ihr des Gewissens verschonet. Denn „die Erde ist des Herrn und was drinnen ist“. So aber jemand von den Ungläubigen euch ladet, und ihr wollt hingehen, so esset alles, was euch vorgetragen wird, und forschet nichts, auf daß ihr des Gewissens verschonet. Wo aber jemand würde zu euch sagen: „Das ist Götzenopfer“, so esset nicht um deswillen, der es anzeigt, auf daß ihr des Gewissens verschonet. Ich sage aber vom Gewissen, nicht dein selbst, sondern des andern. Denn warum sollte ich meine Freiheit lassen richten von eines andern Gewissen? So ich's mit Danksagung genieße, was sollte denn verlästert werden über dem, dafür ich danke? Ihr esset nun oder trinket oder was ihr tut, so tut es alles zu Gottes Ehre. Seid nicht ärgerlich weder den Juden noch den Griechen noch der Gemeinde Gottes; gleichwie ich auch jedermann in allerlei mich gefällig mache, und suche nicht, was mir, sondern was vielen frommet, daß sie selig werden.

1. Korinther 10,23-33.

Zwei herrliche Worte finden sich in unserem Text, die von jeher der Menschen Herzen höher schlagen ließen. Es sind die Worte „Macht“ und „Freiheit“. Und es hat seine Berechtigung, daß uns diese Worte so erheben. Sind doch Macht und Freiheit zwei Dinge, die die Höchsten auf Erden schmücken. Ohnmacht und Gebundenheit fesselnd den Sklaven. Ohne Macht und Freiheit wäre ein Herrscher nur ein Schatten, eine Lüge. Wir Menschen aber sind ein Herrschergeschlecht. In dem ersten Worte Gottes an die ersten Menschen hat er sie eingesetzt zu Herrschern, und das hat der Mensch nie wieder ganz vergessen können, so tief er gesunken ist. Die aber, die an den Herrn Jesum gläubig geworden sind, sind erlöst von der Knechtschaft, sind Königskinder und Gotteskinder geworden. Für die Freiheit hat uns Christus befreit. Alles ist euer! ruft uns Paulus zu. Ich habe es alles Macht, wiederholt er einmal ums andere mal. Unser Heiland hat uns zu Königen und Priestern gemacht unserm Gott. Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt, und es wird euch kein Ding unmöglich sein, sagt uns unser Heiland. Wir haben hineingeschaut in das königliche Gesetz der Freiheit. Darum ist es bei uns Kindern Gottes zweimal begreiflich, daß die Worte Freiheit und Macht uns groß und köstlich sind.

Und für uns Mitglieder Freier evangelischer Gemeinden liegt es besonders nahe, daß wir das Lob der Freiheit singen. Ist es uns doch schon durch unsern Namen nahegelegt, die Freiheit zu schätzen. Es ist uns aus der Schrift besonders klar geworden, wie wichtig die Freiheit ist. In unsern Kreisen soll das köstliche Gut der Gewissensfreiheit besonders gehütet werden. Jeder Gläubige in unserer Mitte soll frei nach seinem Glauben leben können, weil, was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde ist. Wir möchten es gerne jedem unserer Geschwister klar machen, daß niemand das Recht hat, unsere Freiheit zu richten. Wir stellen keine Glaubensbekenntnisse und Lehrsätze auf, die jeder anerkennen muß, wenn jeder nur an Jesum Christum, den im Fleische gekommenen Sohn Gottes als an seinen persönlichen Heiland von Herzen glaubt. Wir haben kein Kirchenregiment und keine Kirchenverfassung; keine Gemeinde und kein Mann, keine Versammlung von Gemeinden oder von Brüdern, darf über eine andere Gemeinde oder über ein anderes Glied herrschen. Wir nehmen wohl Ratschläge an und geben Ratschläge, aber wir sehen aus der Schrift, wie zart die Apostel z.B. in Apostelgesch. 15, in 1. Kor. 7-10 und in Römer 14 die anderen Gläubigen behandelt haben. Wir haben gelernt, daß der Herr jedes einzelne seiner Kinder besonders führt und erzieht, daß Judenchristen und Heidenchristen, daß zwei Heidenchristen oder zwei Judenchristen untereinander verschiedene Erkenntnis haben können, und daß man nicht durch Zwang und Gesetz, sondern durch Belehrung und Aussprache, durch geduldiges Tragen und Warten einander in der Erkenntnis und in der Praxis fördert. Wir sind besonders auf unserer Hut, daß wir der Gefahr, die die Apostelgeschichte und der Galaterbrief uns zeigt, nicht zum Opfer fallen, daß wir nicht ein Joch auf der Jünger Hälse legen, und daß wir nicht durch das Aufrichten einer eigenen Gerechtigkeit, durch Wiederaufnahme des in Christo außer Wirksamkeit gesetzten Gesetzes das Werk Christi in Frage stellen.

Und die Folge von dieser Wertschätzung und Betonung der Freiheit in unseren Kreisen ist, daß die Gnade bei uns gerühmt und klar ans Licht gestellt werde, daß der knechtische Geist der Furcht, die Skrupulosität und Haarspalterei, die den Herrn verunehrt, zurückgedrängt werde. Eine weitere Segensfrucht der Betonung der Freiheit, für die uns Christus befreit hat, ist die von vielen auch außerhalb unserem Kreise vertretene und geschätzte Tatsache, daß wir viel selbständige Persönlichkeiten unter uns haben, viele ausgeprägte und schön entfaltete Individualitäten, die darum unverkrüppelt, unverdreht, wahr und eigenartig sind, weil sie sich so entfalten konnte, wie

der Herr selbst sie angelegt hat. Auch durch unsere Jugend geht infolge der Freiheit, die sie genießt, vielfach ein frischer Zug. Sie darf jung sein, sie darf und kann wahr sein, und muß nicht reden und scheinen und tun, wie wenn sie schon einige Jahrzehnte älter wäre. Dank der Bewegungsfreiheit, die unsere jungen Leute meist genießen, treten ihre Fehler und Gefahren leichter zu Tage und können eher bekämpft und geheilt werden. Die Freiheit, die man bei uns genießt, gibt uns die Möglichkeit, alles, was unser geschaffen hat, alles, was in der Welt an uns herantritt, mit unbefangenen Blick zu prüfen und unsern Gott für alle seine Werke und seine Weisheit, wo immer sie sich zeigt, zu preisen. Wir haben dadurch auch Gelegenheit, mehr zu lernen von anderen, indem wir uns auch umsehen, was andere tun, was andere haben, und uns fragen, was wir von ihnen lernen können. Wir werden keine kritiklose Schar, die wie eine Hammelherde ihrem Führer nachläuft. Wir bilden uns ein eigenes Urteil und messen uns nicht nur an uns selber. Durch Vergleichung mit anderen, wird auch die Selbstkritik und damit die Erkenntnis dessen gefördert, was uns noch mangelt, was wir ablegen, was wir lernen und besser machen müssen. Aber auch die Erkenntnis dessen kann zunehmen, was wir vor anderen voraus haben. Wir werden uns der Gaben und Kräfte, der Vorzüge und Vorteile bewußt, die wir vor andern voraushaben. Wir lernen dadurch, wo und wie wir andern dienen und helfen müssen und können, was wir für Aufgaben und Verantwortung haben. Von solcher vom Herrn gewirkten und durch unsere Freiheit geförderten Erkenntnis gilt in Wahrheit, daß Wissen Macht ist. So haben wir denn Macht, und Macht muß ja bei der Freiheit sein. Macht ohne Freiheit wäre doppelt drückende Sklaverei. Macht ohne Freiheit führt zu dem, wozu es im Dampfkessel kommt, wenn die darin aufgespeicherte Kraft sich nicht betätigen kann, zur Explosion. Und Freiheit ohne Macht ist glänzendes Elend; man kann die Freiheit nicht beschützen und nicht benützen.

Wie erhalten und vermehren wir uns nun Freiheit und Macht? Zunächst dadurch, daß wir uns derselben recht bewußt werden uns die dann energisch verteidigen gegen alle und alles, was uns unsere Freiheit und Macht nehmen oder auch nur beschränken will, und endlich indem wir alle Mittel benutzen, um unsere Freiheit und Macht zu mehren. Wir gehen dabei aus von 1. Kor. 10,23-33.

Ich habe alles Macht, sagt der Apostel in Vers 23 ebenso wie Kapitel 11 u. 12. Das deckt sich mit dem, was er in 1. Tim. 1,9 sagt: Dem Gerechten ist

kein Gesetz gegeben, und in Römer 7,6: wir sind vom Gesetz los. Alles, was Gott geschaffen hat und uns erreichbar gemacht hat, ist gut. Wir sind nicht mehr unter den Elementen der Welt. Und gilt nicht mehr: berühre das nicht, koste das nicht; wir brauchen uns nicht mehr ein Gewissen machen zu lassen über bestimmte Feiertage, Neumonde oder Sabbate, seitdem wir mit dem in Verbindung stehen, der ein Herr ist auch des Sabbats, und der gesagt hat: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Wenn wir irgendwo hin eingeladen werden, so handelt es sich für uns nur um die Frage, ob wir hingehen wollen (V. 27). Und daß wir alles so frei genießen dürfen, hat seinen Grund in der von der Schrift schon zur Zeit des Gesetzes bezeugten Tatsache, daß die Erde des Herrn ist und alles, was darinnen ist. Wir haben von Gott eine Freiheit empfangen, die uns gehört, die ich "meine" Freiheit nennen darf, weil die Schrift sie so nennt (V. 29), und die mir niemand nehmen darf, nachdem ich ihr hohes Gut aus der Hand des Gebers aller guten Gaben "mit Danksagung" genommen habe. Jede Zeit und jeder Ort und jedes Ding ist in meine Macht gestellt, und so bin ich wirklich ein König und ein freier Herr aller Dinge. Wie köstlich mußte das besonders den Judenchristen sein, die früher fortwährend durch das Gesetz und durch die dies wohl liebevoll abgemessene Gesetz verschärfenden und verzerrenden Vorschriften der Aeltesten gehemmt waren, und tausend Dinge nicht berühren, den und jenen Ort seiner Heiligkeit oder Unheiligkeit wegen nicht betreten durften und auf die besonderen Zeiten mit ihren Forderungen und Geboten achten mußten. Wie köstlich mußte das den Heiden sein, die von Glücks- und Unglückstagen abhängig waren, die vor Zauber sich fürchteten, und mit Zaubermitteln sich schützten, daß sie nun hören durften: Ich habe es alles Macht. Und wie köstliche ist es für Leute, die Namen-Christen waren und nun Gottes Kinder geworden sind, daß sie nun nicht immer Angst haben müssen, dies oder jenes sei Sünde, oder unter dem Druck stehen müssen, daß sie jedenfalls eines besonderen Maßes von Heiligkeit entbehren, wenn sie dies tun und jenes lassen, und die nun überall ihres Vaters Liebeswerk und Gaben sehen und genießen dürfen, und die wissen, allezeit ist heilige Zeit und selige Zeit, denn mein Vater blickt allezeit auf mich, liebt mich allezeit und will mich allezeit segnen. Heilig ist jede Stätte, denn überall ist mir mein Vater nah, und eben diese heiligen Stätten bringen keine Schrecken, sondern jeder Ort ist ein Segensort und ein lieber Ort, weil ich da meines Vaters Freundlichkeit schaue und genieße. Der Kerker zu Philippi, das scheiternde Schiff, der Wagen des Kämmerers aus Mohren-

land, der Sand am Strand von Milet, das Richthaus in Rom und die Tempel in Jerusalem sind alles gleich heilige und liebevolle Orte, weil Gott und der Heiland sich da offenbart. Keine Schranke des Orts, der Zeit und des Gesetzes hemmt Gottes freies Kind, und durch den Glauben bringt ihm alles Segen und wird jede Gefahr von ihm abgewandt.

Woher drohen unserer Freiheit viele Gefahren? Darauf macht uns zunächst Vers 25 u. 27 aufmerksam mit der wiederholten Aufforderung: Forschet nichts. Die gläubigen Korinther sollten nicht selbst ihre Freiheit beeinträchtigen, indem sie, was ihr Gott ihnen anbieten ließ, durch die Erwägungen und Nachforschungen ihrer Vernunft sich befleckten. Sie sollten nicht fragen, ob es etwa Götzenopfer sei, was sie essen, ob also nicht eine heidnische Vorstellung an dem Fleisch klebe, das sie kauften, oder bei einem Gastmahl angeboten bekämen. Sie hätten ebensogut fragen können, ob die Verkäufer auf ehrliche Weise dazu gekommen, ob das Geld ehrlich verdient sei, mit dem das Tier gekauft wurde, von dessen Fleisch sie aßen, ob das Tier nicht gequält worden sei beim Schlachten oder vorher, ob das Futter, von dem es gefressen, ebenfalls auf ehrliche Weise beschafft wurde. Wo in dieser Welt der Sünde ist etwas, an dem keine Sünde klebt? Und doch wird alles geheiligt dadurch, daß es mit Danksagung empfangen wird. Wenn der, der etwas genießt, nicht selbst sündigt, wenn er nicht mit Wissen und Willen Sünde unterstützt, veranlaßt, beschönigt oder über dieselbe zur Tagesordnung übergeht, dann soll er nicht durch seine Grübeleien und Nachforschungen festzustellen suchen, ob jemals jemand sich an dem, was er genießt, versündigt habe, und soll nicht den Schein erwecken, als ob in dieser Welt der Sünde irgend etwas wirklich nie und nirgends mit der Sünde in Berührung kam. So gibt es auch heute noch z.B. Leute, die ein Ei nicht essen wollten, weil ihr Huhn in einem fremden Garten etwas aufgepickt hat, und die ein wahres Geschick darin haben, statt in Einfalt zu genießen, was Gott darreicht, irgend etwas herauszufinden, wodurch sie sich und andern ein Gewissen machen können.

Eine andere Gefahr für unsere Freiheit droht uns von dem Gewissen anderer. Darauf weist der Apostel in Vers 29 hin mit der Frage: Warum sollte ich meine Freiheit lassen richten von eines andern Gewissen? Wir verkennen, wenn wir nach Menschen blicken, die treue Fürsorge Gottes für uns, die jedem Menschen ein Gewissen, sein eigenes Gewissen, jedem Kinde Gottes sein Wort und seinen Heiligen Geist und sein Maß von Erkenntnis gegeben

hat; wir verkennen unsere Würde als Kinder Gottes, kraft der wir nicht von Menschen und einem menschlichen Gerichtstage, sondern von ihm allein gerichtet werden, wenn es zur endgültigen Entscheidung um unser Tun und Lassen und dessen Beweggründe kommt. Jeder steht und fällt seinem Herrn (Römer 14). Jeder hat hauszuhalten mit der Zahl von Pfunden, mit dem Maß von Erkenntnis und Kraft, das er vom Herrn empfangen hat. nicht wie lange und wie viel einer im Weinberge des Herrn gearbeitet hat, nicht welchen Dienst er den andern geleistet hat, ist ausschlaggebend, sondern was für ein Haushalter er war, was für ein Maß von Treue er bewiesen hat. Was der eine ungestraft lassen darf, kann für mich Sünde sein, wenn ich's nicht tue; was der andere im Glauben tut, kann bei mir totes Gesetzeswerk und geistlicher Augendienst sein. Darum darf kein anderer durch sein Gewissen und seine Erkenntnis mich beschränken und beherrschen und dadurch meine Freiheit und göttliche Vollmacht mir schmälern wollen, die mir Gott selbst gegeben hat in seiner unendlichen, großmütigen und freien Liebe.

Bis hierher haben wir gesehen, wie wir uns hüten müssen, daß wir nicht selbst oder daß andere unserer Freiheit und Macht dadurch Abbruch tun, daß sie uns diese Güter beschneiden und teilweise vorenthalten im Gegensatz zu Gottes weisem und gnädigem Willen. Nun aber gilt es auf andere Gefahren zu achten, die von der entgegengesetzten Seite drohen. Darauf weist der Apostel schon gleich Vers 25 hin, nachdem er gesagt: Ich habe es alles Macht, hinzufügt: aber es frommt nicht alles, und nachher: aber es erbaut nicht alles. Hier haben wir also eine Schranke unserer Freiheit und Macht, eben im Interesse unserer Freiheit und Macht. Stark und ungehemmt fließt ein Strom dahin, solange er in seinem Bette bleibt; nehmt ihm seine Ufer, und er versumpft und vertrocknet in der unbeschränkten Freiheit. Mächtig und unabhängig ist ein Mann, der seinen großen Reichtum wohl verwaltet, aber wenn er sein Geld zum Fenster hinauswirft, vernichtet er seinen Reichtum und seine eigene Existenz. Darum entmündigt und beschränkt ihn so unter Umständen der Staat in seinem eigenen Interesse: Es frommt nicht alles!

Wohltätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,

Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.

Die wohltuende Macht wird furchtbar, wenn sie schrankenlos ist. Dieselben Steine, die ein Haus abgeben, richtig zusammengefügt, können zermalmen, wenn sie den Abhang hinunterrollen. Dieselben Pioniere, die Brücken bauen, können auch Brücken zerstören. Es erbaut nicht alles. So ist es auch im geistlichen Leben. Wir können mit unserer Freiheit und Macht, wenn sie nicht recht gebraucht werden, uns und andern Schaden tun. Hier ist nun eine Grenze. Freiheit und Macht dürfen nicht gebraucht werden, wo sie nicht frommen, wo sie nicht erbauen. Unsere Freiheit hat ihre Grenze an der Freiheit des andern, das zeigt uns noch Vers 29, der darauf hinweist, daß nicht nur der andere unser Gewissen respektieren muß, sondern auch wir das Gewissen des anderen nicht verletzen dürfen bzw.. ihn in Gefahr bringen, sein Gewissen zu verletzen. Das ist derselbe Gedanke, den der Apostel auch in Römer 14, Vers 20 ff. betont: Verstöre nicht um der Speise willen Gottes Werk. Es ist zwar alles rein, aber es ist nicht gut dem, der es isset mit einem Anstoß seines Gewissens. Es ist besser, du issest kein Fleisch, du trinkest keinen Wein und tust nichts, daran dein Bruder sich stößet oder ärgert oder schwach wird, und Vers 13 richtet vielmehr, daß niemand seinem Bruder einen Anstoß oder Aergernis darstelle. Aehnlich auch in unserem Brief Kapitel 8,9-13. Der Apostel meint damit, daß wir, die wir stärker sind und ohne uns zu versündigen etwas tun können, nicht andere in Versuchung bringen sollen durch unser Beispiel, daß sie ohne gutes Gewissen, ohne Wechsel in der Erkenntnis etwas tun oder lassen, weil wir's tun oder lassen, wobei sie ihr Gewissen beflecken. Es gehört dahin auch weiter das, daß wir darauf verzichten, etwas zu genießen, was wir ohne Leidenschaft zu wecken, ohne unmäßig zu werden, genießen könnten, wenn Gefahr vorhanden ist, daß andere, die bei uns sind und die in Bezug auf denselben Genuß sehr schwach sind und leicht leidenschaftlich werden, nun in die Leidenschaft hineingeraten. Und nicht nur in Bezug auf uns ferner oder näher stehende gilt es, Rücksicht zu nehmen, sondern in Bezug auf alle. Darum schreibt der Apostel: Seid nicht ärgerlich weder den Juden noch den Griechen, noch der Gemeinde Gottes.

Paulus redet nicht von dem und jenem, was und wie man tun und lassen, reden und denken müsse. Er stellt seine ganze Person in diesen seligen Dienst, in diesen seligen Gebrauch der macht, die ihm von Gott gegeben

ist, um aufzubauen. Und er kann deshalb einfach sagen: Seid meine Nachfolger. Wieviel hat er gebetet, er darf sagen, allezeit. Wieviel hat er darangegeben, er darf sagen: Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Wieviel hat er gesiegt: in dem allen überwinden wir weit; wieviel getragen: die Sorge um alle Gemeinden. Wieviel hat er gelitten; davon lesen wir ein wenig in 2. Korinther 12. Wie hat er seine Freiheit gebraucht? Er sagt es uns in 2. Kor. 9,17: Wiewohl ich frei bin von allen, habe ich doch mich selbst jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne usw. Wie zieht solches Beispiel an; welches Vertrauen zeigt er zu seinen Brüdern, daß er ihnen zuruft: Seid meine Nachfolger. Er hält es also für möglich, daß seine Brüder ihm folgen können, und er traut ihnen zu, daß sie ihm folgen werden. Aber woher hat er diesen Weg kennen gelernt, woher hat er die Kraft, ihn zu gehen, genommen? Wie konnte er soviel vollbringen, soviel leiden, auf soviel verzichten, soviel tragen, soviel überwinden und allezeit fröhlich sein, wie vermag er alles? Er sagt es uns, indem er zu dem Wort: Seid meine Nachfolger! hinzufügt: gleich wie ich Christi. Durch ihn vermag er alles, um seinetwillen überwindet er in allem, entsprechend der Wirksamkeit Christi kämpft, betet, zeugt er.

Und darum laßt uns nun noch auf ihn blicken, der Pauli Lehrer und Weg, Pauli Kraftquelle und Pauli Schild und großer Lohn war.

Ganz einerlei, wie jene Hebräerstelle zu übersetzen ist, jedenfalls ist es wahr, was in der Lutherischen Uebersetzung von Christo steht, da er hätte wohl mögen Freude haben, achtete er der Schande nicht, sondern erduldet das Kreuz. Ob er wohl reich war, ward er doch arm um euretwillen. Ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein; er entäußerte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Wie hat er, dem alle Dinge übergeben sind von seinem Vater, seine Macht und Freiheit beschränkt um unsertwillen und um der Ehre des Vaters willen, so daß er sagen konnte: Ich kann nichts von mir selber tun; meine Worte sind nicht meine, sondern des, der mich gesandt hat. Er hätte bitten können um mehr denn zwölf Legionen Engel, wie er hätte Steine zu Brot machen können und sich von des Tempels Zinne herablassen, er hätte sich zum König machen lassen können von dem begeisterten Volk, er hätte sein Angesicht vor Schmach und Speichel verbergen können, er, der Ungezählten half, der konnte sich selbst nicht helfen. Als er wußte, daß er von

Gott gekommen war und zu Gott ging, band er sich die Schürze um und wusch seinen Jüngern die Füße. Für andere hatte er Brot, aber für sich nicht, für andere Linderung und Heilung ihrer Schmerzen, aber für sich nicht, für andere Antwort auf ihre Fragen, aber für sich nicht, für andere Antwort auf ihre Fragen, aber für sich nicht, für andere hatte er den letzten Atemzug und Blutstropfen, da war er reich, aber für sich hatte er nicht, wo er sein Haupt hinlegte, nicht einmal in seinen Todesstunden. Aber so wie er am verhöhntesten, so ist er uns am schönsten, so hat er vielen gefallen, so hat er Juden und Heiden und der Gemeinde Gottes gedient, so hat er vielen gefallen zur Errettung, so hat er nicht das Seine gesucht, sondern die verlorenen Schafe, und so hat er sie gefunden. Beim Zöllner und beim Pharisäer ist er hineingegangen, als er geladen war, und hat mit ihnen zu Tische gesessen, ohne sich zu beflecken und zum Segen für viele. Mit Danksagung hat er genommen, was er selber aß, was er andern darreichte, und am Ende seines Lebens konnte er sagen, daß er nicht seine Ehre, sondern nur die Verklärung des Vaters gesucht habe, so daß sein ehemaliger Feind und Verfolger bezeugt, daß auch Christus nicht an ihm selber Gefallen hatte, sondern unter den Schmähungen derer, die ihn schmähten, die Nahem und die Fernen mit Gott versöhnte und aus beiden einen neuen Menschen schuf, so daß nun in Christo nicht mehr gilt Jude oder Grieche, Knecht oder Freier, sondern eine neue Kreatur.

Wie aber konnte Christus sich also seiner Freiheit begeben, was war die Macht, die ihn befähigte, solche Opfer, sich selbst als Opfer darzubringen? Mit welcher Kraft hat er die Menschheit von der Sünde Schuld und Macht auf ewig befreit? Darauf antwortet die Schrift: er hat sich durch den ewigen Geist Gott geopfert. Also nicht der Macht des Fleisches, sondern der des Geistes verdanken wir unsere Freiheit, und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Der Geist des Herrn ist der Geist der Wahrheit; die Wahrheit aber ist unbesiegbar und unüberwindlich. Der Geist der Wahrheit ist der Geist Christi, der sagt: Ich bin die Wahrheit; der Geist der Wahrheit ist der Geist Gottes, der die Tiefen des Wesens Gottes offenbart, und dieses Wesen Gottes ist Liebe. In Christo und Christi Geist und Christi Opfer ist Gottes Liebe geoffenbart und erschienen, und durch den Geist Gottes und Christi, durch den Geist der Wahrheit, der Kraft, der Liebe und der Zucht wird die Liebe ausgegossen auch in unsere Herzen.

Aber wir sind nicht nur durch den schrankenlosen Gebrauch unserer Freiheit in Gefahr, anderen Menschen zu schaden, sondern wir sind in Gefahr, Gott zu verunehren. Wenn wir Kinder Gottes, ja wenn wir nicht aller Gottesfurcht bare Menschen sind, so müssen wir uns scheuen, dazu beizutragen, daß Gott verunehrt werde. Wo wir aber einem Menschen Anlaß geben, daß er sich versündigt, da geben wir ihm Anlaß, Gott zu verunehren; wo wir einem Menschen schaden, da sündigen wir und verunehren Gott, wo wir andern schaden und Gott verunehren, da schaden wir uns selbst, sündigen gegen uns selbst und preisen nicht Gott an unserem Leibe und an unserem Geiste, sondern verunehren ihn. Darum ist jeder Mißbrauch unserer Freiheit in jedem einzelnen Falle dreifache Sünde.

Das eben Gesagte ist aber nicht so zu verstehen, als ob man keine Gabe Gottes gebrauchen dürfe, wenn sie von andern mißbraucht werden kann, denn jede Gabe kann mißbraucht werden, sondern der springende Punkt ist, daß wir nicht durch unsere mangelnde Enthaltung andern zum Mißbrauch Anlaß geben und sie in Versuchung führen, ihre Gewissen zu beflecken.

Aber wir sollen nicht nur unsere Freiheit und Macht nicht zu unserm und anderer Schaden oder zur Verunehrung Gottes gebrauchen. Oder besser gesagt: Unsere Freiheit und Macht bringt uns nicht nur in die glückliche Lage, Schlimmes zu verhüten, sondern sie gibt uns das selige Vorrecht, Gutes zu stiften. Wir dürfen fragen: was nützt, was erbaut, was ehrt Gott?

Ein Beobachter der Geschichte der Menschheit hat gesagt: „Wo Macht ist, da wird sie mißbraucht.“ Daß das unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht dieser Welt so ist, wundert uns nicht, denn der Fürst dieser Welt, der Lügner von Anfang, der alles verdreht, der Mörder von Anfang, der jedes Gute ertötet, der kann nicht anders als seine Sklaven zum Mißbrauch und Verderben jeder Gabe Gottes anzuleiten und seine große Macht seinen Werkzeugen zu leihen, damit sie mißbraucht werde. Aber nicht so ist es bei Gottes Kindern; sie bekommen zur Macht und zur Freiheit, auf ihr Gebet, die Erkenntnis dessen, was sie besitzen, ein Verständnis dafür, wie alle die Gaben und Kräfte Gottes ineinandergreifen, wie die gute Ursache und Wirkung zusammenhängt, und sie bekommen auch praktische Weisheit, wann, wie und was anzuwenden ist, zur Erbauung der anderen. Denn der leitende Grundsatz des Kindes Gottes ist: Niemand suche das Seine, sondern was des andern ist. Kein Selbstsüchtiger kann regieren. Die Tyrannei der Willkür und Launenherrschaft, die sich durch sich selbst, nicht durch die andern

und den, der über allen steht, bestimmen läßt, zerrüttet sich. Schon die Fürsten dieser Welt haben immer wieder teilweise erkannt und geübt, was Friedrich der Große sagt, und wodurch sie das Beste an ihrer Größe sich erworben: Der Fürst ist der erste Diener des Staats. Das hat zur Größe Preußens und Deutschlands geführt, während das viel reichere Frankreich, dessen Fürst den Grundsatz proklamierte: Der Staat bin ich! der politischen Revolution, der sittlichen Zerrüttung und der Gewaltherrschaft entgegentreibt. Es ist klar, daß in einem Reiche, wo das der leitende Grundsatz ist: ein jeder suche nicht das Seine, sondern das, was des andern ist, keiner zu kurz kommt. Während da, wo jeder das Seine sucht, ein Kampf aller gegen alle stattfindet, wo jeder nur einen hat, der für ihn lebt, nämlich sich selbst, und alle anderen gegen ihn arbeiten, ist es in einem Reiche, wo jeder angewiesen ist, für den andern zu sorgen, gerade umgekehrt. Da suchen Unzählige meinen Vorteil, und nur einer sucht nicht meinen Vorteil, nämlich ich. Es ist ein einfaches Rechenexempel, was das Klügste ist. Wenn ich das, was des andern ist, suchen soll, dann habe ich tausendfachen Ansporn, meine Kräfte zu entfalten. Wenn ich das, was vielen frommt, suche, so habe ich vielfachen Grund, von Gott viel zu erbitten und vielfache Aussicht, viel von ihm zu erwarten. Wenn ich Griechen und Juden und der Gemeinde Gottes nicht ärgerlich sein soll, dann bleibe ich vor Einseitigkeit, vor Oberflächlichkeit und Trägheit bewahrt. Dann habe ich stete Veranlassung zur Milde und Rücksicht, zur Vorsicht und Umsicht, zu Geduld und Ausdauer, zu gründlichem und allseitigem Nachdenken, dann habe ich viel Uebung und Verantwortung, viel Anlaß, in der Schrift und ins Gebet zu gehen, viel Anlaß, mich und meine Dinge zu vergessen. Wenn ich jedermann in allerlei mich gefällig machen möchte, dann wird mir allerlei interessant, dann ist mir nichts unwichtig und langweilig. Denn es handelt sich ja darum, andern zu gefallen, nirgends sie unnötig und mit Recht abzustoßen, sondern überall sie anzuziehen, Licht zu verbreiten. Es handelt sich aber nicht nur darum, dem einen oder anderen angenehme Stunden zu bereiten. Es handelt sich nicht nur darum, ihnen das Leben leicht zu machen, sondern es handelt sich darum, was vielen frommt, daß sie selig werden. Um ihre Seligkeit, ihre Errettung handelt es sich. Welch eine Verantwortung, Welch eine Gnade! Welch eine Verantwortung, einem Menschen das Seligwerden nicht erleichtert, sondern erschwert zu haben! Welch eine Gnade, einem Menschen ein Gehilfe zur Seligkeit sein zu dürfen. Welch ein Sporn und welche Wonne,

meine Freiheit und Macht, die ich als Kind Gottes besitze, dazu verwenden zu dürfen, daß andere gerettet und daß Gerettete gefördert werden!

Fünfzehn Gründe und Ursachen der Aufmunterung zur Arbeit

- Die Zeit ist böse, darum gilt es, in Geduld zu laufen in dem Kampf, der uns verordnet ist. Das allgemeine Verderben fordert uns auf zum Kampf gegen die Werke der Finsternis.
- Die Zeit ist gut. Es ist Gnadenzeit. Das Heil ist uns nahegebracht; wir sind in der angenehmen Zeit erhört worden. Gott gibt uns nun den Auftrag, Sein Heil zu verkündigen. Dies kann geschehen ohne besondere Leiden. Es ist gute Zeit, das Wort darf frei verkündigt werden, ohne dass es dem Feind gelingt, Verfolgungen anzufachen. Kaufen wir diese kostbare Zeit recht aus!
- Die Zeit ist kurz. Dies sollte uns ermuntern, keinen Augenblick unbenützt vorbeigehen zu lassen. Eilend fliehen unsere Tage, und ein jeder sollte in dem Dienst des Herrn verlebt sein.
- Die Zeit ist lang. Der Jüngling, der in der Jugend zum Heiland kommt, hat den ganzen Tag des Lebens vor sich. Auch dies ist eine Aufmunterung zur Arbeit. Es kann noch etwas geschafft werden, wenn wir Hand anlegen.
- Ein weiterer Ansporn zur Aufmunterung ist der Mangel an Arbeitern. Die Ernte ist groß und reif, aber der Schnitter Zahl ist klein. Darum gilt es, unsere Zeit wohl auszukaufen und alle Kräfte in den Dienst des Herrn zu stellen.
- Eine große Wolke von Zeugen umgibt uns, welche ihr Leben nicht geliebt haben bis in den Tod. Ein mächtiger Ansporn, um uns zu veranlassen, ihrem Beispiel zu folgen.
- Unsere Schwachheit ist Veranlassung, uns zu neuem Eifer anzuspornen. Weil wir so schwach sind, darum gilt es, all unser Vermögen in den Dienst des Herrn zu stellen und uns ja nicht verleiten zu lassen, uns mit wertlosen Sachen zu beschäftigen.

- Unsere Kraft soll uns ebenfalls eine Ursache der Ermunterung sein. „Du hast eine kleine Kraft“, lautet das Wort des Herrn zu uns. Ist die Kraft auch klein, verwenden wir sie in der Gemeinschaft mit dem Herrn in Seinem Dienst, so haben wir Sieg.
- Die Not der Menschen ist ein mächtiger Ansporn, uns anzutreiben, ihnen die Heilsbotschaft in Liebe zu bringen.
- Auch die Ehre unseres Gottes, welche darinnen offenbar wird, dass Sünder vom Verderben errettet werden.
- Weiter spornt uns der Befehl Christi,
 - die Liebe Christi,
 - das Vorbild Christi,
 - das Leiden Christi und endlich
- auch der uns verheißene Gnadenlohn an, dem Herrn mit Freuden zu dienen in den besten Jahren unseres Lebens und teilzunehmen an der Erntearbeit, welche Er Seinem Volke aufgetragen hat.

Glaubens-Heldentum

Und nun siehe, ich, im Geist gebunden, fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird, nur daß der Heilige Geist in allen Städten bezeuget und spricht, Bande und Trübsale warten mein daselbst. Aber ich achte der keines, ich halte mein Leben auch nicht selbst teuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes. Und nun siehe, ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, alle die, bei welchen ich durchkommen bin und geprediget habe das Reich Gottes. Darum zeuge ich euch an diesem heutigen Tage, daß ich rein bin von aller Blut; denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündiget hätte all den Rat Gottes.
Apostelgeschichte 20,22-27.

Unser Abschnitt gibt uns ein dreifaches Selbstporträt des großen Knechtes Jesu. Wir sehen ihn:

1. Wie er hinausblickt in die Zukunft.

2. Wie er in sich blickt und abrechnet mit der Gegenwart.

3. Wie er zurückblickt in die Vergangenheit.

Wie ein Lokomotivführer hinausspäht in die Nacht auf die vor ihm liegende Strecke, wie ein wetterharter Seemann unbeweglich vorwärts schaut in die brandende See, wie ein Held ruhig und fest in den Kampf schreitet, so tut es hier der Knecht des Herrn. Er zeigt uns: „wie ein Christ, wo er ist, sich soll lassen schauen.“ Er erinnert uns an unsre Zukunft und fragt uns, ob wir daran denken und wie wir dem begegnen wollen, was unsrer wartet.

Welcher Art ist seine Zukunft? „Ich gehe nach Jerusalem, nicht wissend, was mir daselbst begegnen werde.“ Also er hat eine ungewisse Zukunft. Wie lastet das auf den meisten Menschen! Wie versetzt das in Unruhe! Wie trachtet jeder nach einer gesicherten Existenz! Wie scheut man sich vor einer Lage, die täglich Veränderungen bringen kann! Wie qualvoll sind die Tage und Nächte, die entscheidungsvollen Stunden vorausgehen! Wie plagt den einen die Sorge, ob er seine bisherige Stellung behalten, wo er seine nächste finden wird, den andern, ob seine oder seiner Angehörigen Krankheit schlimm oder von kurzer Dauer sein wird; ob er diesen Schritt wagen oder jenen unterlassen, hier ja und dort nein sagen soll! Wie klagen die Leute, daß sie so wenig Gewißheit haben in der Welt, daß man so oft nicht wisse, was man tun soll! Hier ist ein Mann, der ruhig davon spricht, daß er sich in einer sehr ungewissen Lage befinde, in einer Ungewißheit auf Leben und Tod!

Und zu der Qual der Ungewißheit gesellt sich in eigentümlicher Weise die Qual der Gewißheit! Soweit ist der Schleier gelüftet, der die ungewisse Zukunft verhüllt, daß er weiß: Bande und Trübsale warten meiner! O, wie legt sich eine solche finstere Gewißheit wie ein Alp auf die Seele! Wie wirft sie ihre Schatten lange voraus und läßt den Menschen die künftige Qual viele Male im Vorgefühl durchkosten, bis sie endlich wirklich kommt! Doch Paulus sieht die Gefahr kommen und geht ihr ruhig und fest entgegen.

“Siehe, ich gehe hinauf gen Jerusalem.“ Erinnert das nicht an das Wort des Meisters: „Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern überantwortet werden...“ (Matth. 20,18)? Also wir sehen hier den Jünger wieder in des Meisters Fußtapfen.

Wie steht es nun mit uns? Haben wir auch eine ungewisse Zukunft? Allerdings, wir wissen nicht, ob wir morgen sein werden, was das nächste sein wird, was wir tun, sagen oder erleben werden. Gesundheit, Glück, Freundschaft, Freude, Arbeit, alles ungewiß und dazu noch Ungewißheit, die bei jedem verschieden ist.

Und dennoch eine feierliche Gewißheit, die einzige Gewißheit für den natürlichen Menschen: Der Tod und das Gericht. Wie fürchten sich die meisten Menschen, daran zu denken und davon zu reden, aber Tod und Gericht kommen doch, trotz aller Vogelstraußpolitik. Und dann hat auch jeder noch die eine oder andere traurige Gewißheit für sich und von sich. Auch der Christ hat sowohl an der Ungewißheit als auch an der traurigen Gewißheit teil, z.B. an der, daß wir müssen durch viel Trübsal ins Reich Gottes gehen. Aber welcher Unterschied ist zwischen Glauben und Unglauben! In die dunkelsten Trübsalnächte, wo der Nebel der Ungewißheit alle Sterne verdunkelt, strahlt den Glaubenden wie ein helles Licht das Wort und die Treue Gottes. Denn derselbe Heilige Geist, der uns damit vertraut macht, daß unserer viele Trübsale warten, hat uns kund gemacht, daß wir durch sie ins Reich Gottes gehen, und daß nichts uns scheiden kann von der Liebe Gottes.

Aber hätte Paulus nicht ausweichen können und sollen? Gewiß hat er seiner Zeit zu Damaskus und später oft auf seinen Reisen es als seine Pflicht erkannt, den Trübsalen auszuweichen, so viel er konnte und so viel es im Interesse des Reiches Gottes war. Gewiß gibt es für uns Leiden, denen wir ausweichen dürfen und sollen, ja solche, die wir uns selber bereitet und von denen wir die demütigende Ueberzeugung haben, daß sie nicht vom Herrn, sondern von uns selbst herbeigeführt worden sind. – Aber hier war Paulus gebunden im Geist. Er mußte Juden und Judenchristen die Liebessteuern der Heiden und die Repräsentanten der Heidengemeinde zuführen. Er mußte diesen höchsten Liebesbeweis Israel bringen, daß er um ihretwillen auch vor den größten Leiden nicht zurückschrecke. Des irdischen Königs letzte Beweisführung sind die Kanonen; des Christen letzte Beweisführung die in Jesu Geist erlittenen Leiden. Erschreckt dich dies, mein Freund? Fürchtest du dich vor solcher Gebundenheit? O siehe, damit beweisest du, daß du jedenfalls mit den schimpflichsten Banden der Fleischeslust, die im geheimen so drangsalieren, mit den Goldfäden der Geldliebe, die Herz und Gewissen umschnüren, mit den Lorbeergewinden der Eigenliebe oder mit den Ketten

der Menschenfurcht. Ja er, Paulus, war gebunden. Gebunden mit Seilen der Liebe, gebunden an seinen Herrn. Er konnte nicht loskommen von seines Meisters Fußstapfen. Das herrliche Ziel zog ihn an wie ein Magnet. Er fühlte, daß seine hohe Würde als Königskind, daß Gottes tiefe Herablassung zu ihm, dem vornehmsten Sünder, ihn binde. Und so zog er ruhig hinaus gen Jerusalem. Und wir wissen heute, er hatte allen Grund, ruhig zu ziehen. Wenn wir die Apostelgeschichte und die Briefe Pauli lesen, dann sehen wir, welchen Segen für Jahrtausende diese Zeit der Trübsal der Gemeinde Gottes brachte.

Aber wir können noch mehr finden, was uns zum Verständnis der Ruhe des Apostels im Angesicht einer in verschiedenen Beziehungen dunklen Zukunft verhilft. Vers 24 gibt uns den Schlüssel; dort bezeugt er: Ich nehme keine Rücksicht auf mein Leben als teuer für mich selbst.

Nichts ist dem Durchschnittsmenschen teurer als sein Leben. Ja, es ist der Kampf ums Dasein, der Instinkt, das eigene Leben zu retten, eine der stärksten Triebfedern im menschlichen Wesen. Viele würden nicht arbeiten, wenn es nicht um ihr Leben ginge. Manche Leute bringen die meiste Zeit ihres Lebens damit zu, darüber nachzudenken, was ihrer Gesundheit heute nützen oder schaden könnte, und machen so diese Gottesgabe zu einem Götzen. Aber ich nehme keine Rücksicht auf mein Leben, sagt Paulus im Gegensatz zu ihnen.

Wir begreifen schnell und leicht, daß, wenn sein Leben ihm nicht teuer ist, er nicht vor dem Tode zittert. Das ist aber nicht jene Lebensmüdigkeit, die Sünde und Elend und Leidensscheu herbeiführen. Nein, er weiß ja noch gar nicht, ob der Tod seiner wartet, er weiß nur, daß Leiden und Trübsale ihm bevorstehen. Die Seefahrerstädte unseres Vaterlandes hatten und haben zum Teil noch den Wahlspruch: Zu leben ist nicht notwendig, aber es ist notwendig, Schifffahrt zu treiben. Sie meinen damit, daß ihre Existenz von der Schifffahrt abhängt. Nun, so geht es auch dem Apostel Paulus. Er könnte sagen: Zu leben ist nicht notwendig, aber meines Herrn Willen zu tun ist notwendig.

„Ich nehme nicht Rücksicht auf mein Leben,“ das ist die Antwort des Glaubens auf das Wort Jesu: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, und wer es verliert um meinetwillen, der wird es behalten zum ewigen Leben.“ Es ist das Beispiel der Tat zu dem Wort, das er den Korinthern ge-

schrieben hat: Christus ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht mehr ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Ach, wir lernen es in Jesu Schule, daß es vielfache Torheit ist zu sprechen von unserm Leben als von etwas, was uns gehört. Wir haben es uns nicht gegeben und können es auch nicht festhalten. Ist es denn unter solchen Umständen unser Leben? Es ist, als ob ein Teich im Blick auf die Wasserfülle, die der Bach ihm zuführt, meine, er könne ohne den Bach leben, als ob ein Säugling sich selbständig machen wollte. Ach nein, alle Menschen, Bekehrte und Unbekehrte, Dankbare und Undankbare, Anbeter und Lästerer, sie haben alle ein geschenktes Leben, das zu nähren Gott täglich seine milde Hand auf tut und das am Ende ist, wenn Gott seinen Lebensodem zurückzieht.

Was ist denn dein Leben und mein Leben, wenn wir herausnehmen, was Gott uns gegeben hat? Wenn wir die Gaben, die Gelegenheiten, Hilfen und Bewahrungen, die Gott uns schenkte, abrechnen, dann ist es eine Kette von sündigen Freuden, sündigen Taten und Unterlassungen, von Torheiten und Unglückseligkeiten, von Enttäuschungen und schlechten Beispielen. Das ist dein und mein Leben.^

Wenn wir sehen, wie die Leute fortwährend auf ihr Leben Rücksicht nehmen, sich aber dadurch ihr Leben verbittern, so könnte man lachen, wenn es nicht zum Weinen wäre. Sie bringen ihre Zeit zu mit Sorgen, und wie schlecht ist gesorgt, können sie doch nicht einmal ihrer Länge eine Elle zusetzen! Sie wahren ihre Rechte und verfeinden sich dadurch mit den Menschen. Sie suchen ihre Bequemlichkeiten und werden anderen unbequem. Sie fordern Liebe und haben in ihrer Eigenliebe alles Saatkorn der Nächstenliebe aufgegessen. So sind sie verfeindet mit andern und stehen beiseite, und wenn sie einmal ein wenig Freude haben, ist es gewiß nicht ihre Schuld. Wie viele Herzen und Hände stehen aber dem zur Verfügung, der zuerst an andere denkt! Wie viele hat Paulus gehabt, die für ihn lebten und sorgten!

Und wie fruchtbar war sein Leben! Es war ihm nicht teuer für ihn selber, aber er wußte, daß es teuer war für die Gemeinden und teuer für den Herrn, für den er arbeiten und leiden durfte. Er wußte, der sicherste Weg, um das Ziel seines Berufes, das herrliche, himmlische Kleinod zu erlangen, war, daß sein Leben abnahm, weil dann Christi Leben in ihm zunahm. Je mehr sein Wille zurücktrat, trat Christi Wille hervor. Je mehr seine Weisheit

schwieg, redete die Weisheit Christi. Ach, daß auch wir, die wir bekennen Christi und Pauli Nachfolger zu sein, uns prüfen, ob wir zu denen gehören, die vor lauter Gesundheits-, Bequemlichkeits-, Geschäfts- und Heiratsgedanken und dergleichen den Herrn und seinen Dienst vergessen haben. Gläubige Eltern, die für ihre Kinder recht sorgen wollen, mögen sie in erster Linie da lehren, nicht auf ihr Leben Rücksicht zu nehmen sondern auf den Beruf und den Dienst des Herrn und der Brüder. Nicht um Worte handelt es sich hier, sondern um Taten, um die Gesinnung, die um jeden Preis, zu jeder Zeit und mit allen Mitteln Christo dienen will. Haben wir diese Gesinnung?

Und dieser Dienst ist so herrlich, der macht das Leben so reich. Es ist der Dienst, das Evangelium von der Gnade zu bezeugen. Ach, das ist ein nachdenkenswerter Gegenstand, und indem wir die Herrlichkeit des Herrn anschauen, spiegelt sie sich in uns wieder.

Also, meine Lieben, wer recht um sein Leben und um sein Glück besorgt ist, der lerne nicht darum zu sorgen, dann wird er sein Ziel erreichen. Das ist das Geheimnis und der Ruhm des Apostels im Blick auf die Zukunft, daß er weiß, mein Leben ist nicht mehr mein, und daß der, dem er es rückhaltlos anvertraut, das anvertraute Gut bewahren wird auf göttliche, herrliche Weise.

Wie sieht es gegenwärtig bei dir und mir aus? Ist unser Herz auch so still? Wenn ja, ist es still aus demselben Grunde wie bei dem Apostel, oder etwa weil wir ein betäubtes, schlummerndes Gewissen haben? Und wenn unser Herz nicht stille ist, so ist es sicher deshalb nicht stille, weil wir es noch nicht gelernt haben, unser Leben rücksichtslos in die Hand des Herrn zu legen. Dann aber ist nicht nur unsere Gegenwart traurig und unglückverheißend, sondern dann ist zu befürchten, daß unsere Vergangenheit nicht in Ordnung ist. Denn wir werden täglich durch unsern Mangel an Selbstlosigkeit Unruhestoff für die Gegenwart und die Zukunft zusammengetragen haben. Auch in diesem Stück ist der Apostel vorbildlich. Er hat nicht nur eine Zukunft vor sich, über deren letzten Ausgang er ruhig sein kann, er hat nicht nur eine geordnete Gegenwart, sondern auch eine geordnete Vergangenheit.

“Ich bezeuge an diesem Tage, daß ich rein bin von euer aller Blut.“ Nicht als ob er ausdrücklich betonen wollte, daß er keinen erschlagen oder kör-

perlich verletzt habe, nein, er meint mehr. Er hat ein hochentwickeltes Verantwortlichkeitsgefühl. Er ist kein Kain, der spricht: Soll ich meines Bruders Hüter sein?; kein Pilatus, der seine Hände in Unschuld wäscht; wenn er andere vom Sündigen abhalten könnte und sollte; kein Priester, der zu andern spricht: Da siehe du zu. Er war von dem Bewußtsein tief durchdrungen, daß wir für andere verantwortlich sind.

Haben wir auch ein solches Verantwortlichkeitsbewußtsein? Wissen wir, was wir unserer Umgebung schuldig sind? Vielleicht haben manche von uns nicht nur selbst gesündigt, sondern auch durch ihr Beispiel noch andere zum Sündigen veranlaßt oder auf ihrem verkehrten Wege bestärkt und sind so mitverantwortlich, daß andere sich nicht bekehren. Andere haben vielleicht selbst nicht gesündigt, aber sie haben andere nicht gewarnt und ihnen das Evangelium nicht verkündigt. Oder wir haben das Evangelium verkündigt, aber nicht mit dem heiligen Ernst, nicht in der Kraft Gottes, nicht in seiner ganzen Fülle, so daß unsre Hörer nicht das Empfinden hatten, als handelte es sich um die höchste, heiligste und wichtigste Sache. Paulus konnte sagen: Ich bin rein. Können wir das auch sagen? Und wenn wir uns von Schuld beladen und belastet finden, wo finden wir dann Reinigung? Wo finden wir dann Vergebung und Ruhe, wo Gnade und Kraft zu neuem Kampf und Sieg? Einzig und allein bei dem, der da ist und der da war und der da kommt. Er, der für uns gestorben und auferstanden ist, der uns erlöst hat, wird uns erlösen und uns aushelfen zu seinem himmlischen Reich.

Gott ist Liebe

Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm.

1. Johannes 4,16.

Erinnert ihr euch jener ergreifenden Geschichte aus 1. Mose 21,14, wie Ismael, der Spötter, samt seiner Mutter in der Wüste umherirrte, wie sie beide dem Verschmachten nahe sind und die verzweifelnde Mutter ihr Kind unter einen der Sträucher wirft, die selbst in der Wüste noch ihr kümmerliches Dasein fristen; wie Hagar einen Bogenschuß weit davon sich niedersetzt, um das Sterben ihres Kindes nicht mit ansehen zu müssen, und wie sie nun ihre Stimme erhebt und bitterlich weint? Und wie dann plötzlich in der höchsten Not der Engel des Herrn ihr sein tröstliches: „Fürchte dich nicht,

Hagar,“ zuruft, ihr die Augen öffnet, so daß sie auf einmal ganz in der Nähe einen Wasserbrunnen gewahr wird, aus dem sie ihr Kind trinkt, das dann vom Herrn noch die gnädige Verheißung mitbekommt, daß er ein großes Volk aus ihm machen wolle? („Und Gott war mit dem Knaben,“ so fügt dann der heilige Erzähler noch hinzu.)

Diese Geschichte trat mir vor die Seele, als ich über unser heutiges Schriftwort nachdachte, denn ich mußte an so manchen denken hier und draußen vor unserer Tür in der weiten, weiten Welt, der wie ein Ismael umherirrt in der Wüste dieses Lebens. Und, wie es in der Wüste manchmal vorkommt, daß infolge der eigentümlichen Lichtspiegelung in den erwärmten, ruhenden Luftschichten der Wanderer einen leicht bewegten See in nicht allzu-großer Entfernung zu sehen glaubt, so wendet sich auch mancher Ismael betrogen von dem trügerischen Schein der Welt bald dahin, bald dorthin, um seine nach Frieden lechzende Seele zu stillen. „Sie essen und sind doch nicht satt, sie trinken, doch das Herz bleibt matt, denn es ist alles Trügen.“ Und doch gibt es ganz in der Nähe und leicht für jeden erreichbar einen Brunnen lebendigen Wassers, der allen Durst unbefriedigter Herzen auf ewig stillt! Was kein Vergnügen dieser Erde, keine Macht der Welt, selbst die Liebe einer Mutter nicht vermag, das kann ein jeder an diesem Brunnen lebendigen Wassers finden.

O Ismael, o Hagar! Wenn ihr hier seid, bitte höret heute zu. Wenn es uns schon so schmerzt, daß wir's zuweilen kaum ertragen können, wenn wir sehen, wie ihr den trügerischen Luftgespinsten dieser Welt naheilt, welche Qual würde es erst für euch sein, wenn ihr spät, am Ende gar zu spät, euren Irrtum gewahr werdet und viel weiter weg seid vom Lebensborn als heute.

Und ihr, lieben Freunde, die ihr euch hingesezt habt, um zu weinen, steht auf, der Heilquell ist nicht weit; fürchtet euch nicht, öffnet eure Augen und sehet, ihr sollt das Rauschen des Quells hören und ihr sollt trinken davon, so wahr Gott die Liebe ist.

Ja, Gottes Liebe, dieses alte und doch ewig neue Thema wollen wir heute zum Gegenstand unseres Nachdenkens machen, o, daß wir alle sie erkennen und glauben und in ihr bleiben möchten und Gott in uns!

Jedermann hört es gerne, wenn man ihm von jemandem sagt: du, der hat dich aber lieb; jedermann verlangt nach einem Herzen, das so recht ihn liebt, ihn versteht, für ihn sorgt, selbst der rauhste Mensch, der es sich nicht

eingestehen und nicht merken lassen will, wie wohl im Mutterliebe und jede freundliche Aufmerksamkeit irgend eines Menschen tut. Und wenn mancher so unzufrieden und unstät durchs Leben geht, bald da bald dorthin läuft, so ist der verborgene Grund der, daß er keine Seele weiß und zu haben meint, die ihn liebt. Und doch ist Gott die Liebe.

Wenn die Sünde unser Auge nicht getrübt, unser Denken nicht so träge gemacht und abgestumpft hätte, müßte schon die Schöpfung Gottes es uns innig nahebringen, daß Gott die Liebe ist.

Oder ist es nicht eine von Liebe ebensowohl als von Weisheit und Kraft regierte Hand, die die Erde voll von seiner Güte gemacht hat? Wenn die goldene Sonne einem ins Zimmer hineinscheint, wenn die Sterne so freundlich vom Himmel herunterblicken, wenn ein Bächlein so freundlich plätschert und die Blumen in ihrer bunten Pracht so lieblich duften, müßte man da nicht schon darüber nachdenken: Warum ist das auch alles so lieblich, könnte das nicht alles auch unschön sein und abstoßend?

Warum denn nicht einerlei Farben, sondern tausenderlei, warum nicht einerlei Töne, sondern so mannigfaltige und so herrliche, warum ist der Zucker so süß und das Obst so saftig und jede Birne hat ihren eigenen Wohlgeschmack und Millionen von Bienen sind an der Arbeit, um für uns Sünder Honig zu sammeln, und Millionen von Vögeln singen uns ihr Lied und Millionen von Schmetterlingen flattern umher, damit Millionen von Kindern eine Freude haben!

Warum hat Gott die Welt so schön gemacht und uns solche Sonne gegeben, daß wir all diese Schönheit sehen und ein Herz, das sich darüber freuen kann? Warum anders, als damit wir schmecken und sehen möchten, daß Gott die Liebe ist!

Ihr Bergleute, die ihr ein paar hundert Meter tief hinabfahrt in die Tiefe der Erde, findet ihr nicht auch da drunten die Wahrheit bestätigt, daß Gott die Liebe ist? Oder hat er nicht da drunten Milliarden von Zentnern Kohlen aufgespeichert, damit wir damit unsere Oefen heizen und unsere Speisen kochen könnten? Und wo habt ihr Schlägel und Eisen her und den hölzernen Stiel daran, woher haben wir unsere Kleider, die uns wärmen und schmücken, das Brot, das wir essen, wer hat uns das Baumaterial hergerichtet zu unserm Haus? Wer hat dafür gesorgt, daß wir nicht in finstern Räumen sitzen müssen, sondern daß es diesen eigentümlichen Stoff gibt, den

man Glas nennt, und der die freundlichen Lichtstrahlen hereinläßt in unser Zimmer und den Wind hinausbannt? Wer hat an uns gedacht, daß auch am Abend, wenn es finster ist, ein freundliches Licht das Dunkel erhellt? Der Gott, der die Liebe ist! O daß wir Augen hätten, um zu sehen, wie alles um uns herum uns zeugt von einer großen, reichen, zarten Liebe, die für das Größte wie fürs Kleinste denkt und sorgt. Manchmal steht man sinnend still und staunt und fragt: warum, warum hat der große herrliche Gott sich so viel Mühe mit uns gegeben, uns so reich beschenkt, uns Sünder? O, daß die Steine unserer Häuser zu uns reden möchten und wir eines jeglichen Dinges Zunge und Stimme vernähmen, damit es immer brennender und unauslöschlicher uns ins Herz geschrieben würde: Gott ist die Liebe!

Wir können nicht reden von all den tausend Wundern seiner Liebe, in der Zusammenordnung der Dinge; je tiefer wir uns vertiefen in die Natur und ihre Gesetze, desto mehr kommen wir dankerfüllt zurück von der namenlosen Liebe dessen, der sie geschaffen.

Doch laßt uns auf ein anderes Meisterstück seiner Liebe einen kurzen Blick werfen, laßt uns hineinsehen in die Geschichte der Menschheit, und zwar in die Geschichte des Volkes, um das er sich besonders bemüht, das seine Liebe besonders auf die Probe gestellt hat. Wenn der Apostel von der Liebe sagt: sie ist langmütig, sie ist gütig, sie trägt alles, sie läßt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, - o, wie trifft das zu auf die Liebe, die Jehova seinem Bundesvolk erwiesen hat. Denkt an die Zeit der Wüstenwanderung, wie trägt er sie da, wie auf Adlersfittigen, wie ein Mann seinen Sohn trägt.

Denkt ans Rote Meer, an Marah, an Massa und Meriba, an ihr Murren dasselbst, wie sie murren über's Brot, und er gibt ihnen, über Wassermangel, und er reicht ihnen dar, wie sie Fleisch begehren, und sie empfangen es trotz des goldenen Kalbes, trotz der Vermischung mit den Midianitern, trotz Unglauben und Aberglauben aller Art. Er ist langmütig, freundlich und läßt sich nicht erbittern, ist gütig und trägt jahrhundertlang sein halsstarriges Volk, trägt die Sünden des Volkes, trägt die Sünden seiner erleuchteten und besonders begnadigten Knechte.

Denkt, wie er bei Mose Mühe hatte, bis er gehen wollte, wohin er gesandt war, denkt an Aaron und Miriam, wie sie sich vergingen, denkt an Elias unter dem Wacholder, an Samuel nach Sauls Verwerfung, oder an den mit sei-

nem Gott hadernden Jonas. Er, der große Gott, läßt sich herab, sich zu rechtfertigen gegenüber seinen Knechten, sie zu bereden und zu belehren, bis ihre schwachen, unverständigen, widerspenstigen und trägen Herzen verstehen, offenbar geworden die Liebe Gottes (1. Joh. 4,9) – worin? hierin, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat, daß die Welt durch ihn leben möchte. Ja, in ihm, dem Sohne seiner Liebe, da ist des Vaters Liebe enthüllt, in dieser unaussprechlichen Gabe ist es uns unwidersprechlich gezeigt: Also hat Gott die Welt geliebt! Wir mögen Jesum betrachten von welcher Seite wir wollen, immer ist er eine unendliche Offenbarung der Liebe des Vaters. Bleiben wir zunächst einmal bei den Worten „geben“ und „Gabe“ stehen zunächst einmal bei den Worten „geben“ und „Gabe“ stehen und betrachten wir ihn als „Gabe“. Von der Größe unserer Liebe zu jemand hängt es ab, was wir ihm geben. Für Fernstehende haben wir oft wenig übrig, während wir unseren Nächsten gerne so große Geschenke als nur möglich machen. Welch ein Geschenk hat Gott uns gemacht in Jesu!

Er hat Gaben empfangen für die Menschen, selbst für die Abtrünnigen (Eph. 4). Sehen wir an, welche Macht der Heiland besitzt, Macht des Wortes, Macht des Blickes, Macht zu heilen, Macht über die Elemente, macht über die Geschöpfe Gottes, Pflanzen und Tiere, Teufel und Engel, Macht über Leben und Tod. Und welche Tugenden, welche Sanftmut, welche Demut, welche Freundlichkeit, Gerechtigkeit, Geduld, Ernst und welche namenlose Liebe!

Er, der voll Wahrheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Erlösermacht ist, ist uns gemacht zur Weisheit, und alle seine Tugenden und Kräfte kann und soll er uns mitteilen und alles, was er bei seinem Vater gesehen und gehört hat, soll er uns kundtun. So ist er Licht und Leben für die Welt. Und all das ist er nicht, weil wir es erfleht, erarbeitet, verdient hätten, sondern weil Gott die Welt also liebte.

Aber diese unaussprechliche Gabe ist nicht nur ein Mensch, ein besonders begabter Mensch, nicht nur ein Engel Jehovas, nein, es ist Gottes Sohn. Der Sohn, an dem der Vater Wohlgefallen hat. Den schickt er uns, den gibt er uns. hat denn der König der Könige nicht Knechte genug? Gewiß, aber er sendet den Sohn. Hat er denn nicht Wege genug, zu uns zu reden? Jawohl, aber der Weg ist der Sohn und aufs letzte hat er zu uns geredet durch den Sohn (Ebr. 1). Wir empfinden es alle, was das ist, wenn jemand uns nicht einen Dienstboten schickt, sondern sein Kind. Den Sohn macht er uns

gleich, um uns ihm gleich machen zu können. Christus erniedrigte sich selbst, aber des Vaters Liebesgedanke und Ratschluß war es, daß er so tief sich herabneigen wollte, uns den Sohn zu geben, aber nicht bloß ihn zu geben als Gabe, die uns bereichern, als Vorbild, dem wir nacheifern, als Besuch, der uns ehren, als Freund, der unsere Gesellschaft teilen sollte, hat der Vater ihn gegeben, sondern als Opfer für unsere Sünde, als Lösegeld für unsere Schuld; er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Er hat seines eingeborenen Sohnes nicht verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Sehet, sehet, welche Liebe
Hat der Vater uns erzeugt;
Sehet, wie er voll Erbarmen,
Ueber uns sein Antlitz neigt;
Seht, wie er das Allerbeste
Für das Allerschlechte gibt,
Seinen Sohn für unsre Sünden,
Sehet, seht, wie er uns liebt!

Doch nicht nur in dem, was Jesus hat und ist, offenbart sich uns des Vaters Liebe, sondern auch in dem, wie er ist. Wer mich siehet, der siehet den Vater, sagt der Herr. Ich bin nicht allein, sondern der Vater ist bei mir, der Vater gibt die Worte, der Vater tut die Werke.

Gott tritt einem viel näher, wenn man das Leben Jesu unter diesem Gesichtspunkt betrachtet. So wie Jesus handelt, redet, gesinnt ist, so ist der Vater gesinnt, so redet er und handelt er. So ist Gott gesinnt gegen die Zöllner und die Pharisäer, gegen die Kinder und die Armen, gegen die Kranken und gegen die Verbrecher.

Und des Vaters Liebesabsichten mit uns sind uns auch verständlicher, wenn wir hören und sehen, daß wir Jesu Fußstapfen nachfolgen, daß wir sein sollen wie er ist und ihm gleich sein werden. Ein Gedanke, den auszudenken wir nicht vermögen.

Und wenn Jesus wiederkommen und des Vaters Gedanken und Willen vollenden wird, dann erst werden wir noch ganz anders versehen, wie groß des Vaters Liebe ist.

Und wenn wir nun bedenken, daß diese Liebe, die uns in Jesu vollkommen offenbart ist, der Welt gilt, daß Gott die Welt so liebte, daß Gott die Welt selig machen wollte (Joh. 3,17), daß Jesus der Welt Heiland ist, daß Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber, so daß Jesus nicht für unsere Sünden allein, sondern für der ganzen Welt Sünden die Versöhnung ist (1. Joh. 2,2), dann müssen wir mit dem Dichter ausrufen:

Ich sehe dich mit Staunen an
Und kann nicht satt mich sehen,
Und weil ich nicht mehr weiter kann,
So bleib ich sinnend stehen.
O, daß mein Sinn ein Abgrund wär
Und meine Seel' ein tiefes Meer,
Daß ich dich könnte fassen!

Diese große Liebe aber, wie uns Gott mit derselben geliebt hat vor Grundlegung der Welt, sie hört nimmer auf, und kein Menschenherz ahnt, welche Fülle von Liebe und Seligkeit einst unserer wartet. So umgibt uns denn in Zeit und Raum die Liebe Gottes. Die Welt um uns her, unser eigenes Ich ist ein Werk und Zeugnis seiner Liebe, sein Wort sagt es uns, die Person und das Werk Jesu bestätigen es uns.

In eindringlichster Weise nun aber erhebt sich die Frage, ob wir einstimmen können in das Zeugnis des Apostels: "Wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat"? Wenn ein Mensch uns ein Millionstel von der Liebe erwiesen hätte, die Gott uns erwiesen hat, so würde niemand seine Liebe bezweifeln. Wir vermögen ja oft an einem Wort und Blick die Liebe eines Menschen wahrzunehmen. Und doch, Gottes Liebe wird von den wenigsten Menschen erkannt und geglaubt.

Aber ist das auch wirklich so? Hören wir nicht überall von dem Gott der Liebe reden, selbst bei denen, die durchaus nicht den Anspruch darauf machen, ernste Christen zu sein? Ja, wir hören aus dem Munde manches leichtsinnigen Menschen, dem wir das Gefährliche seiner Lage vorhalten: „Ach was, Gott ist die Liebe, der läßt mich nicht verloren gehen!“ Haben denn solche Leute Gottes Liebe erkannt? Und andere sagen einem, sie glauben, was sie in der Schule gelernt haben, also auch, daß Gott die Liebe sei. Gehören diese unter die, welche geglaubt haben die Liebe, die Gott zu uns hat?

Titus 1,16 redet der Apostel von solchen, die vorgeben, Gott zu kennen, aber in ihren Werken ihn verleugnen und sind greulich und ungehorsam und zu jedem guten Werk unbewährt.

Und Johannes sagt Kapitel 4,8 dieses Briefes: Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt; und Kapitel 2,3: Hieran wissen wir, daß wir ihn erkennen, wenn wir seine Gebote halten.

Aus allen diesen Stellen geht hervor, daß, wer Gottes Liebe wirklich erkannt hat, diese Liebe erwidert und es nicht fertig bringt, dem, der ihn so liebte, mit kaltem Herzen gegenüber zu stehen, sich nicht um seinen Willen zu kümmern und lieb zu haben, was Gott haßt. Ja, der Apostel sagt geradezu: Wer sündigt, der hat Gott nicht gesehen und erkannt. Das will ich sagen, daß ein bewußter Sündendienst, ein Verharren in der Sünde, ein Leichtnehmen mit der Sünde unvereinbar ist mit der Erkenntnis der Liebe Gottes.

Nun fragt aber auch ein ängstliches Kind Gottes, das sich bewußt ist, Gott durch irgend eine Sünde betrübt zu haben: Ja, habe ich denn dann am Ende auch Gott nicht gesehen und erkannt? Keineswegs! Sonst wären alle die, die Paulus in den verschiedenen Briefen über ihre Sünden und Fehltritte zu rechtweist, aber als Brüder anredet und behandelt, sonst wäre der Apostel Petrus selbst als ein solcher zu bezeichnen, der Gott nie gesehen und erkannt hat, und dazu gibt uns die Schrift nicht den geringsten Anlaß.

Wer im Lichte wandelt, wird jede Sünde, sobald er sich ihrer bewußt ist, seinem Gott bekennen, und wenn wir bekennen, ist Gott treu und gerecht, daß er uns unsere Sünde vergibt und reinigt uns von aller Untugend.

Nun aber die Frage an uns alle, haben wir Gottes Liebe erkannt und geglaubt? Manche werden mit einem freudigen, dankbaren Ja antworten können. Sie werden es bezeugen können, daß Gottes Liebe sich ihrem Herzen so aufschloß, daß sie nimmer anders konnten als sich ihr anvertrauen. Und sie werden demütig bekennen: Darinnen stehet die Liebe: nicht daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden.

Andere aber, die stehen noch zögernd und zagend, und wissen nicht, was sie sagen sollen. O, laßt noch einmal an euch vorübergehen, was wir in dieser Stunde alles besprachen, wie Gott, seit die Welt steht, auf tausendfache Weise seine Liebe geoffenbart. Könnt ihr wirklich nicht erkennen, daß er

die Liebe ist, und wenn ihr sein Wort hört, Jesu Wort hört, daß er gesandt sei, nicht um die Welt zu richten, sondern selig zu machen, wenn ihr Jesum anseht, den gekreuzigten, für Sünder gekreuzigten Heiland, könnt ihr dann nicht erkennen und glauben an Gottes Liebe?

Ja, aber meine Sünde! klagt der eine und andere. Ja, unsere Sünden, die scheiden uns und unseren Gott von einander. Die übersieht er nicht, die nimmt er nicht leicht, die müssen weg. Aber eben weil er sie nicht leicht nimmt, darum hat er sie alle auf das Lamm Gottes gelegt, das sie wegträgt. Hier ist ein Opfer, so tadellos und so groß, wie die ganze befleckte Menschheit keines hätte aufbringen können. Der Sohn Gottes an Stelle der Menschen. Das Haupt der Menschheit für den Leib. Wenn ein Mörder gestraft wird, so wird nicht die Hand abgehauen, die die Tat verübte, sondern das Haupt; damit ist die Sünde gesühnt. So auch hier.

Aber nicht bloß hat Christus uns erlöst, losgekauft von der Sünde, sondern „er hat uns Gott erkauft mit seinem Blut.“ (Offenb. 5,9).

Weil wir nun so teuer erkauft sind, so ergeht an uns der Ruf, die Liebe dessen, der an uns so ein Recht sich erworben, anzuerkennen.

Ihr gehöret Gott, denn Gott hat euch erkauft. Die nun, die sich ihm nicht anvertrauen wollen, die übergibt er dem Gericht; die aber, die dankbar seine Liebe anerkennen und glauben, die dürfen sich freuen, daß sie ohne Verdienst aus Gottes Gnade gerecht geworden sind, nicht aus den Werken, Gottes Gabe und Gnade ist es.

Für die aber, die Gottes Liebe erkannt haben, gibt es nun eine selige Fortsetzung dessen, was Gott angefangen hat; denn er vollendet auch sein angefangenes Werk. Für sie gilt es nun, in der Liebe zu bleiben, denn wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Nicht bloß vor dem Verschmachten bewahrt uns Gott, er, der selbst einen Ismael groß machte, will auch uns groß machen. Dies geschieht, indem wir in ständiger Verbindung mit ihm bleiben. Und zwar eben in einer Verbindung, die den Charakter der Liebe trägt und zu einer immer völligeren Erkenntnis derselben führt.

Uebereinstimmend mit den fast wörtlich gleichlautenden Aussprüchen seines Meisters sagt uns Johannes, daß es ein Bleiben im Tun der Gebote, ein Bleiben in der brüderlichen Liebe, ein Bleiben im Worte Gottes ist, worin

ein bleibender Herzensverkehr mit Gott sich betätigt, und wodurch er immer wieder nötig gemacht wird.

Sie blieben in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet, so lesen wir von der Gemeinde der ersten Tage, und das ist auch unsere Aufgabe.

O, welch ein seliges Los, bleiben zu dürfen, nimmermehr hinausgestoßen zu werden, sich lieben lassen zu dürfen ohne Aufhören, denn was die Worte sagen wollen: Gott ist die Liebe, dazu wird die Ewigkeit uns endlosen Beitrag liefern, aber ans Ende werden wir nie kommen.

Helft kämpfen!

(Biblische Ansprache auf der Bundeskonferenz in Wanheimerort, am 15. Juni 1911.)

***Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch unsern Herrn Jesum Christ und durch die Liebe des Geistes, daß ihr mir helfet kämpfen mit Beten für mich zu Gott.**

Römer 15,30.

„Ich ermahne euch aber, liebe Brüder, durch unsern Herrn Jesum Christ und durch die Liebe des Geistes.“ Hört ihr den Ton warmer, werbender Liebe aus diesen Worten heraus? Mit ermunterndem Zuruf, mit mahnendem Ernst, mit um Beistand flehendem Eifer sucht Paulus seine römischen Brüder hinzuziehen in das gewaltige Ringen, in dem er selbst allen voran und allen zugut steht. Paulus weiß, daß kein Apostel, wie hochbegnadet, wie reich begabt, wie glaubensstark er auch sei, allein diesen Kampf kämpfen soll und kann. Er weiß, er braucht seine Brüder und darf zum geringsten Glied am Leibe Christi nicht sagen: „ich bedarf deiner nicht.“ Er weiß aber auch, sie bedürfen des Kampfes und müssen durch Leiden Gehorsam lernen, im Streite gestählt und vollkommen gemacht werden. Wie so oft, wenn er ihr Herz erreichen will, redet er sie an als „Brüder“. Wir wissen aus Römer 9 und Pauli ganzer Geschichte, mit welcher tiefer Liebe er an seinen „Brüdern nach dem Fleisch“ hing. was aber muß ihm erst der Bundesname bei seinen Brüdern „in Christo“ bedeutet haben. Wie ehrt und lockt zugleich dieser Brudernamen. Ach, daß der Heilige Geist es auch uns allen schenken könnte, daß uns das Wort „Bruder“ kein gedankenlos gebrauchter abgegriffener Begriff sei. Ach, daß die zartesten und stärksten Empfindungen und Kräfte un-

seres Herzens in Bewegung gesetzt würden, wenn unsere Brüderlichkeit zum Mitkämpfen aufgerufen wird.

Aber er hat noch einen anderen Namen, an den er sie erinnert, um alle Gedanken zur höchsten Aufmerksamkeit und Konzentration, alle Gefühle zur heißesten Glut, alle Kräfte zur äußersten Anspannung und Entfaltung zu bringen. Es ist der Name, der über alle Namen ist. Er nennt den teuren Jesusnamen. Er nennt den Ehrfurcht und Gehorsam heischenden Namen Christi, des Herrn, dem jedes Knie sich beugen und jede Zunge Ehre erweisen soll. Möge niemand unter uns so abgestumpft und so verknöchert sein, daß der Name, der Teufel zittern und Engel jauchzen macht, der Name, auf dem Gottes heiliges und höchstes Wohlgefallen ruht, ein Herz kalt läßt. Hinter Pauli werbender und mahnender Liebe steht Jesus selbst. In Jesu Namen und Auftrag und in Jesu Geist, im Vertrauen darauf, daß Jesus seine Ermahnung fruchtbar mache, schreibt er ihnen. Nicht eine fleischliche Glut, nicht seelische Begeisterung will Paulus wecken, sondern er will die heilige Liebe auflodern lassen, die ihren Ursprung und ihre Nahrung hat in der Liebe Gottes zu uns, die spürbar und erkennbar ausgegossen ist in unsere Herzen durch den Heiligen Geist. An die in Christo Jesu, ihrem gekreuzigten Herrn, geoffenbarte Liebe Gottes will er seine Brüder erinnern, in diese Liebe sie eintauchen, so daß sie von ihr durchdrungen in heißer Gegenliebe und Bruderliebe willig und geschickt sind, mit einzutreten und anzuhalten im heiligen Kampf.

Doch! Auch wir sind Pauli Brüder. Darum gilt sein werbender Mahnruf auch uns. Auch unser Heiland und Herr ist Jesus Christus. Und auch wir kennen die Liebe des Geistes, der auch uns der Liebe Gottes teilhaftig und gewiß gemacht hat, die Liebe des Geistes, die aus Paulus zu uns spricht und auch die in unseren Herzen vorhandene, durch den Geist gewirkte Liebe anfachen will. Gottlob, man darf und kann noch ein Held sein oder werden! Gottlob, man kann seinem Heiland noch Dank und Liebe beweisen. Ob einer auch noch so schwach sei und noch so ungeschickt, ja, ob einer noch so hart gebunden und todeswund sei, Jesus ist Arzt und Feldherr zugleich, Hoherpriester und König in einer Person. Darum laßt uns wegsehen auf Jesum, der Vorläufer und Kampfpfeiler, Kraftquell und Vollender unseres Glaubens zugleich ist, und laufen in dem ernstesten, großen, aber auch seligen Kampf, der uns verordnet ist.

Brüder! Es ist Krieg! Ein mit allen möglichen Waffen ausgerüsteter Feind ist an der Arbeit! Hier tut er unbemerkt und ungehindert gefährliche Minierarbeit, dort schießt er Brandpfeile ab. Und Gottes Volk blutet aus tausend Wunden, Führer wanken, gewaltige Kämpfer fallen, Vorposten schlafen. Schildwachen bemerken den Feind nicht. Gefangene werden weggeschleppt. Ratlos laufen manche Kämpfer durcheinander. Da und dort, wo wir's nie gedacht, pflanzt der Feind seine Fahne im Siegesjubiläum auf. Und noch gehen so manche Waffenfähige und Dienstpflichtige unwissend und unbekümmert um alles, was geschieht, ihrer Privatarbeit oder gar ihrem Privatvergnügen nach, und andere lächeln im Schlummer und träumen Friedensträume. Und wo bleibt unterdessen Jesu Ehre, wo die ernsteste Verpflichtung im Himmel und auf Erden, daß durch die, die ihn kennen, Gottes Wille geschieht und Gottes Name geheiligt wird?

Wer Sinn hat für Jubellieder und Siegespsalmen, wer Lust hat, im Kampfe gemachte Beute am Throne dessen niederzulegen, der im heißesten Kampf den Sieg für uns erstritten hat, wen jammert des Volks, wer den Verheißungen glaubt, wer des Lebens Ernst und Wonne mit klarem Bewußtsein durchkosten und sein Leben auskaufen will, so ganz, wie man es auskaufen kann, der wache auf und höre. Denn allen, die Gott dienen und dienen wollen, gilt des Apostels Ruf: Helft mir kämpfen!

Aber ist Gottesdienst denn nicht beschauliche, weihevollere Stille? Ist Gottesdienst nicht Friede? Ist Gottesdienst denn Kampf? O ja, mein lieber Frager: Gottes Dienst ist auch Stille, Gottes Dienst ist auch Friede, Stille im Sturm und Frieden im Getümmel! Ja, nur wer recht stille geworden ist, ist brauchbar im Kampfgetümmel, und wer den tiefsten Frieden hat, ist am siegreichsten im Kampf. Die Achse mag ruhen, während das Rad sich dreht, die Sonne stille stehen, während sie unablässig ungezählte glühende Pfeile aussendet. Es bleibt dabei, das Leben, das Menschenleben und vor allem das Leben derer, die Gott dienen, ist in dieser Zeit ein Kampf und zwar ein großer Kampf!

Aber womit hatte Paulus denn zu kämpfen und womit wir? Hören wir zunächst Paulus selbst: Ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht anderen predige und selbst verwerflich werde. Also er kennt und führt auch die Kämpfe, die uns unsere Leiblichkeit bereitet. Er weiß auch davon, wie vom Fleische aus die Seele angefochten wird, so daß man z.B. keinen Ausweg mehr sieht, am Leben verzagt, außen Kämpfe und von innen solche

Befürchtungen hat, daß man an einem Ort es nicht mehr aushalten und zu offenen Türen nicht eingehen kann. Und auch von der entgegengesetzten Seite droht eine Gefahr, nämlich die, daß sein Geist, der so Großes getan und noch Größeres geschaut hat, sich überhebe. Und so groß ist die Gefahr, daß er sie nicht mit aller Selbstzucht überwinden kann, sondern dazu einen Pfahl im Fleisch, einen Satansengel nötig hat, der ihn mit Fäusten schlage, auf daß er sich nicht überhebe. Und wieviel machten ihm seine Geschwister im Herrn zu schaffen mit ihrem Unglauben und ihrer Unwissenheit, ihrer Gesetzhlichkeit oder Zügellosigkeit, mit ihren Mißverständnissen und ihrem Mißtrauen. Welche Kämpfe beschworen die Selbstsucht und Untreue, die Wankelmütigkeit und Weltliebe, der Ehrgeiz und die Verzagtheit seiner Mitarbeiter herauf. Und nicht nur die untergeordneten unter ihnen, sondern auch einmal selbst der hervorragendste, Petrus.

Dann sieht er, wie von den Irrlehrern die einen mit Hilfe des mißverstandenen Gesetzes, die anderen mit Hilfe heidnischer Philosophie, die einen durch allerlei zweifelnde Fragen, die andern durch selbsterdachte Frömmigkeit und wieder andere endlich durch persönliche Verdächtigungen seine Gemeinden irrezuleiten und ihn selbst zu verdächtigen suchen.

Wir sehen ihn im Streit mit der rohen Brutalität ungeschlachter heidnischer Gebirgsbewohner und mit den feineren und verletzenderen gebildet sein wollenden Großstädtern, mit der Ungerechtigkeit römischer und griechischer Beamter und der Selbstsucht der durch seine Tätigkeit in ihren Geschäftsinteressen geschädigten Philipper und Epheser.

Aber am schwersten war sein Ringen mit denen und um die, durch die er am meisten litt, für die er unablässig betete, denen er, wohin er kam, zuerst das Evangelium brachte und für die, ja von denen er Schläge und Gefängnis, Verfolgungen und Schmähungen aller Art willig und reichlich erlitt, seine Brüder nach dem Fleisch, die gesetzeseifrigen, tot rechtgläubigen pharisäischen Juden, die er in unserer Stelle „die Ungläubigen in Judäa“ nennt und schließlich auch noch die liberalen Sadducäer. Wie haben diese Juden ihn von Stadt zu Stadt verfolgt, wie haben sie durch Verleumdung und Verhetzung, durch List und Gewalt ihm das Leben sauer und seine Arbeit an ihnen schwer gemacht, ja, in die erbittertste Feindschaft gegen Paulus und in die blindeste Verstockung gegen Gott und die Wahrheit sich hineingearbeitet, und so Gottes Liebesratschluß verkannt und in Bezug auf sich unwirksam gemacht. Vergeblich suchte Paulus zu verhindern, daß sie auf die-

se Weise nicht nur ihr eigenes Heil verscherzten, sondern auch ihre Missionsaufgabe gegenüber den nichtjüdischen Völkern unerfüllt ließen und statt dessen ihren Bundesgott und ihren König und Messias verwarfen.

Und endlich zeigt uns Paulus noch, daß hinter dem eigenen Ich und hinter den Menschen von Fleisch und Blut noch ein Feind steht, fürchterlicher als alle anderen. Das sind die Fürstentümer und Gewalten, die Herrscher der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen und die auf Fleisch und Blut, auf Menschen und Dinge in der Welt einen gewissen Einfluß haben und vermittelst der sichtbaren Welt uns locken und schrecken, und an ihrer Spitze der, der versucht hat, selbst Jesum in den Tagen seiner Niedrigkeit zu Fall zu bringen, der es wagen wird, gegen des Herrn Volk nach dem tausendjährigen Reich noch einmal einen gewaltigen Feldzug zu führen, und der es wagt, Gott, dem Vater, zu trotzen.

Schon ein kurzer Ueberblick über den unermeßlichen Kampfplatz, über die vielseitigen und unablässigen Riesenkämpfe läßt es uns wohl verstehen und tief mitfühlen, wie innig und ernst er in seinen Tagen seine rüder zum Mitkämpfen aufforderte. Wie aber steht es in unseren Tagen? Ach, wenn ein solcher Riese im Reiche Gottes wie er, der Zehntausende zu Jesu führte, der Zeichen und Wunder tat, der Worte reden konnte, die durch die Jahrtausende hindurch in stets sich verjüngender und steigender Macht wirksam waren, wenn er, der elf Apostel seinesgleichen neben sich hatte, der in wenigen Jahren fast aus dem Nichts die Gemeinde erstehen, bald über die ganze damals bekannte Welt sich ausbreiten sah, wenn er um Hilfe rief, wieviel mehr dann wir, die wir keine Apostel und keine Geistesriesen sind.

Und wenn wir nun hineinschauen ins eigene Herz und Leben, wenn wir auf unsere Brüder schauen und die Scharen derer, die sich Christen nennen und die noch größere Schar derer, die auch nicht dem Namen nach Christen sind, wie sollten wir nicht uns selbst und unsere Brüder zum Kampf aufrufen und inständig alle, die können, bitten: Helft kämpfen!

Wenn Paulus mit sich selbst zu kämpfen hatte, wieviel mehr wir? Wo bei Paulus große Kämpfe, aber auch große und beständige Siege zu verzeichnen sind, ach, da sehen wir bei uns oft viel weniger ernstes Ringen, aber dafür um so häufiger größere, verborgene und offenbare Niederlagen, die laut schreien und heischen, daß Gottes Volk Mann für Mann sich aufmache, sich gegenseitig ermuntere und ermutige, helfe und mitrüste zum heiligen Streit.

Heimlich und offen hemmen und fällen uns die Pfeile der Fleischeslust, die Netze der Augenlust, das Gift des hoffärtigen Lebens.

Bedurften nur Timotheus und Titus und nicht auch wir Prediger und Gemeindeglieder von heutzutage der Ermahnung zur Wachsamkeit auf dem Gebiete der Keuschheit? Gerade wenn man sich sicher dünkt, wenn man es entgegen dem Vorbild der Schrift für unanständig hält, in ernster Keuschheit vor solchen Gefahren zu warnen, hat der Feind leichtes Spiel, und nachher stellt sich oft maßlose Reue und Verzweiflung ein. Und andere, die mehr und anders als Gottes Wort es uns heißt, in einseitiger Weise einzelne solche Sünden bekämpfen, müssen es erleben, daß sie sich selbst besudeln und bei andern das wecken, was sie bekämpfen wollen, bis der böse Geist, den sie vertreiben möchten, sich auf die wirft, die sich mit ihm abgeben, ohne dazu berufen, ausgerüstet und in den Schranken, die die Schrift zeigt, geblieben zu sein. Fleischeslust ist nicht nur zu bekämpfen auf dem sittlichen Gebiet. Die ganze Lebenshaltung in Essen und Trinken, der Kostenaufwand bei Familien-, Vereins- und Gemeindefesten, fleischliche Gesinnung im Reden und Handeln, im Geschäftsleben, im Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeitnehmer, im Sorgen für die Zukunft, die eigene oder die der Familie, ein sich der Welt gleich stellen beim Eingehen und Auflösen von Verlobungen, bei Heiratsplänen der Eltern für ihre Kinder, unbiblische Familienverhältnisse, fleischliche Gesichtspunkte bei Berufswahl, Stellen- und Wohnungswechsel, Streitigkeiten, Mißtrauen, böse Nachreden, Unwahrhaftigkeit und viele andere Dinge, bei denen das Fleisch mitspricht, bringen uns manche Niederlage bei und schwächen unsere Zeugenkraft mehr als wir denken. Tut es da nicht not, einen gründlichen Krieg gegen grobe und feine Fleischlichkeit zu führen?

Und wie steht es mit der Augenlust? Der zunehmende Wohlstand und die vermehrte Berührung mit weltlicher Bildung und Kultur führt auch in gläubigen Kreisen leicht zu einem nicht einmal unserer bürgerlichen Stellung, geschweige denn unserem Christenstande entsprechenden Aufwand in Kleidung und Wohnung, zu einer Pflege der Kunst und Schönheit, die oberflächlich macht und veräußerlicht. Schon gibt es Gesangchöre, die mehr auf künstlerische Vollendung des Gesangs und Beifall, als auf den Inhalt der Lieder, die Gesinnung der Sänger und die geistliche Beeinflussung der Zuhörer Wert legen. Schon hört man von Gemeinden, die Gemeinden von Gläubigen sein wollen und auf die schöne Form der Predigt, ja auf das Aeu-

ßere des Predigers unvermerkt mehr Wert legen als auf den inneren Gehalt von Rede und Redner. Heischt derartiges nicht die größte Wachsamkeit und den entschlossensten Widerstand?

Und wer sein eigenes Herz kennt, der weiß, wie selbst da, wo Fleischeslust und Augenlust scheinbar oder wirklich mehr zurücktreten, ja manchmal gerade da die Hoffart ihre Verheerungen anrichtet. Es ist ein offenes Geheimnis, daß Boten des Kreuzes und manche, die ein Bischofsamt innehaben oder begehren, fast unerträglich ehrgeizig und herrschsüchtig sind, und selten hat jemand Mut und Macht, das in der rechten Weise zu rügen. Ehrgeizig und herrschsüchtig ist Satan auch. Wie können wir ihn bekämpfen, wenn wir mit denselben Fesseln gebunden sind wie er? Und wenn man jemanden mit Recht oder Unrecht, mit Geschick oder Ungeschick auf einen wirklichen oder vermeintlichen Fehler aufmerksam macht, wie schlecht kann dann die berechtigte und vollends die vermeintlich unberechtigte Ermahnung ertragen werden und der andere unumwunden seinen Fehler eingestehen, verurteilen und um Vergebung bitten. Wie manche lernen nicht, sich herunterhalten zu den Niedrigen, aushalten in unangenehmer Stellung, feurige Kohlen auf das Haupt von Undankbaren und Feinden sammeln, das Bessere dem andern lassen. Wie gedankenlos macht Hoffart, so daß man Kranke und Arme, Schwache und Hungrige übersieht, Gastfreundschaft vergißt, nicht daran denkt, dem andern zu geben, was man ihm schuldig ist. Wie fehlt es dann auch an wahren Adel der Gesinnung, der das Kleine als klein ansieht, das Zeitliche mit Ewigkeitsgehalt zu füllen sucht und Gott in allem zu verherrlichen versteht. Irdische Dinge werden oft behandelt, als ob Leben und Seligkeit davon abhinge, und Reichsgottessachen eilig, oberflächlich und nachlässig und ohne genügende Ueberlegung erledigt, wobei als der beste Plan oft der gilt, der am wenigsten Geld kostet. Und anderwärts, wo man nicht sparen und großzügig sein will, geschieht es manchmal aus Ehrgeiz, aus der Sucht, anderen Gemeinschaften ebenbürtig zu sein oder der Welt zu imponieren und die Schmach des Kreuzes Christi zu umgehen. Sind da nicht Fesseln, die wir brechen, Feinde, die wir schonungslos niedermachen müssen?

Und noch ein Gebiet im Bezirke unseres eigenen inneren Lebens ist zu nennen, von wo es Widerstände zu überwinden und Schlachten zu schlagen gibt, das ist das Gebiet unserer Beschäftigung mit Gottes Wort und mit Gott selbst, unser verborgenes Leben mit Christo in Gott. Satan kann sehr gründ-

lich sein. Er scheint die Wurzeln unserer Kraft zu kennen. Darum lenkt er auch dorthin seine Angriffe, indem er uns vom Lesen und Durchforschen des Wortes Gottes und vom Sinnen über Gottes Wort abzuhalten sucht. Er scheint die Macht des Gebetes zu kennen und sucht uns träge und zerstreut zum Gebet zu machen. Er sucht unseren Dank und unsere Bitten zu erstickten und unsere Fürbitte zu lähmen.

Und endlich weiß er, welche Wonne, welche Kraft, welchen Frieden das Herz hat, das den Herrn anschaut. Er weiß, wie die Welt ihre Schrecken und Reize verliert, wenn der Geist uns Jesum und in Jesu den Vater verklärt, uns die Ratschlüsse Gottes enthüllt, uns die Winke und das Walten Gottes in Natur und Geschichte erschließt. Und wenn es keine Lust und keinen Schrecken gibt, der unsern Blick von Jesus ablenken und unter die Herrschaft der Welt bringen könnte, so sucht er uns in Vielgeschäftigkeit in der Reichsgottesarbeit oder in ein scheinheiliges und scheinchristliches Genußleben zu verstricken und so im verborgensten Heiligtum und auf den Höhen des Christenlebens und beim Tempelbau und im Augenblick des Sieges oder gar nach scheinbar schon gewonnener Schlacht uns aus dem Hinterhalt zu verwunden.

Doch als ob diese Schar von Feinden unseres inneren Lebens ihm nicht genügte, so hat Satan noch andere Heere von Feinden gegen uns ins Feld zu führen. Man denke an die Verirrungen und Folgen der Pfingstbewegung, der Milleniumtagesanbruchlehre, der Wiederbringungslehre, an Adventismus und neuapostolische Gemeinden.

Und die ungläubige Bibelkritik und liberale Dogmatik klopfen auch bei uns da an, wo man orthodox, rechtgläubig in der Inspirationslehre und in anderen Punkten der Dogmatik war, ohne seine Anschauungen aus der Schrift geschöpft, an der Schrift geprüft und durch Aufschlüsse des Geistes bekommen zu haben.

Und wie einst die Apostel gegen die tote Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit um sie her besonders hart zu kämpfen hatten, so haben auch heute nicht nur freikirchliche, sondern sogar kirchliche Gläubige ihre erbittertsten Gegner und die gefährlichsten Nachahmer aller Zweige ihrer Liebestätigkeit oft da, wo äußerliche Religiosität und Buchstabenglaube herrscht. Diejenigen, die unserem Volke je länger je mehr im Namen der Freiheit und des Fortschritts jede innere Stütze nehmen, die die Leute auf ihre eigene Kraft und

auf ein Erbarmen Gottes trauen heißen, das keine geschehene Sühne unserer Schuld im Opfer Christi kennt, sie bereiten einen solchen Zustand der Hilflosigkeit und Trostlosigkeit bei ihren Anhängern vor, der diese schließlich noch eher fürs Evangelium empfänglich macht, als es die armen Leute sind, die an Wort und Sakrament mit dem Kopf glauben und nun sich reich und selig und gesichert wähnen. Diese getäuschten Besitzer vermeintlicher Ewigkeitsschätze verteidigen ihren Scheinbesitz mit allen Mitteln des Wortes und der Gewalt und merken nicht, daß eines der ersten Zeichen der Gotteskindschaft, die Bruderliebe, ihnen fehlt. Nur wer dieser Lieblosigkeit die heiße Liebe Christi, dieser fleischlichen Sicherheit die überschwengliche Gewißheit der Kinder Gottes mit Treue und Weisheit gegenüberstellen kann, vermag hier Siege zu erringen.

Daß mit diesen sichtbaren Gegnern der Wahrheit noch immer die Zahl der Feinde nicht erschöpft ist, zeigt uns, um nur noch an einiges zu erinnern, der Spiritismus und Okkultismus, die Zaubermächte des Heidentums und der Einfluß der suggestiven Kräfte des Menschen. Nicht zu reden von all den Geistesbewegungen in der Literatur und Politik, an die sozialistischen und kapitalistischen Bestrebungen, um die Menschheit zu knechten, an eine Art von Philosophie oder Religiosität, die nur in immer neuen Formen die Kreaturvergötterung, ja den Kultus der Sünde und des Lasters lehrt, während andere Gewalttat und Laster ohne Bemäntelung in ihren größten Formen verüben.

Nur Gedankenlosigkeit und Stumpfsinn erzittern nicht. Nur Trägheit, Sünde und Mangel an Glaube, Hoffnung und Liebe können es zustande bringen, daß Gläubige von all diesen Dingen wissen können und nicht ernsthaft und schriftmäßig darauf sinnen und damit beginnen, diesen unübersehbaren Heeren und Meeren und Gefahren und Feinden gegenüber einen Kampf im großen Stil zu führen, einen Kampf, in dem mindestens so viel Nachdenken, Vor- und Umsicht, soviel sich Ueben, soviel Selbstaufopferung und Darangeben aller Bequemlichkeit, soviel zähe Ausdauer und eine noch ganz andere Begeisterung die Herzen bewegt, als dies bei einem Kriege der Völker untereinander der Fall ist.

Und wenn noch eins geeignet ist, uns aufzuschrecken, so ist es der Umstand, daß die Gemeinde Gottes von heutzutage anscheinend keinen Mann hat, in dessen Herz so nach Gottes Willen die Sorge für alle Gemeinden sich konzentriert, wie das beim Heidenapostel der Fall war. Die Gemeinde

ist zersplittert in viele Gruppen, die sich oft nicht verstehen, manchmal nicht beistehen, ja leider viel zu oft noch gegnerisch gegenüberstehen. Wie wenige Führer und Vorbilder gibt es, wie viele blicken nicht einmal innerhalb ihrer eigenen Denomination aufs Ganze ihrer Denomination, wie viele bleiben bei ihren nächsten Nachbarn, ja beim eigenen Kreis und ihrer eigenen Person stehen. Wie wenige haben große Gesichtspunkte, große Erkenntnis, Weisheit und Kraft, große Liebe und Demut und große Aehnlichkeit mit Jesu.

Hand aufs Herz, Brüder! Wie viele von uns läßt die Not unserer Gemeinde (ich meine jetzt nicht unsere Ortsgemeinde, sondern die Gesamtheit unserer Gemeinden) und der Jammer der Gemeinde des Herrn in Deutschland, Europa und der Welt nicht schlafen, wie viele treibt sie zu großen Taten? Wie viele können, wenn auch in vielfach verkleinertem Maßstab, sprechen: Ich will, daß ihr wisset, welch einen großen Kampf ich habe. Wenns nur in der eigenen Gemeinde oder Spezialarbeit erträglich geht, wie oft ist man dann zufrieden! Wie viel Zeit bringen wir mit Kämpfen zu und wieviel mit Spielereien, mit Geschwätz, mit Pflege eigener Interessen? Und wenn wir kämpfen, wie sehr, wie innig, wie ausdauernd, wie todesmutig kämpfen wir? Und wenn wir entschlossen sind, viel und alles daranzusetzen, was führt uns zu dieser Opferwilligkeit: Parteigeist, Konkurrenzneid, Selbsterhaltungstrieb, Ehrgeiz, Schwärmerei? Es gibt, gottlob, ganz andere, unendlich gewaltigere, reinere, edlere, beseligendere Triebkräfte zum großen Kampf. Aber sind diese göttlichen, geistgewirkten Kräfte die, die in uns wirksam sind, und wenn sie in uns wirksam sind, sind sie in uns wirksam in Kraft, in großer Kraft, in weltüberwindender Kraft?

Und nun sind wir an dem Punkt angelangt, wo wir fragen müssen: Wie kämpfte Paulus und wie können wir Genossen seines Kampfes sein? Wenn wir uns Paulus ansehen, so sehen wir einen Kämpfer, der zum Kampfe gegürtet ist, der alles abgelegt hat, was aufhält und beschwert im Kampfe. Er hat seine ganze Person in den Kampf gestellt. Sein Leib ist dem Herrn begeben zum Brandopfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Seiner Seele gestattete er nicht die Herrschaft über den Geist. Die Welt war ihm gekreuzigt und er der Welt. Mit allen natürlichen Vorzügen und Beziehungen hatte er gebrochen. Auf alle Vorzüge und Rechte der Geburt, auf Gehalt, Ehe, Ehre, Ruhe verzichtete er, wo immer es die gesunde Entwicklung seines inneren Lebens, die wahren Interessen seiner Mitmenschen und

die Ehre seines Herrn erforderten. Dasselbe gilt für uns, wenn wir den guten Kampf kämpfen wollen. Eine Fülle von Leiden, Mühen, Entbehungen, Verfolgungen und Schmähungen waren sein Teil. So wenig, wie er sich den Opfern entzog, entzog er sich den Leiden. Aber mit dieser Enthaltensamkeit und dieser Fähigkeit, jede Unbill zu tragen, sind die Züge dieses vorbildlichen Kämpfers noch nicht erschöpft. Sie sind nur die negative Seite seiner Glaubens-Hingabe an den Herrn. Für ihn hieß „Leben“: Christus. ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, und was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich gegeben. Ich habe mehr gearbeitet denn sie alle, nicht aber ich, sondern die Gnade, die mit mir ist. Pauli Hingabe an Jesum war also eine schrankenlose. Wenn er gelegentlich über Mitarbeiter klagt, die alle das Ihre suchen, und sagt, daß keiner von ihnen so gar seines Sinnes sei, wie Timotheus; wenn er 1. Kor. 4,9-13 das von dem seinen sehr verschiedene Christenleben der Korinther zeichnet, so sehen wir aus diesen Stellen, daß es schon in Pauli Tagen Christen gab, deren Hingabe an den Herrn eine beschränkte war. Ganze Hingabe an die Sache, der man dient und für die man kämpft, ist aber eine unerläßliche Voraussetzung des Erfolges und des Sieges.

Völlige Hingabe an den Herrn heißt aber auch, völligen Gebrauch machen von der Quelle des Lichts und der Kraft, der Weisheit und der Heiligkeit, des Erbarmens und der Liebe. Hingabe an den Herrn heißt, sich öffnen den Heiligen Geist und seinen Lebenskräften, die nur tödlich sind für das Fleisch und für alles, was von unten stammt.

Und woher kommt die Willigkeit und der Mut zu solcher Hingabe, woher kommt die Kraft und das Vertrauen, das dazu nötig ist? Sie strömen aus dem gläubigen Aufsehen auf Jesum. Jeder Blick auf Jesum läßt uns Eindrücke und Einflüsse zuteil werden, die Vertrauen zu Jesu in uns erwecken, jeder Blick auf Jesum ist ähnlich der Berührung jenes Weibes, das seines Kleides Saum anrührte. Jesus zieht an wie ein Magnet. Es geht Kraft von ihm aus. So wird Jesus uns köstlich und immer köstlicher. So weckt er nicht nur Vertrauen und Wollen, sondern auch das Vollbringen und vollendet das in uns angefangene Werk. Je größer uns Jesus wird, während wir ihn beschauen, desto leichter wird es uns, ihm alles zuzutrauen. Denn keine Gabe ist so groß und alle seine Gaben sind nicht so groß wie er selbst, und ihn, diese unaussprechliche Gabe hat der Vater uns geschenkt. Wie sollte er uns

mit ihm nicht alles schenken! Der Blick auf Jesum macht uns jedes Opfer leicht. Man kann ihm nicht mißtrauen, während man ihn anschaut, man kann nicht unterliegen während man auf ihn blickt. Unsere Zweifel und Befürchtungen, unsere Niederlagen und Selbstsüchtigkeit sind alle erzeugt und geboren, während wir den Blick von Jesu ablenkten. Und so wollen wir denn um das vor allem bitten, daß wir es lernen möchten, auf Jesum zu sehen, an Jesum zu denken, weil das die Voraussetzung für jeden siegreichen Kampf ist.

Die Grundlage aber der Hingabe Pauli an Jesum und die Grundlage seines Aufsehens auf ihn, das, was dem Paulus und uns vor allem Jesum groß machte, was Paulus und uns in den eigenen Augen klein machte, das ist, daß derselbe Jesus, von dessen Richterherrlichkeit Paulus und wir geblendet und niedergeworfen wurden, daß dieser selbe Jesus sich ihm und uns als der darstellte, durch den unsere Sünden gesühnt und abgewaschen sind. Diese Erfahrung mit Jesu, die wir in der Rechtfertigung und Bekehrung machen, ist die erste und grundlegende Seite des Errettungswerkes, dessen andere Seite die Heiligung und Erneuerung und Verklärung sind. Wer das erfahren hat, daß Jesus seine Schuld tilgte, ganz umsonst, einfach auf Grund seines Erlösungswerkes, dem öffnen sich die Augen für alle anderen Schönheiten Jesu und er lernt, sich Jesu immer völliger und vorbehaltloser anzuvertrauen.

Was nützt uns Geld, was nützen hoffnungsvolle Arbeitsfelder und begabte Arbeiter, was nützen die besten Organisationen, biblische Grundsätze und Lehrsätze, ja selbst ein bis ins kleinste gewissenhaftes Gebetsleben, das zäh durchgeführt wird, ohne ganze Hingabe, ohne schrankenloses Vertrauen Jesu gegenüber? Wenn wir uns ihm nicht hingeben und anvertrauen; wem dann? Wenn ihm nicht ganz und alles, wem den Rest?

Kommt, ihr alten Brüder, ihr stärkeren, erkenntnisreicheren und gelehrteren, macht es uns recht deutlich vor, wie man sich Jesu anvertraut, und helft uns kämpfen, daß wir in diese apostolische Stellung kommen, so wird sich von hier aus die Erfüllung der uns gestellten Riesenaufgabe, der Sieg in diesem gewaltigen Ringen anbahnen. Von hier aus und nur von hier ergibt sich dann alles andere, wodurch wir selbst recht kämpfen und anderen kämpfen helfen können.

Paulus scheint ja in unserem Text den ganzen Kampf ins Gebet zu verlegen. Wir verstehen das, denn das Leben beginnt mit dem Aufsehen auf Jesum, das wahre Leben ist auch der Anfang des sich Jesu Anvertrauens und Hingebens. Im Gebet wird uns Jesus groß und größer, im Gebet werden wir kleiner und kleiner. Unter der Uebung des gläubigen Gebets erstarkt der Glaube, keimt die Hoffnung, wächst die Liebe.

In der Gegenwart Jesu, während man auf ihn aufschaut, wird die Bibel uns interessanter und deutlicher, glaubhafter und köstlicher, und demzufolge werden wir dann mehr unsere Bibel erleben und ausleben und dann auch anderen anders mit dem Wort dienen können. Wie blank und scharf wird dann unser Geistesschwert zum Kampfe sein.

Und wo so Gebet und Wort ihren gewaltigen Einfluß auf unser Leben ausüben, da wird der Wandel des einzelnen ein Gepräge bekommen, der Satan und seiner Sache mehr Schaden zufügt, als früher eine Menge unserer schönsten Worte. Und ist schon eine solche glühend und leuchtend gewordene Kohle ein Schrecken für Satan, wie erst, wenn in der Gemeinschaft, die wir untereinander pflegen, dann viele Kohlen zusammenkommen. Ist ein Kämpfer schon gefährlich, wie erst eine ganze Schar, die sich gegenseitig ergänzt und stärkt. Sind wir eine solche dem Herrn geweihte und dem Tod geweihte Zeugenschar, so werden wir allerdings auch mehr Widerspruch und Feindschaft von der Welt und ihren Beherrschern erfahren, wir werden mehr zu leiden haben, denn Satan wird es dann eher für der Mühe wert und für nötig halten, uns zu bekämpfen. Aber wenn die Kräuter gerieben werden, duften sie um so mehr, der Wind der Verfolgung schürt die Flammen der Liebe und macht die Segel unseres Lebensschiffleins schwellen, so daß es um so schneller durch die Wellen schneidet und sein Ziel erreicht. Als ersterbende Weizenkörner werden wir viele Frucht bringen und im Erliegen siegen. Das alles, wenn wir vertrauen auf unsern Herrn. Doch zu solchem Vertrauen haben wir Kinder des Neuen Bundes allen Anlaß, denn was für Helden hat unser Herrscher im Alten Bunde aus seinen Knechten gemacht!

Höret ein ander Gleichnis

Die Gleichnisse des Heilandes, die er aus allen Gebieten der Natur und des Alltagslebens nimmt, zeigen uns, daß Gott uns gleichsam mitten in ein Predigtbuch hineingesetzt hat, indem wir vom Morgen bis zum Abend wie in

einer Bildergalerie spazieren gehen. Weinberg und Ackerfeld, Senfkorn und Weizenkorn, Licht und Regen, Sauerteig und Salz haben uns etwas zu sagen. Die Lilien sind unsere Feldprediger, die Sperlinge unsere Hofprediger. Der Scheffel, der Groschen, der Weizen, das Unkraut, der Weg, die Tür, sie alle reden zu uns. Mehr als sechsmal hunderttausend Sekunden hat eine Woche, und jede Sekunde bringt uns eine Predigt, ein Bild, einen Liebeszug des Vaters zum Sohne. Er selbst vergibt uns mehr als 70 mal 7 mal und gibt mehr als 700 mal 7 mal. Wie oft hat er auch um dein und mein Vertrauen, um deine und meine Liebe geworben. Wenn uns wieder ein neues Gleichnis im Leben begegnet, so laßt uns dankbar des Herrn Stimme darin hören: „Höret ein ander Gleichnis!“

Jesus und der Täufer.

Danach kam Jesus und seine Jünger in das jüdische Land, und hatte daselbst sein Wesen mit ihnen und taufte. Johannes aber taufte auch noch zu Enon, nahe bei Salim, denn es war viel Wassers daselbst; und sie kamen dahin und ließen sich taufen. Denn Johannes war noch nicht ins Gefängnis gelegt. Da erhob sich eine Frage unter den Jüngern des Johannes mit den Juden über die Reinigung. Und kamen zu Johannes und sprachen zu ihm: Meister, der bei dir war jenseit des Jordans, von dem du zeugetest, siehe, der taufet, und jedermann kommt zu ich.
Johannes 3,22-26.

Die Gelegenheit, mit Jesu zu reden, geht oft schnell vorbei. Nach der Unterredung mit Nikodemus ging Jesus nach Judäa und taufte. Er tat also dasselbe wie Johannes und nach den Evangelien der ersten drei Evangelisten predigte er dasselbe. Wir brauchen nicht immer originell zu handeln. Das Originelle besteht auch nicht immer darin, daß man etwas tut, was andere nicht tun, und nicht tut, was andere tun. Nur krankhafte Selbständigkeit und Eigensinn müssen immer das Gegenteil tun von dem, was andere tun. Aber wir können Jesu Taufen auch unter einem anderen Gesichtspunkte verstehen. Wir können es verstehen als eine Anerkennung des allmählich wohl auch angefeindeten Täufers. Ferner aber auch als eine Weiterführung seiner Arbeit, als Kennzeichnung des Zusammenhanges seiner Arbeit mit der des Täufers. Zugleich aber ist es ein Zeugnis über des Täufers Tätigkeit nach der Richtung hin, daß gesagt würde, sie habe ihr Ziel nicht erreicht, sie sei nicht vollendet, der Weg sei noch nicht bereitet.

Nun taufte auch Johannes noch. Ihm war der Auftrag geworden und der war nicht zurückgezogen. So machte er denn weiter, unerschütterlich, nicht empfindlich, einfältig, treu. Vielleicht waren sei nicht weit voneinander, so daß selbst die Nähe ihrer Arbeit, nicht nur die anderen Beziehungen (Kindheitsgeschichte, des Täufers Ankündigung eines Kommenden, die Taufe im Jordan, Jesaias Zeugnis, Jesu Taufen), sondern auch die räumliche Nähe zu einer Vergleichung aufforderte.

Johannes wurde nicht Jesu Jünger, d.h. Jesu Nachfolger. Er hatte seine Grenzen. Wir dürfen nicht alles uniformieren. Die Vergleichung ist ein wichtiges Mittel zur Förderung der Erkenntnis. Indem wir zwei Dinge nebeneinander stellen, ihre Aehnlichkeit und Verschiedenheit durch Vergleichung erkennen, lernen wir die einzelnen Dinge besser verstehen. So auch in Beziehung auf die Menschen. Darum finden wir so viele Menschenpaare in der Schrift und der Geschichte, teils Gegensätze, teils Ergänzungen, z.B. Adam und Eva, Kain und Abel, Abraham und Lot, Ismael und Isaak, Mose und Aaron, Jakob und Esau, Ephraim und Manasse, Eli und Samuel, Saul und David, David und Salomo, und im Neuen Testament: Zacharias und Elisabeth, Elisabeth und Maria, Martha und Maria, Petrus und Johannes, Paulus und Barnabas usw. Solcher Zusammenstellungen bedient sich Gott zu unserer Belehrung; nicht nur zur Vermehrung unserer Erkenntnis der betreffende Charaktere und zur Vermehrung unserer Selbsterkenntnis, sondern auch zur Prüfung und Bewährung unseres Charakters, zu gegenteiliger Hilfeleistung, zu gegenseitigem Tragen wie zum Kampf und zur Reinigung. Besondere Aufgaben erwachsen dann auch noch daraus, wie Dritte sich zu den Menschen stellen, die Gott nebeneinander bzw.. neben uns gestellt hat. So erwachsen auch für Jesum und Johannes, die Jünger beider und das jüdische Volk aus diesem Zusammengestelltsein besondere Aufgaben. Aber das Doppelzeugnis Johannes und Jesu hat auch doppelte Kraft und großen Ernst.

Wie Jesus sich zu Johannes verhält, das sehen wir aus dem Zeugnis der Synoptiker (den drei ersten Evangelien), wie Johannes sich verhält, wissen wir aus den folgenden Versen und auch aus den Synoptikern. Das erste Kapitel zeigt uns das Verhalten verschiedener Johannesjünger und das Zeugnis des Johannes von Jesu. Johannes wies auf Jesum hin und die Jünger verliehen hierauf ihren Meister und folgten Jesu nach. Hier sehen wir andere Johannesjünger, die wahrscheinlich durch ungläubige oder unentschiedene Ju-

den angeregt worden waren, mit einer Frage, die ihr Herz bewegte, zu ihrem Meister Johannes zu kommen. Diese Johannesjünger hingen an ihrem Meister. Sie hatten von seinem Zeugnis von Jesu Kenntnis, sie hatten von Jesu Tätigkeit und seinem großen Erfolg gehört. Nun war ihnen die Aufgabe gestellt, bei einem Vergleich ihres Meisters mit Jesu die rechte Stellungnahme zu finden. Was ihr Herz bewegte, sagen uns die Worte: "Meister, der, dem du Zeugnis gabst, siehe, der tauft nun auch und alles Volk kommt zu ihm." Vielleicht waren auch noch Juden mit den Jüngern gekommen, um die Entscheidung des Johannes zu hören. "Meister," sagen sie. Viele von jenen, die zu Johannes Taufe gekommen waren, waren nachher wieder von ihm gegangen. Sie aber waren bei Johannes geblieben, auch als Johannes und Andreas Jesu nachfolgten. Sie waren also nicht oberflächlich, sie waren weiter gegangen als die Mehrzahl ihres Volkes. Sie hatten sich einer besonderen und engen Gemeinschaft angeschlossen. Sie hatten Ernst, Ausdauer, Weltverleugnung, eine Freudigkeit, die vor nichts zurückschreckte, an den Tag gelegt. Sie hatten einen Meister gefunden, der seinesgleichen suchte in Israel, den Propheten, von dem so oft in der Schrift geweissagt war, wie von keinem andern. Sie hatten einen gefunden, der in der Welt-, der in der Gottesoffenbarungsgeschichte eine höchst wichtige Rolle hatte, und sie gehörten zu dieses Mannes nächster Umgebung. Gott hatte ihren Meister legitimiert und er legitimierte ihn noch. Kein Wunder, daß sie sich an diesen ihren Meister anklammerte und nicht sobald von ihm ließen.

Haben wir einen solchen Menschen, an den wir uns hängen können oder der sich an uns hängt? Gibt es nicht auf für uns eine Gefahr, in falscher Weise in dem zu bleiben, das wir gelernt haben? Sind wir nicht je und dann in Gefahr, Gottes Zeit zu übersehen und Gottes Stimme zu überhören. Wenn das der Fall ist, dann kann uns kein Johannes helfen.

"Der, dem du Zeugnis gabst, der bei dir war jenseits des Jordans." Jesus war bei ihm gewesen, hatte also den Johannes selbst anerkannt und – vielleicht dachten sie – sogar von ihm gelernt, was er jetzt wirkte. Jedenfalls hatte Johannes ihn sehr ehrfurchtsvoll und liebevoll behandelt, vielleicht zu ehrfurchtsvoll. Die Jünger konnten es vielleicht auch nicht verstehen, daß, wenn Jesus der Größere war, sich Johannes ihm nicht anschloß. War das dann nicht ein Fehler, auf den sie den Täufer aufmerksam machen mußten? Nicht Seelenheil, nicht Wahrheit schien in dem Tun Jesu Nummer eins zu sein nach ihrer Meinung. Hatte sich Johannes nicht für Jesum ins Zeug ge-

legt, ihm gleichsam die Karriere eröffnet? Und nun dankte er es dem Täufer so.

Ach, wie können Liebe und Treue ihres Gehaltes entleert, ja in ihr Gegenteil verkehrt werden durch die Sünde. Wie kann falsche Pietät uns blenden! Wie kann der Wandel nach väterlicher Weise eitel sein. Was früher richtig war, kann später falsch sein. Sie berufen sich darauf, daß ihr Meister von Jesu Zeugnis abgelegt habe; aber sie sagen kein Wort von dem Inhalt dieses Zeugnisses. Sie schweigen davon, daß er auf Jesum hingewiesen hat als das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trägt, als den Größeren, dem er, Johannes, die Sandalen aufzubinden nicht würdig sei, als das Licht der Welt, dem er durch sein Zeugnis den Weg bereitete. Wie konnten die Jünger dies Zeugnis überhören, wie konnten sie sich auf dasselbe berufen, ohne auf seinen Inhalt zu achten? Ja, wie?! Wie können wir mit unserer Bibel, die wir zu glauben vorgeben, so unbiblisch umgehen? Wie können wir mit einem solchen Heiland so wenig anzufangen wissen, ihn so geringschätzend behandeln? Jedenfalls können wir es, und wir sehen wenigstens unser teilweises Spiegelbild in den Johannesjüngern. Das "Wie" wollen wir bei einer anderen Gelegenheit behandeln; jetzt genügt es uns, oder besser, es genügt uns nicht, sondern es beunruhigt, betrübt und bewegt uns. Es stimmt uns aber auch zum Dank, daß der Herr uns den Spiegel vorhält. Er tut dies in herrlichster Absicht.

Und wer sich von seinem Nächsten nicht verstanden sieht, wer merkt, daß sein Zeugnis, an dem seine ganze Seele hängt, abgestoßen wird, wobei sich die Leute noch etwas zugute darauf tun, daß sie ihn so verstehen, der tröste sich mit dem Schicksal des Johannes, der sich's gefallen lassen muß, daß die Leute ihn mit Beschlag belegen, die ihm so fern stehen und ihn so mißverstehen.

Die Verehrer eines Predigers sind oft lange nicht seine besten Zuhörer. Zuweilen sind das die besten Zuhörer, die dem Prediger den Rücken kehren, indem sie sich von Menschen weg und zu Jesu hinweisen lassen. Aber nicht sind die hiermit gemeint, die sagen, ich brauche den Prediger nicht, und sich dann doch nicht zum Herrn weisen lassen.

"Siehe, der tauft." Wer ist Jesus? Was will Jesus? Was wirkt Jesus an den Leuten? Davon merkten wohl die Johannesjünger nichts. So wenig wie sie darauf bei ihrem Meister geachtet zu haben schienen, so wenig scheinen sie

bei Jesus hierauf zu achten. Doch wir wollen ihnen nicht Unrecht tun, ja selbst wenn wir recht haben, sie nicht verurteilen, sondern uns ihre Worte zum Spiegel dienen lassen. Selbst wenn wir ihnen Unrecht täten, bei vielen unter uns tun wir gewiß nicht Unrecht, wenn wir uns anklagen. Wir haben manchmal vielleicht gehnt, daß etwas Großes los sei, daß dieser oder jener ein bedeutender Prediger sei. Wenn man uns dann aber näher über den Mann befragte, wußten wir nur Aeüßerlichkeiten und urteilten nach Aeüßerlichkeiten. – Vielleicht waren wir mit Geschwistern zusammen, und worüber haben wir da hauptsächlich geredet? Nicht über den Kern, das Wesen, das Köstliche der biblischen Wahrheit, sondern über die Form der Taufe, des Abendmahls und der Gemeinde. Daß Jesus der Sohn Gottes ist, daß er Wunder getan hat, daß die Bibel Gottes Wort ist, das haben wir vielleicht mit Eifer verfochten. Aber haben unsere Herzen dabei geglüht vor Liebe zu dem Sohn Gottes, der uns also geliebet hat, daß er für uns starb und auferstand und nun für uns zur Rechten Gottes lebt? Waren wir ein lebendiger Beweis dafür, daß das Reich Gottes nicht in Worten steht, sondern in Kraft? Merkte man's, schmeckte man's, daß die Bibel Gottes Wort ist, wenn wir sie auslegten? Während ich hier rede, muß ich mich anklagen, daß ich nicht in der Lage bin, euch die Süßigkeit und Herrlichkeit des Wortes Gottes, die Wunderkräfte und Herrlichkeit der gottmenschlichen Person Jesu vor die Augen zu malen, wie ich das tun sollte. Ich komme mir auch fast vor wie einer, der nur sagen kann, "er tauft", oder "er hilft", "er ist für euch gestorben", "er hat euch lieb", aber ihr merkt es noch nicht an der Glut und Kraft seines Zeugnisses, was das ist. Ich brauche euch nicht zu sagen, das Licht brennt, das seht ihr an seinem Schein, es leuchtet, das könnt ihr erkennen. Aber ich bin auch kein bloßer Berichterstatter, sondern ein zeuge, und ich lege mein Zeugnis ab von dem Licht, wie ich es eben kann. Jesus leuchtet reiner als alle Sterne am Himmelssaal. Im Himmel und auf Erden ist ihm nichts gleich an Herrlichkeit, Lieblichkeit und Trostesfülle. Er ist meine Gerechtigkeit, meine Kraft, meine Hoffnung und mein Sehnen, meine Heiligung und meine Erlösung, mein Herr und König, dem ich ganz gehören, dem ich nachfolgen und dienen will mit allen Fasern meines Wesens. Und zwar nicht aus Furcht vor dem Verlorengehen, nicht aus Angst vor Gewissensbissen, nicht um meines Berufes oder der himmlischen Belohnung willen, auch nicht nur um der Wahrheit willen und deshalb, weil es Jesu zukommt, sage ich es, nicht einmal nur zur Stärkung seiner Jünger und zum Heil der Verlorenen sage ich es, ja nicht einmal, weil ich ihm danke und

danken will, sondern weil seine Schönheit, seine Liebe, seine Herrlichkeit, seine Tugenden und Kräfte einen zwingen und dringen, weil etwas von dem Feuer seiner Liebe in unsern Herzen brennt, darum zeugen wir von ihm. Was konnte Moses dafür, daß sein Antlitz leuchtete? Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollen, was wir gesehen und gehört haben. Die Liebe Christi dringet uns also, obgleich die Liebe Christi gleichsam noch erst durch's Schlüsselloch in unsre Herzen eingedrungen ist, obgleich sie nur beschränkten Raum bis jetzt besetzen konnte, sie besetzt unsere Herzen doch und wir wollen, daß sie sie besetzt, ganz und voll und ohne Vorbehalt. Der Hügel, von dem aus jeder Winkel beschossen, jede Befestigung zerstört und jeder Widerstand gebrochen werden kann, ist besetzt. Gott sei gepriesen! Und nicht nur mit Wasser, sondern mit Geist und Feuer ist unsere Herzensfeste besetzt. Wir haben die Erstlinge des Geistes, das Feuer brennt schon und es wird weiter brennen, das glauben und erwarten und wünschen wir, und des freuen wir uns schon jetzt im Glauben. Ja, dieser tauft! Jesus ließ auch mit Wasser taufen und deshalb halten wir es auch für recht, daß die bußfertigen Gläubigen auch heute noch mit Wasser getauft werden, daß, wie der Geist ihren Geist, das Wort ihre Seele berührt und gereinigt hat, so das Wasser ihren Leib berühre und reinige, daß ihr Geist ganz samt Seele und Leib müsse behalten werden unsträflich bis auf die Wiederkunft unseres Herrn Jesu Christi. Aber ich würde fürchten, auf einer sehr falschen Bahn zu sein, wenn ich der Wassertaufe eine größere oder ebenso große Bedeutung beilegte, als der Geistes- und Feuertaufe, mit der er alle taufte. Das göttlich Natürliche und Ordnungsmäßige ist, daß beide zusammen gehören. Aber niemals ist es so, daß die Wassertaufe unentbehrlich oder die Geistes- taufe entbehrlich werden, das beweist der Herr durch sein Wort, und das beweist er täglich im Leben. Wer oberflächlich ist, der wird auch jetzt dabei stehen bleiben, daß ich heute über die Taufe der Gläubigen geredet habe. Wer gründlich ist, wird sein Herz sich füllen lassen mit brennender Sehnsucht danach, daß Jesus ihm alles werde, daß er in Jesum selber hineingetaucht werde, und wird dabei aber nicht verachten die Wassertaufe, die auch Jesus nicht verachtet, sondern seinen Jüngern befohlen hat. In ihr sollten sie ihre Sündhaftigkeit anerkennen und ein gutes Gewissen durch die Vergebung der Sünden bekommen. In ihr sollten sie sich das Urteil sprechen, als mit Christo der Welt gekreuzigt, gestorben und begraben. In der Taufe bekannten sie, daß sie von der Welt abgeschnitten und für sie nicht mehr da

sein wollten. In ihr waren sie gepflanzt mit Christo zu gleichem Tode und wurden also auch seiner Auferstehung ähnlich.

“Dieser tauft.” Wenn die Jünger das so meinte, wie es uns scheint, dann bezeugen diese Worte, daß sie den Ernst des Taufens Jesu nicht verstanden. Denn Jesus deutete durch sein Taufen an, daß Israel sich durch die Taufe des Johannes sich nicht hatte zubereiten lassen. Sie klagten sich selber an, während sie Jesum anklagten und sie rechtfertigten Jesum durch ihre Anklage. Denn ihre Klage zeigte, daß sie jedenfalls noch nicht zubereitet waren für ihn, daß sie weder den, den sie ihren Meister nannten, noch Jesum verstanden hatten.

Aber sie hatten noch etwas von Jesu zu sagen. Sie hatten seine Person geschildert als des von Johannes Eingeführten, sie hatten seine Tätigkeit geschildert als die eines zweiten Täufers mit den Worten: ”und jedermann kommt zu ihm.” Daß diese Aussage eine Uebertreibung war, dafür waren sie selber Zeugen, das zeigt uns auch der synoptische Bericht. Aber das ist gewiß, Jesus hatte Erfolg und sogar großen Erfolg. Als er seine Tätigkeit begann, strömten ihm viele zu. Wenn trotz alles Fehlens von Sympathie und Hilfe seitens der Führer des Volkes die geistesmächtige Predigt des Johannes das ganze Volk in Bewegung brachte, wieviel geistesmächtiger mußte die Predigt Jesu sein, da das Volk von seinen Wundern und von seiner Rede hingerissen, hinzuströmte zu seiner Taufe.

“Alles Volk kommt zu ihm.” Vielleicht freuten sich die Jünger nicht über diese Tatsache. Vielleicht schauten sie auf die Menge herab, als auf das Volk, “das nichts vom Gesetz weiß.”

Es ist noch heute etwas Wahres daran: “Alles Volk kommt zu ihm.” Die Sozialdemokraten, die Freigeister, die Atheisten, die Gesetzlosen, die Leichtsinnigen, die Verführten, die Zöllner und Sünder, er nimmt sie alle für sich in Anspruch. Er hat ihnen allen etwas zu sagen, er will ihnen allen Arzt, Helfer, Heiland und Retter sein. Und sie haben ihn nötig, keiner kann ohne ihn bestehen. Warum kommen sie denn nicht alle? Weil sie einen andern Meister haben, weil sie mit ihrem Herzen an einem andern hänge, weil sie nicht gründlich sind, weil sie Gesetz und Strafe mehr lieben als Gnade und Vergebung, weil sie nicht auf ihr Gewissen hören, sondern Ehre bei den Menschen suchen; weil ihre vorgefaßte Meinung sie hindert; weil sie nicht wollen, daß Jesus wachse und Johannes abnehme. Aber sie werden nicht

verflucht, sondern belehrt. Sie irren, wenn auch nicht ohne ihre Schuld, aber sie wollen zurecht kommen. So geht es auch uns. Auch wir irren mannigfaltig, aber wir sollen unterwiesen werden in der Wahrheit. Jesus ist der Meister über alle! Jesus predigt nicht nur, sondern er führt uns zum Vaterherzen Gottes. Jesus zieht alle zu sich als der Erhöhte von der Erde.

Jesus und die Mühseligen.

Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater; und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Matthäus 11,27-30.

Eines der herrlichsten synoptischen Selbstzeugnisse Jesu und zugleich eine der herzandringendsten Einladungen, die je von Jesu Lippen an Sünderherzen kam, liegt uns hier vor. –

Vers 27 findet sich, fast wörtlich gleich, Lukas 10,22 wieder, dort wie hier nach dem bekannten Dankgebet Jesu bei der Rückkehr der Siebenzig. Matthäus scheint nicht den Anlaß für das Gebet und für die Worte von Vers 27 nennen zu wollen. Vers 27 ist von dem Vorhergehenden dadurch abgegrenzt, daß Jesus, der bist jetzt zu dem Vater gesprochen, jetzt in Vers 27 von dem Vater in der 3. Person spricht, ohne jedoch schon jemanden direkt anzureden. Erst in Vers 28-30 wendet er sich an die Mühseligen und Beladenen. Vers 27 enthält auch eine neue, selbständige Aussage, die sich aber mit dem Vorhergehenden wie mit dem Folgenden leicht verbinden läßt. Wir betrachten Vers 27 in Verbindung mit den Versen 28-30, die nur Matthäus hat. Ob Vers 27 ursprünglich mit den Versen 28-30 ein Ganzes bildete oder nicht, jedenfalls ergänzen sich die beiden Abschnitte gegenseitig und stellen einander wirkungsvoll ins Licht. Das Selbstzeugnis wird durch die folgende Einladung teilweise illustriert, die Einladung wird durch das Selbstzeugnis gewinnender, verheißungsvoller, ernster, und ergreifend stehen einander die verborgene Hoheit und die offenbare Herablassung des Herrn gegenüber.

Kurz und kraftvoll bezeichnet der Herr mit den ersten Worten seine einzigartige Stellung der ganzen Welt gegenüber.

”Alles ist mir übergeben von meinem Vater.” Jedem, der sehen will, fällt auch in diesem Vers das johannische Gepräge auf, durch das die Verse 25-27 eines der synoptischen Selbstzeugnisse für das Johannesevangelium bilden.

In den Versen 25 u. 26 war von der Offenbarung der Gottesgedanken an Unmündige die Rede. Vers 27b u. c reden vom Erkennen des Sohnes und des Vaters, dies bei dem Wort “alle Dinge” veranlaßt uns 1) an alle Erkenntnis zu denken, die dem Sohne vom Vater übergeben worden sei. Die in unserem Kapitel vorausgehenden gewaltigen Gerichtsworte über die galiläischen Städte, die Erwähnung des Vaters als des Herrn Himmels und der Erde, die Einladung an die Mühseligen und Beladenen, bei denen es sich nicht nur um Erkenntnis, sondern um kraftvolle Hilfe handelt, das alles legt uns nahe, daß bei “alle Dinge” 2) an alle Macht zu denken ist, die dem Sohne vom Vater übergeben worden ist.

”Alle Dinge sind mir übergeben!” solch ein Wort hatte noch kein Menschenmund ausgesprochen; soviel auch den Größten des Alten Bundes anvertraut gewesen war, alles hatte der Vater nur in die Hände des Einen legen können, der in viel völligerem Sinne als Mose “treu war in seinem ganzen Hause.” – Jesus aber, nachdem er mit einem Herrscherblick sein alles umfassendes Machtgebiet überschaut hat, sieht alsbald mit einem Kindesblick auf zum Vater und bezeugt, daß dieses alles des Vaters – Gabe ist. Und wie er schon dort bei der Versuchung nicht geblendet ward durch alle Reiche der Welt, so bleibt er auch jetzt nicht stehen bei dem ihm Geschenkten, sondern seine Gedanken verweilen weiter beim Vater: “Und niemand erkennt den Sohn als nur der Vater.” Nur der Vater, der sein Wesen in den Sohn gelegt, kann den, der wesenseins mit ihm, der Abglanz seiner Herrlichkeit ist, durch und durch erkennen. Wir haben nur das Zeugnis des Vaters, der den Sohn kannte: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. – Was das Bewußtsein und die Tatsache des vom Vater Erkenntseins für den Sohn bedeutete, dessen Fülle seine Vertrautesten nicht zu fassen vermochten, das kann niemand ausdenken. Vers 27b u. 27c mögen auch den Grund zu 27a enthalten: Weil ihn der Vater kennt, wie keiner den Sohn kennt, hat ihm der Vater alles übergeben, denn er weiß, daß der Sohn ihn kennt, wie sonst niemand, und daß niemand so völlig mit des Vaters Macht des Vaters

Willen ausführt, wie es der Sohn tut. – Vers 27b u. c beziehen sich hier auf das Verhältnis des historischen Christus zu Gott; lassen sich natürlich auch auf den präexistierenden Sohn anwenden, aber es hier zu tun, dazu fehlt jede Veranlassung.

Der Artikel bei Sohn drückt aus, daß es sich um den Sohn im absoluten Sinn handelt, für den Gott nicht “auch Vater”, sondern der Vater ist, ebenfalls im absoluten Sinn.

Wie nun der Sohn völlig allein vom Vater erkannt wird, so gibt sich auch der Vater, der in unzugänglichem Lichte wohnt, nur dem Sohne ganz zu erkennen, so ganz, daß der Sohn sagen kann: “Ich bin im Vater und der Vater in mir.”

Und zu dem “und niemand kennet den Vater als nur der Sohn” fügt Jesus hinzu: “und wem der Sohn will offenbaren”. Daß dieses Offenbaren den Vater betrifft, ist aus dem Zusammenhange klar, aber durch das Fehlen des Objekts bei “offenbaren” scheint angedeutet zu sein, daß hier keine Grenze gesetzt werden soll und kann, wo von der Offenbarung der unendlichen Fülle die Rede ist, welche in Gott ist.

Fragen wir noch weiter: was kann man erkennen von Gott und von Christo?” (Denn daß Christus nicht so erkennbar sei wie Gott, will nach dem sonstigen Schriftzeugnis das Fehlen eines Satzes, der lauten würde: “niemand erkennt den Sohn, als wem der Vater offenbart” gewiß nicht sagen). Erkennbar von Gott ist das Geoffenbarte. Diese Offenbarung ist auf jeder ihrer Stufen eine Wesensdarstellung Gottes. Mit Christo hat die vollkommene Offenbarung begonnen, die aber erst mit der äußeren Verklärung Christi und der Seinen abgeschlossen sein wird; damit wird dann auch unsere Seele gesättigt sein. Aber auch diese vollkommene Offenbarung ist keine absolute, denn es bleibt bestehen, daß Gott in einem Lichte wohnt, da niemand zu kommen kann. Nur der eingeborene Sohn kann den Vater völlig erkennen. Die Grenze, die den Schöpfer vom Geschöpf trennt, wird immer bleiben. Absolute Erkenntnis ist nur auf Grund einer Wesensgleichheit möglich; die Möglichkeit der für den verklärten Menschen erreichbaren, vollkommenen Erkenntnis beruht auf der durch die Wiedergeburt erlangten göttlichen Natur. Hieraus ergibt sich auch nun, wie der hier vorliegende Ausspruch vom Nichterkennen des Vaters und Sohnes mit den ihm scheinbar widerspre-

chenden Stellen von völliger Erkenntnis des Vaters und Sohnes zu vereinigen ist.

Warum Christus bei dem Vater von der Möglichkeit einer Erkenntnis spricht, bei sich aber nicht, das hat vielleicht zum Teil darin seinen Grund, daß die Erkenntnis Christi nicht Endzweck ist, sondern das Erkennen des Vaters. Den Vater offenbart aber Christus, indem er sich offenbart, das heißt erkennbar macht. So wäre dann die Erkenntnis Christi bzw. das Erkennen Christi in das des Vaters eingeschlossen. Einen anderen Grund führt Kübel an, der den eben genannten nicht ausschließt; er sagt: "Wo Jesus von sich und seiner einzigartigen Stellung redet, von sich, der hier als Mensch vor Menschen steht, da ist es viel nötiger, eben das hervorzuheben, was ihn so hoch stellt, als das, daß allerdings auch andere durch Gottesoffenbarung zu seiner Erkenntnis kommen können, was dann durch das übrige von selbst deutlich wird."

Der aber, dessen Herrlichkeit und Hoheit wir soeben geschaut, er steht in der Gestalt der Niedrigkeit mitten unter den Menschen, um sich ihnen zu offenbaren und zwar gerade denen unter ihnen, die scheinbar am weitesten von ihm entfernt sind, die aber eben deshalb am meisten gerade eines solchen Heilandes bedürfen. Wem er sich offenbaren will, sagt Vers 28.

Herbei, her zu mir, alle ihr Müden, Abgearbeiteten, und ihr Belasteten, Gedrückten, und ich werde euch erquicken.

Die Erfahrung lehrt, daß das Bevorzugt- oder Gehobensein auf dem physischen, auch auf dem intellektuellen Gebiet das Selbstbewußtsein des natürlichen Menschen steigert, bzw. sein Abhängigkeitsgefühl vermindert, während umgekehrt intellektueller Mangel und physisches Elend das Selbstbewußtsein vermindert und das Gefühl der Heilsbedürftigkeit vermehrt. Die Barmherzigkeit des Heilandes, der gekommen ist, zu trösten alle Traurigen, wendet sich daher auch denen zu, die durch äußeres Elend bedrückt sind. Wir dürfen uns auch vergegenwärtigen, wie sehr die Armen unter den mannigfachen Gesetzesvorschriften und Aufsätzen der Aeltesten seufzten, da sie entweder nur mit empfindlichem Aufwand an Geld und Zeit ihren religiösen Pflichten nachkommen konnten, oder aber unter dem niederdrückenden Gefühl der Nichterfüllung standen. Dann aber werden wir diese Einladung, dem Gesamtzeugnis der Schrift entsprechend, als an alle die gerichtet betrachten, die zu geistlich Armen geworden waren, denen ihre Sünden wie

eine schwere Last zu schwer geworden waren, solche, die sich im Ringen nach Gerechtigkeit abgemüht und die ihre Ohnmacht erkannt hatten. Zu jeder Art von solchen Leuten, zu jedem einzelnen neigt sich der, dem alles übergeben ist, sie sucht Er, der in engster Gemeinschaft mit dem Vater steht, und lädt sie ein zur Gemeinschaft mit ihm und zum Anteil an seinem Besitz. Klar und bestimmt erklärt er ihnen, daß er gesonnen und imstande sei, ihnen gerade das zu geben, was am genauesten ihrem Bedürfnis entspricht.

Ich will! Mit einem Nachdruck, der an das alttestamentliche "So spricht der Herr!" erinnert, beginnt der Herr seine Verheißung. Hier, wo es gilt, den Seelen Mut zu machen, wo es gilt, für den Vater ein Zeugnis abzulegen, da stellt der sanftmütige und demütige Heiland seine Person gerne in den Vordergrund. Ich werde euch aufhören machen, d.h. ich werde euch Ruhe schaffen oder vielleicht am besten hier mit Luther: Ich werde euch erquicken! In demselben Verhältnis wie das äußerliche Mühselig- und Beladen-sein sich bei dem einzelnen zu einem inneren Gebeugtsein vertieft, gewinnt auch der Begriff Ruhe an Tiefe und Fülle. Jesus, persönlich und aktiv, ist es, der hier Ruhe schafft, und so weit reicht dieses: Ich will euch Ruhe geben, so viel kostet es, diese Ruhe zu schaffen, so tief ist sein eigenes Ich dabei in Mitleidenschaft gezogen, daß der Prophet ausruft: "Fürwahr, Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen!"

Keine andere Bedingung als die des "Kommens" ist an den ersten Satz der Einladung Jesu geknüpft: "Her zu mir! Und es geht eine Kraft auf euch aus, die eurem Elend ein Ende macht!" Aber ist wirklich so große Wohltat so leichten Kaufs zu bekommen? Kann jeder herzutreten und wie einen Raub sich den Segen bei Jesu holen und dann weg von ihm gehen und ferne von ihm bleiben, wie die neun Aussätzigen? Nein! Wohl heilte er sie alle, die zu ihm kamen, niemand hat eine Fehlbitte getan und ist ungesegnet von dannen gegangen, der je mit ihm in gläubige Berührung kam. Aber wer einmal schmecken will die Kräfte der zukünftigen Welt, wer eine fruchtbringende Rebe am Weinstock sein will, der hat eine weitere Bedingung zu erfüllen:

Vers 29: Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, denn ich bin sanft- und demütig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. Ein Anklang an Stellen, wie Hosea 11,4 mag die unsrige sein; vielleicht auch an die, wie wir hören, bei den Rabbinern häufige, auch bei Sirach vorkommende Bezeichnung der Lehre als ein Joch. – Was immer die Eingeladenen drückte, jedenfalls seufzten sie unter einem schweren Joch; nun lädt er sie

ein, unter sein Joch sich zu begeben. Daß ihnen das alte zuvor abgenommen werden sollte, ist wohl selbstverständlich. Ob der Tausch empfehlenswert sei, davon ist noch nicht die Rede. Zunächst, was bedeutet es, ein Joch auf sich zu nehmen? Unter einem Joch gibt es keinen Eigenwillen, man ist der Leitung eines anderen überlassen. Ein Joch ist darum kein Spielzeug, aber wenn der, der es auflegt, ein guter Herr ist, ist es auch kein Marterwerkzeug; es ist ein Geräte, vermöge dessen das Zugtier bei der Tagesarbeit zur zweckmäßigen Verwendung seiner Kräfte, entsprechend dem Willen des Herrn, angehalten und angeleitet wird.

Dieses Joch nun zwingt der Herr niemanden auf, er sagt: nehmet es auf euch, laßt euch einspannen, ein für allemal.

Der zweite Imperativ zeigt nun, was der Herr mit dem Joch meint: Lernet von mir, kommt zu mir in die Lehre, werdet meine Jünger! Was es bei ihm zu lernen gebe, das zeigt zum Teil Vers 27, zum Teil läßt es sich, wie wir nachher sehen werden, aus dem Zwischensatz "denn ich bin sanftmütig" entnehmen.

Wenn sie das Joch auf sich nehmen und von ihm lernen, so werden sie Ruhe finden für ihre Seelen, Ruhe, das längst gesuchte Gut.

Die schon in Jeremia (Kap. 6,16) den Juden in Aussicht gestellte Ruhe ist nicht eine vorübergehende Erquickung, sondern ein Zustand, ein Gut und Besitztum. Um eine solche Ruhe handelt es sich auch in unserer Stelle; sie wird von Luther in Vers 28 mit "erquicken" übersetzt und in Vers 29 eine Ruhe der Seelen genannt.

Aber wer wird diese Ruhe der Seele mit dem Sichfügen unter Jesu Joch nicht zu teuer erkaufte, wird es nicht eine zu harte Schule sein? so mag das argwöhnische Menschenherz fragen. Mit dem noch vor der Verheißung der Ruhe eingeschobenen Zwischensatz begegnet der Herr diesem Bedenken, indem er versichert: Denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig. Dies ist Erklärung und Begründung seiner Einladung, zu ihm zu kommen, statt zu den Gesetzeslehrern ihres Volkes. Einem solchen Lehrer wie er durfte sich der Schwächste, Aengstlichste und Geringste anvertrauen, er wird weder hart noch herrisch gegen sie sein. Nein, er wird trotz seiner überlegenen Weisheit und Macht ihnen herzlich entgegenkommen. Sein innerstes Wesen ist sanftmütig und demütig, und das bürgt dafür, daß er seine Gesinnung und sein Verhalten nicht über kurz oder lang ändern wird. – Aber freilich,

wo der Lehrer selbst, wenn er sich charakterisiert, Sanftsein und Demut als seine Eigenschaften nennt, da sind die Schüler nicht nur zum Genusse dieser Tugenden ihres Lehrers eingeladen, sondern zu mehr und allerdings auch zu schwererem, zur Aneignung und Verkündigung der herrlichen Tugenden des, der sie berufen hat. Sanftsein ist ein Verhalten; es quillt aus der Demut, die eine Gesinnung ist, wie die Wärme aus dem Feuer. Demut ist vielleicht tiefgefaßt, als eine religiöse Tugend zu bezeichnen; sie bezieht sich zuerst auf die Selbstbeurteilung im Lichte der göttlichen Wahrheit und hat zur Folge eine entsprechende Stellungnahme zu Gott und Menschen. Die Demut beugt sich und richtet andere auf. Sanftmut kann man vielleicht als eine soziale Tugend bezeichnen, sie bezieht sich auf eine Beurteilung der andern im Lichte der göttlichen Liebe und eine entsprechende Stellungnahme zu den Menschen, sie gießt Oel in die Wunden und saugt das Gift heraus. – Diese Tugenden ihres hohen Lehrers sind geeignet, die Bedenken der Schüler gegen seine Person zu zerstreuen. Aber noch kann eine unberechtigte Furcht des natürlichen Menschen vor dem Joch, vor den Anforderungen, die die Lehre des Lehrers an ihn stellt, bestehen. Aber ihm kann man nicht den Vorwurf machen, den der Herr mit Recht den jüdischen Gesetzeslehrern machte: “Ihr beladet die Menschen mit unerträglichen Lasten” (Lukas 11,46). Er zeigt, daß es in der Tat möglich ist, unter der Last des neuen Joches wirklich die verheißene Ruhe der Seele zu finden. ”Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.”

Der Herr leugnet also keineswegs, daß es unter seiner Leitung und Zucht Lasten zu tragen gibt, aber er kennt sich selber und weiß, was er tun wird, um die Last leicht zu machen. Darum kann er den Eingeladenen wohl versichern, daß sie bei ihm nicht mehr zu Mühseligen und Beladenen werden, sondern daß, je völliger sie sich unter sein Joch schmiegen, desto mehr ihre Seele darunter ruhen wird.

Und wenn wir noch einmal die Worte an unserem Geiste vorüberziehen lassen, die hier der Herr redete, rufen sie uns dann nicht jenes Bild vor die Seele, das der Jünger, den er liebte, von ihm zeichnete: Joh. 13,3-5. Da Jesus wußte, daß ihm der Vater alles in seine Hände gegeben, und daß er von Gott gekommen war und zu Gott ging, stand er vom Abendmahl auf, legt seine Kleider ab und nahm einen Schurz und umgürtete sich. Danach goß er Wasser in ein Becken, hob an, den Jüngern die Füße zu waschen und trocknete sie mit dem Schurz, damit er umgürtet war.

“Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh?” Die Antwort auf diese Frage gibt die Einladung, die unser Text enthält.

An den Anschlagssäulen und in den Zeitungen unserer Städte finden wir täglich in großen Lettern Bekanntmachungen aller Art und darunter die mannigfaltigsten Einladungen. Und wenn ein auf unserm Planeten Unkundiger dieselben lesen würde, müßte er denken, daß unsere Erde in nächster Zeit ein Paradies werden müsse, wenn sie's nicht schon sei. Da versichern die einen, ein unfehlbares Mittel gegen alle Arten körperlicher Leiden zu besitzen, da bietet der andere seinen Nebenmenschen die Hand, nicht nur fast umsonst ihre Lebensbedürfnisse bei ihm zu befriedigen, sondern auch im Handumdrehen reich zu werden, die laden zu Freude und Genuß und Erholung ein, und jene wollen uns den untrüglichen Weg zeigen, um alle Notstände, alle Leiden und Laster, alles Unrecht und alle Unterschiede rasch aus der Welt zu schaffen, die in den Jahrtausenden des Zusammenlebens der Menschen entstanden sind. Und wir lesen und hören ungläubig lächelnd die meisten dieser Einladungen und wissen, daß sie nicht ernst gemeint und nicht ernst zu nehmen sind. Aber ab und zu steht unter den vielen Einladungen auch eine, die den Namen irgend eines Mannes trägt, den wir als einen ernsten, zuverlässigen Ehrenmann kennen; wir wissen, hier werden wir nicht getäuscht, und vertrauensvoll geht man, kauft, hört, läßt sich raten und helfen und freut sich. Wenn es heutzutage mehr als je darauf ankommt, was für ein Mann es ist, der uns etwas anpreist, so fragen wir auch bei der Einladung, die uns hier vorliegt, zunächst: Wer ladet ein? Die Antwort lautet: Jesus Christus, und ihn macht ein Doppeltens uns vertrauenswürdig, einmal seine einzigartige Stellung zur Welt und dann seine einzigartige Stellung zu Gott. – Vers 27a: Alles ist mir untertänig! Das hätten alle Welteroberer so gerne gesagt, aber sie konnten es nicht sagen, denn nur zu bald standen sie an den Grenzen ihrer Macht, der eine will das Meer in Ketten legen und mit Peitschenhieben bändigen, aber es kümmert sich nicht um ihn, wohl aber wird es ganz stille, wenn Jesus ein Wort spricht; der andere kann auf dem Gipfel seiner Macht seinem jungen Leben keine Spanne mehr zusetzen, denn nur Jesus ist der Fürst des Lebens; für eine kurze Zeit waren ihnen ein paar Millionen Menschen untertan, dann kam das Ende ihrer Herrschaft. Der Thron der Menschheit blieb leer, bis der kam, der sagen konnte: Alles ist mir übergeben.

Wir könnten davon reden, wie die Denker und Forscher gesucht haben, und wie sie sich groß dünkten, wenn sie einen Strahl von dem sahen, was Jesus war und hatte: von der Wahrheit. Auf allen Gebieten des Lebens, wo Menschen sich mühten, im heißen Ringen etwas zu erreichen, und sie vermochten es nicht, da klingt ihnen von Jesu entgegen: Alles ist mir übergeben. Aber er, dem alles untertan ist, sagt: Es sei ihm alles übergeben. Kein Fürst, der je sein Fürstentum wahrhaft als von Gottes Gnaden ansah, hat es so tief erfaßt wie Jesus, daß sein Reich eine Gabe sei, und hat so ganz sein Leben dafür eingesetzt, alles dem zu Füßen zu legen, der es ihm gegeben. – Und wir, ach, sind wir nicht so langsam, das, was wir sind und können und haben, von Herzensgrund als Gottes Gabe anzusehen, anzuerkennen vor andern und es als Gabe zu verwalten? Sind wir nicht so schnell, zu tun, als ob wir es nicht empfangen, für andere empfangen hätten? – Jedes einzelne Wort in diesem Ausspruch Jesu ist wunderbar! Alle Macht der Welt ist einem Menschen untertan, und ehe wir das unendliche Gebiet nur überschaut, ehe wir seinen Herrscher bewundert haben, zeigt uns sein drittes demütiges Wort, daß es eine Gabe ist, und er weist uns an den, den zu verklären sein Leben ist, an den Vater, und führt uns hinein in das Geheimnis seiner Stellung zu Gott.

Und wie sicher macht uns das Wort, daß sein Reich des Vaters Gabe ist, denn wir wissen, daß Gott seine Gaben nicht gereuen, und wie der Sohn Johannes 10,28 von den Seinen sagt, niemand könne sie aus seiner Hand reißen und dann Vers 29 hinzufügt, daß sie niemand aus des Vaters Hand reißen könne, der größer sei als alles, so schlingt sich auch hier des Vaters Rechte um die des Sohnes und bewahrt das Reich, das er dem Sohne gab. – Hier lernen wir uns auch beugen vor dem Sohne, dessen Hoheit man über seiner Niedrigkeit so leicht vergißt. – Und wenn nun Jesus vollends von dem Geheimnis des Verhältnisses zwischen Vater und Sohn redet, so können wir nur anbetend stehen und dafür danken, daß es des Vaters Wille ist, daß wir den Vater im Sohne kennen lernen. Wir können der Liebe nachsinnen, die uns der Vater erzeiget, daß Menschen in einem ähnlichen Verhältnis mit ihm stehen sollen. Und wer schon eine solche Hoffnung hat, der empfindet das Bedürfnis, sich selbst zu reinigen, gleich wie er rein ist. An Jesum sind wir alle gewiesen, von seinem Willen hängt es ab, ob wir Gott erkennen, und das ist das ewige Leben, den allein wahren Gott und den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennen.

Wer es wagt, mit seinem eigenen Geist Gott erkennen zu wollen, der wird, so weise er sich dünkt, zum Narren, denn wenn wir wissen wollen, wie Gott ist, was er will, wie er denkt, was er kann, so können wir es nur durch Jesus erkennen. Wem aber will Jesus offenbaren? Wem gilt die Einladung? Den Mühseligen und Beladenen. Gibt es in dem Jahrhundert, wo Dampf und Elektrizität den Menschen ihre Kräfte leihen, wo man gegen jedes Unheil sich versichern kann, wo die Kunst des Menschen und sein Wissen so gewaltig zugenommen hat, auch noch Mühselige und Beladene? und wenn, so werden es nur wenige sein? Wenn wir hinein hören und schauen ins Leben, so werden wir der Klage des Dichters Recht geben: "Wohl klüger bist du Menschheit worden, doch glücklicher und besser nicht." Nun, wenn dem so ist, für diese Klassen und Massen, die in mühseliger Arbeit ihr Brot verdienen müssen, ist Jesus da. Er, der des Vaters Gedanken über die Menschen, er, der den Adel der Menschheit kennt, hat ein Herz für sie alle. Ach, wenn es nur das brauchte, daß Jesus sich diesen Tausenden offenbaren wollte, sie kennten ihn schon lange.

Aber sie sind es nicht, die alle Mühsal und Last des Lebens allein zu tragen haben. Das Wort gilt auch denen, die äußerlich erträglich gestellt, unter einem Leid in der Familie oder sonst einem Kummer seufzen. Ein jeder Stand hat seine Last und seine Sorgen. Und dann gibt es Mühselige, die ein heiteres Angesicht zur Schau tragen, bewundert und beneidet sind, und welch ein Elend würde offenbar, wenn sie die Maske fallen ließen. Aber man braucht kein Unglücklicher, kein unter schwerer Sorgenlast Seufzender zu sein, und doch, die kleinen Aufgaben des unruhigen Alltagslebens, ja vielleicht gerade die Kleinlichkeit dieses Lebens, oder der Mangel an Liebe, an Freunden, und tausend andere Dinge können einem das Leben zur Mühsal und Last machen. – Jemand hat, als er aus einer Predigt ging, gesagt: Entweder weiß der Pfarrer nicht alles oder sagt er nicht alles, von meinem Fall hat er nichts gesagt. Ist auch nicht nötig. Jesus sagt: alle Mühseligen, damit bist auch du gemeint, der du eine einzige Mühsal, oder am Ende gar die hast, daß du der keine zu haben scheinst. Es gibt Leute, die wissen nicht, wie krank sie sind. Und wenn sie's nicht inne werden, so ist's ihr baldiger Tod. Und da ist eine Krankheit, die sollte alle mühselig und beladen machen, die Sünde. Hat die dich nie gedrückt? Manche fragen krankhaft, wie sehr sie drücken müsse. Jedenfalls so sehr, daß du sie inne wirst. Und wenn du nur weißt, daß eine Sünde genügt, um verloren zu gehen, und wenn du keine andere Sünde hättest, als daß dein Leben, Denken und Tun sich nicht

um Jesum dreht, so hast du wahrhaft Last genug. Aber der, der durch eigene Schuld sein Leben befleckt und vergiftet hat, und der, der fragen muß: "Darf ich wiederkommen mit derselben Schuld?" und der, der schon bekehrt ist, der, der träge war, der irre ging, weil er eigene Wege ging? Jesu Einladung sagt: alle, und ich wage nicht, zu sagen: nicht alle, wenn Jesus sagt: alle, und du sollst auch nicht widersprechen und sagen: alle, aber ich nicht, wenn er sagt: alle.

Und beachtest du nicht, wie freundlich er sagt: "Mühselige und Beladene!" Er denkt daran, wie es uns zu Mute ist. Er könnte auch andere Namen uns geben, wenn er die traurigen Wege nennen wollte, auf denen wir Mühselige und Beladene wurden. Und nun die Einladung selber. Sie enthält zwei Bedingungen und zwei Verheißungen. Die erste Bedingung ist eine leichte, aber unerläßliche: Kommet! Nicht sollt ihr sagen: ich sollte, wollte, möchte, würde kommen, sondern kommet. Mehr will der Herr nicht und kann er von Mühseligen und Beladenen nicht verlangen. Erst muß er erquicken, dann kann er mehr verlangen.

Einige stellen sich den Herrn vor, als ob er die, die als Verschmachtende kommen, statt zu erquicken quäle bis auf den letzten Blutstropfen. Ihr sagt: niemand stellt sich das vor, und doch benehmen sich die meisten so, als ob sie es sich so vorstellten, sonst würden sie nicht sich fürchten, zu ihm zu kommen. Fragt die großen Kenner der Sünde und der Gnade, den David, den Manasse, den Petrus, den Paulus, wie sie den Herrn gefunden haben, ob sie ihn nicht barmherzig und gnädig fanden. Es ist bei Jesu ein freier und offener Born wider alle Sünde; er hat sein Blut für Sünder vergossen. Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden hätten. – Du wagst nicht zu "kommen"? Was soll Jesus dir anders sagen, als "komm", und wenn du im Vertrauen auf sein Wort gekommen bist, wirst du rühmen: Er erquicket meine Seele.

Vers 29. Wer gekommen ist, soll bleiben. Aber Freiwillige will der Herr. Das Joch der öffentlichen Meinung, der Sitte, der Mode, der Partei, und jedes andere Joch, da sündig und töricht ist, trägt der natürliche Mensch lieber als Jesu Joch. Aber wie das Fleisch sich auch sträubt, wie der Kleinglaube sich fürchtet, - hat unser Herr es nicht um uns verdient, daß wir sein Joch tragen?

Jesus und Thomas.

Thomas aber, der Zwölfe einer, der da heißet Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meinen Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in seine Seite, will ich's nicht glauben. Und über acht Tage waren abermal seine Jünger drinnen, und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Türen verschlossen waren, und tritt mitten ein, und spricht: Friede sei mit euch! Danach spricht er zu Thomas: Reiche deine Finger her, und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.
Johannes 20,24-29.

Die Auferstehung Jesu ist in der Natur vorgebildet, im Alten Testament von der ersten Verheißung an dunkel vorausgesagt, von Jesu klar vorher verkündigt, von Engeln, den Weibern und den zehn Jüngern erfahren und bezeugt. Es lag dem Vater und dem Sohn daran, diese zentrale Sieges- und Rechtfertigungstatsache den Menschen gewiß zu machen, und so Satans Werk, der Menschen Sünde und Elend zu überwinden und den Liebesratschluß Gottes zu verwirklichen.

Thomas war abwesend, als der Heiland zu den zehn Jüngern kam. Soviel wir den Thomas kennen, ist er offenherzig, gründlich, vorsichtig abwägend, zur Melancholie neigend, doch Jesu treu ergeben. Seine Anlage macht es mehrfach schwer, ihn davon zu überzeugen, daß Jesus lebt. Seine Liebe wie sein Glaube haben viel gelitten durch Jesu Tod. Vielleicht fehlte er deshalb, weil er mit seinem Schmerz allein sein und sich nicht von den gleich ihm ungläubigen und von Jesu geflohenen Jüngern helfen lassen wollte und konnte. Er war nicht mit Jesu gestorben und hatte, als er Jesum sterben sah, und sein Glaube an Gott und den Herrn Jesum war erschüttert.

Und nun muß gerade Thomas bei der Jüngerzusammenkunft fehlen, als Jesus ihnen erscheint. Wie schade! Und doch zeigt sich auch in dieser Tatsache die wunderbare Gnade Gottes. Es ist oft so, daß Gott denen, die leicht anstoßen, die Anstöße nicht aus den Wegen räumt. Das zeigen die Geschichten von Nathanael und Nikodemus, sowie Jesu Rede in Johannes 6. Das Kreuz und auch das Wort vom Kreuz ist eine Torheit und ein Aerger-

nis, und Gott tut nichts, um den Menschen diese Torheit weiser erscheinen zu lassen. Gott macht keine Komplimente vor unsrer Schwachheit und keine Konzessionen an unsre Verkehrtheit; so lieb er uns auch hat, tut er doch nicht, als müsse er froh sein, wenn wir glauben.

Thomas bekommt ein zehnfaches Zeugnis, aber er glaubte seinen zehn Fingern mehr als zehn Aposteln, die mit eigenen Augen den Auferstandenen gesehen haben.

Wer etwas erfahren hat, kann und soll Zeugnis ablegen durch sein Wesen und, wo es nötig und möglich ist, auch durch sein Wort. So taten es die zehn Jünger. Aber ihr Zeugnis hatte noch wenig Kraft.

Wir müssen uns nicht wundern, wenn andere ebenso an unsrem Zeugnis zweifeln, wie wir früher an dem Zeugnis anderer gezweifelt haben.

Es war Gnade, daß Thomas dieses zehnfache Zeugnis bekam, aber er verstand weder das Zeugnis noch die sich darin offenbarende Gnade, darum hatte er zunächst auch noch keinen Nutzen davon. Er ist kritisch und gründlich, darum glaubt er weder dem Zeugnis noch dem veränderten Wesen der Jünger. Er hatte dem Herrn Jesu gewiß auch recht langsam vertraut und nun war er doch noch scheinbar an ihm zu Schaden geworden; wie sollte er nun seinen zehn Genossen seiner Schwachheit und Sünde glauben?

Das Wahre und Berechtigte in der Stellungnahme des Thomas ist das, daß wir nicht nachschwätzen und nachbeten sollen, ohne gründliche Prüfung und Ueberzeugung. Aber prüfen heißt nicht mißtrauen und neinsagen. Sachlich prüfen heißt ebensowenig Bedingungen stellen, als unbesehens glauben und annehmen, was einem andere vorsagen. Es versteckt sich oft viel Hochmut, Beschränktheit, Eigenliebe, Selbstüberschätzung und Unterschätzung anderer unter solcher selbständiger, unabhängiger Kritik. Was gibt uns ein Recht, alle anderen für törichter zu halten als uns selber? Thomas Augen waren durch seine scheinbare wissenschaftliche Gründlichkeit gehalten, daß er die Wahrheit nicht zu erkennen vermochte. Die sogenannte reine Vernunft ist oft sehr unpraktisch und zum Irren geneigt; da muß ihr eine höhere Kraft zu Hilfe kommen, das Herz und Gewissen, der Sinn für die Wahrheit.

Thomas traute seinen Sinnen mehr als dem Zeugnis der Wahrheit. Und wie werden doch die Sinne oft getäuscht! Wahrlich, unsere Sinne sind nicht ein richtiges Maß zur Beurteilung und Wahrnehmung ewiger dinge.

Das Verhalten des Thomas, das vielleicht zum Teil auf erblicher Veranlagung, zum Teil auf seiner Geschichte, zum Teil auf einem Mangel an Selbsterkenntnis und Selbstzucht beruhte, brachte ihn um eine Woche der Freude und des Friedens und bereitete ihm viele schwere Stunden.

Thomas ist ein Zweifler, aber er steht darum nicht so tief unter seinen Genossen. Manches Nichtzweifeln ist nicht verdienstlicher, ja vielleicht nicht weniger sündlich als sein Zögern zu glauben. Man wird nicht sagen dürfen, er habe Freude am Zweifeln gehabt. Es ist ein Unterschied zwischen Zweifeln des Verstandes, oder besser des Unverstandes, und Zweifeln des Herzens und des Willens.

Die Jünger haben den Thomas nicht verstoßen wegen seinen Zweifeln, und er stritt wohl auch nicht mit ihrem Glauben, sondern viel mehr mit seinem Unglauben.

Wie verhält sich nun Jesus zu dem zweifelnden Jünger? Er empfindet jede Sünde tief. Er hat verspürt, was die durch die Sünde bewirkte Gottverlassenheit und Trennung von Gott ist. Er weiß und empfindet, was es ist, Gottes Macht, Gottes Liebe nicht zu glauben. Ist er empfindlich, daß Thomas ihm seinen Sieg nicht zutraut? Sagt er etwa: Nun laßt ihn sehen, wie er fertig wird? Genügen ihm die zehn überzeugten Jünger nicht? Nein, er kümmert sich um den einen, der besondere Schwierigkeiten hat.

Thomas hat eine wertvolle Gelegenheit versäumt, aber Jesus gibt ihm eine neue, besondere Gelegenheit. Er nimmt seine Sünde nicht leicht, aber er nimmt auch sein Elend nicht leicht. Wie der König, der seine Gäste laden ließ und sich dann nach ihnen umschaute, wie der Weinbergbesitzer, der die Frucht seines Weinbergs haben will, kommt er wieder. Kommt – ob Thomas es erklären kann oder nicht – durch die verschlossenen Türen. Denn noch waren die Türen verschlossen, obgleich die Jünger glaubten, daß Jesus lebe.

“Friede sei mit euch!” Das ist das erste, was Jesus zu den Seinen redet, was er ihnen zu sagen und zu bringen hat. Er hat Frieden gemacht durch das Blut seines Kreuzes; jetzt wünscht er nicht nur Frieden, nein, er ist und bringt Frieden. Gnade und Wahrheit sind vor seinem Angesicht, ja, er ist Gnade und Wahrheit.

Wenn Paulus sagt: “Die Liebe Christi dringet uns also,” – wie könnte diese Liebe in ihm, dem Christus Gottes, weniger geschäftig sein! O, wir Glückli-

chen, wir ahnen es nicht, wie wir geliebt sind! Wir ahnen nicht, wie viel ihm an jedem einzelnen gelegen ist, wie er unsre Charakterschwierigkeiten, unsre Verhältnisse durchschaut, berechnet und ihnen zu begegnen weiß. Er handelt nach dem Recht der Liebe, das ist Gnade. Er geht dem Verlorenen nach, bis daß er es findet.

Und nun wiederholt Jesus die Bedingungen des Thomas und fordert ihn auf, danach zu handeln. Hiermit zeigt er seine Allwissenheit oder seine Allgegenwart oder beides. Wie nehmen sich unsre Worte im Lichte Jesu aus! Er beschämt uns durch Eingehen auf unsre Gedanken und tadelt uns, ohne zu tadeln.

“Sei nicht ungläubig, sondern gläubig!” Jetzt ist ein Wendepunkt in dem Leben des Thomas. Glaubt er jetzt nicht, wird er auch in Zukunft nicht glauben. An dem Glauben an die Auferstehung hängt der Glaube an seine Gottmenschheit, an sein Opfer, an die Wahrheit aller seiner Worte und die Fähigkeit, uns zu helfen. Wir glauben an die Auferstehung! Tun wir es wirklich? Wenn wir an die Auferstehung glauben, dann müssen wir an die Versöhnung, die Rechtfertigung, die Heiligung und die Bewahrung glauben.

Wir hören nicht, daß Thomas wirklich Jesum betastete; ich glaube, daß es ihm ging wie der Maria und den Emmausjüngern und einst dem Nathanael, daß Jesu Worte ihn zum Glauben brachten. Und nun ist er selbst, seine Zweifelsucht, seine Furcht und sein Unglaube so vollständig überwunden, daß er, der der letzte war im Glauben, nun der erste wurde in dem Bekenntnis: Mein Herr und mein Gott! O ihr Furchtsamen, freuet euch! Eure Furcht ist nicht unüberwindlich. O, ihr Zweifler und Einspänner, ihr Zaghafte und Wankelmütigen, ihr Grundlosen und Schwarzseher, freuet euch, der gekreuzigte Jesus lebt und siegt, er lebt und siegt auch für euch!

Jesus erkennt den Glauben des Thomas an und drückt sein Siegel darauf. Aber er beugt und demütigt auch den gläubig gewordenen Jünger. Du hast Gott so wenig zugetraut; erst als du mit Augen sahst, ist auch von deinem Herzen die Decke gefallen. So abhängig bist du noch vom Sichtbaren, so wenig bist du noch in Verbindung mit dem Unsichtbaren; so wenig Sinn hast du noch für Gottes Wahrhaftigkeit, Treue, Macht, Gnade und Liebe, so wenig vertraust du noch der Weisheit und den guten Wegen Gottes! Es gibt eine höhere Stufe, auf die du und deine Genossen und die kommende Gemeinde gehoben werden müßt, eine Stufe der Unabhängigkeit von Druck

und Schrecken, von Lockung und Blendung der sichtbaren Welt, eine Stufe der Ruhe und der Gewißheit durch den heiligen Geist, eine Stufe des Nichtsehens und doch Glaubens.

Leiden und Herrlichkeit.

“So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so ein Glied herrlich gehalten wird, so freuen sich alle Glieder mit” sagt Paulus 1. Kor. 12,26. Er will damit offenbar Gegensätze einander gegenüberstellen. Und in der Tat, Leiden einerseits und Herrlichkeit und Freude andererseits sind schroffe Gegensätze. Aber, wie so oft in der Welt, die Gegensätze berühren sich. Bei einem flüchtigen Blick ins Neue Testament würden wir mit Leichtigkeit 20 Stellen oder mehr dafür finden, wie Freude und Leid auf wunderbare Weise beieinander wohnen und einander gegenseitig heiligen und verherrlichen. Wir wenden uns jedoch sogleich den beiden andern Gegensätzen, Leiden und Herrlichkeit, zu. Denn, soviel die Schrift auch sonst von allerlei Segnungen redet, die aufs engste mit den Leiden verbunden sind, am meisten stellt sich doch Leiden und Herrlichkeit zusammen und zeigt das Leiden als den Vorboten, der unbedingt der Herrlichkeit vorangehen muß, ja der erst ihr Kommen ermöglicht.

Als der Herr Jesus nach seiner Taufe vom Satan in der Wüste versucht wurde, da bot ihm dieser eine Herrlichkeit ohne Leiden an, aber der zweite Adam begehrte diese Herrlichkeit nicht, er wußte, daß die Herrlichkeit, die die Schlange bietet, nur eine Scheinherrlichkeit ist. Damit zeigt er auch uns den Weg. Der erste Adam hat die von der Schlange ihm angebotene Herrlichkeit angenommen und mußte inne werden, daß der vorweggenommenen Herrlichkeit die Leiden um so sicherer nachfolgten. Und seitdem haben wir gelernt, daß Herrlichkeit ohne Leiden Leiden ohne Herrlichkeit in ihrem Gefolge hat. Und so bleibt es denn für die, welche dem zweiten Adam angehören, bei der Regel, die Petrus angibt: Der Gott aller Gnade aber, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, nachdem ihr eine kleine Zeit gelitten habt, er selbst wird euch vollkommen machen, befestigen, kräftigen, gründen. Der Petrus, der einst seinen Meister vom Leidensweg hat zurückhalten wollen, hat es gelernt, daß Herrlichkeit und Leiden zusammengehören und daß die Leiden das erste sein müssen. So nennt er sich denn auch ganz bezeichnend 1. Petri 5,1 den “Zeugen der Leiden, die in Christo sind, und auch teilhaftig der Herrlichkeit, die offenbart werden soll.” Und Kap. 4,13 sagt er: “Insoweit ihr der Leiden des Christus teilhaftig seid, freuet euch, auf daß ihr auch in der Offenbarung seiner Herrlichkeit mit Frohlocken euch freuet.” Vgl. auch V. 14, wo er zum fünften-

mal (wenn man 1,21 mitzählt) in seinem ersten Brief von der Herrlichkeit nach dem Leiden redet.

Der Grundsatz, von dem wir bisher schon sprachen, ist ein göttliches Grundgesetz, denn wir lesen Luk. 24,26 in Bezug auf den Herrn: "Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?" Und in Bezug auf uns haben es nicht erst die Jünger ausgesprochen, daß wir durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes gehen, sondern der Herr selbst hat dieses Grundgesetz immer wieder verkündigt. Markus 10,37 lesen wir, daß die Söhne Zebedäi zu seiner Rechten und zu seiner Linken Jesu Herrlichkeit teilen wollten. Unverzüglich antwortet er ihnen mit der Frage, ob sie seinen Leidenskelch trinken und sich mit seiner Leidenstaupe taufen lassen wollen. Denen, die sein Kreuz ihm nachtragen, die alles um seinetwillen verlassen haben, die um seinetwillen in Trübsal überantwortet sind, verheißt er Lohn, Wiedererstattung und Gemeinschaft mit ihm, wenn er kommt in seiner Herrlichkeit. (Vgl. Matth. 16,25 mit 27; 19,27 mit 28 f. und 24,9 mit 30 f.)

Warum aber hat der Herr dieses unerbittliche Grundgesetz aufgestellt? Ihn, der an dem, das er litt, Gehorsam lernte (Ebr. 2,17), Jesum, sehen wir durchs Leiden des Todes gekrönt mit Preis und Herrlichkeit (Luther: Ehre). Denn es ziemte dem, um des willen alle Dinge sind und durch den alle Dinge sind, der da viele Kinder hat zur Herrlichkeit geführt, daß er den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte. Leiden ist das Mittel gewesen, durch das Jesus der Begründer unserer Errettung wurde, durch das er befähigt ist, heute in der Herrlichkeit seines Amtes für uns zu walten. Und unsere Leiden sind der Weg, auf dem er uns, die wir an ihn glauben, am besten zubereiten kann für die Zeit, in der die volle Frucht seiner Leiden an uns geoffenbart werden soll. Jetzt ist unser Weg ein Sterbensweg, und es gilt das Wort: "Ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott; wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werden wir auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit" (Kol. 3,3 ff.).

Wenn wir sagen, unsere Leiden sind Mittel zu unserer Verherrlichung, so denken wir dabei nicht nur an Leiden, die uns unmittelbar treffen, sondern, wie wir in einem früheren Aufsatz zeigten, an die Leiden, die nur mittelbar die unsrigen sind, indem wir die Leiden anderer mitleiden. Also auch das Mitleiden lohnt sich, es bereitet uns mit zu für die Herrlichkeit. Umgekehrt zeigt uns der Apostel, daß es ein Leiden gibt, das er erleidet, damit andere der Herrlichkeit teilhaftig werden. Er sagt nämlich 2. Tim. 2,9 f., daß er

über dem Evangelium leide bis zu den Banden, und fährt dann fort, darum dulde ich alles um der Auserwählten willen, auf daß auch sie die Seligkeit erlangen in Christo Jesu mit ewiger Herrlichkeit. (Vergl. auch Eph. 3,13; Kol. 1,24-27; 2. Kor. 1,6.) Wie viele hat das schon getröstet, daß die Verfolgungen und Mühen, die Schmerzen, die sie im Blick auf den Herrn stille zu tragen hatten, für andere ein Segen waren und zu ihrer Vollendung beitrugen.

Aber das seligste und herrlichste an all unserem Tun und Leiden ist, daß unser Herr von seinen Jüngern sagt: "Ich bin in ihnen verherrlicht," wie dies in vielen Stellen der Schrift gezeigt ist. Dadurch, daß er litt, hat er uns den Weg zur Herrlichkeit gebahnt, dadurch, daß wir ihm nach, mit ihm und für ihn leiden, dürfen wir zu seiner Verherrlichung etwas beitragen, dürfen verkündigen (1. Petri 2,9) die herrlichen Tugenden des, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend (2. Petri 1,3) zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade (Eph. 1,6 und 12).

Laßt uns so auf unsere Leiden und Trübsale blicken, laßt uns daran denken, was Paulus sagt (2. Kor. 4,17): "Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet (wirket) ein ewiges Gewicht von Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare." Denken wir daran: "Sind wir Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mitleiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden." Dann werden wir es auch lernen durch den Geist der Herrlichkeit, zu sagen wie Paulus: "Ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbaret werden" (Röm. 8,17 f.).

Wenn wir in einem früheren Artikel gezeigt haben, daß die Schrift uns die Leiden selten allein zeigt, sondern gewöhnlich zugleich den Segen nennt, den sie mitbringen, so hat uns dieses Kapitel wohl zum Bewußtsein gebracht, daß es umgekehrt für uns Menschen keine Herrlichkeit allein gibt, sondern daß die gesegnete Regel, das unerbittliche Gesetz, der heilige Weg heißt, wie bei unserem Herrn: "Leiden und die Herrlichkeit danach."

Mit Christo gekreuzigt

Ausführungen über Gal. 2,19.20

Da es unmöglich ist, auf dem Wege der Gesetzeserfüllung gerecht zu werden, bleibt dem Menschen und noch der Weg des Glaubens der Gnade offen. Der Weg des Glaubens ist der des Glaubens an Christum, die Gnade ist eine in Christo verliehene, die Gerechtwerdung geschieht in Christo. Was Gesetz und Glauben an Christo gewirkt haben, in welcher Weise beide an der Rechtfertigung beteiligt sind, zeigen die Verse 19 und 20: „Ich bin durchs Gesetz dem Gesetz gestorben, auf daß ich Gott lebe; ich bin mit Christo mitgekreuzigt...“

Durch das die Sünde offenbarende Gesetz ist der Mensch dem Tode verfallen; diesen Tod hat Christus stellvertretend erlitten, jeder, der an ihn glaubt, erkennt für seine Person an, daß er den Tod verdient hat nach dem Gesetz und infolge der Sünde; er bekommt aber durch den Glauben Anteil an der in Christo geschehenen Genugtuung und nimmt Anteil an der von Christo dem Fleischesleben gegenüber eingenommenen Stellung, er ist mit Christo gekreuzigt. Er hat auf sein eigenes Wollen, Denken, Fühlen, sein eigenes Leben freiwillig als ein dem Gericht verfallenes verzichtet und sich davon losgesagt, so daß das Eigenleben aufgehört hat. An seine Stelle ist das Leben aus Christus getreten, eine geistige Kraft und Substanz, die den Menschen gesinnt sein läßt wie Jesus Christus auch war, denn er ist sein Geist, sein Sinn; der Mensch kann sagen: „Christus lebt in mir!“ Diese Wesensänderung ist seitens des Menschen vermittelt durch den Glauben, d.h. das vertrauensvolle, hingebende Verhalten des Menschen, wo derselbe sich auf den geoffenbarten Retter stützt und sich von ihm bestimmen läßt.

Hier ist also offenbar die Rede von der Wiedergeburt, denn hier ist ein neues Leben zustande gekommen, ein Christusleben in einem Menschen. Voraus ging ein mit Christo Gekreuzigtwerden. Hierzu ist schon Glauben an Christum nötig, aber erst nach dem mit Christo Gekreuzigtsein des eigenen Ichs wird Christus im Menschen lebendig. Die Liebe und Hingabe Christi ist die objektive Bedingung, die gläubige Hingabe des Menschen aber die subjektive Voraussetzung der Wiedergeburt. Nachdem der Mensch wiedergeboren ist, kann der Mensch den Glauben nicht entbehren, sondern er verharrt im Glauben: „ich lebe im Glauben“ (V. 20) Paulus, der in seinem früheren Leben bestrebt gewesen war, dem Gesetz zu leben, das Gesetz zu erfüllen, dessen ganzes Leben im Gesetzesdienst aufgegangen war, hat sich gelöst vom Gesetz. Und zwar ist diese Lösung eine völlige, denn er sagt: „Ich bin ihm gestorben“, und mit dem Tode hören ja sämtliche Lebensbe-

ziehungen auf. Der Prozeß des Sterbens ist ein schmerz- und kampfvoller. Paulus ist durch denselben hindurchgegangen, nicht leichten Sinns und leichten Kaufs haben sich seine Beziehungen zum Gesetz gelöst, dieser Schritt hat vielmehr sein ganzes Ich in Anspruch genommen; aber der Kampf ist vorbei, ganz und für immer ist seine Beziehung zum Gesetz aufgehoben.

Die Todesursache aber lag im Gesetz selbst, dem er gedient hatte. Durch das Gesetz ist er dem Gesetz gestorben. Das Gesetz offenbart die Sünde und richtet die geoffenbarte Sünde. Es bringt die sich ihm unterstellenden Sünder zum Tod. So war David dem Gesetz verfallen nach dem Gesetz, aber gerade das, daß er dem Tode verfallen war nach dem Gesetz, ließ ihn einen andren Ausweg suchen, nachdem durch die Größe seiner Sünde der Weg der Opfer und Brandopfer verschlossen war. Schon er tut, was auch Paulus tat: er sucht einen andern Weg, und der einzige Ausweg ist der des Glaubens an die Gnade Diese Gnade ist nun in Christo geoffenbart worden.

Das Gesetz fordert den Tod des Sünders. Christus aber hat den Fluch des Gesetzes und die Strafe der Sünde auf sich genommen und darum den Tod erlitten. Er anerkennt damit die Gerechtigkeit der Gesetzesforderung und unterzieht sich derselben. Der Sünder, der die Gerechtigkeit dieser Forderung gleichfalls anerkennt, hat Anteil am Tode Christi, so daß er die Strafe nicht mehr leiden muß. Daß Christus starb, ist so gut, als wenn er gestorben wäre. Der Tod Christi, die Darangabe des eigenen Willens und Lebens reproduziert sich im Gläubigen ebenso wie die Verurteilung der Sünde und die Anerkennung der gesetzmäßigen Strafe.

Daß aber der Mensch durch das Gesetz dem Gesetz gestorben und mit Christo gekreuzigt ist, ist nur die negative (verneinende) Seite, der eine positive (bejahende) entspricht, das Leben für Gott. Nicht mehr für das Gesetz, bestimmt durch das Gesetz, im eigenen Interesse dem Gesetz dienend lebt der Mensch, sondern für Gott. Um für Gott leben zu können, um vom eigenen Ich erst einmal frei zu sein, ebenso um vom Gesetz frei zu sein, mußte der Mensch erst sterben. Was er lebt, ist nicht sein Eigenleben, es ist Leben in Christus, subjektivierter (persongewordener) Christusgeist. Aber noch ist es ein Leben im Fleisch, d.h. nicht unter der Herrschaft des Fleisches, sondern auf der Naturbasis des geschwächten Fleisches. Noch ist es ein Leben im Glauben, und nicht im Schauen, aber im Glauben an den, der uns geliebt und seine Liebe durch die Hingabe seines Lebens bewiesen hat.

Die von ihm bewiesene Liebe gibt dem im Fleische lebenden Gläubigen die Felsengrundlage für seinen Glauben.

Mit Jesus am Teiche Bethesda

Darnach war ein Fest der Juden, und Jesus zog hinauf nach Jerusalem. Es war aber dort bei dem Schaftor ein Teich, der hieß Bethesda.

Joh. 5,1.2

Wenn wir hören: „Es war ein Fest der Juden, und Jesus zog hinauf nach Jerusalem“, so dürfen wir nicht daran denken, daß der Apostel uns Zeit und Grund angeben will von Jesu Reise nach der Hauptstadt. Wenn Jesu auf ein Fest geht, dann tut er es gewiß, „um all Gerechtigkeit zu erfüllen“, um als ein wahrer Israelit, ja, als der wahre Israelit, den Gott Israels zu preisen. Dann „feiert er ein Fest“ wie keiner sonst, denn wer konnte wie er die Geschichte Israels, seines Volkes und die Natur verstehen und die tiefe Bedeutung der Ereignisse erfassen, zu denen die Feste Israels in Beziehung standen? Wer konnte mehr den Vater verherrlichen an einem solchen Feste als er, der allein in seiner fleckenlosen Heiligkeit, in seiner unvergleichlichen Erkenntnis, in seiner völligen Hingebung einzig ein Fest vollkommen mitfeiern konnte in der Weise, wie es demselben entsprach? Aber er feierte das Fest nicht mit im Taumel, er feierte es nicht nur durch Gebet und Ruhe, sondern wo er ging und stand, suchte er den Vater zu verherrlichen, suchte er das Fest auszunützen, indem er vor dem festlich gestimmten und festlich versammelten Volke, das in Menge in Jerusalem zusammengeströmt war, durch sein Wort zu allermeist, aber auch durch seine Werke den Vater zu verherrlichen suchte.

Wir feiern heute Sonntag, ohne daß ein neutestamentlicher Gesetzesbuchstabe dazu zwingt, wir freuen uns in der Gewißheit, daß Gottes Güte uns erlaubt, zu ruhen und andere ruhen zu lassen, zusammenzukommen, der Taten Gottes uns zu erinnern und des ewigen Sabbats, der noch vorhanden ist dem Volke Gottes- Aber wie feiern wir diesen Tag? Wie gebrauchen wir diese Gabe? Wollen wir nicht unserem Heiland dankbar sein für die Winke, die er uns gibt, wie man feiernd den Vater verherrlichen und einander dienen kann? Denn jeder möchte doch so viel wie möglich ihn benutzen und seinem Gott so viel Freude machen als er nur kann.

Es ist ein Ort des Elends und eine Stätte der Barmherzigkeit zugleich, wo es Jesum hinzieht an jenem Sabbat, an dem sich unsere Geschichte ereignete, an den Teich Bethesda. Es wird uns gesagt, daß, wer in dem Augenblick, wo das Wasser des Teiches bewegt wurde, hineinstieg, von seiner Krankheit geheilt wurde, und dieser Ruf des wunderbaren Teiches hatte die Kranken in Menge herbeigeführt. Es ist etwas der Schriftlehre durchaus entsprechendes, daß der Herr sich des Dienstes seiner Engel zum Wohl der Menschen bedient, und wir haben darum keine Schwierigkeit zu glauben, daß er es auch hier tat. Warum immer nur der erste, der in den Teich hineinstieg, geheilt wurde, ist uns nicht erzählt, und manche Frage, die hiermit zusammenhängt, können wir hier unten nicht lösen, aber wir wollen diese Worte nicht lesen, ohne uns im Vorübergehen zu erinnern, wie gewiß weit, weit mehr, als wir daran denken, die Engel denen dienen, die die Seligkeit ererben sollen, und wie so manches, was die menschliche Wissenschaft und die Unwissenheit wohl mit einem Namen bezeichnet, aber nicht erklären kann, auf der Engel Geschäfte zurückzuführen ist (Heb. 1,14; Apg. 7,53). Wir reden z.B. von Seuchen und Krankheit, aber die Schrift sagt uns, daß die Engel des Herrn mit Seuche und Krankheit schlagen. Von Wind und Wetter reden wir, und die Schrift erzählt uns, daß der Herr seine Engel zu Winden und Feuerflammen macht (Ps. 104,4), und daß sie es sind, die die Schalen des Zornes Gottes über die Welt ausgießen, daß aber auch sie es sind, die sich schützend lagern um die, die den Herrn fürchten (Ps. 34,8; 2. Kön. 6,17), und den Befehl bekommen, bewahrend und erquickend und in mannigfaltiger Weise an dem Geschehe von groß und klein (Mat. 18, 10), von Einzelnen und ganzen Völkern, ja, der ganzen Welt teilzunehmen ((Dan. 10,13.21; Luk. 15,10; Mat. 13,39; 1. Pet. 1,12).

Doch zurück nach Bethesda! So viel auch geheilt wurde, viele, viele lagen ungeheilt am Ufer des Sees, auf das Bewegtwerden des Wassers wartend und in der Hoffnung, daß, wenn sie auch lange warten mußten, doch endlich auch für sie der Tag der Hilfe und Heilung kommen werde. Wir bewundern die Gnade unseres Gottes, die sich eben darin offenbart, daß er in Metallen, Blumen und Früchten der Erde, in Quellen und Sümpfen, in Sonnenschein und Luft Kräfte der Heilung und Hilfe für die gelegt hat, die doch direkt und indirekt durch ihre Sünde gegen ihn ein krankes Geschlecht geworden sind. Diesen Sommer wurde mir dies besonders lebendig in W., wo, wie an vielen anderen Orten, für die Undankbaren und Boshaftigen so gut wie für die Kinder Gottes der Heilquell täglich sprudelt (Luk. 6,35), und

ich habe von Herzen mitbeten können, wenn im Gottesdienst im Gebet der Heilquelle gedacht wurde. Aber all diese Mittel und Quellen der Heilung leiblichen Elends und des damit verbundenen inneren Wehs, sie versagen oft ihren Dienst, sie sind mangelhaft (wie alles in der Welt) und nur Vorbilder und Abbilder, deren Urbilder in der unsichtbaren Welt zu Hause sind. Diese Heilmittel sind Vorbilder und Abbilder dessen, der als der Heiland Arznei, Pfleger und Arzt zugleich ist. Sie sollen, wenn sie helfen und wenn sie versagen, zu dem hinweisen, der niemals hinausstößt, ja der um der Kranken willen zu uns kam und bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende.

Und doch, der Heiland, von dem es so manches Mal heißt, daß er alle in Menge um ihn versammelten Kranken geheilt habe, er, der doch immer darauf aus war, den Vater zu verherrlichen, er scheint an diesem Sabbat, von dem uns heute erzählt wird, ein anderer zu sein. Er, der Engel, der Gesandte des Herrn im Vollsinn, der Mann mit dem barmherzigen Herzen, der es nicht ansehen kann, wenn das Volk hungert, das bei ihm ist, er geht heute untätig durch die Reihen, und doch lesen wir, daß eine Menge Kranker, Blinde

r, Lahmer und Dürrer da lag. Geheimnisvoller Heiland! Lehre uns Dich verstehen, wenn du zu uns kommst und wenn du vorübergehst, wenn du wirkst und wenn du ruhst!

Ein Wort aus der nachfolgenden Unterhaltung mit den Juden mag uns den Schlüssel geben zu Jesu Verhalten. Dort sagt er (Joh. 5,19): „Der Sohn kann nichts von sich selber tun, außer was er den Vater tun sieht, denn was irgend er tut, das tut der Sohn gleicherweise. Denn der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er selber tut.“ Also das ist der Grund? Kann Jesus wirklich nicht? Ihm ist doch alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; sagt er doch selber nachher, daß der Vater dem Sohn das ganze Gericht übergeben habe, daß der Vater ihm gegeben habe, Leben zu haben in sich selber und daß er, der Sohn, lebendig macht, welche er will! Ja, er kann und kann doch nicht, er hat alle Gewalt, aber er benutzt seine Allgewalt nur so, wie der Vater will. Und er verherrlicht und ehrt den Vater, indem er nichts tut, was ihm der Vater nicht zeigt. Und darum geht er, der Mann mit dem Herzen voll brennender Liebe, ebenso voll demütigsten Gehorsams und tiefsten Vertrauens gegen den Vater durch die Reihen der Kranken und rührt keine Hand und spricht kein Wort, so lange er nicht erkennt, daß der Vater es will.

Wir, die wir arbeiten wollen für den Herrn, die da singen, reden, wirken für ihn zu seiner Ehre, was lernen wir von Jesu heute? Jene einfache, alte und doch uns so nahe liegende Wahrheit, daß Gehorsam besser ist als Opfer und Aufmerken besser, denn das Fett von Widdern (1. Sam. 15,22) Ist nicht gerade das das Leiden und der tägliche Kampf mancher von uns, die wir dem Herrn gehören, daß wir uns wohl begeistern können, Opfer zu bringen, zu beten, zu leiden für den Herrn, aber daß wir so Mühe haben nicht zu tun, was an sich gut ist oder doch „nichts böses“, wenn der Herr uns heißt, zu ruhn? Nicht bloß Gehorsam im Allgemeinen, sondern Aufmerken im Einzelnen will, kann und muß der Herr erwarten. Was für Schaden kann im Krieg ein voreiliger Angriff, ein vorzeitiger Schuß anrichten, was für Schaden aber erst ein nicht zu Gottes Stunde geredetes, an sich wahres Wort, eine gute, aber voreilige Tat! „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“, sagt der Heiland in Kana, und (Joh. 7,6) seinen Brüdern gegenüber weist er darauf hin, daß eben dadurch sie sich von ihm unterscheiden, daß ihre Zeit allezeit sei, während seine Zeit noch nicht da sei. Und dieser Unterschied muß auch zwischen den Jüngern Jesu und der Welt sein. Aber Aufmerken gilt es nicht nur in Bezug auf die Zeit, sondern auch auf die Art und Weise, wie der Herr etwas getan haben will. In beiden Beziehungen hat Saul sich verfehlt, wer von uns aber, ob bekehrt oder unbekehrt, möchte sein Schicksal :teilen?

Ja, nicht umsonst sagt der Heiland: „Wer mir nachfolgen will, der folge mir nach“ (Mat. 16,24) Nicht das Kreuz einfach nehmen und selbsterwählte Wege damit gehen, dürfen wir, sondern es gilt, mit dem Kreuz genau in seine Fußtapfen zu treten. Wollen wir Gott verherrlichen, so gilt es, nicht unseren Gefühlen zu folgen, nicht dem Drange unseres Herzens immer nachzugehen, nicht von Sympathien und Antipathien sich leiten zu lassen, nicht Freundschaften zu pflegen und unangenehmen Leuten aus dem Wege zu gehen, nicht Vorwürfe zu machen, wie und wann sie einem in den Sinn kommen, nicht zu erzählen, was einem durch den Kopf schießt, nicht Pläne zu machen und auszusprechen, ehe wir die Genehmigung des Herrn haben, nicht wie es uns paßt, unsere Sonntage und Werktage zuzubringen. In Reden und Schweigen, Tun und Lassen, selbst im Wollen und frömmsten Tun nichts selber tun zu können, es sei denn, daß es unser Herr uns zeige, das ist die Schule des Glaubensgehorsams, bei der für uns und andere am meisten herauskommt, und dem Herrn, dem allein die Ehre gebührt, allein gedient ist.

Wo aber kämen wir hin, wenn unserem Lehrer, der uns das Vorbild gibt, nicht auch die Kraft zu Gebote stände, uns das Vollbringen durch seinen Geist zu schenken? Dadurch aber, daß er das will, und daß er das kann und daß er das tut, wird er unser Erlöser, wird unsere Aufgabe kleiner, aber auch unser Verantwortung wird größer, falls wir weiter in selbsterwähltem Gottesdienst oder gedankenloser Ungebundenheit unser Leben führen.

Doch nicht nur in die Schule des ruhenden Glaubensgehorsams will der Heiland uns führen. Wie er selber an jenem Sabbat nicht nur im Lassen den Vater verherrlichte, sondern auch im Tun, so will er auch uns ein Gleiches lehren. Wohl war er an der ganzen Menge der Kranken vorübergegangen, da fällt sein Blick auf einen, einen einzigen unter allen! Da heißt es: „Auf! Dieser ist's!“ Auch wenn in Glaubenszucht alles recht steht, darf doch das Auge der Liebe stets wach sein und forschen, ob es nichts zu tun gibt. Und so schaute auch der Herr sich die Kranken an, denn er konnte nicht annehmen, daß er hierhergeführt sei, um das Elend zu sehen und doch keinem einzigen zu helfen; ebensowenig wie Samuel in das Haus Isais gesandt wurde, um am Ende doch niemanden zum König zu salben. Wie dort Samuel schloß, ja wenn es von den sieben keiner ist, so muß noch ein Sohn fehlen, denn mein Gott irrt nicht und lügt nicht, so konnte der Heiland an all den vielen vorübergehen, denn der Vater mußte und würde ja sicher noch offenbaren, was es für ihn hier zu tun gab. Nein, wir sind das Licht der Welt und das Salz der Erde, und wenn der Herr uns lange nicht verwendet, umsonst hat er uns nicht Licht und Salzkraft verliehen, keinem von uns.

Es stellte sich nun auch bald heraus, daß es wohl der Elendeste, Verlassenste und Hilfloseste war, dem der Besuch Jesu gelten sollte. Indem der Vater sich durch Jesum seiner annahm, wollte er zu allen weniger Kranken und zu den äußerlich Gesunden reden, denn die Heilung dieses Mannes, wie die Heilung der Blindgeborenen und die Auferweckung des Lazarus sollte die Aufmerksamkeit vieler erregen, sie vorwärtstreiben in ihrer Stellungnahme für oder wider Jesum, sollte vieler Herzen Gedanken offenbar machen, indem sie zugleich eine neue dringende Einladung war, sich Jesu Heilandskraft anzuvertrauen.

Wenn ein Meister der Bildhauerkunst durch einen Steinbruch geht, da mag er wohl Stein um Stein betrachten, bis er den richtigen Block gefunden, aus dem er sein herrliches Bildwerk herausmeißeln will. Groß und köstlich muß der Stein sein, aus dem er die Statue herausschält. Umgekehrt ist es bei Je-

su, er sucht sich das häßlichste, hoffnungsloseste und schwierigste Material, um seine Meisterschaft daran zu zeigen. Er gleicht jenem berühmten Geiger, der über einen Holzschuh ein paar Saiten spannte und dem mangelhaften Instrument kraft seiner Meisterschaft Töne entlockte, die ein anderer mit der besten Violine nicht hervorzubringen vermochte.

Neue Kraft, neue Erquickung.

Gedanken über Jesaja 35.

Der Herr unser Gott und unser Vater in Christo Jesu will ein herrliches Volk haben. Er ist der Gott der Herrlichkeit, und die, die aus ihm geboren sind, die will er teilhaftig machen seiner Herrlichkeit.

Als er zum erstenmal sein göttliches: Es werde! sprach, und die ganze herrliche Welt schuf, da krönte er sein wunderbares Werk durch die Erschaffung des Menschen, und siehe da, es war sehr gut. Das ist das Zeugnis, das der ganzen großartigen Schöpfung gegeben werden kann. Wohl ist nun der Feind dazwischen gekommen und hat durch Sünde und Tod das ganze Wunderwerk Gottes befleckt und zerstört. Und doch nicht zerstört; denn: Siehe, ich mache alles neu! so erschallt es triumphierend über der alten Welt; er tut dieses Werk als der einzige, der von Sünde nichts wußte, dem Teufel und Tod nichts anzuhaben vermochten.

“Es ist vollbracht!” das wunderbare, unglaublich große Werk der Welterlösung, es ist vollbracht durch Christum, und ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Aber ist es denn wirklich vollbracht? Sieht es denn nicht aus in der Welt, als sei alles beim alten, ja, als werde es immer noch schlimmer? Ja, es sieht so aus, und bei vielen ist es auch so, denn sie haben die wunderbar herrliche Erlösung noch nicht angenommen. Aber wie ist es denn bei denen, die “in Christo” sind, die teilhaftig geworden sind der göttlichen Natur? Gottlob, da spürt man bei der Mehrzahl, wenn nicht bei allen, daß ein Neues in ihnen begonnen hat; daß sie einen neuen Sinn, ein neues Lied, (Ps. 40,4) neue Kraft (Jes. 40,31) neuen Mut (Hab. 1 – 11) mit dem neuen Herzen (Hes. 18,31) und neuen Geist empfangen haben. Viele bezeugen es, daß es ein ganz neues Leben ist, das Leben in der Gemeinschaft des Herrn, daß sie einen Frieden und eine Freude haben, wie sie sie früher nicht kannten, und daß sie nun vermögen, was ihnen früher unmöglich war. Aber neben der Freude und dem Dank, werden doch auch Seufzer laut, Klagen

lassen sich vernehmen, und die Stimme des Lobes und Preises ist nicht überall so mächtig, wie man es bei den Erlösten des Herrn erwarten sollte.

Viele von uns sind müde geworden vom Laufen, sind matt geworden vom Streiten und Leiden, und die Hände sind erschlaft, die Knie wanken; traurige Tatsache für uns Kinder Gottes, traurige Erscheinung auch in den Augen all derer, die Jesum noch nicht gefunden haben, die gewonnen, nicht abgeschreckt werden sollten, und am allerbeschämendsten beim Gedanken an unsern Herrn, den guten Hirten seines Volkes. Ist er weniger sorgfältig als irdische Hirten? Schon ein Jakob sagt zu Esau, er könne nicht so rasch weiterziehen um seiner Herden willen, denn er dürfe die Schafe und Lämmer nicht übertreiben, und unser guter Hirte sollte den Seinen zu viel zugemutet haben? Nimmermehr!

“Stärket die müden Hände und erquicket die strauchelnden Knie!” so lautet der königliche Befehl unseres himmlischen Herrn. Ist es nicht eine beneidenswerte Aufgabe, einen solchen Befehl ausführen zu dürfen? Denn der König sagt nicht nur, daß solches zu geschehen hat, sondern auch wie. Er sendet zur Stärkung der Müden und Matten sein Wort, und das ist geeignet, sie gesund zu machen. Also, ihr Streiter, ihr Pilger, ihr Arbeiter, ihr Dulder, ja selbst ihr, die ihr dadurch müde und matt geworden seid, daß ihr eure Kraft nicht gebraucht habt, merket auf! Der Befehl an uns lautet, euch alle zu stärken und zu erquickern, indem wir euch sagen: Seid stark, fürchtet euch nicht, euer Gott kommt, Rache kommt, die Vergeltung Gottes; er selbst kommt und wird euch retten.

Der Herr will euch furchtlos und stark sehen, und für die Ermunterungen und Stärkungen trägt er selber Sorge.

Er könnte euch ja jetzt darüber zur Rede stellen, wie es kam, daß ihr so seid wie ihr seid; wir können es noch zwischen den Zeilen lesen. Aber wenn Hagar in der Wüste weint und Ismael verschmachtet liegt, dann hält der Herr ihnen keine Predigt; wenn Elias sich unter den Holunder wirft und spricht: So nimm denn meine Seele! so tadelt der Herr nicht, sondern erquickt ihn durch Ruhe, Trank und Speise, er ist kein törichter Saul, der seinen ermatteten Streitern die Labe versagt, so daß sie im Kampf ermatten, nein, er will haben, daß unsere Augen wacker werden, darum sorgt er für Honig. Er ist ein barmherziger Samariter, der den unter die Mörder Gefallenen nicht mit Fragen plagt und ihm sagt, wie er es hätte machen sollen, um nicht unter die

Mörder zu fallen; er gießt Oel und Wein in unsere Wunden und bringt uns an einen Ort der Sicherheit und Erquickung. Wir können vom Herrn lernen, wie man mit den Müden redet zur rechten Zeit. Er redet zu den Mühseligen und Beladenen erst vom Erquicken und dann von dem Joch, unter dem sie bleibende Ruhe finden sollen.

Wie nun ermutigt der Herr die Ermutigungsbedürftigen? Durch den Hinweis auf den Herrn, der als Rächer und Vergelter für die Feinde und als Heil für die Seinen kommt, indem er den mannigfach Schwachen eine Erlösung von ihrem Schaden, eine Veränderung der ganzen Verhältnisse um sie her und so eine Zeit der Freude und Freiheit verheißt.

Daß diese Art der Ermutigung wirksam ist, daß diese Verheißungen erfüllt werden, lehrt uns die Vergangenheit, und diese Lehre der Vergangenheit soll auch uns Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erhellen.

Es ist ein Hauptgrund aller Schwachheit der Unglaube, aus dem sich dann der Mangel an Verkehr mit Gott, und daraus im Blick auf die eigene Schwachheit ein Preisgegebensein an die Furcht vor den überlegenen Feinden ergibt.

Wenn sich also unsere Schwachheit heben soll, müssen wir Vertrauen fassen lernen, statt zu verzagen. Vertrauen aber fassen wir nur dann mit Recht, wenn wir auf Gott blicken; im Blick auf ihn aber schwindet alle Furcht, denn es gibt keinen ihm überlegenen Feind; ist er für uns, wer mag wider uns sein?

So ruft uns denn der Herr zunächst ein "Siehe!" zu, "siehe", wohin? auf Gott! Nun, so laßt uns denn ein wenig auf Gott sehen, wie er, der große heilige Gott im Alten und Neuen Bund besorgt ist für die Seinen, selbst in den Zeiten, wo es nicht so scheint, ja, wie er selbst mit vorsorglicher Liebe die Undankbaren und Gottlosen umgibt.

Ich führe euch zurück in die Zeit der Patriarchen. Abraham, der Vater der Gläubigen, war wohl ausgezogen von seinem Vaterland und seiner Freundschaft, Gott und seiner Leitung gehorchend und vertrauend. Als aber eine Hungersnot in Kanaan entstand, da war sein Glaube noch nicht stark genug; er verläßt ohne göttliche Weisung Kanaan und zieht nach Aegypten. Um nicht in Lebensgefahr zu kommen, veranlaßt er Sarah, sich als seine Schwester auszugeben, bringt sie aber in Gefahr, der köstlichen Verheißung

verlustig zu gehen, und nicht die Mutter es Abraham verheißenen Samens zu werden. Aber Gott bewahrt sie und Abraham, indem er den Pharao warnt und aufmerksam macht, so daß er Abraham seine Frau zurückgibt; so wird Abraham durch Gottes gnädige Führung bewahrt, zurechtgebracht, und er kehrt zurück ins gelobte Land, kehrt zurück zum Altar, den er dem Herrn gebaut, und ist fähig, nachher die Weideplätze für seine Herden dem Lot in selbstloser Weise nach dessen Wahl zu überlassen, im Vertrauen auf den für ihn sorgenden Herrn. Und als er noch einmal wankt, in ähnlicher Weise, da nimmt sich der Herr noch einmal seiner an, und er hat ihm nicht umsonst geholfen. Abrahams Glaubenskraft nimmt weiter zu in der Schule des Herrn, und seine Hände und Knie versagen den Dienst nicht, als es den schwersten Gang gilt zum Opferaltar, als es gilt, das Messer gegen den eigenen Sohn zu zücken.

Auch Isaak, sein Sohn, ward müde und matt, und auch ihn bewahrte der Herr vor dem Fall, als des Vaters Fehler sich beim Sohn in derselben Lage zeigte, in der einst Abraham wankend geworden.

ist solche Fürsorge Gottes, solche zarte Liebe, solche langmütige Geduld nicht wunderbar und staunenswert? Warum macht er, der große Gott, sich so viel mit uns schwachen Menschen zu schaffen? Da ist Jakob auf der Flucht, warum muß er fliehen? Um seiner Sünde willen, er hat gelogen, betrogen, im Kleinglauben, denn er kannte Gott, an dessen Verheißung er glaubte, nicht zutrauen, daß er diese Verheißung selber in heiliger Weise erfüllen werde. Und siehe, kaum ist er fort von zu Hause, da läßt es der heiligen Liebe Gottes keine Ruhe, es drängt sie, dem einsamen, glaubensschwachen, stärkungsbedürftigen Wanderer zu Hülfe zu eilen und das schwache Glaubensfünkeln anzufachen, das unter der Arsch des Unglaubens, des Selbstvertrauens und der Arglist glimmt. Und so erscheint Gott ihm zu Bethel. Und als nach 21 Jahren Jakob zurückzieht und heimlich Laban verläßt, da ist es der Herr, der wie eine sorgliche Mutter sich aufmacht und Laban anweist, nicht anders denn freundlich mit Jakob zu reden.

Und der Gott Jakobs ist unser Gott; der ihn so zart bewacht, der Esau das Herz lenkte, daß er sich an dem Bruder nicht rächte, der ihm am Jabbok erschien und ihn im Kampf mit Gott zum Israel erstarken ließ, der Gott ist unser Gott! Macht uns das nicht Mut? Wie hat er seine Hand gehalten über Josef, Schritt für Schritt ihm das Böse zum Besten lenkend; welche zarte Liebe liegt darin, daß er Jakob seinen betrauten Liebling wiederfinden, die

Brüder durch den Verratenen und Verkauften am Leben erhalten und gesegnet werden läßt! Nicht Miriams Schwesternauge bloß, nein, Gottes Vaterauge hat über dem Knäblein, das in einem Schilfkästchen auf dem Nil schwamm, gewacht. Gottes Liebe hat für sein geknechtetes Volk, als dieses den Retter nicht kannte, in achtzig Jahren sorgfältiger Erziehung einen Führer und Propheten erzogen. Seht das Liebesmeer, das sich ergießt über dem kleingläubigen, hartherzigen Volke, in zehn Plagen errettet, mit den Schätzen der Aegypter ausgestattet, durchs Meer trocken hindurchgeführt, Sieger ohne einen Schwertstreich! Sie murren, Gott verheißt; er macht seine Engel zu Winden und sendet ihnen Brot und Fleisch; er macht das bittere Wasser süß, und läßt aus dem Schoß der Felsen einen labenden quell ihnen entspringen. Jeder dieser Gnadenerweisungen war ein Murren Israels vorausgegangen, aber Gott liebt und sorgt weiter. Er gibt ihnen ein Gesetz, in dem nichts Großes und nichts Kleines vergessen ist, eine wunderbar zarte Offenbarung seiner Liebe; da ist des Lohnes der Arbeiter, der Decke des Armen gedacht, da ist gesorgt für den Ochsen, daß ihm das Maul nicht verbunden, für den Knecht, daß nicht strenge über ihn geherrscht wird und daß er nicht zeitlebens Knecht sein muß; daß das Fleisch, auf dem Felde gefunden, den Hunden vorgeworfen, daß man des Feindes unter der Last zusammengebrochenen Esel aufhelfen soll, und daß die abgefallenen Trauben nicht aufgelesen, sondern samt dem Korn am Rande des Ackers und den aus den Garbenbündeln gefallen Aehren dem Armen zugute kommen sollen; an alles das denkt der Herr, der dafür Sorge trug, daß die Kleider der wandernden Israeliten nicht veralteten und ihre Schuhe nicht zerrissen. Und als sie ins gelobte Land kamen, da durften sie Städte bewohnen, die sie nicht gebaut und Aecker und Bäume besitzen, die sie nicht gepflanzt hatten. Doch ich würde nimmermehr zu Ende kommen, wenn ich euch auf all die Züge der Liebe und Treue Gottes aufmerksam machen wollte, wie sie sich tausendfach in der Geschichte seines auserwählten Volkes zeigt. Nur um euch es lebendig vor Augen zu stellen und ins Gedächtnis zu rufen, habe ich einiges herausgegriffen, das euch sagen soll: Siehe, das ist euer Gott!

Und dieses auserwählte Volk hat er auserwählt, um es zu Priestern für alle Völker zu machen, nicht um es allein seinen Vorzug genießen zu lassen. Mit Riesenlettern sollte es vor den Augen der ganzen Menschheit gemalt werden: Siehe, das ist euer Gott!

Nur noch eine Seite der Offenbarung der Liebe Gottes sollt ihr heute betrachten. Diejenige nämlich, die der Heiland mit den Worten bezeichnete, daß er gütig sei auch gegen die Undankbaren und Boshaftigen.

Geht zurück an die Schwelle der Menschheitsgeschichte, bis ihr auf die dunkle Gestalt des ersten Mörders stoßt! Wen findet ihr bei ihm in der Stunde der Versuchung, wer redet mit ihm so jedem Kind verständlich, so herzandränglich: Siehe, das ist unser Gott. Und als des Gerechten Blut zum Himmel schreit und als der Heilige und Gerechte über ihn die strenge und doch so gnädige Strafe verhängt, da macht Gott ein Zeichen an Kain, auf daß ihn nicht erschlüge, so ihn jemand fände.

Geht noch einen Schritt weiter zurück in jene unheilvolle Stunde, da die Sünde ihren Einzug in der ersten Menschen Herz gehalten. Was ist nach dem Verhör der beiden Sünder das erste Wort an das gefallene Menschenpaar? Ein Gerichtswort, ein Verdammungsurteil? Nein, ein Verheißungswort, das ihnen Kraft verleiht, unter dem Druck der Schuld und der wohlverdienten Strafe hoffend, glaubend hinauszuschauen auf den Weibessamen, der der Schlange den Kopf zertreten wird.

Doch ich kann euch noch viele Zeichen der Barmherzigkeit und Güte Gottes gegen die Undankbaren und Gottlosen zeigen. Welche einzigartige Gnade erwies der Herr Lots Weib, daß sie des einzigen Gerechten Frau sein durfte, und wie oft seit jenen Tagen hat ein Narr wie Nabal, eine Frau wie Abigail zum Weibe bekommen, haben Söhne wie Ismael, Esau, Hophni und Pinehas, wie Samuels Söhne, wie Absalom und Manasse, in frommer Väter Haus aufwachsen dürfen, sie haben's nie oder lange nicht genug dem Gott gedankt, der gütig ist über die Undankbaren und Boshaftigen. Aber so ist eben unser Gott. Wenn ein Ahab ein wenig sich demütigt, so läßt er ihm sofort etwas nach von der Strafe, und wenn ein Manasse in Ketten und Banden ins Feindesland geschleppt ist und er schreit zu unserer Väter Gott, dann ist Gott noch imstande zu vergeben und den Gefangenen zurückzuführen. Ein untreuer Knecht wie Gehasi darf in Elisas Dienst stehen und ein Ahitophel in Davids Umgebung sein, ein Ananias und Saphira dürfen an den Segnungen der Gemeinde des Herrn und ein Judas gar an Jesu engster Gemeinschaft teilnehmen, und daß Gottes Güte sie gerichtsreif machte, statt sie wie den Schächer, die Sünderin, den Gichtbrüchigen, den Lästler und Verfolger Saul zur Buße zu leiten, ist wahrlich nicht Gottes, sondern ihre Schuld. Ihm waren die Ephesiner nicht zu schlecht, die Zauberei getrieben;

sein Sohn hat über die Ehebrecherin den Stab nicht gebrochen und dem verleugnenden, ja dem heuchelnden Petrus noch verziehen und den Elfen, die in seines Lebens schwerster Stunde ihn verließen, hat er vergeben.

Daß der erhöhte Herr seine fehlerhafte Gemeinde unter Anerkennung ihrer Gaben und Kräfte, ihrer Werke und Leiden nicht verstößt, sondern ermuntert, und selbst wo er strenge strafen muß, noch durch die köstlichsten Verheißungen lockt, ja einem Laodicäa noch Ratschläge gibt, - o ihr Kleingläubigen und ihr schwachen Kinder Gottes, ist das nichts, um eure müden Hände und eure wankenden Knie wieder aufzurichten, um eure Furcht zu zerstreuen und euer Zagen zu verscheuchen?

Und nun, mein Herr, hilf uns noch eine Offenbarung deiner Liebe, die herrlichste und größte, mit offenen Augen und Herzen in neuem Lichte zu betrachten!

Wer ist es, der sich des Genossen seines Thrones beraubt, der einer rebellischen Welt und der Gesellschaft schmutzbefleckter Sünder sein unvergleichliches Kleinod anvertraut? Siehe das ist unser Gott!

Wer ist es, der seinem Vaterherzen Gewalt antut und es geduldig trägt, daß diese Toren da drunten nicht merken und verstehen, was ihnen gegeben ist? Wer ist es, der stille bleibt, als sie in Gottes Namen Gottes Sohn zurückstoßen? Siehe das ist unser Gott!

Wer ist es, der dem Sohne fortwährend Worte der Liebe, der Weisheit, des Lebens zuflüstert für jene Empörer? Wer, der die Kräfte seiner Allmacht und seiner Allwissenheit dem Mittler einer sündigen Menschheit fortwährend zustürmt zur Stillung ihrer Krankheit, zur Heilung ihrer Gebrechen? Das ist unser Gott!

Wer ist es, der dem Sohne den scharfen Blick, die Geduld, die Kraft schenkt, um die Sünder herauszufinden, zu erziehen und zu ertragen, die das Licht mehr lieben als die Finsternis? Das ist unser Gott!

Wer schaut dem Reifen des Verrats in des Jüngers Herzen, des Mordplans in dem Herzen der Führer des Volkes in heiliger Untätigkeit zu, obgleich die Verräter und Mörder namenlose Leiden für den heiligen und gerechten, für den einzig geliebten Sohn Gottes vorbereiten? Das ist unser Gott!

Und nun ziehet eure Schuhe aus, denn der Boden, den wir betreten, ist heiliges Land. Wer hält die Legionen Engel zurück, um den einzig Unschuldigen aus dem Hause der sündigen Menschen herauszuholen, den sie ans Kreuz schlagen und verhöhnen als einen Gottverlassenen? Wer schweigt, wer entzieht dem, der nie mit der Sünde Gemeinschaft hatte, die Gemeinschaft der väterlichen Liebe, so daß der Schmerzensruf durch die Himmel dringt: "Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!"?

Der seines einigen Sohnes nicht verschonte, sondern hat ihn für uns alle, für die Gottendfremdeten, die Verbrecher, die Widersacher Gottes dahingegeben, der also die Welt geliebt, daß er seines eingeborenen Sohnes nicht verschonte? Das ist Gott! Darum: Fürchtet euch nicht, denn siehe, das ist euer Gott!

ich habe versucht, das Größte zu tun, was ein Mensch tun kann, wenn es auch nur in einem armen Lallen zu geschehen vermag, ich habe versucht, euch Gottes Liebe zu zeigen. Ich lade euch nicht ein, ihm zu vertrauen, ich ermuntere euch jetzt nicht, ihn zu lieben, ich überlasse das dem Geist der Gnade.

Ich will nicht viel davon reden, wie jede unserer Sünden ins Ungeheure wächst angesichts solcher Liebe, wie die großen Sünden um so größer erscheinen angesichts eines solchen Gottes, und die kleinen unbegreiflich und unverantwortlich dastehen, weil wir nicht einmal so Kleines ihm zuliebe lassen oder tun konnten. Der Geist überzeugt von der Sünde, wenn er Gott verklärt.

Wie tief verderbt muß unser ganzes Wesen sein, wie unfähig unsere Natur, sich aus sich selbst zu erneuern, wenn wir solcher Sünde fähig waren und sind! Da kann es sich nicht bloß um ein Vergeben und Vergessen handeln, da kann es uns nicht einmal genügen, daß wir uns für schuldig und todeswürdig erkannt und erklärt haben und Gottes Wort und Geist recht geben, daß wir ans Kreuz gehören, ja, daß wir dem Geiste Gottes das Recht geben, alles gekreuzigt zu halten, alles zu töten, was aus unserer eigenen Natur stammt. Nein, es kann uns nicht genügen, so unnennbar groß die Gnade ist, es kann uns nicht genügen, für gerecht erklärt und gehalten und behandelt zu werden. Es kann Gott nicht genug sein. Nein, nein, diese furchtbare Sünde, sie muß hinaus aus unserem Wesen, aus unserem Leben. Dieselbe Gnade, die die Gottlosen überführt, zur Buße und zum Glauben beruft, sie der

Vergebung versichert, dieselbe Gnade macht die Gottlosen auch wirklich gerecht, macht eine neue Kreatur aus ihnen. Gelobt sei Gott!

Siehe, euer Gott kommt zur Rache, Gott, der da vergibt, kommt und wird euch helfen.

Dort in der Verheißung sind es Israels Feinde, die der Herr einmal alle noch bezahlen und vernichten wird. Für uns, die wir der äußeren Feinde wenige, aber der inneren so viele haben, daß wir oft wie ein gehetztes Wild uns flüchten müssen in die Gemeinschaft Jesu, für uns sind unsere Feinde alle Feindeswerke in uns und um uns, und der Herr Jesus ist gekommen, die Werke des Feindes zu zerstören.

Damals zu Jesajas Zeiten lagerten Sanheribs ungeheure Heeresmassen im jüdischen Land, und Rabsake, sein Feldherr, war mit einem großen Heer nach Jerusalem gezogen. Höhnend hatte Sanherib den Hiskia fragen lassen: Was für ein Vertrauen ist das, womit du vertraust? Hiskias Leute schwiegen still, Hiskia antwortete Sanherib nicht, sondern redete zum Herrn, aber der Herr gab die Antwort und 185 000 Mann lagen tot vor den Mauern Jerusalems.

Gott war gekommen zur Rache und zur Vergeltung den Feinden und den Seinen zur Hilfe. Und was Gott dort Israels äußeren Feinden getan hat, das hat er in Jesu und durch Jesum für uns und an uns dem Feinde der Sünde getan. Er hat Jesum auferweckt; des Todes Stachel, der Hölle Sieg ist vernichtet, Jesus hat am Kreuze triumphiert über jede Macht der Sünde und des Todes; sie konnten ihm nichts anhaben, sie konnten ihm sein Leben nicht streitig machen, niemand hat es genommen, er ließ es von ihm selber und hat seinen Geist in des Vaters Hände befohlen, als alles vollbracht war. Und der Gott, der Jesum auferweckt hat, weil ihn die Bande des Todes nicht halten konnten, der hat ihn erhöht und ihm einen Namen über alle Namen gegeben, der hat durch Jesum den Geist ausgegossen, der streitet wider das Fleisch, durch den des Fleisches Geschäfte getötet, in dem des Fleisches Werke nicht getan werden und statt dessen aber die Früchte des Geistes gebracht werden.

Und solches soll geschehen an denen, die einmal furchtsam und verzagt waren, die schon von Haus aus gar nicht in der Lage waren, ihrer Feinde sich zu erwehren: an Blinden, Tauben, Lahmen, Stummen. Für diese alle wird nicht nur der Herr streiten, so daß ihre Feinde ihnen nichts mehr nur der

Herr streiten, so daß ihre Feinde ihnen nichts mehr anhaben können, sondern der Herr wird sie auch heilen von ihren Schäden. Alle diese Krankheiten sind die letzten Folgen des Sündenelends. Gottes Plan ist es, daß auf seiner Erde noch ein Volk wohnen soll, das in der Fülle der Gesundheit und Kraft steht, die der Herr von Anbeginn den Menschen zugedacht hatte; nicht einmal auf dem leiblichen Gebiet soll der Feind einen dauernden Sieg davontragen. Aber diese Zeit ist noch nicht gekommen; jetzt ist noch die Zeit, wo im verborgenen Innern des Menschen die Kraft der Erlösung sich zumeist offenbart, und nur da und dort bezeugt es der Herr wieder und wieder, daß er auch des Leibes Heiland ist. Aber auf dem geistlichen Gebiet, da offenbart sich die umwandelnde Kraft des Herrn schon jetzt in wunderbarer Weise und gerade das ist es ja, wonach unser Herz sich vor allem sehnt, mehr noch als nach des Leibes Erlösung und Verklärung.

Hier ist nun weiterer Stoff zur Ermutigung und Stärkung für uns; denn gerade hier sind Verheißungsworte unseres Gottes, die wir gar wohl gebrauchen können, und wir freuen uns, diese Verheißungen schon bei vielen seiner Kinder in herrlicher Weise eingelöst zu sehen. Und sind sie nicht anfangsweise auch bei uns eingelöst, soweit wir gläubig geworden sind? Hat er uns nicht die Augen über uns und über Jesu Werk geöffnet, hat er uns nicht die Ohren aufgetan, die wir früher mit hörenden Ohren nicht hörten? Hat er unsere Füße nicht auf den Weg des Lebens gestellt und hat er uns nicht Worte und Lieder in den Mund gegeben, die uns früher unaussprechlich waren? Aber es soll noch besser kommen. Als Jesus dort in Bethsaida einem Blinden die Augen auftat und ihm das erstemal die Hände aufgelegt hatte, da gewährte dieser zunächst solche, die wie Bäume umherwandelten, und als Jesus ihm zum zweiten Male die Hände auflegte, da konnte er klar und deutlich sehen. Und so geht es auch i geistlichen Leben. Die Epheser waren Leute, die schon erleuchtete Augen des Verständnisses hatte, zu erkennen den Wahrhaftigen, und doch wünscht und erbittet Paulus ihnen den Geist der Weisheit und der Erkenntnis, damit sie mit erleuchteten Augen des Verständnisses wissen, welches die Hoffnung ihres Berufs sei, und auch den Philippnern und Kolossern wünscht er Fortschritte in der Erkenntnis.

Und wie hat er selber immer mehr und mehr zugenommen an Erleuchtung und an Fähigkeit zu reden von dem Herrn seit dem Tage von Damaskus! "Saulus aber nahm je mehr und mehr zu" und immer noch durfte er neue Offenbarungen des Herrn schauen und neue Geheimnisse verkündigen und

immer noch erbittet er sich die Fürbitte der Brüder, damit Gott ihm die Tür des Wortes auftue und er wisse, was er reden soll. Ich habe für einige noch große Hoffnungen, bezüglich ihrer Gaben der Erkenntnis, bezüglich ihrer Fähigkeiten, den Herrn zu bezeugen. Was hat man nicht schon erlebt! Aus schüchternen, ungeschickten Leuten, die kaum vermochten, mit jemandem über sein Seelenheil zu reden, sind Straßenprediger geworden! Leuten, die meinten, sie könnten kein Wort sagen in einer Versammlung, die sich sträubten und wehrten, als sie zuerst aufgefordert wurden, zu reden, denen hören jetzt zu, die einst ihre Lehrer gewesen!

Und manch eine, deren Hand früher so lahm war, daß sie kaum in ihre Tasche langen konnte, um den Armen etwas zu reichen, um eine Reichsgottesarbeit zu unterstützen, die kann jetzt ihre Hand gebrauchen zum Segen für viele. Und manches Ohr, das anfangs nur Donnerschläge und Posauentöne vernahm, ist immer feinhöriger geworden für die leise Stimme des Geistes Gottes. Auf dem Wege nach Damaskus vermochte nur die Donnerstimme vom Himmel den Saulus zum Stehen zu bringen. Der blindgewordene Saulus hörte auf das Wort eines Ananias, und der vorangeschrittene Apostel braucht nur des Geistes leises Verbot und er reist nicht weiter nach Bithynien. Und am Ende seines Lebens, da vermag er zwischen den Klagen und Bitten der Brüder und dem Abmahnen der Prophetenstimmen hindurch deutlich die Weisung zu vernehmen, daß er doch hinauf muß nach Jerusalem, wo Bande und Gefängnis seiner warten.

Darum richtet wieder auf die müden Hände und die lässigen Knie und tut gewisse Tritte mit euren Füßen, daß nicht jemand strauchle, wie ein Lahmer, sondern vielmehr gesund werde!

Und wie die Verheißungen unseres Textes Israel eine Zeit verkündigen, wo sie in ihr Land zurückkehren, wo ihre Kranken gesund und ihre Schwachen stark sein werden, so verheißt der Prophet ihnen auch, daß der Fluch, der jetzt auf jenem Lande ruht, hinweggenommen sein werde. Die Natur, die mitseufzt unter der Strafe der Sünde, hat auch Anteil an der Hinwegnahme der Sünde. Palästina, das jetzt so verwildert und verwüstet ist, wird noch einmal werden wie ehemals und noch viel herrlicher. Auch von dieser segensreichen Umwandlung, von diesem Einfluß des erlösten Menschen auf die Natur und Kreatur kann man jetzt schon da und dort anfangsweise Beispiele sehen.

Eins aber kann man jetzt schon deutlich gewahr werden, wie die Haushaltungen sich unter dem Einfluß der Gnade verändern, wie, nachdem Auge und Ohr durch Gottes Wort und Geist geschärft und gereinigt und alle Glieder des Leibes dem Herrn geheiligt sind, nach und nach das Aussehen der Wohnung, der Kleider, ja der Gesichtszüge sich ändert, wie der Ton in der Unterhaltung ein höherer, besserer, freundlicherer wird. Und mehr noch. Das: "Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und dein Haus selig," das bestätigt sich in vielen Familien.

Und auch im Charakter der Kinder Gottes, in ihrem Geistesleben, werden wüste Patrone fruchtbar, und aus dürren Seelen sprudelt Leben hervor durch die Macht der Gnade. Während da, wo der Herr ferngehalten wird von Herz und Haus, sich immer mehr jenes furchtbare Gegenbild entwickelt, das uns das vorhergehende Kapitel zeichnet.

Der Weg, auf dem die Erlösten gehen, ist ein heiliger Weg; kein Unreiner wird darüber gehen, denn sie sind alle gereinigt durch Jesu Blut.

Es ist ein sicherer Weg, denn "niemand wird sie aus meiner Hand reißen" und wer in Jesu, dem lebendigen Weg, bleibt, der hat in Jesu Sieg über die Feinde. Und es ist ein einfacher Weg, ein gerader Weg, denn auch die Toren und die Einfältigen werden darauf nicht irren.

So laßt uns ablegen die Sünde, die uns anklebt und träge macht und laufen in dem Kampf, der uns verordnet ist, aufsehend auf Jesum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens!

Aber im Blick auf das herrliche Ziel haben wir am allerwenigsten Grund, müde zu werden. Sollten wir nicht alles, was dahinten ist, lassen und laufen nach dem, das vorne ist, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung? Sollten wir nicht eilen, um Jesum zu sehen, eilen, um ihn zu erfreuen, eilen, um andere mitzuziehen, eilen, um dem allen zu entfliehen, was uns hier hemmt und droht, und bei dem Herrn zu sein allezeit?!

Nicht tot, aber blind.

(Aus einer Ansprache bei Gelegenheit der 16. Evangelisationskonferenz in Wesel, am 3. November 1912.)

Und sie kamen gen Jericho. Und da er aus Jericho ging, er und seine Jünger und ein groß Volk, da saß ein Blinder, Bartimäus, des Timäus

Sohn, am Wege und bettelte. Und da er hörte, daß es Jesus von Nazareth war, fing er an zu schreien und sagen: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Und viele bedräueten ihn, er sollte stille schweigen. Er aber schrie viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich mein! Und Jesus stund stille und ließ ihm rufen. Und sie riefen dem Blinden und sprachen zu ihm: Sei getrost, stehe auf, er rufet dir. Und er warf sein Kleid von sich, stund auf und kam zu Jesu. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was willst du, daß ich dir tun soll? Der Blinde sprach zu ihm: Rabbuni, daß ich sehend werde. Jesus aber sprach zu ihm. Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsbald ward er sehend, und folgte ihm nach auf dem Wege.

Markus 10,46-52.

Liebe Geschwister! Wir heißen euch alle recht herzlich willkommen auf unserer 16. Evangelisationskonferenz! Es ist uns auch eine besondere Freude, daß wir mal in Wesen sein dürfen, einer unserer entlegensten Gemeinden, und wir freuen uns und sind dankbar, daß wir so gastfreundlich aufgenommen wurden. Das Wort, das ich eben las, können wir jetzt nicht erschöpfend behandeln. Nur ein paar Züge! Der blinde Bartimäus am Wege ist mir zunächst ein Bild und Vorbild (wie wir es ja so oft gebraucht haben) des unbekehrten Menschen. Als solcher ist er ein Stück von unserem christlichen, pietistischen und biblischen Sprachgebrauch. Aber "geistlich blind", das ist nicht nur eine Sprachformel, nicht nur ein Ausdruck, sondern ein schweres, schreckensvolles Wort. Ich denke, wir werden es ein wenig wissen, wie ernst, trauervoll und schrecklich es ist, blind zu sein, geistlich blind zu sein, das helle Licht Gottes nicht zu sehen. O, dieser arme Mann, der nie die Sonne, die Blumen und den Himmel gesehen hat, wie arm war er! Wie mag er gelitten haben in seinem Leben! Wie vielmal hat er sich gestoßen, und wie vielmal hat er Anstoß erregt! So war es mit uns allen, als wir unbekehrt waren. Wie oft sind wir angerannt, wie viele Wunden haben wir davongetragen, wie so sehr müde sind wir oft nach Hause gekommen, in wie so manchen großen Schmutz sind wir gefallen und, ohne es verstehen zu können, bald mit Wehmut, bald mit Schreck, bald mit Unwillen, bald mit Sehnsucht hörten wir von anderen erzählen, daß es ein Licht in der Welt gebe, einen Weg, um vorbei zu kommen an all den Fallen, Gruben, Hindernissen, daß es einen gebahnten Weg, einen einfachen Weg gebe, einen seligen Weg, und wir, wir kannten ihn nicht. Aber nicht bloß das haben wir gehört, sondern wir haben mit schuldigem Gewissen wenigstens etwas von dem Aller-

schlimmsten und Schrecklichsten gespürt: vom dem Zorne Gottes, den Schrecken des Gerichts. Immer wieder möchte ich seufzen um den Heiligen Geist für mich und die ganze Gemeinde des Herrn, daß uns diese Worte vom Zorne Gottes und von seinem Gericht in ihrem ganzen Ernst vor der Seele stehen; dann fühlten wir noch ganz anders mit einer armen Welt, die dem Verderben entgegengeht. Vielleicht ist die oberflächliche Bekehrung schuld daran, daß manche noch so oberflächlich fühlen mit den Armen, die das Licht noch nicht empfangen. Und denken wir dann an die Millionen unseres Volkes, an die, die den Weg nicht kennen, an die vielen Katholiken und auch Protestanten, die ihn nicht klar verkündigen hörten, so muß es uns klar werden, wie wichtig es ist, hier zu wirken. Wenn wir Sonntags und in der Woche so reichlich den Tisch gedeckt finden in unseren Gemeinden, wenn wir sehen, wie in unseren Gemeinden die Brüder $\frac{1}{2}$ dutzendweise vorhanden sind, die das Wort auszuteilen vermögen, so muß es uns doch sehr ernst zu Mute werden angesichts der Tatsache, daß wir es so gut haben, und Millionen unseres Volkes nichts wissen von dem Wege des Friedens. Ich meine, da können wir nur dann mit Ruhe leben und mit Ruhe arbeiten, wenn wir uns an den Herrn gehängt haben, ihm keine Ruhe lassen, und wenn wir, soweit seine Gnade nur irgend reicht, unsere Personen und Mittel verwenden, daß andere es auch hören, das herrliche Evangelium.

Weiter ist der blinde Bartimäus ein Bild für uns, die Kinder Gottes. Er ist nicht tot, aber blind. Es fehlte ihm am rechten Blick, an Licht für seine Umgebung, an Licht, damit er die Kräfte des Körpers und Geistes hätte ausnutzen können. Und ist es nicht so, daß wir mit Beugung von ganzen Partien unseres Lebens sagen müssen: Wie bin ich so blind vorbeigegangen an der Not meiner Mitmenschen, ja meiner nächsten Nachbarn! Manche Optimisten sind da; sie haben Frieden gefunden, gehen als lächelnde, freundliche Menschen ihren Weg, geben nicht groß Anlaß zum Tadeln, aber unberührt läßt sie die geistige Not ihrer Umgebung. Manche führen ein überaus nettes, sonniges, gemütliches, christliches Familienleben; nichts Unedles, nichts Leichtfertiges kommt da hinein, aber wo ist der Blick für die Brüder nach dem Fleisch? O gewiß, sie sind nicht tot, aber blind nach manchen Seiten hin.

Der Bartimäus war nicht tot, aber arm, und das hin mit seiner Blindheit zusammen. Was für Gelegenheiten mochten da um ihn herum sein, zu erwerben für sich und andere; aber er sah sie nicht und konnte sie nicht ausnut-

zen. War es bei uns nicht oft auch so? Da und dort waren Arbeitsfelder, gute Gelegenheiten zum Wirken, und ich habe es nicht gesehen. Ach, wie arm wird man, wenn es an dem rechten Blick fehlt! Ja, wie blind waren wir manchmal für die wunderbaren Gelegenheiten, die uns gegeben waren, unsere Kraft und unsere Begabung zu verwerten, unsere Berufs- und Familienverhältnisse auszunutzen im Dienste des Evangeliums. Manche Brüder haben jahrelang geschäftlich gereift, in großen Häusern gewohnt; der Herr hat sie hineingesetzt als Licht, aber haben sie ihren Beruf recht erkannt und erfüllt? Manche Brüder wissen gar nicht, was man mit ein paar "Boten des Friedens" tun kann seinen Brüdern, der Welt und sich selber, und welche Schätze hat der Herr uns doch bereitet! Wo er nur erwarten kann, daß man es weitergibt, da gibt er gerne. Ja, den Törchten gibt er. Wie viele könnten ihre Ferien recht ausnutzen, im Bad ein kleines Trüpplein zusammenbringen und den Samen des Wortes in mannigfacher Weise ausstreuen! Und wenn manche Brüder wüßten was Geld wert ist! Manche, die es sauer verdienen müssen, wissen es nicht, was sie machen könnten mit den sauer verdienten Groschen, wenn sie im Segen säen würden und nicht kärglich. Auch dafür sind manche noch blind. Wie manchmal denke ich bei den großen Anforderungen unserer Arbeit: Ach, was die Brüder doch tun könnten mit dem ungerechten Mammon! Wir sind oft viel ärmer, als der Heiland haben will. Wir sind geschaffen zu guten Werken. Möchte der gnädige Herr geben können, daß uns die Augen aufgehen für's Erntefeld, für die Gelegenheiten zur Arbeit und für die Reichtümer, die alle für uns bereit liegen. – Meine Brüder! Wir in unserem Komitee, die der Herr (und ihr) beauftragte, dieser Arbeit zu dienen, wir haben ein wenig durch Gottes geduldige Liebesarbeit zu sehen bekommen, was es an Gelegenheiten gibt, für den Herrn zu arbeiten. Wir fühlen uns aber auch noch manchmal recht blind, arm und ungeschickt. O, wenn wir doch die rechte Weise fänden, um an die Herzen der Brüder zu kommen! Wir leiden oft körperlich, können oft nicht schlafen, wenn wir an all das denken, was noch zu tun ist und so leicht zu tun wäre. Aber wir können noch nicht so recht die Mittel finden, um unsere Brüder in ihrem Tun dauernd in Bewegung zu setzen. Wir sind oft so arm an Kraft, an Mut, an Geschicklichkeit. 15 Brüder sitzen wir oft zusammen und wissen nicht, wie wir's machen sollen; stoßen auch manchmal an, versuchen hier und da ein Stück vorwärts zu gehen und müssen dann doch manchmal wieder zurück. Aber all dem gegenüber, Gott sei Lob und Dank, brauchen wir nicht zu verzagen; denn es gibt einen, der einem die Augen öffnet, und es gibt einen

Weg, an sein Herz zu kommen, und das ist das Schreien. Ach, daß die Blinden schreien dürfen! zu dem, der das Schreien erhört. Wenn wir nicht weiter wissen, wenn uns manche Brüder aus Erz zu sein scheinen, schreien wir immer wieder. Gewöhnlich frühmorgens ist es unseres Sekretärs und meine erste Arbeit, zu schreien, und wir verwenden ordentlich Zeit darauf. Alle Arbeitsgebiete gehen wir durch. Es sind ihrer so viele, daß ihr nicht so leicht durchkommt. – Es gibt auch Leute, die wünschen, wir sollen stille sein; sie sagen, wir seien unbescheiden, aber wir schreien doch und Schreien hilft, das haben wir gesehen; es hilft dem Komitee, es hilft dem einzelnen; es hilft den Erretteten und denen, die noch nicht gerettet sind.

Ach, wie freue ich mich über den Bartimäus! Als er hörte, daß Jesus kam, dachte er nicht mehr an das Geld, nicht an die schöne Gelegenheit, eine schöne Kollekte zu bekommen; alles trat zurück hinter dem einen Wunsch: Ach, daß ich sehen könnte! Ja, nach Jesus hat er geschrien, nicht nach der Kollekte. Ja, daran liegt uns, daß der Herr schenken möge eine Begegnung mit ihm, einen Blick für ihn und seinen Blick in uns hinein. Danach verlangt uns. Es ist doch etwas Herrliches und Schönes, daß auch jetzt wieder der Herr seine Leute fragt: “Was willst du, daß ich dir tun soll?” Wenn er hier stände, uns allen sichtbar, wäre wohl mancher Bruder und manche Schwester, die da sagten, wenn er sie so fragte, mit dem blinden Bartimäus: Ach, daß ich sehen möchte! Ach, daß ich deinen Willen, deine Wege, deine Pläne in allem erkennen möchte! Ach, daß ich dich besser sähe, und daß ich mich auch besser sehen möchte in meiner Kälte, in meinem geringen Interessiertsein, in meiner Kurzsichtigkeit, in meinem ganzen Mangel! Auch die Abgründe, die wir nicht bemerkten, die Gelegenheiten, die wir versäumten, - wir wollen's ihm sagen: “Ach, daß ich sehen möge!” Dann sagt er: “Dein Glaube hat dir geholfen; dir geschehe, wie du gesagt hast!”

Sein letztes Wort.

Und als er sie versammelt hatte, befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehört (sprach er) von mir; denn Johannes hat mit Wasser getauft; ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden nicht lange nach diesen Tagen. Die aber, so zusammenkommen waren, fragten ihn und sprachen: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er sprach aber zu ihnen: Es gebührt euch nicht zu wissen

Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat; sondern ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde.

Apostelgeschichte 1,4-8.

Der Höhepunkt des Erziehungswerkes Jesu an seinen Jüngern ist erreicht und damit ein Wendepunkt in dem Jüngerleben. Was hat er ihnen nun noch zu sagen? Wofür hat er an ihnen gearbeitet? Was hat er durch sein Werk in und an ihnen erreicht? Er hat sie so weit und sein Werk so weit, daß sie und die Menschheit die sichtbare, leibliche Gegenwart ihres Hauptes für eine Zeit entbehren können, ja daß es jetzt von Nutzen für sie und für sein Werk ist, wenn er hingeht. Wir sind oft anderer Meinung, müssen aber diese unsere Meinung nach dem Worte und Willen Gottes in Ordnung bringen lassen.

Wie weit hatte er nun seine Jünger gebracht? Zum Wartenkönnen! Wodurch stärkt er sie dazu? Durch sein Wort! Das Nicht-warten-können ist: seinem Worte mißtrauen. Mit dem Mißtrauen gegen das Wort Gottes kam das Nicht-warten-können in die Welt und damit das Sich-selber-helfen-wollen und das Sich-selber-elend-machen. Diese an sich selber zu Schanden gewordenen, durch die Wahrheit des Wortes und die Auferstehung Jesu beschämten und überzeugten Menschen haben gelernt zu trauen, zu warten, zu gehorchen, und sollen nun ihre Probe bestehen. Nicht weggehen, weder zum Fliehen noch zum Arbeiten, sondern warten sollen sie. Das Lassen ist oft ebenso schwer als das Tun, aber es ist auch ebenso notwendig und fruchtbar. Wie haben die Männer des Alten Bundes sich im Warten üben müssen, und wie hat sie Gott im Warten gesegnet.

Das Warten ist aber auch nicht eine Frucht der Gleichgültigkeit. Nein, wir warten in der festen Erwartung, daß die Erfüllung kommen wird. Warten, wie man es in der Schule des Heilandes lernt, ist ein Harren in Geduld und mit brennendem Herzen in der Hoffnung, daß das Erwartete jeden Augenblick eintreffen kann. Das ist wohl eine Probe, aber zugleich auch der letzte Punkt in der Erziehung. Durchs Warten wird das innere Wesen des Menschen auf das zu Erwartende konzentriert, dafür willig gemacht und zubereitet. Der Befehl, den der Heiland seinen Jüngern gibt, ist kurz, nur auf eines gerichtet, daß alles für das Eine frei und in Anspruch genommen wird.

Und was ist die Grundlage des Wartens? Es ist der feste Punkt, von dem aus die Welt aus den Angeln gehoben werden kann. Es ist das Verheißungswort, welches Gott gegeben hat. Die Verheißung ist unfehlbar sicher, weil sie die Verheißung des Vaters ist. Die Wahrhaftigkeit des Vaters ist außer allem Zweifel, das hat er an Ostern bewiesen durch die Treue gegen den Sohn, durch den er zuletzt die Verheißung gegeben hat, indem er alle vorhergegangenen Verheißungen in ihm, dem Sohn der Liebe, zusammenfaßte. Sie ist eine Verurteilung und Unzulänglichkeitsklärung alles vorher dagewesenen; sie ist aber auch eine Offenbarung ihrer Herrlichkeit, weil sie alles bisher dagewesene weit übersteigt.

Und nun, was ist der Gegenstand dieser einzigartigen, alle anderen Verheißungen in sich schließenden Verheißung, die der Heiland kurz die Verheißung des Vaters nennt? Nun, es ist ein Gebadetwerden in Gottes Geist. Nicht ein Besprengen, sondern ein Durchfluten mit dem Heiligen Geist hat der Heiland den Jüngern verheißt; darauf sollten sie harren und warten in Geduld. Das ist etwas anderes, als was am Tage des Falles den Menschen bestimmte und ihm dann auch zu Teil wurde. Nicht Sichtbares, Zeitliches, Sinnenfälliges ist ihnen verheißt, sondern der ewige Geist des ewigen Gottes soll auf sie kommen und bei ihnen bleiben. Sie sollen nicht nur ein Teil haben an einem göttlichen Werk, sondern sie sollen göttlichen Wesens teilhaftig werden und göttliche Natur empfangen. Der Heilige Geist, den sie empfangen sollen, ist eine Person, die bei ihnen bleibt, mit ihnen geht, ja in ihnen wohnt, von der sie niemand scheiden kann. Eine Person wie der Heiland, so herrlich, so mächtig, ein Tröster und Fürsprecher wie er, so wahr wie er, der die Jünger in die ganze Wahrheit leitet, an alles erinnert, alles lehrt, was Jesus gesagt hat, der Jesum verherrlicht und das Kommende verkündigt, der uns beten lehrt, unserer Schwachheit aufhilft und sich mit unaussprechlichen Seufzern für uns bei Gott verwendet. Eine Person, die die Welt an Jesu Statt von Sünde, Gerechtigkeit und Gericht überzeugen wird.

Aber nicht nur an uns, für uns und um uns arbeitet der Heilige Geist, sondern er kommt zu uns, um in uns zu wohnen. Das heißt, Gottes Wesen kommt in uns. Sein ewiges Wesen nimmt Besitz von uns und macht uns zu neuen Kreaturen (2. Kor. 5,17 u. Gal. 6,15). Solches zu erwarten, darauf zu warten, ist den Jüngern befohlen.

Aber Gottes Wesen ist nicht bloß Heiligkeit, sondern zu ihm gehört auch Kraft, und zu dem Befehl, auf die Verheißung zu warten, gesellt der Herr

gleich die neue Verheißung der Kraft. Ihr werdet Kraft empfangen! nicht formales Wissen, nicht Detailwissen oder äußere Geschicklichkeit, sondern Kraft. Das ist die Bedeutung von Pfingsten. In die Welt der Sünde und des Todes kommt göttliche Kraft; Kraft der Wahrheit, Kraft des Lebens, Kraft der Liebe, die stärker ist als der Tod, Kraft, sich herzugeben und hinzugeben an Gott und Menschen.

Der Zweck dieser Kraftmitteilung an die Jünger ist: sie werden Jesu Zeugen sein. Nur der kann zeugen, der dabei war. Der Geist ist bei ihm gewesen, kommt von ihm, darum kann er von ihm zeugen und von allem, was aus Gott stammt. Soviel wir des Heiligen Geistes teilhaftig sind, sind wir fähig, für Jesum Zeugnis abzulegen, soviel hat unsere Predigt Kraft des Zeugnisses. Was an Pfingsten grundlegend, anfangsartig und doch in so einzigartiger Weise in und an den Jüngern geschah, das wird sich auch in dem Leben jedes einzelnen Kindes Gottes ausgestalten, in dessen Herz der Heilige Geist Einkehr gehalten hat. Er kann und will uns willig und stark machen, das Zeugnis Jesu in dieser Welt zu tragen, und uns die Kraft geben, die wir in seinem Dienst bedürfen.

Stehe auf und wandle

Diese Worte Jesu sind die Antwort auf die Klage des 38 Jahre lang krank gewesenen Mannes. Aber was für eine Antwort! Wenn die gesegneten Lippen des Sohnes Gottes antworten auf das Stammeln unheiliger Menschenlippen - wie herrlich ist das oft!

Wir haben vorhin hier gebetet, so gut wir es vermochten. Und nun dürfen wir in dieser Stunde und nachher Jesu Antwort erwarten. Und diese Antwort Jesu ist, was jedes Wort sein soll, eine Offenbarung seiner Gedanken. Sie ist noch mehr, sie ist eine Offenbarung seines Wesens, eine Offenbarung Gottes. Sie wirft ihr Licht auf die Welt und ihr Elend, und die Strahlen seines Lichtes fallen selbst noch auf den Fürsten der Finsternis.

Jesu Worte sind Worte der Wahrheit! Was für eine Wohltat ist das, daß es wenigstens einen Menschen gibt, der die Wahrheit redet, und zwar so ganz, daß er die Wahrheit ist! Welche Wohltat, daß wir von ihm die Wahrheit über uns selbst und über alles, was uns Not tut, hören können! Diese Wahrheitsworte erwecken und stärken bei uns den Wahrheitssinn und die Liebe zur Wahrheit. Sie machen den wahrhaftig, der im Dienst der Lüge stand, und

bringen ihn in Berührung mit all den ernsten und seligen Wahrheiten, die uns zu seligen Kindern Gottes machen. „Heilige sie in deiner Wahrheit, denn dein Wort ist die Wahrheit!“ „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit.“

Geliebte, unter dem Schutz und der Macht dieses seiner Erhörung sicheren Gebetes aus dem Munde der Wahrheit stehen wir alle, die wir schon Gottes Kinder sind oder noch werden wollen. Welch eine Zuversicht gibt uns das für unsere Zukunft! Und nun laßt uns mit freudiger Erwartung hören, was der Mund der Wahrheit sagt, laßt uns staunen über sein Wort, damit es uns süßer werde als Honig und Honigseim.

„Stehe auf, nimm dein Bett und wandle!“ Das ist ein Befehlswort. Jesus ist, wie wir schon des öfteren uns hier sagten, der einzige Mensch, der so ist, wie der Mensch nach Gottes Schöpfungsplan sein soll. Und der Mensch, wie er sein soll, ist nicht ein ächzendes, klagendes, krankes, von Lüsten und Sünden und Teufeln geknechtetes Wesen. Er ist nicht ein Spielball der Außenwelt, die ihn bald lockt, bald schreckt, kein Knecht der Fleischeslust, kein Knecht des Glases, kein Knecht des goldenen Kalbes, kein Knecht der Menschenfurcht, kein Knecht des Teufels und der Todesfurcht oder der Angst vor Gott. Der Mensch, wie er sein soll, ist ein Herrscher. So tritt Jesus auf. Er bittet nicht den Kranken aufzustehen. Er ist nicht der weichliche, süßliche Heiland, wie ihn die Menschen manchmal malen. Er schilt aber auch nicht den Kranken vor seinen Füßen, so viel Grund dafür da war. Jesus befiehlt ihm: „Stehe auf!“ Das ist ein wunderbarer Befehl. Ja, wenn er aufstehen könnte und wandeln und sein Bett heimtragen, das wäre gerade das, was der Mann brauchte. Das ist ein zweckmäßiger Befehl! Aber es ist doch ein vernunftwidriger Befehl; das war ja gerade des Armen Krankheit, daß er da lag und ihm niemand half. 38 Jahre dauerte schon sein Elend. Der Befehl Jesu brachte ihm gerade dieses Elend recht in Erinnerung. Zweckmäßig erscheint der Befehl und insofern vernünftig, aber doch scheint er vernunftwidrig, es sei denn, daß irgendetwas Jesu das Recht gibt, ein Machtwort zu sprechen. In der Welt überhaupt und in Israel im besonderen waren die Träger der Macht die Fürsten und ihre Beamten, die Priester und die, denen Wissen Macht gibt, die Gelehrten, schließlich noch die Reichen. Aber Jesus hatte keine verwandschaftlichen Beziehungen zum König Herodes, überhaupt keine Beamtenstellung, die ihm irgendwelche Macht verlieh, und auf Krankheiten erstreckt sich die Macht irdischer Machthaber überhaupt nicht.

Er gehörte nicht zur Zunft der Schriftgelehrten, deren Wissensmacht hier auch versagte. Er war nicht aus den Reihen der Söhne Aarons gekommen, die auch nur Macht hatten, Kranke für krank und Gesunde für gesund zu erklären, die aber nicht gesund machen konnten. Er war so arm, daß er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, und doch, hätte er die Reichtümer der Reichsten besessen, er hätte mit ihnen dem Kranken seine Gesundheit nicht kaufen können. Zu seinem Machtwort gab ihm keine irdische Machtquelle das Recht. Alle diese Machtquellen werden aber auch durch Jesu Wort als ohnmächtig erwiesen. Es offenbart sich hier: Das Wesen der Welt, Herrschaft, Frömmigkeit, Wissen und Geld sind nichts. So arm ist die Welt. Und doch wagt er es, das Machtwort zu sprechen: „Stehe auf!“ Ist er denn ein Schwindler? Ist er ein Selbstbetrüger, Irrender? Nichts in der Welt gibt ihm Kraft und Macht, so zu reden. Es muß daher und es kann nur eines sein, was sein Wort rechtfertigt, wenn man ihn nicht als einen Betrogenen oder Betrüger halten soll; es muß die nicht aus der Welt stammende, seinem Wort selbst innerwohnende Kraft sein.

Sein Wort muß in sich selbst ein Kraftwort sein. Entgegen stand diesem Wort erstens die 38jährige Krankheit, ferner das durch so lange Elendsjahre geschwächte und abgestumpfte Denken, Fühlen und Wollen des Kranken, endlich die religiöse Schranke, die dem strengen Israeliten verbat, am Sabbat irgendetwas zur Heilung eines Kranken zu unternehmen. Und wenn sein Wort nicht nur einen Scheinerfolg haben sollte, wenn es nur eine augenblickliche Kraftanstrengung, Gefühlserregung, hypnotische oder suggestive Einwirkung sein sollte, dann durfte es nicht nur ein Wort sein, das den anderen für kurze Zeit unter den Einfluß eines starken Willens brachte. Es bedurfte eines Wortes, aus dessen Befolgung sich erwies, daß der Kranke gesund war, es bedurfte eines Heilswortes, eines Heilandswortes. Moses und Elias, diese großen Propheten Israels, sie hatten je und dann solche Worte gesprochen, und vor ihnen und nach ihnen hatte das prophetische Wort immer wieder hingewiesen auf einen, der mehr ist als alle seine Vorgänger, in dem der Prophetenberuf seine Erfüllung finde, der der Prophet sei, in dem der Königsberuf seine Erfüllung finde, der ein ewiglicher, auf dem Thron Davids sitzender Davidsson sei, der nicht im Namen Jehovas nur spräche und regiere, sondern der als Davids Herr über allen Königen stehe und auf dem der Geist des Herrn in seiner Mannigfaltigkeit und Fülle Ruhe gefunden habe, der bei den Propheten nur besuchsweise eingekehrt war. So sprach Jesus allerdings. Nicht im Namen Jehovas kündigt er seine Heilung

an, sondern mit selbstgewisser Freiheit und Macht, ohne Mittel und andere Vorschrift hieß sein Wort den Kranken gehen. Und siehe, die Vernunft des Kranken sträubte sich nicht gegen Jesu Befehl, der schlaffe Wille versagte nicht seinen Dienst, er konnte wollen, die Fühllosigkeit wich, das Wort Jesu übte eine solche Gewalt über die ganze Persönlichkeit des Mannes aus, daß er buchstäblich tat und tun konnte, was das Heilandswort ihm hieß. Er stand auf, nahm sein Bett und wandelte.

Das Menschenelend und Satans Macht sinken dahin vor Jesu Heilandswort. Nicht in einem selbstsüchtigen, herrschsüchtigen und ruhmsüchtigen, sondern in einem helfenden, heilenden, dienenden Geist hat Jesu Macht- und Kraftwort seinen Ursprung. Es ging eine Kraft von ihm aus. Aus der ihm innewohnenden Lebensfülle floß die Kraft, die Jesus nicht als einen Raub festhielt, sondern die er hergab zum Heil des Elendesten, dem er durch seine teilnehmende Eingangsfrage gezeigt hatte, daß er nicht nur ein Wundertäter, sondern ein teilnehmender Freund für ihn sei. Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen! So hatte Jesajas ihn viele Jahrtausende voraus geschaut und geschildert. Nur einen hat er so gesehen, nur von einem das gesagt, von dem, der wie ein Lamm zur Schlachtbank ging und der nicht nur unsere Krankheit trug und auf sich lud unsere Schmerzen, sondern von dem er auch weiter sagt: „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten“ und von dem er bezeugt, daß er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat. Darum offenbart sich der, der die Kraft hatte, das Wort zu sprechen, „stehe auf und wandle“ als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, wie ihn Johannes schon am Anfang begrüßt hatte. Ja, dieses Wort „Stehe auf und wandle“ ist noch mehr als ein Wort der Heilung, als ein Wort eines Heilbringers für den kranken Leib.

Es ist ein Liebeswort, das Jesu tiefstes Wesen, das Gottes tiefstes Wesen, die Liebe, den Menschen ebenso offenbart wie seine Macht und Kraft und Barmherzigkeit gegenüber dem Elend des Leibes. Auch dieses Wort schon enthüllt ihn als das Lamm Gottes ohne Fehl, heilig und rein, wie Gott selber ist, dieses Lamm Gottes, das Gottes unaussprechliche Gabe ist, mit der er uns alles geschenkt hat, dieses Lamm Gottes, das Gottes unaussprechliche Gabe ist, mit der er uns alles geschenkt hat, dieses Lamm Gottes, dessen kostbares Blut und Leben ein vollwertiges Lösegeld für unsere Sünden ist, eine ausreichende und vollkommene Sühne. Dieselbe Liebe, in der er hier für des Kranken zeitliche Heilung die Kräfte seines Heilandslebens hergab,

mit der er ihn zuerst liebte und zuerst anredete, dieselbe Liebe ließ ihn sein Leben in den Tod geben, um uns das ewige Leben zu erwerben. Diese Liebe, die nicht das Ihre sucht, darf befehlen, wie Jesus hier befiehlt. Diese Liebe allein findet und übt das höchste Recht, die Gnade. Und weil sie Gnade übt, darum kann sie Machtworte sprechen, Beweise einer Macht, die, wo die Sünde mächtig geworden ist, noch viel mächtiger geworden ist. Sie hat Kraft der Liebe, denn sie trägt alles, sie duldet alles, und wo sie spricht, da sind es Worte voller Kraft. Diese Liebe kann befehlen, was sie will, denn sie gibt, was sie will und was sie hat. Er, dem solche Heilandsliebe im Herzen brennt, er ist das Leben und gibt der Welt das Leben, er ist das Licht und er macht uns zum Licht. Alles ist ihm übergeben von seinem Vater, und er läßt uns sagen: Alles ist euer! Er spricht: „Mir ist gegeben alle Gewalt!“ und so setzt er uns das Ziel, daß auch wir sprechen können: „Ich vermag alles!“

Aber eben, weil er so ist, wie sein Wort ihn offenbart, ein Herrscher, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, dessen Gewalt vom Himmel stammt, der gekommen ist, die Werke des Feindes zu zerstören, deshalb ist sein Liebeswort auch ein Kampfeswort, eine Kriegserklärung an alle, die den Fürsten dieser Welt lieben, und an alles, was von dieser Welt ist, das heißt an alles das, was uns zu Sklaven macht. Und das ist die Sünde! Ihr hat der Herr den Krieg erklärt, und zwar einen Krieg, in dem es keinen Waffenstillstand und keinen Frieden, in dem es auch keinen Pardon gibt. Wie tief und wo immer wir gefallen sind, der Herr ruft uns zu: „Stehe auf und gehe!“ Gott sei Dank, daß wir nicht dauernd am Boden liegen müssen, denn er sagt uns: „Stehe auf!“ Wo immer unsere Hände müde geworden sind, da heißt er uns unsere Last aufnehmen: „Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich!“ Das Ruhebett des Kranken dort am Teich war seine Last, die er zu tragen hatte. Die Last, die wir zu tragen haben, das Kreuz, ist zugleich unser Ruhebett. Die strauchelnden Knie sollen nicht immer ungewisse Tritte tun. Jesus ruft uns zu: „Wandle!“ In seinem Licht können wir wandeln als Kinder des Lichts. In seiner Kraft gehen wir von Kraft zu Kraft. Ihn anschauend, ihn widerspiegelnd werden wir verklärt von einer Herrlichkeit zur andern. Es ist das Kampfeswort Jesu auch eine Siegesverheißung. Er hat der Schlange den Kopf zertreten. Er hat die Fürstentümer und Gewalten ausgezogen und zur Schau getragen öffentlich. „Der vom Kreuz zum Thron stieg, hilft auch dir zu deinem Sieg! Gelobt sei er!“

Vom Geben.

(Eine Frauenfestrede, gehalten in Witten, am 30. November 1896.)

Ich tue euch kund, lieben Brüder, die Gnade Gottes, die in den Gemeinden in Mazedonien gegeben ist. Denn ihre Freude war da überschwenglich, da sie durch viel Trübsal bewähret wurden; und wiewohl sie sehr arm sind, haben sie doch reichlich gegeben in aller Einfältigkeit. Denn nach allem Vermögen (das zeuge ich) und über Vermögen waren sie willig, und fleheten uns mit vielem Zureden, daß wir aufnahmen die Wohltat und Gemeinschaft der Handreichung, die da geschieht den Heiligen; und nicht, wie wir hoffeten, sondern ergaben sich selbst zuerst dem Herrn und danach uns, durch den Willen Gottes... Denn ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet.

2. Korinther 8,1-5 und 9.

Unsere lieben Frauen wollen heute ein Fest feiern. Man könnte fragen: Warum? Wir lesen in der Schrift, daß die Israeliten Feste feierten, an denen sie ihren Dank und ihrer Freude Ausdruck gaben für die Heilstaten, die Gott in ihrer Mitte getan, für die Gnaden und Gaben, die er ihnen alljährlich wieder geschenkt. Kinder des Neuen Bundes können, wenn immer es der Stimmung und Stellung unserer Herzen entspricht, Feste feiern, alle Tage, wenn ihr wollt und könnt, zum Dank für alle Gnadengaben, die Gott uns fürs innere und äußere Leben geschenkt hat.

Aber gerade da scheint nun die Schwierigkeit zu liegen. Die lieben Frauen haben ja etwas getan; sie haben etwas gegeben, und nun wollen sie deswegen gar noch ein Fest feiern, statt daß sie die linke Hand nicht wissen lassen, was die rechte tut.

Ich will ihre Verteidigung nicht übernehmen, denn ich bin weder als Verteidiger noch als Lobredner, wohl aber als Festredner hier und bedarf mit ihnen einer Verteidigung, wie sie unser Text sie mir zu bieten scheint. In demselben ist, wie im 9. Kapitel, von der Gabe die Rede, die die heidenchristliche Gemeinde von Griechenland der judenchristlichen Gemeinde in Jerusalem als Hülfeleistung zusandte, weil die zahlreiche Gemeinde dort während einer in Judäa herrschenden Hungersnot nicht allein für ihre Bedürfnisse

aufkommen konnte. Diese reiche Gabe, die durch eine Gesandtschaft der bedeutendsten Gemeinden und Gemeindegruppen unter Führung des Apostels Paulus überbracht werden sollte, sollte ein kräftiges Lebens- und Liebeszeichen der Heidenchristen gegenüber den Judenchristen sein, ein Zeichen, daß die Predigt vom Glauben, die unter ihnen erscholl, sie nicht fruchtlos lasse an guten Werken, und daß sie sich als Schuldner der Juden wußten, von denen ihnen das Heil kam.

Ueber diese Liebesgabe korrespondierte Paulus auch mit den Korinthern und hat in dem 8. u. 9. Kapitel seines zweiten Briefes eine Fülle der bemerkenswertesten Wahrheiten über das Wesen und die Kraft und die Voraussetzung des Gebens niedergelegt, von denen wir nur einige hier näher betrachten können.

Die erste Wahrheit, die wir aus unserem Text ersehen, ist die denkwürdige Behauptung, daß das Geben etwas von Gott stammendes ist, daß es eine Gnade ist, ja daß das Geben selbst einem gegeben sein muß, daß das Geben eine Gabe ist. Und wenn dem so ist, dann haben auch wir heute Grund zum Festfeiern, soweit wenigstens, als wir unser Tun und Geben als Gabe Gottes betrachten dürfen, nicht als die unsere, soweit, als wir es als Gnade betrachten können, und soweit das der Fall ist, mag die Gnade Gottes, die euch gegeben ist, auch kundgetan werden. Aber das sei kein Mantel, unter dem wir unsere Eitelkeit und Selbstzufriedenheit verbergen, sondern Wahrheit; dann wird durch wahre Festfreude unser Fest ein Freudenfest, durch herzlichen Dank ein Dankfest sein.

Wenden wir uns nun dem Gedanken zu, daß das Geben etwas von Gott stammendes, etwas Göttliches ist.

Unser himmlischer Vater ist der, der alles hat. Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Wenn er der allmächtige, der alles besitzende Gott ist, wenn außer ihm keiner mehr ist, so ist auch keiner und nichts, von dem er etwas nähme. Wenn er sich äußern will, so kann er es nicht anders, als indem er gibt. Wenn er den ewigen Sohn zeugt, so legt er in ihn alle Fülle seiner Gotteskraft und Gottesgedanken nieder, wenn er Menschen schafft, so ist er es, der das Leben gibt und alles, was zu diesem Leben nötig ist. Das grundlegende Verhältnis Gottes zu allem außer ihm ist Geben. Dieses Geben aber hat seine Wurzel in seiner Liebe. Weil er die Liebe ist, bleibt er nicht allein, deshalb muß er einen Sohn haben, dem er alles geben kann.

Weil er die Liebe ist, hat er vor Grundlegung der Welt uns alles zugedacht, was zum Leben und göttlichen Wandel dient. Und darum ist in unserem natürlichen wie in unserem Geistesleben alles göttliche Gabe. Jeder Atemzug ist ein Geschenk, jeder Pulsschlag ist ein Geschenk, jeder Augenblick ist ein Geschenk, jeder Fußbreit Boden ist ein Geschenk; ja, der Gedanke ist seine Gabe, jede Regung unseres Herzens und Gewissens ist seine Gabe. O, welche unendlichen Reichtümer schließen sich auf vor unserem so bald geblendeten Auge; wir leben nicht mehr in einer fühllosen Welt, in einer Zeit, die ein farbloses Etwas ist; wir leben nicht mehr in charakterlosen Umständen und Verhältnissen. Wir leben und weben in Gottes Gaben, in lauter Geschenken seiner Liebe; ja, in ihm leben, weben und sind wir.

O, wenn das die Menschen wüßten, die nichts von ihm wissen wollen, daß sie überströmt, umströmt und durchströmt von lauter Geschenken des Gottes sind, der der gute Gott ist und den sie gar nicht existieren lassen wollen!

O, daß wir doch daran gedächten, wenn die Sorgen und Lasten des Daseins uns bedrücken und die Kämpfe von außen und innen uns umtoben: wir leben in lauter Geschenktem, und während der Strom der Gaben Gottes unaufhaltsam und unerschöpflich weiterfließt und wir auf seinen unergründlichen Wogen dahingetragen werden, fragen wir, ob Gott uns so kleines, wohl auch ein Pfund Brot, einen ganzen Scheffel Kartoffeln und einige Meter Tuch geben werde, ob er etwas so wichtiges und unbedingt notwendiges wie seinen Geist, seine Kraft, seine Leitung, seine Liebe nicht versagen werde – uns, die wir diesen Gedanken nicht einmal denken könnten, ohne daß Gott uns die Kraft zu denken schenkte.

Und weil alles das, was wir sind und haben, was wir sein, bekommen und werden können, Gottes unverdiente Gabe an uns ist, die durch nichts anderes veranlaßt ist, als durch das Wohlgefallen seiner heiligen, weisen, allmächtigen Liebe, so ist jede Gabe eine Gnade und zwiefache Gnade, nun wir Sünder sind, und dreifache Gnade, wenn wir, die wir Gottes Gnadengaben mißbraucht haben und noch nicht völlig recht gebrauchen können, durch seine unaussprechliche Gabe erlöst sind. Nun verstehen wir wohl, wie der Apostel den viel in sich schließenden Satz aussprechen könnte, daß die Bereitwilligkeit der Mazedonier zum Geben eine Gnade Gottes sei, die ihn gegeben ward.

Aber damit, daß meine eine Gabe hat, weiß man noch nicht immer, was damit anfangen. Schenkt eurem zweijährigen Kinde zu Weihnachten eine Dampfmaschine, oder eurem Sohne das feinste Häkelgarn und die schönsten Spitzenmuster dazu, sie werden euch wenig Dank wissen, denn sie vermögen leider nichts damit anzufangen. Wenn Gott aber Gaben gibt, ist es anders; er gibt angemessene Gaben, und im Begriffe der Gabe liegt schon, daß er das Vermögen gibt, sie anzuwenden. Nun bleibt allerdings die Frage, ob man die Gabe und das Vermögen, die Gabe zu gebrauchen, anwenden will oder nicht. Denn jede Gabe bringt eine Aufgabe, und wo diese Aufgabe nicht gelöst wird, da schwindet die Gabe. Das ist ein Gesetz Gottes, das nicht nur durch die Geisteswelt, sondern auch durch die Natur geht. Die müßige Hand wird ungeschickt, das lichtscheue Auge wird lichtfeind, der unbearbeitete Acker trägt Unkraut, das unbenutzte Eisen rostet. Und so ist's mit der Gabe des Gebens auch; wer an die Aufgabe des Gebens nicht geht, dem wir sie über kurz oder lang nicht mehr gestellt, und wer nicht geben will, wird bald nicht mehr geben können. Es ist aber eine herrliche Kunst, die Kunst des Gebens, die den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, aber nur, um ihn zu bereichern. Es ist eine seltsame Kunst, das sehen wir an den Versen unseres Textes, die sich damit beschäftigen; stehen doch die allerwidersprechendsten Worte darin nebeneinander. Freude und viel Trübsal, sehr arm und reichlich, nach Vermögen und über Vermögen, bitten, daß man geben dürfe usw. Was soll das alles heißen? Wir betrachten die verschiedenen Eigenschaften und Seiten des Gebens. Da steht vor allem eine überschwengliche Freude. Ja, eine fröhlichen Geber hat Gott lieb. Die Freude ist das Zeichen einer gehobenen Gemütsstimmung. Sie ist da, wo man erkennt, daß das Geben den Menschen hebt. Freude ist da, wo der Mensch völlig seiner Aufgabe als einem Bedürfnis entspricht; das ist der Fall beim Geben. Wir sind göttlichen Geschlechts, und geben ist göttlich, wie wir gesehen haben. Daher die Freude, die einzieht in ein Herz, das dieser in seiner göttlichen Bestimmung entspricht; denn kein Mensch ist für sich geschaffen, sondern jeder für alle andern, und das ist doch wahrhaftig billig, daß das Auge dem Leibe Licht gibt, wo der ganze Leib für das Auge arbeitet. Die überschwengliche Freude der Mazedonier zeigte sich aber besonders daran, daß sie äußerlich in viel Trübsal waren. O, ihr Trübseligen, hört es, und ihr, die ihr Trübselige waren. O, ihr Trübseligen, hört es, und ihr, die ihr Trübselige zu Hause habt, sagt ihnen von diesen Leuten, die in überschwenglicher Freude waren bei großer Trübsal; sagt ihnen, daß es möglich sei, - wie,

davon später noch ein Wort. Es heißt wörtlich, die Freude sei übergelaufen, wie etwa die Milch auf dem Feuer. Wenn bei einigen von uns die Freude nicht überläuft, so ist's vielleicht, weil wir vom Feuer weggestellt sind.

Aber damit die Freude rein sei, muß das Geben ohne alle Hintergedanken geschehen können. Die linke Hand darf nicht wissen, was die rechte tut. Ich hörte einmal einen englischen Prediger die Frage aufwerfen, wie es wohl komme, daß die Kollekte mehr ergebe, wenn auf einem offenen Teller, als wenn mit einer verschlossenen Büchse kollektiert werde. Jedenfalls kam es nicht von der Einfältigkeit der Geber.

Aber es gibt noch andere Hintergedanken, und da ist einer davon der: "Das ist zu viel!" Wenn das Geben und Wohltun dem Geber und Empfänger Freude machen soll, muß es eine reichliche Gabe sein. Wenn deine Wohltat, deine Teilnahme an einem christlichen Werk dich selber freuen soll, darfst du nicht bloß einen Schritt weit gehen, nicht bloß einmal kommen. Fülle und volles Genüge hat er uns gebracht; darum entspricht dem Reichtum unseres Vaters und seiner unaussprechlichen Gabe unsererseits ein reichliches Geben. Fülle entspricht unserm Wesen und erfreut und befriedigt uns.

Aber wir sind arm. Das waren die Mazedonier auch, sehr arm sogar. Aber das scheint nach den Worten Pauli mit der Reichlichkeit des Gebens nicht im Konflikt zu stehen. Wir sind aber vielleicht anderer Meinung als er.

Arm und reich sind relative Begriffe. In Basel spricht man von einem armen und einem reichen Herrn M. Der reiche hatte ca. 20 Millionen, der arme dagegen nur 5 Millionen. Auch unser Herr selber ist auf Pauli Seite. Wir wissen, wie nach göttlicher Rechnung das Witwenscherflein als reichere Gabe angesehen wurde, als alle reichen Gaben der Reichen. Reich sind die Leute, die wenig brauchen; arm, die da viel haben müssen. Reich sind die Leute, die viel entbehren können; arm sind die Leute, die hauptsächlich an sich denken müssen.

Das nächste Wort gibt uns den richtigen Maßstab dafür, innerhalb welcher Grenzen sich das "reichlich" bewegen soll: innerhalb der Grenzen unseres Vermögens. Wird da nicht im Grunde offenbar, warum da und dort jemand nicht so viel Freude hat wie ein anderer? Der eine hat soviel Beitrag gezahlt wie die andern, ja vielleicht mehr; aber es war doch nicht nach Vermögen. Die Gabe zu geben hat auch nicht jeder gleich; viele sind einfältiger und sorgen wenige rund können mehr geben. Aber viele sind zu gedankenlos;

sie fragen: Was gibt "man"? was zahlt "man"? statt "nach ihrem Vermögen" zu fragen. O, möchte der Herr manches gebundene Herz lösen, manche sträfliche Gedankenlosigkeit aufdecken, durch das Wort: "nach ihrem Vermögen."

Aber es hat immer auch Leute gegeben, die haben in ungesunder Weise das Geben übertrieben; vielleicht weil sie es leichter fanden, ein äußeres Opfer zu bringen als sich selber; vielleicht weil sie nicht einfältig waren und vergaßen das: "nach ihrem Vermögen." Der Heilige Geist zeigt jeder aufrichtigen Seele, die aufs Wort merken lernt, den Weg hindurch zwischen dem, daß man sein eigen Fleisch haßt, Vater, Mutter und Kinder nicht mehr liebt als den Herrn, und der anderen Gefahr, seine eigenen Hausgenossen nicht zu versorgen und gleich den Pharisäern zu sprechen: "Es ist dem Herrn geopfert, was dir zukommen sollte."

Was soll aber nun das nächste Wort sagen: "über Vermögen"? Wenn die Mazedonier über Vermögen gaben, dann mußten sie Opfer bringen in dem Sinn, die das Wort gewöhnlich bei uns hat; sie mußte sich etwas versagen. Mit recht macht der alte Claudius seinen Sohn darauf aufmerksam, daß man für eine gute Sache Opfer gebracht haben müsse, wenn man wirklich an ihr teilnehme. Der Herr segne eure Opfer an Geld und Zeit, an Bequemlichkeit und an den Genüssen, Freuden und Bedürfnissen, die ihr im verflommenen Jahre gebracht habt! Der Herr kennt alle diese stillen Opfer, die gebracht werden, und sie sind angenehm vor ihm. Die aber, die die Kunst des Gebens verstehen, sie vergessen diese Opfer, denn sie sehen sie unter demselben Gesichtspunkt an, wie die Mazedonier, die, als ihnen die Gnade der Willigkeit zum Geben geschenkt war, baten um die Wohltat oder wörtlich Gnade, geben zu dürfen. Zwischen Wollen und Vollbringen liegt ein weg. Die Korinther hatten ihn noch nicht zurückgelegt, wohl aber die Mazedonier. O, wie sinken alle selbstgefälligen Gedanken in ihr Nichts zusammen vor dem Wort: Sie baten um die Gnade, geben zu dürfen.

Ach, man muß so viel geben! lautet eine vielverbreitete Klage heutzutage. Ist diese Klage auch in dem Munde der Kinder Gottes zu finden oder doch in ihrem Herzen, wenn sie zu gut erzogen sind, um sie auszusprechen? Abraham verstand schon diese Kunst des Gebens und nötigte den göttlichen Besuch mit vielen Bitten. "Herr, wenn ich Gnade gefunden habe vor deinen Augen..." hebt er seine Einladung an. Ja, es ist in der Tat eine Gnade Gottes, Mitarbeiter bei seinem Werk sein zu dürfen, und wir sehen, wie die uns

gegebenen Gaben geweckt werden müssen durchs Gebet und durch treuen Gehorsam in ihrer Verwendung. "Gnade sei euch vermehrt," fängt der Apostel Paulus seine Briefe an. Auf sittlichem Wege fängt unser Leben an, geht es fort und geht es zu Ende. Die Mazedonier bitten aber nicht nur um die Gnade, sondern auch um die Gemeinschaft dieses Dienstes. Sie haben einen Sinn für die Bedeutung der Gemeinschaft; sie haben nicht die Art mancher Gläubigen, die für sich allein die Gnade erbitten, die in der Gemeinde eine Schar von so und soviel einzelnen sehen und nicht verstehen, daß die Gemeinde ein Leib ist nach dem Wohlgefallen des Herrn. Gerade das ist eines der größten Wunder seiner Liebe, daß er die zerstreuten Kinder Gottes in eins zusammenbringt. Millionen von Personen von individuellem Charakter – und doch eins!

Wer das nicht versteht, der übt vielleicht ganz treu seine Privatwohlthätigkeit aus, der besucht vielleicht treu seine Versammlung und wandelt, so gut das ohne Gemeinschaftsbewußtsein möglich ist, mit seinem Herrn; aber er sieht kaum über seine eigenen vier Wände, geschweige über seine Gemeinschaft hinaus. Er hört und liest am Ende mit Interesse, was da und dort ein Bruder tut oder leidet; aber er hat nicht das Gefühl, daß das sein Bruder, seine Schwester, daß das unsere Sache ist, und die Gemeinschafts-Rechte und – Pflichten existieren zu seinem eigenen Schaden nicht für ihn. Der Mensch braucht Gemeinschaft, um über sich hinausgehoben zu werden, um sich zu seiner Größe zu entfalten, um seine Fähigkeit zu entwickeln, seine Aufgabe erfüllen zu können, und die Gemeinschaft braucht seine Dienste, wie er die ihren. Es heißt so schön in Apg. 4,23 von Petrus und Johannes: "Und sie kamen zu den Ihren." Die, die um die Gnade und Gemeinschaft der Handreichung baten, die fühlten sich gegenüber den Jerusalemern als die Ihrigen und sahen die Ihrigen in ihnen. Wir wollen keinen Parteigeist züchten, sondern die Freude des Gebens vermehren, indem wir bitten, doch in jedem Kind Gottes eins von den unsern zu sehen und zwar eines, dem wir dienen können. Wieviel Mühe hat der Herr, uns in diese dienstfertige Stellung zu bringen. Denn um einen Dienst handelt sich's bei dieser Handreichung.

Sich selber behaupten, ja, das will der Mensch. Er will fromm sein, will arm sein, will Almosen geben, will auf den Knien rutschen und die niedrigste Arbeit tun – alles lieber, als sich selbst aufgeben, und wenn er sich selbst gibt, so ist es sein doch verlorenes Leben, um im Ruhme der Nachwelt fortzuleben. Weil der Mensch von Gott getrennt ist, kann er nicht lieben und

nicht geben im vollsten und reinsten Sinn, und wer beides will, der muß zuvor sich selber geben an seinen Herrn. Wer sein Leben verliert um seinetwillen, der wird's gewinnen. Wer's zugibt, daß sein Herz und Leben in den falschen Händen ist, wer sich selber das Urteil spricht, daß er nicht wert sei zu leben, weil er Gott, die lebendige Quelle, verlassen, weil er nur genommen, statt zu geben, der hat die unerbittliche Voraussetzung erfüllt, um geben, d.h. leben zu können.

Ja, es ist ein niederschmetterndes Selbsturteil, das wir uns geben müssen, daß wir nämlich unser Leben, unsere Kraft, unsere Zeit, kurz alles, was wir als Gabe empfangen, entweder buchstäblich vergeudet oder doch vergeblich gebraucht haben. Wir haben vergeblich gelegt, weil wir los waren von Gott, weil wir nicht für Gott lebten, weil wir nicht mit gleicher Liebe jene unaussprechlich große Liebe beantwortet haben, die Gott uns sein bestes schenken ließ, seinen einzigen, geliebten Sohn.

Aber dem, der das zugibt, bietet sich eine neue Quelle des Lebens, eine neue Quelle der Gaben an, die wir entweiht und verloren haben. Es hat doch einen Menschen gegeben, der hat das Menschheitsbild, das Ebenbild Gottes, nicht geschändet. Von ihm heißt es nicht: Er nahm und aß. Wohl hatte er Macht zu sprechen, daß die Steine Brot werden; aber ihn konnte der Feind nicht zum Nehmen verführen; er nahm sich keine Ehre. Er wollte keine Macht sich nehmen, obwohl er sie hatte, er, der gesprochen hat: Geben ist seliger als Nehmen. Er, selbst eine Gabe, hat sich sein ganzes Leben hindurch hingegeben. Er ward arm; er liebte und gehorchte bis zum Tode am Kreuz. Er gab lieber seinen Leib und sein Blut, sein Leben und seine Herrlichkeit dahin, als daß er etwas festgehalten hätte, was seine Liebe ihn geben hieß. Er ging hinein in die Tiefen der Trübsal bis zur gänzlichen Armut und Entblößung, bis zur Gottverlassenheit. Er hat jede Kraft seiner Seele daran gesetzt und freiwillig sein Leben geopfert, das er Macht hatte zu nehmen oder zu lassen. Er hat sich tief gebeugt, uns zu dienen. Er hat wirksam und mit tiefer Erkenntnis unserer Gnadenbedürftigkeit für uns um Gnade gerufen, und in ihm ist tatsächlich die Menschheit repräsentiert als in ihrem Haupt. Und um des Hauptes willen und vom Haupte aus soll die ganze Menschheit heil werden, die geheilt werden will. "Durch seine Wunden sind wir geheilt," und weil er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so hat er es auch widdergenommen, und der Vater hat ihn auferweckt durch die Hand seiner Gerechtigkeit und ihn erhöht zur Rechten der Kraft und ihm

Macht gegeben, seinen Sohnesgeist auch uns mitzuteilen, so daß wir in seinem Geist und Sinn handeln und wandeln können. Ob er wohl reich ist, ward er doch arm um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armut reich würden.

Ja, er gibt! Er gibt alles, was ihr wollt. Er ist ganz Geben, ganz Liebe. Er ist das Licht, und das Licht muß ausstrahlen, kann nicht für sich licht sein. Er gibt der Welt das Leben. Was wollt ihr? Er gibt es euch! Er gibt euch Brot und Fleisch, er gibt euch lebendiges Wasser, er gibt euch sein Blut. Er gibt seine Hände und Füße zum Durchgraben, seine Seite zum Zerstechen, sein Haupt für die Dornenkrone, sein Angesicht für Schmach und Speichel, seine Kleider zum rohen Handel. Er hat noch mehr zu geben. Er gibt sein Gebet zum Vater, sein Beispiel, seine Erkenntnis, seine Macht, seinen Frieden, seine Herrlichkeit. Er gibt sich selbst, denn er hat sein Leben zur Erlösung für viele gegeben. Er gibt seinen Geist und seine Gaben. Er gibt seinen Thron, daß wir mit ihm herrschen. Er gibt uns teil an allem, was er ist und hat und haben wird.

Er selber, - aber ihn, den eingeborenen Sohn, hat der Vater der Welt gegeben. Also hat er die Welt geliebt! In ihm hat der Vater uns alles gegeben, was zum Leben und göttlichen Wandel dient. O, wie mag ein Menschenmund ausreden diese Liebe, die uns der Vater erzeigt! Ja, wir mögen wohl Feste feiern und Reden halten, aber nie, nie werden unsere Lippen seine Gabe aussprechen, nie sein Lob enden können! Wenn der Vater ihm alle Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt haben wird, dann wird der Sohn die Herrschaft dem Vater übergeben, dann wird Gott alles in allen sein. Und das wird ein Geben und Empfangen und Wiedergeben, ein Nehmen von Gnade um Gnade sein.

Vom Wachsen

(Unvollendete Notizen über Joh. 3,30)

„Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen ..“

Wachsen, das ist für uns eine wichtige Form, in der sich das Leben äußert. Die Pflanze wächst, das Tier wächst, der Mensch wächst, selbst der Bergkristall wächst. Und diesem Gesetz hat sich auch der Herr Jesus unterworfen; er nahm zu an Alter, wie an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Uns so wie er äußerlich und innerlich wuchs, so wuchs er auch

in seiner Bedeutung, und diese Tatsache war es, die die Aufmerksamkeit der Johannesjünger erregte, die aber dem Johannes nicht wie seinen Jüngern Unbehagen, sondern das freudige Zeugnis abnötigte: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen!“

Welcher Art ist aber nun das irdische Wachstum? Es strebt einem gewissen Höhepunkte zu, und wenn es den erreicht hat, dann geht es abwärts. Alles Wachstum ist nicht nur Lebensäußerung, sondern Sterbeprozess. So kommt es, daß man nicht ohne Wehmut das Frühjahr begrüßen oder ein Kind betrachten kann. Auch die Größten unter den Menschen sind diesem Gesetz unterworfen: Sie nehmen ab! Auch der Heiland hat sich diesem Gesetz unterworfen: hinab ging Christi Weg! Aber indem er hineinging in diesen Weg hinab, in dieses Abnehmen, indem er von der Herrlichkeit schritt in die tiefste Erniedrigung, hat er das Wunder vollbracht und das Abnehmen zu einem Wachsen gemacht. Durch Erniedrigung zur Höhe, durch Geringsein zur Majestät, durch Armsein zum Reichtum, durch Sterben zum Leben!

In der Tat ist alles Wachstum in irdischer Beziehung nur möglich auf Grund eines Abnehmens. Die Blüte kostet der Knospe das Leben, die Frucht das Leben der Blüte. Der Sommer macht dem Frühling ein Ende, der Sommer muß dem Herbst weichen. Das Kind verschwindet, wenn der Jüngling oder die Jungfrau an seine Stelle tritt. Ein Leben bildet die Vorsprosse des andern. So ist denn auch alles Wachstum Kampf. Und auch das finden wir im Leben Jesu. Als er aufging als Sonne der Gerechtigkeit, mußte der Stern des Johannes erbleichen. Und das ist nun das Großartige an Johannes, daß er gerne Jesu Platz macht, daß er es als seine Aufgabe erkennt, als eine selige göttliche Notwendigkeit, die er als Gesetz anerkennt und freudig gut heißt: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen!“

Diese Stellung des Johannes war die einzig richtige, denn dieses Platzmachen war sein eigener Vorteil. Wenn der Mond vor die Sonne tritt, verdunkelt er sich selbst; wenn er in der rechten Stellung zur Sonne steht, dann leuchtet er in ihrem Licht. Alles Platzmachen einem höheren Leben gegenüber bedeutet ein Hinaufgenommenwerden, und unser Abnehmen unser Gewinn, denn ihn anschauend werden wir umgestaltet von einer Klarheit zur andern. -

Daß er wachsen muß, das sagt uns auch schon, daß es zuerst besonders langsam geht, wie das den irdischen Verhältnissen entspricht. Langsam ging

es damals, als Jesus auf Erden war. Erst dreißig Jahre und dann drei dazu! Aber was ist nun in 1900 Jahren dazu gekommen! Mit welcher Stille setzt die Entwicklung ein, wie großartig wird sie danach! -

Und das Ziel des Wachstums ist sicher. Jesus muß wachsen, damit ist die Sicherheit seines Sieges ausgesprochen! Unser Abnehmen ist damit als sicher bezeugt, die Torheit des Widerstandes ist gründlich klargelegt. Das Wachstum zersprengt Felsen, es hebt die größten Lasten. - Jesus muß wachsen, dafür spricht Jesu Ursprung, Jesu Art, Jesu Gottes- und Menschenliebe, dafür spricht das Elend der Welt und die Ohnmacht Satans. In diesem allen liegt das „Muß“ des Wachsens Jesu. Er kann nicht anders als wachsen; die Kraft des göttlichen Lebens in ihm ist zu groß und gewaltig. Es kennt keine Hindernisse. Von seinen Kräften getragen vollzieht sich sein Wachstum in den Seinen. Da ist die Kraft des Wortes und das Leben des Geistes. Beides wird in der Gemeinschaft mit Jesu dem Gläubigen zu teil und läßt ihn wachsen in ihm. Die Kräfte des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung strömen von Jesu auf ihn über und treiben ihn hoch. Freud und Leid des Lebens wirken dazu als Sonnenschein und Regen.

„ICH“ muß abnehmen! - Wer war dieser „Ich“ zunächst? Der doch, von dem Jesus selber sagte, daß kein Größerer als er vom Weibe geboren sei, der, der ohne Zeichen und Wunder, allein durch die Macht seines Wortes das jüdische Volk in unbeschreiblichste Aufregung brachte und zu dem die Treuesten und Besten aufrichtig emporsahen Was wollen wir sagen, wenn ein Johannes abnehmen muß? - Warum muß aber auch dieser Mann abnehmen? Weil auch er ein Sünder ist, der durch seine natürliche Geburt nicht in das Reich Gottes hineingeboren ist. Wie viel nötiger wird uns - im Vergleich zu dem heiligen Wandel und Leben des Propheten im häreren Rock - Abnehmen und Wachsen in Jesu sein!

Und wie nahm Johannes ab? Indem Jesu Einfluß an Stelle seines Einflusses trat und Jesu Werk an Stelle seines Werkes. Nicht anders ist der Weg zum Abnehmen auch für die andern alle gewesen, die sich je Jünger Jesu nannten. Nicht anders ist er für uns. Petrus mußte abnehmen in seiner Meinung von sich, er mußte erkennen: „Ich bin ein sündiger Mensch!“, er mußte lernen, wie wenig er sich trauen konnte, er mußte abnehmen im eigenen Planen, er mußte lernen, sich nicht selber gürteln, sondern sich von Jesu gürteln zu lassen und hingehen, wohin er nicht wollte. Paulus mußte sein Damaskus haben, mußte seinem Können, Wissen und Wollen absagen, mußte lernen,

in Jesu Kraft allein stark zu sein. O, in wie vielem müssen wir abnehmen! In unsern Wünschen und Begierden, im Geltenwollen und Seinwollen, in unsern Ansprüchen, in unserer Meinung von uns. Und das alles ist möglich vom Kreuze her, ist möglich durch den Geist, der aus Jesu kommt. Das ist der beste Christ, der ernstlich lernt und begehrt, mit dem Apostel zu sprechen: „So lebe nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir!“ Nicht ich bin etwas, sondern er soll alles in allem sein. - Schenke er uns solches Abnehmen, damit er in uns wachse.

Wie man Jesu Jünger wird

Des andern Tages stund abermal Johannes und zwei seiner Jünger. Und als er sah Jesum wandeln, sprach er: Siehe, das ist Gottes Lamm. Und die zwei Jünger höreten ihn reden, und folgten Jesu nach. Jesus aber wandte sich um und sah sie nachfolgen und sprach zu ihnen: Was suchet ihr? Sie aber sprachen zu ihm: Rabbi (das ist verdolmetscht: Meister), wo bist du zur Herberge? Er sprach zu ihnen: Kommt und sehet's. Sie kamen und sahen's, und blieben denselbigen Tag bei ihm. Es war aber um die zehnte Stunde. Einer aus den zweien, die von Johannes höreten und Jesu nachfolgten, war Andreas, der Bruder des Simon Petrus.

Johannes 1,35-40.

Wie man Jesu Jünger wird und wie man Jesu Jünger wirbt, das lernen wir, wenn wir aufmerksam zuschauen, wie Jesus seine Arbeit anfängt, und wie Jesus seine ersten Jünger gewinnt.

Der Herr hatte es verschmäht, den Weg der Selbsthilfe, Welthilfe und Scheinheiligkeit zu gehen, und so kam er allein, aber des Geistes voll, zurück aus der Wüste, als Sieger in dem ersten großen Versuchungskampf, den er mit dem Fürsten dieser Welt hatte bestehen müssen. Nun begann er auf eine göttliche Weise sein Werk, Israel und die Menschheit zu retten.

Wie sollte er dieses große Werk angreifen? Jedenfalls gerade in einer den Feindesrat entgegengesetzten Weise. Statt auf dem Weg der Selbsthilfe die Leute an sich zu reißen, wollte er nehmen, was ihm vom Vater gegeben war, statt in selbsterwählter Frömmigkeit den Erfolg der Scheinheiligkeit zu suchen und sich vom Tempel herabzustürzen, zieht er vor das stille Wandeln vor den Augen derer, die er retten wollte, und statt im Bunde mit der Welt

und ihrem Fürsten die Reiche der Welt sich zu eigen zu machen, knüpft er an an die gottgegebene Bundesgenossenschaft des Täufers, der ihm ja zum Wegbereiter von altersher bestimmt war.

Und so kommt er denn an den Ort, wo der Täufer mit seinen Jüngern sich aufhält. Und als er zum Täufer kommt, da weist jener auf ihn hin: „Siehe das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Dieser ist's, der mit dem heiligen Geiste tauft, der Sohn Gottes.“ Dieses Zeugnis hat der Vater gewirkt durch jenen wunderbaren Vorgang, als mit dem Zeugnis des väterlichen Wohlgefallens der Geist sich auf ihn herabließ. Dieses Zeugnis war aber auch die Frucht des Gehorsams Jesu, der in die Taufe hinabgestiegen, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, und der in 40tägiger Versuchung sich bewährt hatte als der geliebte Sohn des Vaters. Dieses Zeugnis war ferner die Frucht und Vollendung der Arbeit des Täufers, der kam, auf daß er zeugete vom Licht der Welt. Und diejenigen, die mit verlangendem und empfänglichem Herzen in der Nähe des großen Gottesmannes weilten, um von ihm unterwiesen zu werden, die hörten dieses Zeugnis.

Der Täufer hatte sein Zeugnis abgelegt. Der Herald hatte, seiner Sendung getreu, hingewiesen auf den, vor dem er hergehen sollte und dessen Nahen und Gegenwart er ankündigen sollte. Dies genügte für den ersten Tag. Dem Herrn genügte dieses Zeugnis, ließ es doch der Vater ihm geben, und der Sohn konnte abwarten, was es in der Hörer Herzen wirkt; dem Täufer genügte es, er wußte, er hatte seinen Auftrag ausgerichtet; den Hörern genügte es, denn sie nahmen des Täufers Zeugnis auf in ihre Herzen und bewegten es darin.

Und als am andern Tage der Täufer Jesum wieder stille dahinwandeln sieht, da braucht er nur kurz noch einmal den Hinweis auszusprechen: „Siehe, Gottes Lamm.“ Da trägt das Zeugnis des vergangenen und des gegenwärtigen Tages seine Frucht. Und das Sehen und Hören der zwei von seinen Jüngern führt zum Nachfolgen.

Laßt uns hier einen Augenblick stille stehen. Fühlen wir nicht die mächtige Sprache der heiligen Vorgänge, die sich hier so geräuschlos vor unsern Augen vollziehen? Haben uns der stille Heiland, sein treuer Zeuge und die schweigsam zuhörenden und nachfolgenden Jünger nichts zu sagen? Der Heiland, der eine Welt erlösen will und dessen Herz brennt mit aller Glut und Macht einer heiligen, ewigen Liebe und der einfach stille dahinwandelt,

bis der Vater ihn reden heißt, sagt er uns nicht durch sein schweigendes Dahinwandeln: Seht mich an, seht mich einfach an, ihr unruhigen, hastigen, friedlosen Menschen, hier ist einer, der selber stille ist und der darum hat, was euch vor allem fehlt: Stille. Ihr braucht Stille, wenn ihr zu euch selbst kommen wollt. Ihr habt keine Stille bei eurem Rennen und Hasten und Kämpfen ums tägliche Brot, um Genuß und Gewinn, ihr habt keine Stille, denn euer Herz und Gewissen sind unruhig und wollen nicht schweigen.

Sagt er nicht den Kindern Gottes: Wenn ihr mir nachfolgen wollt, wenn ihr für mich arbeiten wollt, so werdet zuerst stille. Nicht euer Reden und Rennen, nicht einmal euer Beten und Seufzen will ich zuerst, sondern werdet nur einmal recht stille und seht mich an. Und dann wirket für mich durch euren stillen Wandel ohne Worte. Sagt er nicht: Meine Lieben, lernet doch von mir, den Vater wirken lassen; lernet auf des Vaters Stunde warten; lernet auf die Macht seines Wortes trauen, das nicht leer wiederkommen kann, sondern ausrichtet, wozu es gesandt ist.

Und der Täufer, hat er uns nicht auch etwas zu sagen? Mahnt sein Vorbild uns nicht zur Treue im Zeugnisablegen. Es gefällt dem Herrn, sich menschlicher Werkzeuge zu bedienen. Solche, die Jesum erkannt haben als den, der er ist, sollen seine Zeugen sein. Das einfache Zeugnis von dem, was wir erlebt haben, ohne Kunst, in Einfalt und Wahrheit abgelegt, hat eine große Kraft. Gott verbindet sich mit diesem Zeugnis, der Heiland rechnet damit, die Menschen fühlen seine Kraft und Wahrheit heraus und glauben auch.

Aber der Täufer sagt nicht nur, was er erfahren hat, sondern er zeigt den Leuten Jesum als den, der er für sie ist, als das Lamm Gottes. Darum sagen wir den Leuten nicht bloß, wir sind glücklich, wir haben Frieden und Kraft gegen die Sünde gefunden, wir erfahren Gebetserhörungen usw., sondern wir möchten ihnen immer wieder so gut wie wir können Jesum zeigen als das Lamm Gottes. Woher hat er wohl diesen Namen? und was bedeutet er? Nun, man kann an jene vorbildliche Geschichte von Isaaks Opferung denken, wo Abraham seinem Sohne sagt: Der Herr wird ihm selbst erwählen ein Schaf zum Brandopfer, und wo Gott dem Abraham einen Widder gab. Ja, der Herr Jesus ist das Lamm, das Gott der Welt gegeben hat; er ist die unaussprechliche Gabe Gottes, die unsere Herzen und unser Leben reich und glücklich macht, denn hat Gott seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?

An eine andere Geschichte werden wir auch bei dem Namen Lamm Gottes erinnert. Ich meine jene Geschichte vom Passahlamm, das geschlachtet und gegessen wurde vor dem Auszug aus Aegypten und dessen Blut an die Türpfosten gestrichen wurde und so den Straf- und Würgengel ferne hielt. Ja, der Herr Jesus ist der, dessen Blut für uns vergossen ist, damit wir nicht ins Gericht kämen. Denn wer an den Sohn Gottes glaubt, kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.

Der Herr Jesus ist endlich die Erfüllung jenes Vorbildes im Opferdienst des Versöhnungstages. Da wurden zwei Opfertiere vor den Priester gestellt. Auf das eine wurden alle Sünden des Volkes gelegt und dann wurde es hinausgeführt in die Wüste, um die Sünde des Volkes hinwegzutragen auf Nimmerwiedersehen, und das Blut des andern wurde auf den Gnadenstuhl gesprengt, zur Versöhnung des Volkes mit Gott, der nun die Sünden des Volkes wieder für ein Jahr hingehen ließ. Jesus ist der, der, nachdem er sein eines großes Opfer gebracht und eine ewige Erlösung erfunden, allen Opfern ein Ende gemacht hat, der nicht alle Jahre einmal ins Allerheiligste kommt, sondern der immerdar als unser Hoherpriester vor Gott ist, der uns vertritt. Und er hat zugleich der Welt Sünde hinweggetragen, so daß kein Mensch mehr um seiner Sünde willen verloren geht. Hieran erinnern wir alle, die unter ihrer Sünde seufzen und bitten sie, Gottes wahre Worte nicht anzuzweifeln.

Nachdem wir aber dieses unser Zeugnis abgelegt haben, wollen wir es machen wie der Täufer, der, nachdem er seine göttliche Botschaft ausgerichtet, es Gott und seinen Zuhörern überließ, wie diese Botschaft aufgenommen wurde. Aber einen Wink aus unserer Geschichte wollen wir uns nicht entgehen lassen. Der Täufer selbst hatte Jesum vor Augen, als er sein Zeugnis ablegte. Hinblickend auf Jesum sprach er: Siehe, das Lamm Gottes. Nicht mit einem Gedankenheiland und Gedächtnisheiland, sondern mit einem gegenwärtigen Heiland sollen wir es zu tun haben, wenn wir von ihm Zeugnis ablegen. Die Leute sollen merken, daß wir mit ihm in Gemeinschaft stehen, daß er eine selige Wirklich ist, daß wir, während wir zu ihnen reden, es machen wie Nehemia, der so schön sagt: Da betete ich zu dem Gott des Himmels und sprach zum Könige usw.

Das, daß wir unser Zeugnis im Blick auf den Herrn ablegen, wird uns auch davor bewahren, daß wir uns und unsere Ehre im Auge haben beim Ablegen unseres Zeugnisses. Der Täufer ist auch in diesem Stück ein erquickenden-

des Vorbild. Er war bis jetzt der erste Mann in Israel gewesen. Das Volk war zu ihm geströmt und hatte ihn verehrt als Propheten Jehovas, man hatte sogar gedacht, er sei am Ende der Messias. Aber demütig, heldenmütig hat er die, die ihn darum fragten, darauf hingewiesen, daß er nur die Stimme eines Predigers in der Wüste sei. Und als nun Jesus kam, da hat er alsbald alles Volk von sich weg auf Jesum hingewiesen. Er war auch ein Mensch wie wir und hatte dieselben Empfindungen, er hätte auch gerne seine Jünger bei sich behalten. Aber er wies sie auf Jesum hin. Es ist die Gefahr der Prediger und Sonntagsschullehrer, überhaupt aller, die andere auf den Herrn hinweisen wollen, daß sie ihr eigenes ich dabei sich vordrängen lassen. Aber der Herr wird seine Ehre keinem andern lassen und ehret, die ihn ehren.

Und ist es nicht auch ein vom Herrn Geehrtwerden, wenn, nachdem der Täufer sein selbstloses, gottgefälliges, Jesum verherrlichendes, Seelen seligmachendes Zeugnis abgelegt hat, alsbald zwei seiner Jünger Jesu nachfolgen? Die Jünger verstanden, daß der Täufer wirklich es ernst meinte, daß er nicht in einer augenblicklichen Erregung ihnen etwas sagte, was keinen praktischen Wert für ihr Alltagsleben hatte.

Und wie bitten die Prediger, die es ernst meinen, den Herrn, daß er ihnen schenke, so zu ihren Zuhörern zu reden, daß dieselben merken: Es geht uns an, es ist ernst, es gilt für diesen Augenblick, was uns der Prediger sagt.

Lieber Zuhörer! Ich habe im Verlauf meiner Ausführungen manches gesagt, was nur die Gläubigen anging, d.h. diejenigen, die Jesu wirklich nachgefolgt sind; aber ich habe etwas gesagt, das geht die an, von denen ich gerne möchte, daß sie von heute an Jesu nachfolgen. Habt ihr es gehört? Habt ihr es gehört, daß ich sprach von dem Lamme Gottes, daß um eurer Sünden willen dahingegeben ist? Es heißt von den zwei Jüngern: es hörten ihn die zwei Jünger reden. Ach, daß auch ihr alle hören möchtet den Ruf: Siehe, das ist Gottes Lamm. Sie blickten hin in der Richtung, nach welcher der Täufer gezeigt hatte, und sahen ihn. Manche Leute hören wohl die Predigt von Jesu, aber sie sehen ihn dann nicht an. Sie hören wohl von Jesu Liebe, Opfer und Tod, aber dann blicken sie auf sich, auf ihre Sünden und Gefühle, und dann wagen sie nicht aufzusehen. O, es ist ein wichtig Ding um das Sehen. In unserem Abschnitt kommt das Zeitwort sehen wohl zwölf mal vor. Bald heißt es von dem einen und andern, daß er aufgefordert wurde zu sehen, bald heißt es von Jesu, daß er einen anblickte, bald heißt es von seinem Jünger, daß er gesehen habe. O liebe Freunde, schmeckt doch und sehet,

wie freundlich der Herr ist. Lasset uns aufsehen, oder wie es wörtlich heißt, wegsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens.

Und wenn wir gesehen haben, dann laßt uns Jesu nachfolgen, zunächst in dem Sinn, daß wir, wenn wir durch den Anblick Jesu Mut gewonnen haben, weiter seinen Spuren folgen in der Heiligen Schrift, indem wir sie lesen. Da begleiten wir ihn auf Schritt und Tritt; unsere Sündenerkenntnis wächst, indem wir ihm zusehen, indem wir versuchen zu tun, was er will, und zu lassen, was er haßt. Aber auch unser Mut wächst, wenn wir sehen und hören, wie er mit den Suchenden und Fragenden umgeht, und wie er Sünder sucht und ihnen vergibt.

Lasset uns ihm nachfolgen, indem wir uns unter die Verkündigung seines Wortes begeben, wo er von unseresgleichen uns sagen läßt, wie er ist; wo er im Kreise der Seinen weilt, und wo begnadigte Sünder ihr Zeugnis ablegen, daß sie waren wie ihr, daß sie dieselben Schwierigkeiten hatten wie ihr. Und aus ihren Zeugnissen werdet ihr seine Stimme heraushören: Wenn ich so an den und jenen handelte, sollte ich nicht auch an dir so handeln?

Lasset uns ihm nachfolgen, indem wir ihn verfolgen mit unseren Gebeten, wie das kananäische Weiblein; hat er doch uns sagen lassen, daß, wer den Namen des Herrn anruft, errettet werden soll.

Und wenn ihr dieser köstlichen Verheißung geglaubt habt, wenn der gläubige Blick auf den, der wie die eherne Schlange erhöht ist, euch geheilt hat, dann laßt uns ihm auch weiter folgen. Laßt uns nicht unsere eigenen Wege gehen, sondern seinen Fußtapfen folgen, denn er will, daß wo er ist, sein Jünger auch sei.

Und wenn ihr ihm nachfolgt, dann werdet ihr es erleben, was die Fortsetzung unserer Geschichte erzählt. Er wird nicht ein kühler, unnahbarer Heiland sein, der nicht nach euch umschaute; o nein, es wird von euch heißen, wie von unsern beiden Jüngern in der Erzählung: Jesus aber wandte sich um und sah sie nachfolgen. Und er wird auch euch sagen: Was suchet ihr? und dann könnt ihr all eures Herzens Begehren und Fragen ihm sagen.

Wieviel Mühe kostet es, den Menschen klarzumachen, daß der Herr sich unsagbar freute, die ersten Nachfolger zu sehen.

Wie, wenn ich liebe?

„Wie, wenn ich liebe?“ Wer fragt so, lieber Leser? Wenn du ein Bibelkenner bist, dann weißt du, daß es Ahimaaz war, der so großes Verlangen hatte, David die vermeintliche gute Botschaft vom Tode Absaloms zu bringen. (2. Sam. 18,19 f.)

„Wie, wenn ich liebe?“ Diese Frage kannst du aber auch dir selbst stellen. Und die Botschaft, die du bringen kannst, ist keine vermeintlich gute, sondern die wahrhaft frohe Botschaft, das Evangelium von Christo. Nun kannst du vielleicht nicht reden in Versammlungen, nicht Sonntagsschule halten, nicht Missionar und Diakonisse werden, vielleicht bist auch du zu schüchtern und fühlst dich zu ungeschickt, Kranke zu besuchen und überhaupt mit andern über ihr Seelenheil so ohne weiteres zu reden.

Wie wäre es aber, wenn du deine Füße gebrauchtest, wenn du liefest und mit betendem Herzen dich aufmachtest, zu deinen Verwandten und Bekannten zu gehen und ihnen ein christliches Blatt zu bringen? Du bringst es ihnen vor allem regelmäßig jede Woche. Du bringst es ihnen, nachdem du es selbst zuerst sorgfältig durchgelesen hast und also mit seinem Inhalt vertraut bist. Du machst sie aufmerksam auf jenen schönen Vers, auf diese Geschichte, von der du weißt, sie interessieren sich dafür. Nach acht Tagen kommst du einmal wieder, bringst ihnen die nächste Nummer, sprichst über die vorherige Nummer, vielleicht einfach über das, was dir am wichtigsten war. So kommst du nach und nach, ohne ihnen lästig zu werden, auf eine ungekünstelte und auch für dich leichte Weise dazu, dein persönliches Zeugnis zu dem des Blattes hinzuzufügen.

Hast du so ein bißchen Mut und Uebung gewonnen, dann bitte den Herrn um seine Leitung, ob und wie du auch noch ganz Fremden ein Blättchen bringen könntest. Vielleicht geht dir's wie dem Schreiber dieser Zeilen, du bist ganz überrascht, wie viel leichter es geht, Abnehmer für solche Blätter zu bekommen, als unser ängstliches, kleingläubiges Herz zu hoffen wagt. Ich war eine Zeitlang dahingegangen, ohne Blätter verteilt zu haben. Ich wußte wohl, andere taten es, aber ich tat es nicht. Warum? Ja, warum? „Alle können nicht alles tun. Ich habe keine Zeit. Es würde auffallen. Was würden die bekannten vielgefürchteten Leute sagen?“ So und anders lauteten die mehr oder weniger stichhaltigen Gründe, die ich mir vorsagte. Aber ich hatte keine rechte Ruhe. Immer wieder war's, wenn ich mir die Frage stellte:

„Wie, wenn ich liefere?“ als ob eine innere Stimme mir sagte, wie Joab zu Ahimaaz: „So laufe doch!“ Ach, wie viel Geduld hat doch der Herr mit uns und unserer verkehrten Geduld. Unter der verkehrten Geduld meine ich die, die wir mit uns selber haben. Endlich konnte ich der Mahnung: „So laufe doch!“ nicht mehr widerstehen. Der Herr gab mir den Mut, und so zog ich denn mit einem tüchtigen Packen „Bote des Friedens“ los. Im Stillen hatte ich mich darauf gefaßt gemacht, manche Schmäherei hören zu müssen, am Ende gar einmal über meine Absicht schnell eine Treppe hinabbefördert zu werden. Aber, ehrlich gestanden, ich fand gar nicht den geeigneten Boden für meine Märtyrerstimmung. Alle Leute zusammen haben mir nicht so viel Fürchterliches gesagt, als ich mir selber vorgesagt hatte und der Feind der Seelen, der sich ja auch wohl für die Blätterverteilung interessiert. Allerdings sein Interesse geht dahin, daß sie nicht geschieht. Die meisten Leute waren von vornherein freundlich. Einige schauten den Titel bedenklich an und wurden dann freundlich. Bei anderen freilich verfinsterten sich die Gesichtszüge, und sie sprachen Zweifel aus, ob das Blättchen etwas für sie sei. Wenn man nur einmal angefangen hat zu laufen, dann geht es schon leichter. Das merkte ich bald. – Als auch das zweitemal, nachdem die Leute doch wenigstens zum Teil das Blättchen gelesen hatten, der Empfang meist ein wohlwollender oder doch höflicher war, da faßte ich Mut, noch eine Anzahl Häuser aufzusuchen. Nach drei oder vier Wochen machte ich mich nun daran, einmal bei meinen Gratisabnehmern anzufragen, ob sie vielleicht den Boten bestellen wollten. Nun natürlich sagten nicht alle ja. Die einen sagten: wir sind katholisch, oder wir lesen die „Tremonia“, andere: wir lesen den „Kirchlichen Anzeiger“ oder: wir halten so viele Blätter. Zwei Mütter hatten die merkwürdige Begründung, sie bestellten die Blätter nicht, sonst (welche Gefahr!!) lesen es die Kinder. Sie waren nicht zu überzeugen, daß das sicher den lieben Kleinen weniger schade als alles, was sie sonst in die Hände und in die Herzen bekämen. Ein sogenannter „evangelischer“ Mann hatte seiner katholischen Frau gesagt, das Blatt sei nichts wert.

Der am häufigsten wiederkehrende Grund aber für die Ablehnung einer Bestellung war: wir haben keine Zeit. Wir haben keine Zeit! Da wurde es mir doch wieder lebendig: wie zwingen doch die armen, törichten, zeitlosen Menschen unsern Vater im Himmel, ihnen Zeit zu machen. Ja, wahrhaftig, die Leute müssen krank werden, sie müssen arbeitslos werden, oder Gott muß sie auf irgendeine andere Weise zum Stillstehen zwingen, sonst würden bald alle aus Mangel an Zeit noch ihre Ewigkeit verlieren!

So viel von den ablehnenden Antworten, von denen nicht eine einzige beleidigender Art war.

Und nun, wie viele Abonnenten gab's denn, und was sagten sie denn? So fragt vielleicht ein lieber Leser. Nun, es bestellten von etwas über hundert Leuten, die ich besucht hatte, einige über vierzig. Die genaue Zahl weiß ich nicht mehr. Das hatte ich nicht erwartet. Fast die Hälfte wohl von diesen Leuten verwunderte sich über den billigen Preis von 1 Pfennig. Eine liebe Frau konnte sich erst gar nicht recht darüber beruhigen, daß es möglich sein sollte, für einen so geringen Preis „viel Gutes“ zu schreiben. Eine Frau hatte mich schon abgewiesen, da, als ich aus der Etage wieder herunterkam, rief sich mich und sagte: wir wollen's doch bestellen, meine Tochter liest es so gerne. In einem oder zwei vornehm aussehenden Häusern machte das Dienstmädchen ein sehr zweifelhaftes Gesicht, aber siehe da, sie kam mit dem Bescheid: wir wollen es bestellen.

Einmal passierte der merkwürdige Fall, daß die Frau nein sagte, aber der Mann es doch bestellte. Uebrigens fand ich viel untertänige Frauen, die sich trotz des niedrigen Abonnementsbetrages nicht schämten, zu sagen, sie müßten erst ihre Männer fragen. Ach, daß ich doch immer den Gedanken und den Mut bei der Hand hätte: auch bei sogenannten „Kleinigkeiten“ muß ich erst meinen Heiland fragen. manche bestellten mit solch ermutigender Freundlichkeit das Blättchen, daß ich denken mußte: ach, wenn ihr wüßtet, wie wohl ihr mir tut! Seit dieser Blätterreise sehe ich die Leute, die an unsere Tür kommen und allerlei verkaufen wollen, mit ganz anderen Augen an und habe mir vorgenommen, ihnen künftig auch noch mehr wohlzutun, seitdem ich weiß, wie Hausieren schmeckt. Ich habe noch manches erlebt, was ich nicht alles erzählen kann. Aber zum Schluß noch mein gelungenstes Erlebnis: Am Anfang einer Straße stand auf der rechten Seite ein großes Doppelhaus. Ich hatte an der linken Seite der Straße mit dem Abgeben der Probenummern begonnen. Als ich sah, daß auf der rechten Seite, abgesehen von dem Doppelhaus, mehr vornehme Häuser standen, während in den Häusern auf der linken Seite arme oder doch einfache Leute zu wohnen schienen, beschloß ich, zum Teil aus Feigheit, nur in die Häuser auf der linken Seite zu gehen. Aber das Doppelhaus rechts zog mich so eigentümlich und unwiderstehlich an, daß ich doch hinein mußte. Und richtig, der freundliche Herr hatte für sein ängstliches Kind eine freundliche, ermutigende Zu-rechtweisung hier bereit. Gleich beim ersten Besuch bestellte mir eine

freundliche Witwe, die eine Mansardenwohnung inne hatte, ein Blatt; beim zweiten Besuch ein älteres Ehepaar, beim dritten Besuch eine freundliche Frau, deren Türe gegenüber lag. Das Drolligste aber kam beim vierten Besuch. Unten im Hause wohnte ein lieber, weißhaariger Großpapa, der mir gleich das Herz ein wenig abgewann. Endlich fragte ich auch ihn, ob er nichts bestellen wolle. Er versprach mir, das nächstemal Bescheid zu sagen. Als ich wieder kam, erklärte er mir, er habe das Blatt genau studiert und herausgefunden, daß man, wenn man ein Blatt bestellen wolle, es bei der Post bestellen müsse und daß man nur bei der Bestellung von vier Blättern dieselben für einen Pfennig pro Blatt frei ins Haus bekomme. Ich erwiderte ihm, daß ich ihm gerne sein eines Blättchen für einen Pfennig franko brächte. Nein, erwiderte er, er habe es gelesen, daß das nur bei vier Blättern möglich sei. Ich versicherte ihm, ich bringe eins für einen Pfennig. Er sagte, das stimme nicht. Ich hielt ihm vor, daß ja noch andere Leute das Blättchen erhielten. Ja, sagte er, wenn die nahe beisammen wohnten, das wäre etwas anderes. Aber wer weiß, wo die alle wohnen. Da fällt mir plötzlich ein: Ich bin ja in dem einzigen Haus, wo mir schon drei Blätter bestellt sind. Ich sagte also: „Lieber Herr, in Ihrem Hause lesen ja schon drei das Blättchen, die und die Leute.“ „Ja,“ erwidert er, „dann bestelle ich auch.“ Und seitdem durfte ich auch ihm das Blättchen bringen. Inzwischen ist noch ein fünftes Blättchen in demselben Haus bestellt, gerade in dem Haus, in das ich nicht hatte gehen wollen, als ich auf das sah, was vor Augen ist, und wohin ein zuerst unerklärlicher Zug mich getrieben hat. Wie beschämt und freudig danke ich seitdem dem Herrn und bin froh, daß ich gehört habe auf die Mahnung: So laufe doch!

Merkwürdig war mir, daß in den über 100 Häusern nicht ein einziges mal jemand sich als Kind Gottes zu erkennen gab. Ich glaube auch, daß nicht viele darunter waren. Um so mehr aber sehe ich ein, daß der treue Herr mich in die rechte Straße und zu den rechten Leuten brachte. Und die Gründe, mit denen ich mein Nichtlaufen verteidigte, wenn mir die Frage aufstieg: „Wie, wenn ich lief?“ sie sind zerschmolzen wie Butter an der Sonne. Ich konnte das Verteilen tun, wenn gleich ich nicht „alles“ tun kann. Ich hatte Zeit, denn das Verteilen kostete viel weniger Zeit als ich dachte. Ich bin auch gar nicht so sehr „aufgefallen“, wie ich fürchtete. Und „was die Leute sagen“ ist auch nicht so schlimm. Aber Gewinn habe ich selber viel gehabt und jedenfalls „am ersten die Früchte genossen“. Und wie wird die Freude in der Ernte sein“ Denn das Wort kann und wird nicht leer zurück-

kommen. Nun, überlegst du nicht vielleicht auch einmal den Gedanken: Wie, wenn ich liefe? Unsere älteren und jüngeren Geschwister, die schon länger Blätter verteilen, könnten uns noch viel mehr Ermutigendes sagen. Bestelle dir einmal etliche „Boten des Friedens“ und nimm auch für die Kinder eine Anzahl „Friede sei mit Euch“ mit. „Laufe doch.“ Vielleicht kommst du bald, wie Ahimaaz dem Chusi, den anderen Bringern der guten Botschaft zuvor.

Wir müssen durch viel Trübsale in das Reich Gottes eingehen

Aus der letzten Predigt von Bruder Otto Schopf, gehalten am 1. Januar 1913, nachmittags 3/4 5 Uhr im Saal der Feien evangelischen Gemeinde in Basel.

Das Schwerste auf dieser Erde ist nach menschlicher Ansicht: Leiden und Trübsal. Es liegt den Kindern Gottes so nahe, andern zu sagen, wie glücklich man beim Heiland ist; ebenso gut sollen wir ihnen nicht verhüllen, daß es in der Nachfolge Jesu auch Trübsale gibt. Der Apostel sagt: „Wir müssen durch viel Trübsale ins Reich Gottes eingehen.“ Dieses Wort geht nur Bekehrte an. Bei uns in Deutschland beurteilt man einen Prediger etwa danach, ob er einen Unterschied macht zwischen Bekehrten und Unbekehrten. Der Herr zieht immer eine Scheidelinie zwischen Bekehrten, lebendigen Gotteskindern und Religionsmenschen. Viele möchten diese Linie verwischen, aber Gottes Gnade ist und bleibt mit Wahrheit verbunden. Ist dir die Gnade das Köstlichste, und übst du darum an andern so viel wie möglich Vergebung?

Ein Kind Gottes kann ohne Kreuz nicht sein; es muß gelitten sein. Manchem kann der Herr noch nicht so viel auflegen. Die in den vordersten Reihen müssen mehr leiden. Kinder Gottes sind anders angelegt als Weltmenschen, und müssen darum mehr in die Tiefe. Es gibt verschiedene Leiden: Leiden um Jesu willen, Leiden um des Nächsten willen, Leiden um der Sünde willen. Durch Trübsale sollen wir bewährt werden. Wenn wir selbst leiden, fühlen wir besser mit; wo wir gelitten, können wir auch andere verstehen und trösten. Ich bin einmal 14 Tage krank gewesen, dann vier Wochen. Aber als ich dann einmal neun Monate aus der Arbeit war, da hatte ich das, was man mit einem Fremdwort Actionsradius nennt, d.h. die Fähig-

keit, größere und schwerere Leiden zu verstehen. Für Diakonissinnen sollte eigentlich zur Ausbildung 6 Wochen Kranksein gehören.

Trübsale dienen auch dazu, den Heiland besser kennen zu lernen. Die Freude am Herrn soll in jeder Lage meine Stärke sein, denn ein Kind Gottes hat immer Grund, sich zu freuen. Herr, tue mir die Augen auf, daß ich immer mehr erkenne, was ich an dir habe. Im Sonnenschein lernen wir den Heiland nie so kennen, wie im Leiden; da wird er uns immer köstlicher. In dem Hause meiner Eltern hatten wir so ein Ofenloch, durch das man in den Kamin steigen konnte. Einst war das Kind von Verwandten bei uns. Als es einmal ungezogen war, wurde es in das Ofenloch gesperrt. Es hat sich furchtbar gewehrt. Da hört es plötzlich drinnen auf mit Schreien und Zappeln und ruft: „Ich seh' e Sternle am hellen Tag!“ Durch den dunklen Kamin hatte das Kind oben am Himmel ein Sternlein entdeckt. Wie viele Sternlein des Herrn erkennen wir erst im Ofenloch der Trübsal. Da sehen wir auch die Sterne in der Bibel. Darum hinein in die Trübsal; denn wir dürfen auch das Wort erfahren: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark.“ Ehe die Trübsal kommt, hat der Herr schon den Trost bereit.

Ein Kind Gottes soll den Trübsalen nicht ausweichen, auch nicht darin stecken bleiben, sondern hindurchgehen. Jeder Trübsalsweg ist eine Hoffungsstraße zum Reiche Gottes. Als Gläubige sind wir einerseits schon darin, andererseits noch nicht, aber wir können hineinkommen, wir sind auf dem Weg dazu. Wie köstlich ist es, an die Liebe zu denken, die uns am andern Ende erwartet. Wie herrlich, zu wissen, wir gehen ins Reich Gottes. Jede Welle, jeder Sturm, jede Trübsal bringt uns näher.

Manche meinen, es steht geschrieben: Wir müssen den Trübsalen durchgehen, nein, durch Trübsale ins Reich Gottes gehen. Auch heißt es nicht: Wir müssen durch Trübsale ins Murren, Zweifeln, Klagen eingehen, sondern ins Reich Gottes. Krankheiten und Leiden sind heilsam für die Seele. Psalm 73. Auf dem Glatteis, da fallen die Leute gern. Wenn es immer glatt geht, ist's gefährlich. Wie trostlos sind doch die Menschen ohne Heiland.

Viele gehen durch Trübsale in die Hölle, sie haben hier und dort nichts. Wie schmerzlich ist es, das Leid zu haben, aber den Segen nicht. Der Herr will durch Trübsale die harten Herzen mürbe machen. Er schickt uns schwere Wege, damit wir ins Reich Gottes kommen. Selbst Jesus mußte durch Leiden und Trübsale gehen. Ja, kein Mensch war so allein, niemand hat so ge-

arbeitet, niemand war so verhöhnt, niemand so von Gott verlassen wie er. Aber er ging auch ins Reich Gottes und hat uns den Weg gebahnt: Durch Leiden zur Herrlichkeit!

Wir wollten Jesum gerne sehen.

Es waren aber etliche Griechen unter denen, die hinauf kommen waren, daß sie anbeteten auf das Fest. Die traten zu Philippus, der von Bethsaida aus Galiläa war, baten ihn und sprachen: Herr, wir wollten Jesum gerne sehen. Philippus kommt und saget's Andreas, und Philippus und Andreas sagten's weiter Jesus. Jesus aber antwortete ihnen und sprach: Die Zeit ist kommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle, und ersterbe, so bleibt's allein; wo es aber erstirbet, so bringet's viel Früchte.

Joh. 12,20-24.

An dem Verlangen der Griechen, Jesum zu sehen, erkennt der Herr, daß die Stunde der Verherrlichung des Menschensohnes gekommen ist.

Im Gehorsam gegen den Vater hat er seine Tätigkeit, mit wenigen Ausnahmen, nur auf die verlorenen Schafe vom Hause Israel beschränkt. Nun zeigt es sich, daß die Heiden herzukommen und nach ihm fragen. Nach der Wurzel Isai werden die Heiden fragen (Jes. 11,10). Ich werde gesucht von denen, die nicht nach mir fragen (Jes. 65,1). Diese Weissagungen erfüllen sich hier anfangsweise. Darin lag eine Verherrlichung Jesu. Darin lag aber wohl ein Hinweis, daß jetzt auf dieser Entwicklungsstufe alles erreicht war, was durch Wort und Tat erreicht werden konnte, daß seine Zeugen- und Wundertätigkeit ihrem Höhe- und Endpunkt nahe war und daß jetzt das größte Zeugnis und das höchste Wunder bevorstand, nämlich das von Golgatha.

Der unmittelbare Anschluß des Wortes: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein, wenn es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht, läßt uns fragen: Wie hängt dieses Wort zusammen mit dem eben vorausgehenden von der Verherrlichung Jesu? Ist Sterben denn nicht Vernichtung? Nein, darauf antwortet Jesu Wort: Sterben ist der Weg zur Fruchtbarkeit, zu reicher Fruchtbarkeit. Ja noch mehr, das Erhaltenwollen des Lebens führt zum Verlust des Lebens, während das Hassen des Lebens in dieser Welt zu einem Gewinnen des Lebens in einer höheren

Daseinsform, d.h. zum ewigen Leben führt. Aus diesem Zusammenhang ergibt sich, daß die Verherrlichung Jesu zusammenfällt mit dem Sterben. Dazu paßt auch sein Wort im 32. Vers unseres Textes: Wenn ich erhöht werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen. Auch hier diese merkwürdige Doppeldeutigkeit, die es uns doppelt deutlich macht, daß alle unsere Begriffe einer Umwälzung, Umwertung und Umschmelzung, ja einer Umkehrung in ihr Gegenteil bedürfen. Das ist aber auch verständlich, wenn wir bedenken, daß durch die Sünde eine völlige Verkehrung unseres Wesens erfolgt ist.

Klein, reif, edel, einsam ist das Weizenkorn, das gesät wird, aber es ist lebendig, d.h. es hat einen Lebenskeim, eine Lebenskraft in sich. Der Keim ist angelegt auf ein Gewächs, das viele Weizenkörner tragen soll, die ihrerseits wieder ins unzählbare sich vervielfältigen können oder als Lebensträger und –beförderer andern zur Nahrung dienen. In diesem Gebilde sieht der Heiland ein Abbild seiner selbst. In dem Gesetz und dem Prozeß, dem das Weizenkorn unterworfen ist, sieht er dasselbe Gesetz und denselben Prozeß, dem er unterworfen ist, oder doch ein Gleichnis, eine Aehnlichkeit seines Leidens- und Verherrlichungsweges.

Hat er recht? Wir können's ihm aufs Wort glauben und glauben es ihm aufs Wort, wenn wir ihnen kennen. Wir können aber auch sein Wort prüfen, es verträgt sicher die weitestgehende und sorgfältigste Untersuchung, die anspruchsvollste und schärfste Auslegung und Ausdeutung.

Fällt seine Verherrlichung wirklich zusammen mit seinem Sterben? Wir wollen die Frage scheinbar beiseite legen, indem wir fragen: Wissen wir etwas wichtigeres in seinem Leben, war er irgend einmal uns größer als an seinem Kreuz? Gewiß, in der Taufe ist er groß, als er dort, alle Gerechtigkeit erfüllend, selbst ohne Sünde als Gotteslamm der Welt Sünde auf sich nimmt. Aber es ist nur ein Anfang dessen, was wir am Kreuz vollendet sehen. Er offenbarte in Kana seine Herrlichkeit zuerst, aber so groß er uns auch dadurch ist, daß er dies in so schlichtem Kreis und Rahmen tut, empfinden wir doch alle, daß uns dies nur einen charakteristischen Zug des Bildes Jesu zeigt, der auf ein Größeres hinweist. Es ist ein Vorbild und eine Vorahnung dessen, was er auf Golgatha tat, als dort seine Stunde gekommen war, sich in den Dienst der Menschheit zu stellen. Gedenken wir irgendeiner Krankenheilung, gedenken wir irgendeiner Rede, die er gehalten hat, gedenken wir der Tempelreinigung, der Stillung des Sturmes auf dem

Meer oder der Auferweckung des Lazarus. Wir empfinden sofort, daß, wenn Matthäus das Wort: Fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen, bei seinen Krankenheilungen erfüllt sieht, die Worte auf Golgatha erst recht ganz erfüllt werden. Soviel köstliches sein Mund auch redete, köstlicheres hat er nicht ausgesprochen als die Worte am Kreuz, und das Wort „Vollbracht“ ist der Gipfel und die Summe aller seiner Worte. Hier, wo die ganze Höllen- und Todesmacht auf ihn einstürmt, hat einen andern Sturm zu beschwören, als einst am See Genezareth. Hier ist er ernster, anklagender, und alles Unreine und Unrechte wird heller geoffenbart und weiter weggeschleudert als etliche Tage vorher im Tempel. Die Auferweckung des Lazarus war diejenige Tag, die seinen herrlichen Empfang am Palmsonntag herbeiführte, die seine ganze Wundertätigkeit krönte. Aber hier am Kreuze sehen wir ein Wunder, das alle Wunder in den Schatten stellt. Hier sehen wir ihn als den Herrn des Lebens und des Todes, dem niemand sein Leben nehmen kann, der Macht hat, es von sich zu lassen, nicht wann der Tod will, sondern wann er will. Und so selig und herrlich und von weittragender Bedeutung die Auferstehung und die Himmelfahrt ist, unser Auge und unser Herz bleibt gefesselt durchs Kreuz auf Golgatha.

Ich bin durch alle Zeiten, ja wohl durch Ewigkeiten
In meinem Geist gereist.

Nichts hat mir's Herz genommen, als da ich angekommen
Auf Golgatha! Gott sei gepreist.

Nirgends hat er größeres vollbracht, nirgends ist er schöner als hier, nirgends wird mehr offenbar, was in ihm ist, als hier am Kreuz. Hier wird es wirklich klar, hier wird er also verklärt. Hier wird es in seiner ganzen Herrlichkeit offenbar, das Herz Jesu. Hier wird es verherrlicht. Er war demütig als zwölfjähriger Jüngling, demütig als Zimmermannssohn, demütig in seiner Armut, da er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, demütig bei der Fußwaschung, aber am Kreuz, wo er den Sklaventod starb, da fühlen wir's, hier gilt es am völligsten: „Er erniedrigte sich selbst“, und wir müssen noch mehr als an der Krippe anstimmen: „Sehet dies Wunder, wie tief sich der Höchste hier neiget.“

Er war seinen Eltern untertan in Nazareth, war dem Geist gehorsam, so oft er einem heiligen „Muß“ folgte, und er redete und tat, was er den Vater reden hörte und tun sah, aber die Schrift sagt: „Er hat an dem, das er litte, Ge-

horsam gelernt,“ und die höchste Stufe seines Gehorsams bezeichnet sie mit den Worten: „Er war gehorsam bis zum Tode am Kreuz.“

Ist seine Sanftmut, sein Erbarmen, seine priesterliche Stellung jemals heller offenbar geworden, als da er, der eben ans Kreuz Geheftete, als erste Antwort auf die namenlose Pein, die ihm bereitet wird für Leib und Seele, den Seufzer zum Vater aufschickt: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“?

In Kana war er zartfühlend, in seinen Gleichnissen zeigt er, daß er auf das kleinste achtet, seine Besorgnis für seine Jünger, die ein wenig ruhen sollten, sein Mitleid mit dem gekrümmt zu ihm kommenden 18 Jahre lang kranken Weiblein zeigt, wie er auf alle Einzelheiten unseres Empfindens in herzlicher Liebe eingeht, aber die Höhe seines Zartgefühls zeigt sich doch in dem Wort am Kreuz an seine Mutter und an seinen Jünger.

Er hat manchmal das Evangelium verkündet den Armen, er hat Sünder angenommen und ist bei Bettlern stehen geblieben, um ihre Not sich sagen zu lassen, aber Matthäus und Zachäus und Bartimäus oder die große Sünderin haben nicht so süß und mit so holdseligen Worten, so in letzter Stunde das selige Heute, die völlige Vergebung, die völlige und freudige Gemeinschaft mit den Elenden und Sündern aussprechen hören, als der namenlose Schächer, dem er ankündigt: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“

Vom Stalle in Bethlehem mit seinem Kripplein und von der Reise nach Aegypten an, auf dem Werkplatz der Bauleute in Nazareth, bei vierzig-tägigem Fasten in der Wüste, als er am Jakobsbrunnen, ein müder Wanderer, saß, als er nicht essen konnte wegen der ihn drängenden Menge, als er am unfruchtbaren Feigenbaum keine Frucht fand, und als er am Grabe des Lazarus und beim Anblick Jerusalems weinte, als sein Rücken von Geißelhie-ben zerfleischt und seine Stirn von Dornen zerrissen war, hat er in Elend, in Schwachheit, in Mangel und Schmerz seine wahre Menschheit bewiesen und gelitten, was wir gelitten und nicht gelitten haben, aber am ergreifendsten ist und bleibt sein Ruf am Kreuz: „Mich dürstet.“

Er hat in der Versuchungsstunde in der Wüste und als die Versuchung in der Person Petri an ihn herantrat, er hat unter der Schwachheit seiner Jünger, unter der Herzenshärte und Falschheit der Pharisäer, als er Judas Kuß und Petri Verleugnung voraussah, er hat, wenn ihn Scharen von Sündern und Kranken umdrängten, schauerliche Blicke getan in das menschliche

Verderben, in Satans Macht und in alle Gottesferne, in die die Sünde uns Menschen brachte, aber daß er willig sei, in diese schreckliche Dunkelheit freudig herabzusteigen, ungeahnten Leidenstiefen sich auszusetzen, sein herrlichstes, sein alles zu entbehren und daran zu geben, um ein Fluch für uns Sünder zu werden, das erkennen wir erst hier am Kreuz. Lang schon sah er mit immer zunehmenden Schauern die Taufe nahen, vor der ihm so bangte. Als sie ganz nahe kommt, sagt er, wie wir oben hörten: „Jetzt ist meine Seele bestürzt.“ In Gethsemane hören wir, daß seine Seele betrübt ist bis in den Tod, und wir sehen ihn zittern und zagen und sein Schweiß rinnt wie Blutstropfen, die fallen auf die Erde. Aber am Kreuz vernehmen wir atemlos und von Schauer durchbebt bei der Ahnung der unverstandenen und unverständlichen Leidenstiefen in seiner Seele von seinen bebenden Lippen den erschütternden Ruf: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?!“ Verlassen, von Gott verlassen, von dem Verständnis verlassen, wenn Gott es tat, und doch sagt er „mein Gott“, und doch fleht er jetzt nicht „Vater, rette mich aus dieser Stunde.“

Hier müssen wir verstummen und schweigend anbeten, und ohne daß wir es ausmalen und ausreden und ausdenken können, wissen wir deutlich, tief und klar: Herrlicher ist seine Gemeinschaft mit dem Vater und herrlicher ist seine Gemeinschaft mit uns Sündern nie offenbar geworden, als hier. O namenlose Liebe Jesu, o namenlose Liebe Gottes, o namenloser Abgrund, aus dem heraus er uns rettete, o namenloser Preis, den er für uns bezahlte. Ja, die Stunde ist hier, daß des Menschen Sohn verherrlicht werde. Was brauchen wir weiter Zeugnis. Ja, Jesu Kreuz und Jesu Verherrlichung gehören zusammen, wenn auch schon auf dem Berge der Verklärung ihn Himmels-herrlichkeit umfloß, als er mit Mose und Elias redete von dem Ausgang, den er zu Jerusalem, d.h. am Kreuze nehmen werde. Möchtet ihr ihn lieber auf Tabors Höhen oder auf Golgatha sehen? Ja, Vater, hier hast du deinen Namen verherrlicht; hier ist uns Jesu Kreuz und in Jesu Herz dein Herz offenbar geworden.

Und nun verstehen wir es, wie Paulus das ganze Evangelium nennen kann das Wort vom Kreuz, und wie er, als er in die allerfleischlichste und allerweichlichste, die weisheitsstolze und vergnügungssüchtige griechische Stadt kam, bei sich beschloß, alledem gegenüber das himmlische Licht, das er ihnen zu bringen hatte, hell aufstrahlen zu lassen, indem er ihnen Jesum zeigte, aber Jesum, wie er am offenbarsten und herrlichsten ist, Jesum, den

Heiland der Welt, Jesum, der der Welt Sünde getragen hat, Jesum, den Gekreuzigten, der Frieden gemacht hat durch das Blut an seinem Kreuz, der die getrennte Menschheit vereinigt und einen neuen Menschen geschaffen hat an seinem Kreuz; Jesum, der am Kreuz einen Triumph über alle Fürsten und Gewaltigen davontrug und die Handschrift, die wider uns war, zerriß; Jesum, durch welchen uns die Welt gekreuzigt ist und wir der Welt.

Und als diese Worte vom Kreuz am Pfingsttage zum erstenmal von geisterfüllten Menschen verkündigt und Israel der gezeigt wurde, den sie durch die Hand der Gesetzlosen ans Kreuz geheftet und umgebracht hatten, da ging es 3000 Zuhörern durchs Herz. Und als wiederum diese Botschaft erscholl, da wurden noch 2000 weitere hinzugetan zu der Schar derer, die da glaubten. Und ehe drei Jahrzehnte vergangen waren, da hatte das Evangelium vom Kreuz die Grenzen Palästinas längst überschritten, die Städte Kleinasiens mit seinem Schall erfüllt, die großen Handelsstätte des römischen Reiches erreicht und endlich gar in der Hauptstadt des Weltreiches, des Kaisers, eine Stätte gefunden. Zehntausendfache Frucht hat es getragen, das Evangelium von dem dorngekrönten König. Und in den mehr als 1800 Jahren hat das Evangelium vom Kreuz millionenfache Frucht gebracht, die Botschaft von dem auf dem Kreuzaltar herrlich vollbrachten Opfer, durch das in Ewigkeit vollendet sind, die geheiligt werden, die Botschaft von der Sühnung unsrer Sünden durch das am Kreuz vergossene Blut. Ja, wunderbare Frucht hat es getragen, das Wort von der Versöhnung, die durch Jesum Christum geschehen ist, das Zeugnis von der Reinigung unsrer Sünden, die er gemacht hat durch sein Blut, die selige Kunde von dem Preis, um den er uns erkauft hat als Zeugnis von der ewigen Erlösung, von der ausgetilgten Handschrift und von der Freiheit von dem Gesetz, dessen Ende Jesus, der Gekreuzigte, ist.

Er hat nicht sein Leben geliebt, aber er hat uns geliebt und uns gewaschen mit seinem Blut. Er hat uns geliebt und sein Leben für uns hingegeben. Er ist vom Himmel gekommen, damit die Welt erkenne, daß er den Vater liebt und also tut, wie er ihm befohlen. So hat er des Vaters Namen verklärt und verherrlicht, und so hat ihn der Vater verherrlicht und hat ihn um seines Todes willen zum König erhöht und ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist.

Wie der Heiland Demut predigt.

Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichnis: Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel zu beten, einer ein Pharisäer, der andre ein Zöllner. Der Pharisäer stund und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, das ich habe. Und der Zöllner stund von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöht werden.

Lukas 18,9-14.

Das zeigt uns unser heutiger Text, und indem wir ihm zuhören und sinnen über seine Weise und über sein Wort, werden wir alle manches Licht und manche Kraft bekommen, wie mannigfaltig und mannigfach auch unsere Bedürfnisse seien.

Er, der das lebendige Wort des Vaters, der Abglanz seiner Herrlichkeit, die Verwirklichung und Verkörperung der Gedanken Gottes ist, er redet niemals nur, er tut, was er redet, ja er ist, was er spricht. Er predigt Demut, aber indem er sich anschickt, sie zu predigen, übt er sie und stellt sie dar: Ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, er entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an und ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden; er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. So war also sein bloßes Dasein unter den Menschen ein Akt, nein ein Leben, ein fortwährender Stand und Zustand tiefster Erniedrigung.

Aber auch in dieser seiner Erniedrigung trat aus seinem ganzen Wesen eine Hoheit hervor, der jeder, welcher länger mit ihm umging, abspüren mußte: dieser Jesus ist etwas ganz anderes als wir, sein Denken, Reden, Tun und Sein ist so unablässig und so eng mit Gott verknüpft, ist so los und unbefleckt vom Irdischen. Er ist nicht wie wir gebunden an die Erde, er stammt nicht von der Erde, sondern von oben her. Und wenn allen dies unbewußt gewesen wäre, wenn keiner seine eigene Niedrigkeit und Jesu Höhe geahnt hätte, so war es doch um so stärker dem bewußt, der auch als Menschensohn noch der ist, der „im Himmel ist“. Und obwohl ihm diese seine Höhe

bewußt war, hat er doch sich allezeit als den bewiesen, der von Herzen demütig ist, nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene. So sehen wir ihn auch jetzt in seiner Heilandsschöne am Dienen. Er war durch Samaria und Galiläa gereist und hatte Samaritern und Galiläern gedient, er hatte sich noch immer nicht ermüden lassen, die Pharisäer so gut wie seine Jünger zu warnen und zu unterweisen. Kranke hatte er geheilt, Irrtümer berichtigt, zum Wachen gemahnt und dann von der Macht unablässigen Gebets geredet. Da wird er andere Leute gewahr, die wieder andere Mängel haben, und so redet er auch zu ihnen; nachher bringt man ihm Kindlein, er segnet sie, dann kommt ein Oberster des Volks, den wir unter dem Namen des reichen Jünglings kennen, und alsbald wendet sein ganzes Herz voll Heilandsliebe und Gottesernst sich jenem zu, um ihn von seinen Gütern weg in seines Heilands Nachfolge zu bringen. Er macht nicht viele Worte über seinen Dienst, er hat nicht Genüge und nicht Wohlgefallen an sich selber; wie muß nun er, der unermüdliche Knecht aller, der doch das Anrecht auf den Namen des Meisters und Herrn, ja auf den Königs- und Gottesnamen hat, wie muß er es peinlich, abstoßend empfinden, wenn er da nun in seiner Umgebung einige Hoffärtige sieht, die sich selbst vertrauten, gerecht zu sein! Soll er sie nicht mit einem niederschmetternden Königsblick von sich weisen? O nein, er tut es nicht. Schlicht und für den, der es vernimmt, doch so herzergreifend und anschaulich erzählt uns Lukas: Er sprach auch zu etlichen, die auf sich selbst vertrauten. O dieses köstliche „auch“, auch zu Hochmütigen und Selbstgerechten sprach er. Man erzählt eine liebliche Geschichte aus der Jugendzeit unseres Kaisers. Er hatte als Knabe sich mit seinem Bruder Heinrich einmal in der Nähe von Berlin aus einer Anzahl Bürgersöhnen ein kleines Regiment Soldaten zusammengestellt. Da bemerkte er einen Jungen in dürftiger Kleidung, dessen sehnsüchtige Blicke das Verlangen mitzuspielen verrieten. Freundlich reihte der Prinz ihn unter seine Soldaten ein, aber siehe, die hochmütigen Bürgersöhne dünkten sich besser als der arme Junge und gaben das unzweideutig zu verstehen. Da befiehlt der Kaiser seinem Bruder Heinrich, den Degen einzustecken, steckt den seinigen ein, heißt den armen Jungen mitkommen und läßt die hochmütigen Bürgersöhne stehen mit der Erklärung, daß, wenn sie nicht mit diesem armen Jungen spielen wollten, dann wolle er und sein Bruder auch nicht mehr mit den Bürgersöhnen spielen. Das war menschlich schön gedacht und geredet; aber wieviel schöner noch ist es, von Jesu zu lesen: Er sprach „auch“ mit etlichen, usw. Ja, mit wem hätte Jesus nicht gere-

det! Der Landpfleger und der Hohepriester, Pharisäer und Sadducäer, Samariter und Judäer, Galiläer und Syrophönizier, der Schächer und die Ehebrecherin, Nikodemus und Nathanael, die Sünderin und die Zöllner, die Aussätzigen und der römische Hauptmann, er sprach auch zu ihnen, wie viel es ihn kosten mochte, wie tief sie unter ihm standen. Er bückte sich nieder zu ihnen und hatte ein Wort für sie, um sie durch seine demütige Liebe hineinzuziehen in den seligen Stand derer, denen Gott Gnade gibt, bei denen er wohnt und die er erhöht. Er hatte für alle ein Wort, sollte er für dich keins haben? Er hatte für alle ein Wort, solltest du für irgend jemanden keins haben?

Und wie sprach er nun mit jenen hochmütigen Selbstgerechten? "Er sagte ihnen ein Gleichnis." Er hätte ihnen ein Wort sagen können, daß sie in ihrer Häßlichkeit und Verblendung vor aller Augen entlarvt hätte, aber er tat es nicht. Nicht ums Richten, nicht ums Bloßstellen nur war es dem Herrn zu tun, sondern der Heiland will heilen. Darum reißt er nicht rücksichtslos die Wunde auf, sondern mild und sanft sucht er die Leute zur Selbsterkenntnis zu bringen. Sie sollen selber urteilen, selber ihre Schuld erkennen und bekennen; das war Gottes Art von Anfang an bei Adam wie bei Kain, bei Israel zu Bochim wie bei Saul. Wie dort Nathan dem David eine Geschichte erzählte, so erzählt der Herr hier jenen Selbstgerechten dieses Gleichnis, an dem auch wir alle uns prüfen mögen. Jene Leute hätten vielleicht nichts als eine Beleidigung darin gesehen, wenn der Herr sie als solche bezeichnet hätte, die hoffärtig seien; aber indem er ihnen nicht einmal im Spiegel ihre Krankheit zeigt, sondern an irgend einem anderen Kranken, macht er es ihnen so leicht als möglich, zunächst diese Sünde an sich zu erkennen; später mochten sie dann an ihnen selber die Symptome derselben Krankheit erkennen und auf dem ihnen vom Herrn gewiesenen Weg Heilung suchen.

Dieses Vorgehen des Herrn nötigt uns unsere Bewunderung für seine zarte Liebe ab. Es treibt uns, in uns zu gehen und uns zu fragen, ob wir nichts von den Zügen des Pharisäers und alles von den Zügen des Zöllners in uns entdecken und uns zu prüfen, ob wir mit ebenso umsichtiger und vorsichtiger Liebe bemüht sind, den Splitter aus des Bruders Auge zu ziehen, nachdem wir uns vergewissert haben, daß kein Balken in unserem eigenen Auge ist.

Wir lernen von ihm, für den jene Selbstgerechtigkeit in ihrer ganzen Nichtigkeit dastand, niemand „für nichts achten,“ sondern in vielseitiger Liebe

auch zu denen und auch zu jenen, die uns heillos scheinen, zu reden. Denn sich selber für gerecht und die andern für nichts achten ist ein schneidender, dem Geiste Jesu fremder Gegensatz.

Und wenn wir schon inne geworden wären, daß wir noch Selbstgerechtigkeit an uns haben, oder wenn irgendein anderer Schaden, irgendeine andere Sünde, die in Gottes Augen eben ein Greuel ist, sie heiße wie sie wolle, uns drückt bis zur Schwermut und Hoffnungslosigkeit, o so fassen wir doch Mut im Gedanken daran, daß jeder unserer Mängel und Schwächen den entsprechenden Reichtum, die entsprechende Kraft in Jesu weckt, wie eben der Hochmut jener die demütige Liebe des Heilandes anspornte, sich zu entfalten. – Sind wir aber selber von Leuten umgeben, die den in Rede stehenden oder irgendeinen anderen Fehler an sich haben, so dürfen sie, die Jesu Sinn haben, getrost erwarten, daß wie ihr Herr für jede Krankheit die entsprechende Arznei sofort zur Stelle hatte, wie er vom Vater für jeden Menschen, jeden Augenblick, jedes schwierige Verhältnis das bekam, was er bedurfte, daß so auch wir, seine Jünger, zur Stunde das Wort empfangen werden, das wir reden sollen (nicht das, das wir reden möchten und das, welches die Leute zu hören erwarten und wünschen) und daß er in uns das Vollbringen dessen wirkt, was getan werden muß.

Gehen wir nun vom Allgemeinen zum Besonderen und betrachten das Gleichnis Jesu. Der Herr erzählt uns von zwei Menschen, die, Glieder eines Volkes, beide hinaufgingen zu demselben Tempel, mit dem gleichen Zweck, nämlich um zu beten. Während der Zöllner von keinem anderen Menschen redet, der Pharisäer von den übrigen Menschen nur, um seine Verschiedenheit von ihnen hervorzuheben, redet der Heiland, der diese Verschiedenheit wohl sieht (und noch eine andere Verschiedenheit dazu), zunächst von dem ihnen gemeinsamen. Er, der sich so gerne des Menschen Sohn nannte, er hat immer den ins Ebenbild Gottes geschaffenen Menschen gesehen, selbst im Verworfensten und Verkehrtesten, der ihm begegnete, und so lehrt er auch uns ein gleiches.

Wieviel gerechter werden wir gegen unsere Mitmenschen sein, wieviel leichter den Weg zu ihren Herzen finden, wenn wir sie als Mitmenschen betrachten und behandeln und ihnen jede mögliche Gleichberechtigung einräumen; wenn wir bei ihnen zunächst alles gemeinsame aufsuchen, ehe wir das Verschiedene und Scheidende hervorheben. Haben wir uns nicht schon gestraft fühlen müssen, wenn wir bei dem und jenem nicht einmal voraus-

setzten, daß er auch hinaufgehe zur Stätte, wo Gottes Name gepriesen wird, ja daß er sogar „hinaufgehe, um zu beten?“ Die Stimmen der Raben, die zu ihm schreien, die Stimmen von Menschen und Vieh, die Gott anrufen, kommen vor Gottes Thron zusammen, wie einst von Gottes Thron aus das Wort erscholl und der Odem ausging, der sie alle zur lebendigen Seele machte. Wenn wir uns dies vergegenwärtigen und uns daran erinnern, daß auch der Heiland der ganzen Welt Sünde trug, daß der Geist Gottes an der ganzen Welt arbeitet, wie die Liebe Gottes die ganze Welt umfängt, dann haben wir, abgesehen von allem anderen, des Gemeinsamen so viel, das uns mit anderen Menschen verbindet, daß wir nicht so hastig sein werden, das Tuch zwischen ihnen und uns zu zerschneiden und die Bande zu verachten oder zu vergessen, die uns verbinden.

Und wie wird es uns erst zur heiligen Pflicht, alle die mit brüderlicher Liebe zu umfassen, die durch einen Geist zu einem Leib mit uns getauft sind! Immer neu, und so auch hier wieder, wollen wir es lernen, alles Gemeinsame und Verbindende aufzusuchen, anzuerkennen und zu pflegen, denn ein Trennen, wie es beim Pharisäer zutage tritt, ist Feindeswerk.

Aber wenn wir das Gemeinsame anerkannt und beachtet haben, dann wollen wir dem Herrn auch weiter folgen und die Verschiedenheiten ins Auge fassen. „Pharisäer“ und „Zöllner“, welche großen Gegensätze schon an sich! Die einen vom Volke geachtet und geehrt als Vorbilder der Frömmigkeit, als Wahrer der altehrwürdigen Gottesgesetze, als eifrige Verfechter der Reinheit und Unabhängigkeit Israels, als die Feinde der verhaßten Römer und als solche, die immer wieder das baldige Kommen des verheißenen Messias und seines Weltreiches ankündigten; die anderen aber, obwohl Juden, doch im Dienste der römischen Machthaber stehend, die Vollstrecker ihrer Zollgesetze, die vor Betrug und Ueberforderung nicht zurückscheuten, um möglichst viel Geld über die Summe hinaus zu bekommen, die sie als Pacht für das Recht, die Steuern an ihrem Ort zu erheben, hatten zahlen müssen.

Wir können ihn uns denken, den Pharisäer mit den langen Haarlocken, die ihm rechts und links an den Schläfen herunterhingen, den Gebetsriemen um die Hand geschlungen, das breitgesäumte Kleid mit den langen Quasten sorgfältig zusammennehmend, um sich nicht zu verunreinigen, hie und da ein Almosen austeilend, würdevoll einen Gruß erwidern, so schreitet er hinaus zum Tempel, vorbei an den Wächtern, die ihn alle gut kennen, weil

er so oft kommt, und im Gehen überdenkt er gewissenhaft nochmals, ob er auch von dem Kümmel, den ihm sein Garten getragen, von den Kräutern, die dort wuschen, nicht vergessen hat, den Zehnten zu geben. Vielleicht ist heute gar ein Fasttag und er hat keinen Grund, es zu verbergen, daß er etwas angegriffen ist von der Arbeit des Tages, die er, ohne nennenswerte Nahrung zu sich zu nehmen, vollbracht hat. Er ist müde und matt, er ist nicht so wohlhabend wie sein sadduzäischer Nachbar oder wie der Zollamtsvorsteher, aber dafür hat er das erhebende Bewußtsein, alle Aufsätze der Aeltesten genau erfüllt zu haben, und wenn der Messias kommt, dann wird er mit unter denen sein, die die Heiden richten, und reicher Segen wird ihn für alle Zeit- und Geldverluste, die Gottesdienste und Waschungen, Opfer und Almosen ihm brachten, entschädigen. Wir nehmen an, er ist einer von den besten, er ist im Geheimen ebenso gewissenhaft wie öffentlich. Wie so ganz anders verläuft da sein Leben als das der meisten seiner Volksgenossen, und mit welcher Befriedigung darf er sich im Blick auf Moses Gesetz sagen: „Das habe ich alles gehalten von Jugend auf.“ Das Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt zu haben und ein rechter Repräsentant Israels zu sein, berechtigt ihn auch dazu, da zu stehen, wo jedermann ihn sehen und sich ein Beispiel an ihm nehmen kann. Das ist ja nun eine geringe Entschädigung für das viele, das er sich versagen muß.

Und nun der Zöllner. Er kennt auch Jehovas Gesetz, denn er gehört zu Jehovas Volk, aber ach, dieses Gesetz, er hat es nicht erfüllt, er hat in seinem Innern ein ganz anderes Gesetz entdeckt, das dem Gesetze Jehovas widerspricht, und er muß gestehen, daß er dem Gesetz in seinen Gliedern nur zu oft zu leicht gefolgt; er hat sich manches vorgenommen zu tun und zu lassen, ab und zu ist es ihm gelungen, aber wenn er ehrlich sein will, muß er sagen, es fehlt ihm etwas im Innersten seines Wesens, er spürt das steinerne Herz, von dem Jehova geredet hat durch seinen Knecht Hesekiel. Er spürt, daß er Jehovas Namen entheiligt hat, er hat gelebt von Jehovas Güte, der ihn bewahrt und erhalten hat bis jetzt, aber wie hat er ihm gedankt und ihn verherrlicht? Je mehr er Jehovas Taten an ihm und an seinem Volk mit dem vergleicht, was er, der Zöllner, getan hat, desto zerrissener wird sein Herz. Der Pharisäer, der vor ihm geht, die anderen, die ihm begegnen und spöttisch oder finster auf den Zöllner blicken, der auch in den Tempel will, sie sind alle Ankläger gegen ihn; aber hat Jehova nicht verheißen ein neues Herz, hat er nicht verheißen, rein Wasser zu sprengen auf den Unreinen und sie um seinetwillen von all ihren Missetaten zu reinigen, gibt es nicht Opfer,

gibt es nicht einen Versöhnungstag, an dem der Hohepriester ins Heiligste geht und ganz Israel versöhnt, trägt nicht der Sündbock des ganzen Volkes Sünde hinaus in die Wüste auf Nimmerwiedersehen und hat nicht Jehova durch seinen Knecht Sacharja einen freien und offenen Born wider alle Sünde verheißen? So darf auch er noch zu hoffen wagen auf Reinigung und Gnade von seinem Gott, dem er, wenn er könnte, doch dienen möchte, der doch auch sein Gott ist, das Höchste und Beste, an was er denken kann. Aber all das Unrecht, das auf seinem Gewissen lastet, das der Pharisäer da vorne mit Abscheu von sich gewiesen hätte, das läßt ihn nicht freudig aufblicken, das läßt ihn nur von Ferne stehen und sein Gebet lispeln.

So sind sie in der Tat verschieden, die zwei; verschieden, wenn man ihre Lebensstellung und Lebensführung vergleicht, verschieden, wenn man ihre Herzensstellung betrachtet. Der eine hat sich nichts vorzuwerfen und kein Mensch kann ihm etwas nachsagen, aber der andere muß sich von seinem eigenen Gewissen und von anderen Leuten so mancher offenbaren Sünde anklagen lassen. Klar und wahr hat sie so der Heiland gezeichnet und beurteilt, indem er uns die Gebete der beiden erzählt.

Es ist ein sehr bemerkenswerter Umstand, daß der Herr die beiden durch ihre Gebete charakterisiert! Nicht wie sie sich im öffentlichen Leben oder daheim geben, nicht die Sünden des einen und des anderen werden aufgedeckt, nicht nach einzelnen Aeußerlichkeiten, sondern aus ihren Worten werden sie beurteilt. Und zwar nach den Worten, die sie vor Gott reden, zu Gott reden.

Wie gerecht ist das vom Herrn, wie heilig, wahr und liebevoll! Kann der natürliche Mensch oft in seiner Schwachheit nicht handeln, wie es ihm um das Herz ist, so kann er doch in schwachen Worten das Leid und das Sehnen und den Dank seiner Seele aussprechen. Kann er vor Menschen nicht die rechten Worte finden oder nimmt er sich da in acht, - im Gebet offenbart er sich wie er ist; ist er kalt, betet er kalt, und wenn's die schönsten und richtigsten Worte wären; ist er bedrückt im Gebet, schüttet er das lang verhaltene und nirgends eingestandene Elend aus und ist, was er ist, und sagt, was er sein möchte. Seinem Gott darf er das sagen; Menschen möchten lachen und nicht glauben, Gott kennt sein Herz.

So war es auch hier. Aus der Fülle des Herzens redete der Mund beim Pharisäer sowohl wie beim Zöllner. "Gott, ich danke dir," hebt der Fromme an;

ein musterhafter Anfang für ein Gebet, und wir wollen es gerne von ihm lernen, daß es sich wohl ziemt, zu allererst dem Herrn zu danken für das, was er an uns getan. Ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute. Auch dieses Wort enthält etwas Wahres; wenn wir irgend etwas Gutes getan und irgend etwas Schlimmes gelassen haben, so haben wir das sicherlich Gottes Gnade zu danken. Aber ach, man kann mit Gott und Dank anfangen, man kann ganz korrekt Gott preisen für das, was man ist und tut und im Grunde des Herzens meint man nur sich. Denn je länger man dem Pharisäer zuhört, desto mehr wird man inne, wie er nicht von Gottes Güte erfüllt ist, sondern von der eigenen, wie er für Gottes Werke und Verheißungen, für Gottes Heiligkeit und Liebe keinen Sinn und keinen Dank hat; wie sein Leben sich eben nicht um seinen Gott und dessen Gnade dreht, wie er nicht merkt, daß sein Herz fern ist von Gott und fern von seinen Brüdern. Es ist ganz recht, wenn man Stoff zu Dank und Fürbitte sammelt, wo man geht und steht, aber die Art von Dank ist es wahrhaftig nicht, die kein Leidtragen um des Bruders Elend, sondern nur ein Verurteilen seiner Sünde kennt. Wie haben ein Daniel, Esra und Nehemia sich gebeugt vor dem Herrn über ihrer Väter und Brüder Sünde, so tadellos sie selber wandelten; wie haben ein Zacharias, eine Maria, ein Simeon das Bedürfnis gehabt, daß der „Trost“ Israels kommen möchte, der sein Volk errettet von ihren Sünden, obgleich ihnen persönlich die Schrift das Zeugnis eines unsträflichen Wandels gibt. Aber von alledem empfand er nichts, denn sein Herz war liebearm, arm an Liebe zu seinem Gott, arm an Liebe zu seinem Bruder. Wenn er wirklich erkannt hätte, daß er es nur Gott zu danken habe, daß er vor all den Sünden bewahrt blieb, so hätte er für sich und andere Gnade erfleht mit gebeugtem Herzen. Wo aber ein ungebeugtes Herz ist, da mangelt auch die Liebe, da wohnt aber auch Gott nicht.

Vom rechten Kindessinn.

(Die hier folgenden sieben kurzen Betrachtungen diktierte der Verfasser, als er an Gelenkrheumatismus in St. Ludwig daniederlag, für den von der Buchhandlung der Stadtmission in Witten herausgegebenen Abreißkalender: der christliche Familienkalender für das Jahr 1914. Es war dies die letzte Arbeit, die er für den Druck leistete, denn nach dem unerforschlichen Rat Gottes sollte der Verfasser schon wenige Wochen später zur Herrlichkeit des Volkes Gottes eingehen.)

Vom rechten Kindessinn.

Matth. 18,1-11.

Wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen (V. 3).

Wir glauben an eine Gnade, die mannhaft und zugleich kindlich macht. Unkindliches kommt überhaupt nicht ins Reich Gottes, und der Kindlichste, das heißt nach unserer Stelle der Demütigste, ist der Größte im Himmelreich. Fragen wir uns doch: Bin ich Gottes Kind oder warum bin ich noch unkindlich? Jetzt, vor Weihnachten, kann man die Kinder und das Kindliche besonders studieren. Zum Beispiel: Die Kinder sehen keine Erniedrigung darin, sich beschenken zu lassen. Sie verhehlen ihre Armut nicht. Wie vertrauensvoll äußern sie ihre Wünsche und halten ihre irdischen Eltern oft für reicher, als die Großen den himmlischen Vater. Sie freuen sich schon im voraus der sicher erhofften Gaben, obgleich mit weniger Grund als wir, angesichts der großen und sicheren Verheißungen Gottes. Gottlob! Gottes Wort und Geist machen auch unkindliche Menschen zu Gotteskindern und kindlich, so daß wir den Himmel auf Erden haben und unserm Vater im Himmel ähnlich werden.

Fluch des Aergernisses. (5. Mose 13,1-11.)

Man soll ihn zu Tode steinigen, denn er hat dich wollen verführen von dem Herrn, deinem Gott, der dich aus Aegyptenland von dem Diensthaus geführt hat (V. 10).

„Es muß ja Aergernis kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt“ (Matth. 18,7). Und doppelt wehe dem, der eines von den Kindern ärgert! Wenn schon im alten Bund der Verführer, der das Volk von seinem Gott weglockte, durch ein gemeinsames und schreckliches Gericht vertilgt und von denen gesteinigt werden mußte, denen er einen so gefährlichen Stein des Anstoßes in den Weg gelegt hatte, wieviel schrecklicher wird das Gericht derer sein, die wehrlose Kinder irre leiten! Mit welchem Ernst und welcher Fürsorge wacht der Heiland über den Kindern! Welch ein Trost und Sporn für gläubige Eltern und Erzieher! Wie müssen da Kinder dankbar sein, wenn sie hören: so wacht ihr Heiland über sie. Aber wie traurig ist es dann auch, wenn Kinder, die der Heiland so liebt und so bewacht, doch nicht auf sein Wort hören und ihn betrüben. Und wie wollen wir alle, weil unser Meister so treu über den Kleinen wacht, darum flehen, daß wir doch

nicht mit Wort oder Werken, durch unser Tun oder Lassen, den Kindern Aergernis geben.

Das Bessere. (Phil. 3,7-14.)

Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet

(V. 7).

Durch das Festhalten an irgendeiner Sünde, an irgendetwas, was unser inneres Wachstum, unsern Gehorsam gegen den Herrn hindert, schaden wir nicht nur uns, sondern werden ein Aergernis für andere. Paulus hat auf die Vorzüge seiner Geburt, ja, auf die Frucht seines ganzen Lebenswerkes vor der Bekehrung ein für allemal verzichtet, ja, es als verunreinigenden Kot angesehen. Warum? Um Christi willen. Christus war ihm mehr als alles. Der Blick auf Christum weckt Zutrauen zu ihm und löst von der Welt, ihrer Ehre und all ihren Reichen. Der Blick auf Christum führt zu immer völligerer, ja überschwenglicher Erkenntnis Christi. Der Glaube an Christum wird bußfertigen Sündern zur Gerechtigkeit gerechnet. Er vermittelt uns Christi Auferstehungs- und Ueberwindungskräfte. So werden wir dann auch willig und fähig, ihm im Leiden treu zu sein und ihm Ehre zu machen. Auf Grund dieser Glaubensgemeinschaft mit ihm haben wir teil an der ersten Auferstehung. Das gibt dann das Gegenstück zu Weihnachten. Einst wurde er uns ähnlich, dann werden wir ihm ähnlich sein. Einst stieg er herab, dann zieht er uns hinauf.

Die Glückseligen. (Matth. 5,1-12.)

Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr

(V. 8).

Am Anfang der Seligpreisungen steht gleichsam als Grundlage die der geistlich Armen. Voraussetzung für die Rettung eines verlorenen Sünders, für die Brauchbarkeit eines Kindes Gottes ist geistliche Armut. Je weniger wir von uns selbst aus können, je mehr kann der Herr in uns. Keiner ist je ärmer geworden und gewesen als Jesus. Vom höchsten Thron stieg er herab zur Krippe. Er konnte nichts von ihm selber tun, sondern was er sah den Vater tun. Das aber tat er gerne. Seine Worte waren nicht sein. Wie er hörte, so richtete er. Und als er ans Kreuz ging, gab er nicht nur das letzte Kleid und den letzten Blutstropfen dahin, sondern er wurde auch geistlich arm bis zur Gottverlassenheit und zwar bis zu dem Grad, daß er nicht mehr wußte, wes-

halb er verlassen war, und fragen mußte: Warum hast du mich verlassen? Aber welche Erhöhung wartet seiner: der Name über alle Namen. Welche Seligkeit war ihm die Verherrlichung des Vaters und unser aller Errettung. Wer heute gläubig und dankbar blickt auf unsern armen Heiland, der wird fähig werden, ihm nachzufolgen, und sein Leben wird immer mehr ein Echo des seinigen werden.

Die Geburt Jesu. (Luk. 2,1-14.)

Fürchtet euch nicht, denn siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren

(V. 10.11).

Diese große Freude ist sogar zuerst für die Niedrigsten und Aermsten bestimmt. Es ist Freude für alles Volk, das heißt zunächst für ganz Israel, aber dann weiter für alle unter allen Zonen, die dieser Freude sich nicht verschließen. Freude, so groß, daß die Ewigkeiten der Ewigkeiten von ihr widerhallen werden, wie sie vorbereitet ward seit Jahrtausenden und geplant vor aller Zeit. Freude, die selbst die Engel erfreut, ja, Freude, die selbst Gottes Herz erfüllt. Wem gilt sie? „Euch“! die ihr hört und glaubt; euch, die ihr einen Heiland nötig habt. Wann gilt sie? „Heute!“ Jahrtausende haben auf sie geharrt, aber nun wäre es Sünde, „morgen“ zu sagen und bis morgen zu warten. Worin besteht sie? In der Geburt des Heilandes, des einzigen, allgenugsamen, der von Schuld und Macht der Sünde uns retten kann und will. Und der „geboren“ ist, nicht majestätisch sich vom Himmel herabließ, sondern uns gleich wurde, um uns recht verstehen, recht vertreten, recht Vertrauen einflößen zu können. Hast du diese wahre Weihnachtsfreude? Wenn ja, merken's die Leute dir an, daß das eine große, alles überstrahlende Freude ist? Und bist du gerade heute besonders traurig, dann glaube, gerade dich will er besonders erfreuen, und wolle du auch dich freuen.

Die Evangelisten. (Luk. 2,16-20.)

Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kind gesagt war

(V. 17).

Die Hirten zeugten von dem, was sie gesehen hatten. Manche Leute sehen oft lange nichts von der Herrlichkeit Christi, weil sie erst sehen und dann glauben wollten. Die Hirten aber glaubten der Engelbotschaft und kamen,

und zwar eilend. Und als sie kamen, da fanden sie auch, und als sie gefunden hatten, da breiteten sie das Wort aus, und über dem Ausbreiten wurden sie noch fröhlicher und noch mehr zum Preise und Lob Gottes getrieben. Alle verwunderten sich über die Botschaft der Hirten. Leider hört man nicht, daß alle oder einige sie geglaubt haben. Jedes Wunder soll Verwundung erwecken, jedes Zeichen etwas zeigen, aber mit derjenigen Wirkung, die diese wunderbaren Erlebnisse bei Maria hatten, die alle diese Worte in ihrem Herzen bewegte. Manche kommen vor lauter Hören und Reden auch in diesen Tagen nicht zum ruhigen inneren Verarbeiten der Weihnachtsbotschaft. Mögen wir, je nachdem wir veranlagt sind, von Maria oder mehr von den Hirten lernen, und möge auch diese Weihnachtszeit uns Gottes und Jesu Liebe größer machen. Wer aber nichts gesehen hat, der kann auch noch nichts bezeugen. Er bitte um geöffnete Augen. Der sogar Laodicäa Augensalbe anbot, gibt sie auch ihm.

[Das Glück der Harrenden. \(Luk. 2,25-35.\)](#)

Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen
(V. 29.30).

„Nun“ – wie erfaßt uns dies Wort des alten Simeon. In früher Kindheit hatte er zuerst vom Trost Israels gehört. Allmählich verstand er das Bedürfnis solchen Trostes. Dann teilte er das Bedürfnis. Dann schrie er um Stillung dieses Trostbedürfnisses. Dann lernte er warten auf den Trost, und als ihm durch den Geist auf sein Flehen und Fragen die Antwort geworden war, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen, da lernte er erwarten. Und endlich kam der Tag, da der Geist ihn anregte, zum Tempel zu gehen. Nun waren da die Eltern Jesu. Nun hielt er den Christ des Herrn in seinen Armen. Nun hatte das Warten ein Ende. Nun konnte und wollte er heimgehen. Auch für uns gibt es ein oder zwei solche „Nun“; erst das: Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält Und wenn wir das erfahren haben, dann das andere, wenn auch für uns die Stunde gekommen, wo nun auch unsere Augen den sehen dürfen, den wir so lange nicht gesehen und doch geliebt haben, und den wir nun ewig schauen dürfen in seiner Schöne. Selige Aussicht, herrliches „Nun“ der Zukunft, das jedes trübe „Nun“ der Gegenwart verklärt.

Woher? Wodurch? Wohin?

Von ihm kommt auch ihr her in Christo Jesu, welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, auf daß (wie geschrieben steht), „wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn.“

1. Korinther 1,30.31.

Wir sind wieder am Anfang des letzten Monats eines Jahres. Schon wieder Dezember, schon wieder bald Weihnachten! Da kommt uns die Flucht der Zeit und damit die Frage: „Woher – wohin?“ wieder vor die Seele. Unser Text sagt uns woher: Von ihm, d.h. von Gott, kommt auch ihr her. Er zeigt uns ein Ziel, zwar keine Persönlichkeit und keinen Ort zunächst, sondern ein begrifflich gefaßtes Ziel: die Ehre Gottes; auf daß, wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn. Und wenn wir nun fragen: wie und wodurch kommen wir zu so hoher Abkunft und wie und wodurch zu so hohem Ziel, dann antwortet uns unser Text: in Christo Jesu, welcher uns geworden ist von Gott zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, Erlösung.

Woher wir kommen, damit wollen wir uns zunächst beschäftigen und dann mit der anderen Frage: wohin wir zielen sollen. Am meisten und längsten beschäftigt uns die zweite Frage, die auch im Texte im Vordergrund steht: Wodurch wir unsere Bestimmung erreichen. Von ihr aus fällt dann auch ein helles Licht auf die beiden Fragen woher und wohin und sie berühren wir daher sowohl bei der ersten als bei der dritten Frage.

Also von ich, von Gott dem Vater und dem Ursprung aller Wesen und Dinge, kommen wir her. Römer 11,36 sagt uns das noch ausführlicher: Von oder genauer aus ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge; und das gleiche lesen wir nochmals im achten Kapitel unseres Briefes im Anfang des sechsten Verses: So haben wir doch nur einen Gott, den Vater, von oder aus welchem alle Dinge sind und wir zu ihm. Welch hoher, herrlicher Ursprung! Mensch, wer und was du auch heute seist, du kommst von Gott, und die ganze Welt, die du mit irgendeinem deiner Sinne wahrnimmst, sie kommt von Gott, aus Gott. Es ist zwar nicht so, wie etliche meinen, daß die Welt und das All ein Stück von Gott ist, sondern sie und alles ist sein Werk. Aber es ist auch nicht so, wie andere dachten, daß das ganze Weltall oder doch seine Urbestandteile wie Gott von Ewigkeit her gewesen sei. Nein, Gott hat dem, was nicht ist, gerufen, daß es sei, und am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Aber in Gottes Gedanken, in Gottes Willen und in Gottes Schöpferweisheit und Wunderallmacht hat alles Geschaffene seinen Ur-

sprung. Und darum kann man, wenn man das wahrnimmt, Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, an seinen Werken erkennen. Er hat sich nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes getan und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben und unsere Herzen erfüllt mit Speise und Freude, und all diese gute Gabe ist eben darum so gut, weil sie von oben herab, von dem guten Gott, dem Vater des Lichts kommt (Jak. 1,17). Freilich, all diese guten Gaben, sie reichten nicht aus, die Menschen haben den Geber nicht geehrt und ihm nicht gedankt, und deshalb ist ihr unverständiges Herz verfinstert worden, so daß sie Gott nicht erkannten an den Ereignissen und Schicksalen der Völker, denen Gott Ziel gesetzt und zuvor versehen, wie lang und weit sie wohnen sollten, daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie ihn nicht fühlen und finden möchten.

Aber so tief ist der Mensch gesunken, der ins Bild Gottes geschaffen und dadurch besonders ausgezeichnet ist, daß er seines Ursprungs vergessen hat und ihn geleugnet hat, indem er sprach: es ist kein Gott; während wir doch in ihm leben, weben und sind. Aber ob auch die sein vergessen, die Gottes Odem in ihrer Nase haben, so können doch wir ihn nicht vergessen, denen er das Pfand, den Geist, seinen Geist, in die Herzen gab. Gilt es schon von den natürlichen Menschen in einem gewissen Sinn, was die heidnischen Dichter sagen: sie sind göttlichen Geschlechtes, so gilt es noch viel völliger, tiefer und anders von denen, die durch göttliche Kraft und göttliche Weisheit teilhaftig worden sind der göttlichen Natur, welche nicht von dem Geblüt noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind.

Also, obwohl wir in sündlichem Wesen geboren und unsere Mütter uns in Sünden empfangen, so gilt uns doch, von ihm, dem großen Gott, kommt auch ihr her. Hebet eure Häupter in die Höhe, ihr Armen, ihr Schwachen, ihr Unglücklichen, denkt eurer hohen Abkunft, denkt daran, wo ihr herkommt. Laßt euch nicht abstumpfen, bleibt nicht an der Erde und ihrem Elend haften. Von ihm kommt auch ihr her.

Aber freilich, wenn wir denken, wo wir hergekommen sind und denken daran, wo wir hingekommen sind, dann müssen wir unsere kaum erhobenen Häupter wieder beschämt senken. Was dort in Jesaias 4 von dem König von Babel gesagt ist, das gilt von uns allen! Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern. Da wird dieses Wort, daß wir aus Gott stammen,

uns der allerernsteste Mahnruf, und es gilt uns: Gedenke, wovon du gefallen bist und tue Buße.

Aber eben, wenn ein Mensch anfängt, in der Fremde, in der Gottesferne zu gedenken, wovon er gefallen ist, zu gedenken des Vaterhauses und in sich zu schlagen, wenn der Entschluß in ihm reift. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße, dann ist es wichtig, drei Worte zu beachten, die in unserem Text hinter den Worten „von ihm kommt auch ich her“ stehen, die Worte „in Christo Jesu.“ Diese Worte erinnern uns daran, daß schon die Erschaffung der Welt und des Menschen vermittelt war durch den einen ewigen Mittler zwischen Gott und Menschen, durch den Sohn. Denn wie alle Dinge aus Gott dem Vater sind, so sind sie alle durch den Sohn. Vergl. 1. Kor. 8,6: So haben wir nun einen Herrn, Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind und wir durch ihn, und Joh. 1,3, wo vom Vater gesagt ist: Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht und ohne dasselbige ist nichts, was gemacht ist, und Ebräer 1,2: Welchen er gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat, und endlich Kol. 1,16, wo wir lesen, daß alles durch und in dem Sohn geschaffen sei. Also ist der Sohn der Mittler der Schöpfung, so gut wie der Erlösung. Er ist der Boden, in dem alles wurzelt, das wahrhaft lebt. Er war der Weg vom Vater zur Menschheit, als sie geschaffen wurde, und darum ist er der natur- und schöpfungsgemäße Weg wieder von der Menschheit zum Vater. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch ihn.

Ist jemand in Christo, dann ist er eine neue Kreatur. Wollen wir also zurückkehren zu unserem Ursprung, wollen wir wieder zu Gott kommen, so müssen wir zu dem kommen, den der Vater und der sich selbst uns bereitet hat zum neuen und lebendigen Weg. Wollen wir zu Gott kommen und von Gott angenommen werden, so müssen wir zu dem „Geliebten“ kommen, in dem er uns angenehm gemacht hat. Zu ihm zieht uns der Vater durch das Wort von der Versöhnung; zu ihm läßt uns der Geist und spricht: komm, und er selbst spricht: Kommet her zu mir alle, und wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke (Joh. 7,37).

Für die aber, die schon zu Jesu gekommen sind, nicht nur vorübergehend, zu vorübergehender „Erquickung“, zu vorübergehendem Schmecken der

Kräfte der zukünftigen Welt, zum eine Zeitlang Glauben, sondern zum „Bleiben in ihm“, zum „sein in Christo“, zum „mit Christo gestorben, gekreuzigt und auferstanden sein“, zum verborgenen Leben mit Christo in Gott, für uns gilt, würdig des Herrn zu wandeln und seine Tugenden zu verkündigen. Indem wir dies tun und je mehr wir es tun, erfüllen wir unsere Bestimmung und erreichen unser Ziel, nämlich die Verherrlichung des Herrn, wie sie ausgesprochen ist in den Worten des 31. Verses: „Auf daß, wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn.“

Aber ist das denn ein erstrebenswertes Ziel, ist das denn ein lebenswerter Lebenszweck? Wir suchen von Natur die Befriedigung unserer Wünsche. Wir denken uns ein Leben dann lebenswert, wenn wir erreichen, was wir wollen und begehren. Es regt sich in unserem Herzen ein Widerspruch! Erst wollen wir unser Durchkommen haben, einen Platz im Leben, einen geachteten, guten, warmen Platz.

Wir gleichen von Natur den Juden, die sprachen: „Es ist nicht Zeit, daß wir des Herrn Haus bauen,“ wohl aber ist es Zeit, unsere Häuser zu bauen. „Auf eine gelegeneren Zeit“ verschieben wir wie Felix die ernstesten Dinge. Das ist die Lebensweisheit dieser Welt. Und unser Gott und sein Wort kennt diese Weisheit auch: „Ein jeglicher sahe auf seinen Weg.“ „Den Weg des Friedens wissen sie nicht,“ so urteilt die Schrift darüber, und auf die Dauer zeigt es sich, daß die Weisheit dieser Welt Torheit ist, denn „sie vergehet.“ Immer wieder zeigt es sich, daß der Herr „die Weisen fäheth in ihrer List,“ daß „sie einen Rat beschließen und es wird nichts daraus,“ und da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden. Nabel und Ahitophel, der reiche Mann, der glaubte, einen Vorrat auf viele Jahre gesammelt zu haben und dessen Seele in der Nacht gefordert wurde, sind einige aus der Reihe der törichten Weisen, deren Geschlecht mit Kain anfängt, deren Weisheit einem Lot sein Vermögen, einem Saul sein Königreich, einem Judas und Ananias das Leben, und, wenn nicht alles trügt, ihre Seligkeit kostete. Und die Zahl der Weisen dieser Art ist Legion. Solcher Mißerfolg der natürlichen Weisheit muß uns nachdenklich und zweifelhaft in Bezug auf ihre Leistungsfähigkeit machen.

Und wenn wir nun hören, daß Christus, der Sohn Gottes, durch den alles geschaffen und alles versöhnt ist, uns gemacht ist zur Weisheit, so muß das unsere Aufmerksamkeit erregen. Wenn wir irgendein wichtiges Geschäft unternehmen wollen, so fragen wir Sachverständige um Rat. Wenn wir nun

den fragen könnten, durch den alles gemacht ist, was gemacht ist, wäre es denn töricht, ihn zu fragen? Ist er nicht sicher weiser als alle Menschen und Engel? Und da er zugleich der ist, durch den dies alles mit Gott versöhnt ist, ist er dann nicht auch gerechter und heiliger und darum vertrauenerweckender als irgend ein anderer? Ein Augenblick ersten Nachdenkens muß uns sagen: tausendmal ja!

Und nun hören wir gar, daß er für uns da ist, für uns zur Weisheit gemacht und geworden ist, für uns d.h. uns zu liebe, uns zu gute, daß er uns zur Verfügung steht. Und wenn er uns nun sagt: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, wenn er uns durch seinen Diener sagen läßt: Wir sollen nicht mehr uns selbst leben, d.h. nicht mehr zuerst an uns denken, verdient sein Rat dann nicht Beachtung? Er hat ja selbst nach der Regel gehandelt, die er uns gibt, ist gekommen, Gottes Willen zu tun und tat ihn gerne. „Er hielt es nicht für einen Raub“ usw., und wohin hat ihn dieses Tun des Willens Gottes, dieses Verherrlichen des Vaters geführt: Gott hat ihn erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Und, um menschliche Beispiele zu wählen: Hat Abraham töricht gewählt, als er das Bergland den Sodomäern vorzog, hat Joseph töricht gehandelt, daß er sich den Zorn von Potiphars Weib zuzog, anstatt die Sündenlust und den Sündenweg zu wählen, hat Moses wirklich etwas dadurch verloren, daß er, anstatt mit dem Heere Pharaos zu ertrinken, den Platz an der Spitze des Volkes Gottes wählt, zu dem er durch die Einsamkeit in der Wüste gelangte? Wäre es klüger gewesen, wenn Daniel und seine drei Freunde mehr nach des Königs als nach Gottes Willen gefragt hätten? Nein, wahrlich nein, die göttliche Torheit ist weiser denn die Menschen sind und darum ist auch für unser Glück und Wohlergehen am besten gesorgt, wenn wir Gottes Ehre und Verherrlichung suchen.

Fragt morgen früh die Trinker von heute Abend, ob sie glücklicher, gesunder, wohlhabender, frischer und im Besitz eines ruhigeren Gewissens sind als die, die heute auf Gottes Wege und Willen bedacht waren. Fragt die Reichen, ob sie glücklicher sind, froher in die Zukunft sehen als Gottes Kinder. Ist es denn wirklich weiser, den Lehren derer zu lauschen, die, je weiser sie sind, desto weniger gewiß zu wissen behaupten? Ist es weise, mit vieler Mühe ihre Gedanken zu verstehen und zu verstehen suchen, die nur wenige Gebildete überhaupt verstehen können und diese selbst nicht so ausdrücken können, daß Unbegabte und Ungebildete, Alte und Kinder sie verstehen

können? Man rühmt im praktischen Leben stets das Einfache und merkt nicht, daß die Weisheit dieser Welt sich eben dadurch verurteilt, daß sie gar nicht einfach ist. Also die Form wie der Inhalt und die Wirkung ist mehr als mangelhaft.

Aber wenn wir das alles auch einsehen und zugeben müssen, warum wird es den Menschen so schwer, ja, aus eigener Kraft zu schwer, zuerst zu trachten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit? Eben weil dieses Reich Gottes ein Reich ist, in dem Gerechtigkeit herrscht, und in uns herrscht Sünde. Wir sind nicht nur Blinde und Toren, sondern Schuldbeladene und Ungerechte. Aber der, durch den alles weislich geordnet ist, ist auch der, durch den alles sehr gut gemacht ist, und seine Weisheit ist unserer Sünde gegenüber nicht zu Ende. Er ist uns auch zur Gerechtigkeit geworden.

Daß er der Weg zum Vater wurde, das war kein Kinderspiel; das war kein Werk seiner Macht und seiner Weisheit, das war ein Werk seiner heiligen Liebe. Der Vater hat den Plan entworfen und hat ihn ausgeführt durch den Sohn. Wir haben schon vorher davon gesprochen, daß der Sohn das Bindeglied, der Mittler sei zwischen Gott und seiner Schöpfung. Durch die Sünde haben die Menschen ihrerseits die Verbindung mit Gott gebrochen, sie sind Gottes Widersacher und Feinde geworden. Sie konnte nicht zum Himmel hinaufsteigen, um die Verbindung wieder anzuknüpfen, dazu fehlte ihnen die Macht und die Heiligkeit. Sie konnten Gott keine Sühne für ihre Sünde bieten. Denn durch die Sünde war ihr Leben befleckt, und zudem war es kein Leben mehr, es war in Gottes Augen ein Sterben, es war Tod. Daß sie nicht augenblicklich zermalmt und vernichtet waren, das dankten sie Gott, der ihnen trotz der Sünde noch eine Gnadenfrist und einen Gnadenrest ließ, und der, obwohl er um seineswillen wie um ihreswillen ihnen und ihrer Sünde seinen heiligen Liebeszorn entgegensetzen mußte, doch ihren Tod nicht wollte. Also die Kreatur war befleckt, verschuldet, dem Tode verfallen und unfähig, von sich aus die Verbindung mit Gott wieder anzuknüpfen. Aber was die Kreatur nicht tun konnte, das konnte der Erstgeborene aller Kreatur tun, das Haupt der Schöpfung Gottes, der Sohn.

Wie ein Höherer und Weiserer auf die Stufe des Niederen und Törichteren herabsteigen kann, während ein Niederer und Törichter nicht aus eigener Kraft sich auf den höheren Standpunkt hinaufschwingen kann, wie ein Reicher des Armen Schulden bezahlen, ein Starker des Schwachen Last auf

sich nehmen, ein Freier den Platz des Sklaven einnehmen, ein Unschuldiger die Strafe des Schuldigen auf sich nehmen kann, wie eines Königs Wort und Tat für Millionen seiner Untertanen Geltung und Bedeutung hat, so daß, was er für sie unterschreibt und erwirkt, ihnen allen zu Gute kommt, so hat der Sohn Gottes, das Haupt der Schöpfung, sich an die Spitze der Menschheit gestellt, durch seine Menschwerdung ist eine Verbindung zwischen Menschheit und Gott hergestellt worden, wie sie durch alle bisherigen Worte, Taten und Einrichtungen Gottes nicht hatte hergestellt werden können. Zunächst ist in Jesu Person göttlicher Geist und menschliches Fleisch vereinigt worden. Diese Vereinigung zwischen Gottheit und Menschheit in der Person Jesu ist auf alle Proben gestellt worden, die nur möglich waren, und nie ist die menschliche Seite seines Wesens in Widerspruch geraten mit der göttlichen. In jeder Beziehung hat sein heiliger Geist das Fleisch, die menschliche Seite in Jesu Person, in völligem Gehorsam gehalten. In dreißig Jahren Alltagsleben, Müdigkeit, in Hunger, Furcht, Trauer und allen Reizungen, die uns menschliche Sünde und Torheit und teuflische Versuchung und Feindschaft bereiten kann, hat der Mensch Jesus nie einer Sünde geziehen werden können. In Gehorsam und Geduld im Strafen und Lehren, im Trösten und Locken, im Wunder tun und Prophezeien hat er getan und geredet, was er vom Vater sah und hörte, zu des Vaters Zeit, auf des Vaters Art und Weise, zu des Vaters Ehre. Und als es galt, mit dem Tode zu ringen, und als es galt, den eigenen, nicht unheiligen Willen dem Willen des Vaters unterzuordnen, und als er zur Sünde, zum Sündopfer und Fluch für uns gemacht, das Unverdienteste, Fremdartigste zu leiden hatte, das Von-Gott-verlassensein, da hat er es vollbracht, die finsternen Mächte besiegt, die Handschrift, die wider uns war, ausgetilgt, am Vater festgehalten und an der Menschheit festgehalten, die Schuld gesühnt, die Feinde mit Gott versöhnt und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht.

So ist er für uns Gerechtigkeit geworden, so sind wir in ihm Gerechtigkeit Gottes geworden.

Er ist unsere Gerechtigkeit in dem Sinne geworden, daß Gott uns um des einen vollkommenen Gerechten willen allen Ungerechten Gnade anbieten läßt. Die Gerechtigkeit des einen Gerechten ist so vollkommen, daß sie die Menge der Sünden anderer zudeckt; das von ihm bezahlte Lösegeld ist so völlig, daß er alle loskaufen kann. In diesem Sinne ist die Versöhnung eine

der ganzen Welt zugute kommende. Gott hat die Welt geliebt, Gott hat in Christo die Welt mit ihm versöhnt; Christus ist für alle gestorben und der Heiland aller Menschen.

Nun ist die Frage, ob die Welt diese Versöhnung annimmt. Die Brücke ist geschlagen, nun gilt es, sie zu beschreiten.

Hier entsteht nun eine Scheidung unter den Menschen, die ohne Unterschied allzumal Sünder sind, und ohne Unterschied allzumal durch Gnade gerecht werden können.

Die einen seufzen unter der Anklage ihres Gewissens, sie erkennen die Sündhaftigkeit ihrer Sünde, sie erkennen die Sklaverei und das Elend der Sünde, sie hassen die Sünde; sie schämen sich, daß sie gegen einen solchen Gott gesündigt haben, es tut ihnen leid, sie verurteilen sich, sie möchten nicht mehr weitersündigen. Sie haben das Bedürfnis, das alles Gott zu sagen, und hätten gern seine Verzeihung. Und wenn sie nun hören, daß Gott ihnen seine Versöhnung und Vergebung anbietet, daß Gott ihnen ihre Sünden nicht zurechnen will, eine Gerechtigkeit ohne Werke, dann atmen sie auf, dann fassen sie Mut, sie blicken auf Jesu Leben, Leiden und Auferstehen, sie hören auf Jesu Wort, sie spüren, es ist wahr, und sie machen Gott nicht zum Lügner, sondern vertrauen seinem Wort; denen wird dieses Zutrauen um des Wortes und Werkes Jesu willen von Gott zur Gerechtigkeit gerechnet. Denn dem, der nicht mit Werken umgeht, glaubt aber an den, der den Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. Nun sie denn sind gerecht worden durch den Glauben, haben sie Frieden mit Gott, und ewiges Leben, denn wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben.

Einige Anliegen

Es liegt mir an, auf einige Punkte aufmerksam zu machen.

1. Auch für nüchterne Geschwister besteht die Gefahr, daß in der gegenwärtigen Zeit der Herr in unseren Gedanken in den Hintergrund gedrängt wird, weil wir unnüchternes und gefährliches bekämpfen zu müssen glauben. Diese Bekämpfung ist sicher nötig. Aber nicht nötig ist, daß bei derselben und durch dieselbe der Feind seine Absicht erreicht, unsere Aufmerksamkeit von Chris-

to abzulenken und uns Zeit, Sammlung und Geschmack für den Umgang mit dem Herrn und seinem Wort zu rauben.

2. Es besteht die Gefahr, die ich besonders fürchte, daß man statt die Geister zu prüfen und darauf zu achten, wie weit die Grundzüge gewisser Erscheinungen schriftwidrig sind, bei auffallenden und widerwärtigen Äußerlichkeiten oder Einzelheiten stehen bleibt und diese bekämpft. Nicht die Form, sondern der Ursprung ist die Hauptsache. Dabei darf man allerdings auch den Irrtum nicht aus dem Auge lassen, daß mancher auf falschem Wege zum richtigen Ziel streben und sein Gegenstück, daß manche korrekt in der Form sind und ferne von Unnüchternheit, weil sie von Natur kritisch und Verstandesmenschen sind oder weil sie selbstzufrieden sind und nicht mehr begehren als sie haben. Wenn wir nur die Erscheinungen bekämpfen und nicht die falsche Wurzel und Richtung, so könnten wir erreichen, daß alles Verkehrte sehr ruhig und in sehr nüchternen Formen vor sich geht, und dann ist die Gefahr noch größer, weil der Irrtum dann seiner wird und tiefer sitzt.
3. Fürchte ich, man könnte Person und Sache verwechseln. Auch das nach verschiedenen Seiten hin. Man könnte einmal auf Warner nicht hören, weil einem ihre Person zu unsympathisch oder zu unbedeutend ist. Dann, man könnte auf irreführende Lehren hören, weil ihre Vertreter sympathisch, vertrauenserweckend und fromm sind oder scheinen. Man sehe auf die Schriftgründe, nicht auf die Personen. Weiter, man könnte Irrende verachten und ihnen das ganze Christentum absprechen, weil sie in einem, vielleicht wichtigen Punkt irren. Selbst ein geisterfüller Apostel wie Petrus konnte nach Pfingsten noch irre geleitet werden, Gal. 2. Jetzt ist Gelegenheit, in geduldiger, tragender Liebe zu zeigen, wer der Stärkere, Gereifere und an Erkenntnis Überlegene ist. Mit Sanftmut sollen Irrende zurechtgewiesen werden.
4. Man könnte der Gabensucht und Zeichensucht, die Gabenflucht und Wunderflucht gegenüberstellen und so das Kind mit dem Bade ausschütten. Wir haben Geistesgaben; wir haben aber davon nicht zu viel. Wir können kaum sagen, daß wir genug haben und daß das Wort in allen unseren Gemeinden schon wahr

geworden sei: Mein Volk soll meiner Gaben die Fülle haben. Man kann wohl kaum sagen, daß bei uns das Wort beachtet werde: Eifert um die geistlichen Gaben 1. Kor. 14,1. Die Gaben des Geistes sind erforderlich zum Aufbau der Gemeinde und zur Förderung des Geistes. Welche Gaben, wann und wie er sie uns mitteilen will, das ist Sache des Herrn. Aber ob die Beweggründe, aus denen wir sie suchen oder nicht wollen, die Wege, auf denen wir sie suchen, die Art, wie wir ihre Überschätzung bekämpfen die richtige ist, das haben wir an der Schrift und unter Gebet zu prüfen. Und „der Gott des Maßes“, wie ihn Paulus 2. Korinther 10,13 nennt, wird uns Treue, Gründlichkeit und jede nötige Gnade zum Forschen und Finden, zum Bewahren des Gefundenen und zur Liebe in allem geben.

Die erste Auferstehung

Es gibt eine erste Auferstehung von Toten

Glückselig und heilig werden genannt, die daran teilhaben, denn

1. der zweite Tod hat keine Gewalt über sie,
2. sie werden Priester Gottes und Christi sein,
3. sie werden mit ihm herrschen tausend Jahre.

Wer hat Teil an dieser ersten Auferstehung?

1. Die Seelen derer, die um des Zeugnisses Jesu und um des Wortes Gottes willen enthauptet waren.
2. Die, welche das Tier nicht angebetet hatten sowie sein Bild und das Malzeichen nicht angenommen hatten (Off. 20,4)
3. Die Toten in Christo und die Lebenden in Christo (2. Thess. 4,16)
4. Die, welche Christi sind bei seiner Ankunft (1. Kor. 15,23)
5. Die, die die Stimme des Sohnes Gottes gehört haben (Joh. 5,25)
6. Die, die würdig geachtet werden jenes Zeitalters und der Auferstehung aus Toten (Luk. 20,35)

7. Diejenigen, die was ihnen Gewinn war um Christi willen für Verlust achteten, die aus Glauben gerecht sind, die erkennen ihn, die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden (Phil. 3,7-14)

Welches ist der Zustand derer, die zur ersten Auferstehung kommen?

- Sie sind selig und heilig,
- der Tod hat keine Gewalt über sie,
- sie sind Priester Gottes und Christi,
- sie werden mit ihm herrschen tausend Jahre,
- es wird ihnen gegeben, das Gericht zu halten (Off. 20,4 und 6),
- sie können nicht mehr sterben,
- sie sind den Engeln gleich und sind Söhne Gottes, da sie Söhne der Auferstehung sind (Luk. 20,36)

Elisa zu Dothan

(2. Könige 6,8-23)

Ein Mann, der Gefahren sieht, wo sie andere nicht sehen,
der darum warnen kann, wo andere nicht warnen;
und so vor Gefahren bewahren kann, wo es andere nicht können,
aber auch in Gefahren kommt, in die andere nicht kommen.

Ein Mann, der Rettung sieht, wo sie andere nicht sehen,
der darum trösten kann, wo andere keinen Trost haben,
der darum keine Gefahr sieht, wo andere nicht leben können,
und der Siege erficht, wo niemand solche mehr erwartet.

Er hat eine andere Bedeutung als die Feinde, deshalb ziehen viele gegen ihn;

er hat ein anderes Kampfmittel als die Feinde, deshalb sind ihre Waffen den seinen nicht gewachsen;

er hat eine andere Art, die Feinde zu behandeln, deshalb ist sein Sieg herrlicher als jeder Sieg mit Waffen.

Und der Schlüssel zu allem: er ist ein Mann Gottes!

Und die Frucht von allem: die Verherrlichung Gottes!

Und der Segen für uns: der Zug zum Gott dieses Mannes!

Etwas über die Zukunft Christi

1. Thessalonicher 1,10

Spricht die im Einklang mit den Prophezeiungen des Alten Testaments und Jesu stehenden Wahrheiten aus:

1. Daß der Zorn Gottes künftig einmal in seiner höchsten Potenz über die Welt hereinbrechen wird;
2. daß der Zorn einen Teil der Menschheit nicht treffen wird;
3. daß die Errettung dieses Teils durch Gott und seinen Messias, Jesus Christus, geschieht;
4. daß der Messias in den Wolken des Himmels erscheinen wird;
5. daß die Seinen ihn als den Kommenden erwarten
6. Aus dem Zusammenhang mit Vers 9 «wie ihr euch von Götzenbildern zu Gott bekehrt habt, dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und seinen Sohn aus den Wolken zu erwarten,» geht hervor, welcher hervorragenden Platz die Erwartung des kommenden Herrn in den Herzen der Gläubigen einnahm und gewiß auch einnehmen soll, sonst wäre nicht so unmittelbar nebeneinander gestellt; bekehrt, um zu dienen» und «um zu erwarten». Daß die Erwartung einen solchen weiten Raum einnimmt, läßt auch in Kapitel 1,3 die Worte «elpidos tu kyriu» (Hoffnung des Herrn) so auffassen, daß die Thessalonicher in einer lebendigen Hoffnung dem Herrn entgegensahen, ihn erhofften und zwar ausdauernd und geduldig.

Als praktischer Wert dieser Hoffnung für die Gegenwart liegen in diesen beiden Stellen zunächst folgende drei Punkte ausgesprochen:

1. Die Geduld wird in Tätigkeit gesetzt unter den Leiden der Gegenwart;
2. die Herzen werden getröstet durch das Bewußtsein: es bleibt nicht so, der Herr wird sich der Seinen annehmen;
3. der Blick wird von der Erde weg und dem Himmel zugewandt.

Kapitel 2,19

zeigt, daß der Apostel von der freudigen Hoffnung erfüllt ist, daß die Thessalonicher als Gläubige bei dem Kommen des Herrn zugegen sein und ihm mit anderen zum Ruhm gereichen werden. Der Begriff «parusia» schließt in sich, daß der Herr als «Erscheinender» sichtbar sein werde.

Daß die Thessalonicher bei der Erscheinung des Herrn des Apostels Ruhm sein werden, legt den Gedanken an eine Prüfung des Werkes der Arbeiter bei dem Kommen des Herrn nahe.

Endlich zeigt die Stelle, wie nahe dem Apostel der Gedanke an das Kommen des Herrn liegt, wie er die Dinge in Beziehung setzt zu diesem Kommen und wie der Gedanke an dasselbe ihn mit Freude erfüllt.

Kapitel 3,13

Der Apostel wünscht in Vers 12, daß die Thessalonicher völlig und überströmend in der Liebe sein mögen, um ihre Herzen tadellos in Heiligkeit zu befestigen vor unserem Gott und Vater bei der Ankunft unseres Herrn Jesu mit allen seinen Heiligen.

Die Hoffnung auf den aus dem Himmel kommenden, die Seinen errettenden, sichtbar erscheinenden Herrn erfährt hier eine weitere Ausdehnung durch die Aussage, daß Jesus mit allen seinen Heiligen kommen wird. Dieser Ausdruck läßt zweierlei zu:

1. Daß er mit all den früher verstorbenen Heiligen kommt;
2. daß er mit all den früher verstorbenen und den bei seiner Ankunft noch lebenden Heiligen kommt.

Hier tritt als praktische Bedeutung der Hoffnung folgendes hervor:

1. Für den Arbeiter im Weinberg des Herrn, daß er mit sorgsamem, prüfendem Blick und regem Eifer die ihm anvertrauten Seelen zu vollenden trachtet.
2. Für den Gläubigen, daß er sich bereit macht, den kommenden Heiligen gleich zu sein, sein Herz tadellos zu befestigen in Heiligkeit.

Kapitel 4, 13-18 und 5,1-3

Hier haben wir eine bedeutende Erweiterung der Parusiehoffnung. Die Stelle zeigt, daß die Entschlafenen weder bevorzugt noch benachteiligt sind in

Bezug auf das Kommen des Herrn.

Die bei der Ankunft des Herrn Lebenden werden den Entschlafenen nicht zuvorkommen, aber auch die Entschlafenen nicht den Lebenden. Mit gebietendem Zuruf, mit der Stimme eines Engels und mit der Posaune Gottes wird der Herr selbst herniederkommen vom Himmel, die Toten werden zuerst auferstehen, danach werden die bei seiner Ankunft Lebenden mit ihm entrückt werden, dem Herrn zu begegnen, und also werden wir bei dem Herrn sein allezeit.

Die Zeit, wann dies geschehen wird, ist unbestimmt. Der Tag wird kommen wie ein Dieb in der Nacht.

Hier ist von dem Kommen des Herrn für seine Heiligen und mit seinen Heiligen zum Weltgericht in solch enger Aneinanderreihung die Rede, daß sein Kommen für die Heiligen und mit den Heiligen zum Gericht in den «Tag des Herrn» mit einbegriffen erscheint.

Durch die klare Hoffnung betreffs der Parusie wurde die Betrübnis der Thessalonicher in Bezug auf die Entschlafenen gehoben, und durch die Ungewißheit des Zeitpunktes wurden sie wachsam erhalten.

Die Einheit des Leibes Christi, der entsprechend Verstorbene und Lebende miteinander dem Herrn entgegengeführt werden, tritt hier hervor.

Das Abscheiden und bei Christo sein, von dem der Apostel anderswo redet, scheint nach unserer Stelle etwas anderes zu sein als das «bei dem Herrn sein» nach der ersten Auferstehung. Anders jedenfalls dadurch, daß hier die Entschlafenen im Vollsinn des Wortes auferstanden, d.h. mit dem Leibe bekleidet sind.

Kapitel 5,8-9 und 23

In Nüchternheit sollen die Gläubigen die Errettung erhoffen, weil sie nicht zum Zorn, sondern zur Errettung gesetzt sind, weil Christus für sie starb, auf daß, ob «wir wachen oder schlafen, wir zusammen mit ihm leben.»

Hier scheint kein neues Lehrmoment vorzuliegen, wenn nicht der Schluß von Vers 10 sagen will, daß die schlafenden Gläubigen mit dem Herrn leben, was aus der Stelle nicht klar zu ermitteln ist. Dagegen ist unbedingt klar, daß die Ermahnung zur Wachsamkeit nochmals in Bezug gesetzt ist zu

dem, der Zeit nach ungewissen, der Sache nach ganz gewissen, Kommen des Herrn.

2. Thessalonicher 1,2-12

In diesem längeren Passus wird das Bild der Parusie weiter vervollständigt. Sie wird in Bezug auf die Zeit genauer bestimmt und ihr Verziehen begründet, indem die Bedeutung des antichristlichen Momentes in den Gesichtskreis gebracht wird. Es ist in diesem Abschnitt klar vom Tage des Herrn die Rede. Der Apostel beruhigt die Thessalonicher, indem er ihnen zeigt, daß zuerst der Abfall kommen, der Mensch der Sünde offenbar werden, «das Aufhaltende» weggetan werden müsse, nach dessen Wegtun erst der Gesetzlose offenbart werde, dessen Parusie - ein Gegenbild und Zerrbild - die Parusie des Herrn ein Ende machen wird.

Die praktische Bedeutung dieser verkündigten Wahrheit ist:

1. Die Thessalonicher in ihren Verfolgungsleiden zu ermuntern, zu stärken und zu trösten durch den Hinweis auf die ihrer wartende Ruhe und auf das den Verfolgern drohende Gericht (1,6-9)
2. Wiederum ihnen ermahrend naheulegen, daß der Herr an jenem Tage in den Seinigen verherrlicht werden soll. Er betet deshalb, daß Gott sie der Berufung würdig erachte und das Werk des Glaubens in ihnen in Kraft erfülle. (1,10-12)
3. Die erschütterten Thessalonicher zu beruhigen und zu befestigen, daß der Tag des Herrn noch nicht da sei und auch nicht kommen werde, ehe gewisse Voraussetzungen erfüllt seien.
4. Sie vor Müßiggang zu bewahren, d.h. vor allen schwärmerischen Folgen der irrigen Meinung, als sei der Tag des Herrn da, und es sei nutzlos, noch zu arbeiten.
5. Es wird hier die für alle Zeiten wichtige Wahrheit klar ausgesprochen, daß auch das Böse sich zu seiner höchsten Spitze entwickeln muß.
6. In die Verkündigung des Evangeliums an die Welt gehören die Verkündigungen der Gerichtsentscheidungen notwendig hinein.-

Etwas vom Leiden

Darf man sagen, Leiden sei Schwachheit oder hänge mit ihr zusammen? Jedenfalls ist der Schmerz nicht nur ein Feind des Menschen, sondern auch sein Freund; er warnt vor Gefahren. - Dann ist er höchstes Prüfungsmittel, Beweisführungsmittel, Demütigungsmittel, Furcht- und Zubereitungsmittel.

Wir unterscheiden also: Gerichtsleiden, Erziehungsleiden, Bewahrungsleiden, Prüfungsleiden, Zeugnisleiden, Liebesleiden und stellvertretendes Leiden.

Warum leiden wir?

1. Infolge des Gegensatzes zwischen Gott und der Welt. Die Welt wendet sich gegen das Göttliche in uns, gegen den Göttlichen, der in uns wohnt. Und das Göttliche wendet sich gegen das Weltliche in uns. Die Verneinung des Weltlichen und die Bejahung des Göttlichen macht uns Schmerz. Je stärker und tiefer die Gegensätze sind, desto stärker und tiefer sind auch die Leiden. Darum gehen vermehrte Leiden mit vermehrtem Wachstum immer Hand in Hand.
2. Erziehungsleiden. Leiden löst von der Welt, treibt zu Gott, zur Sammlung, zur Selbstprüfung, zur Ernsthaftigkeit; es macht kleiner, übt im Glauben und Hoffen und Dulden, und übt uns im Loben und Danken.
3. Bewahrungsleiden. Bewahrungsleiden sind eigentlich ein Teil der Erziehungsleiden. Wer am Fleische leidet, höret auf von Sünden. Die Lust wird vertrieben, ebenso der Hochmut, der vor dem Fall kommt, die Fleischessicherheit, das Selbstvertrauen und die Selbstüberhebung. - Leiden sind die Engelwache, die im innersten Gemache unserer Seele Ordnung hält.
4. Bewährungsleiden. Sie offenbaren, was im Innersten ist, wie wahr, wie stark das Göttliche in uns wirkt, wie ernst es uns ist mit der Treue im Wandel und mit der Liebe zu unserem herrlichen Herrn.

Etwas vom Wandel

Die Schrift fordert uns auf:

- zu wandeln mit Gott (1. Mos. 17,1)
- zu wandeln in den Fußstapfen Abrahams (Röm. 4,12)
- nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist (/Röm. 8,1)
- nach der Liebe (Röm. 14,15)
- im Geist (Gal. 5,16)
- würdig unserer Berufung (Eph. 4,1)
- würdig des Evangeliums (Phil. 1,27)
- würdig des Herrn (Kol. 1,10)
- im Licht (1. Joh. 2,6)
- in der Wahrheit (2. Joh. 4)
- nicht im Rat der Gottlosen (Ps. 1,1)
- Wir sollen Vorbilder sein im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit (1. Tim. 4,12)
- Wir sollen heilig sein in all unserem Wandel (1. Pet. 1,5)
- Wir sollen unsern Wandel führen mit Furcht (1. Pet. 1,17)

Von den Grundsprachen, der Schrift und den Handschriften des Alten und Neuen Testaments

[Die Sprache des Alten Testamentes](#)

Das Alte Testament ist mit verschwindenden Ausnahmen in hebräischer Sprache geschrieben; die Schrift hat dafür den Ausdruck „Sprache Kanaans“. (Ausnahmen von der hebräischen Sprache bilden die Abschnitte: Daniel 2,4 bis 7,28 sowie Esra 4,8 bis 6,18; 7, 12-26; ferner zwei Worte in 1. Mose 31, 47 und Jeremia 10,11, die in westaramäischer Sprache geschrieben sind.)

Das Hebräische gehört mit dem Phönizischen und Punischen (der Sprache Karthagos) zum kananäischen oder mittelsemitischen Zweig des semitischen Sprachstammes. Zu demselben Stamm gehört das Arabische und

Äthiopische - südsemitischer Zweig - das Syrische und Mandäische, das Westaramäische oder palästinensisch Aramäische, das Samaritanische und Nabatäische - nordsemitischer oder aramäischer Zweig; die Sprache der assyrisch-babylonischen Keilinschriften bilden den ostsemitischen Zweig dieses Sprachkreises.

Was den Charakter der semitischen Sprachen anlangt, so sei nur soviel gesagt, daß diese Sprachen, und so auch die hebräische, nicht sehr elastisch sind. Die Folge davon ist, daß Begriffe schwerer zu bilden sind als in den indogermanischen Sprachen wie z.B. im Deutschen, wo man durch Vorsatzwörter Dutzende von Begriffen bilden kann (z.B.: An-, Ab-, Auf-, Vor-, Nach-, Rück-, Umsicht) oder in den slawischen Sprachen, wo sich nach Manassewitsch von einem Wort 150 Begriffe bilden lassen. Die Unveränderlichkeit des Hebräischen hat sich aber nicht nur in der Wortbildung, sondern auch in der Geschichte gezeigt, indem sie, wie andere semitische Sprachen, z.B. das Arabische, fast keine Sprachentwicklung zeigt.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich:

1. Das alttestamentliche Volk und Buch der Offenbarung besitzt eine Sprache, die zwar dem größten Teil der in der alttestamentlichen Zeit eine Rolle spielenden umliegenden Völker nicht fremdartig war, aber doch zunächst nur auf das auserwählte Volk und wohl seiner Grenznachbarn sich beschränkte;
2. Diese Sprache erfuhr im Laufe der Jahrhunderte eine so geringe Veränderung, daß die Überlieferung des Inhaltes des Alten Testaments und das Verständnis der Überlieferung erleichtert war;
3. Die wenig beweglichen semitischen Sprachen, so auch das Hebräische, „bieten dem genauen, scharf begrenzten Begriff keinen scharfen, allseitig bestimmten Ausdruck dar“ (Bertheau, S. 614). Gerade dadurch eignet sich diese Sprache für die vorbereitende Offenbarung, für die Prophetie, die in tiefsinnigen, mehrdeutigen Wörtern das Kommende ankündigt, vorbereitet und herbeiführt, zum Forschen und Sinnen anregt und endlich, wenn die Erfüllung da ist, dieselbe bestätigt, indem dann erst, je mehr die Weissagung Erfüllung wird, der tiefe und reiche Sinn des prophetischen Wortes sich enthüllt.

Wir können das Bisherige zusammenfassen in

These 1: „Die im wesentlichen auf einen engen Volkskreis beschränkte, Begriffe weniger scharf ausprägende semitische Sprache des Alten Testaments entspricht dem vorbereitenden Charakter der alttestamentlichen Offenbarung.“

Die Sprache des Neuen Testamentes

Die Sprache des Neuen Testamentes ist griechisch. Das klassische Griechisch ist ein feines, klares, durchgebildetes, schmiegsames Erzeugnis griechischen Geistes, dessen Dichter für geistige Dinge die entsprechenden Wortbilder, dessen Denker für die feinsten Verästelungen und Gliederungen der Gedanken die Formen fanden. Aber die griechische Sprache des Neuen Testamentes, die viele Vorzüge des klassischen Griechisch teilt, ist doch nicht die Sprache der Klassiker oder überhaupt der Schriftsteller und Hochgebildeten, sie ist auch nicht so sehr, wie man bis vor kurzem meinte, eine auf dem Boden des sogenannten hellenistischen Griechisch entstandene, von der „Septuaginta“ (der griechischen Übersetzung des hebräischen Alten Testaments) stark beeinflusste Sondersprache, zu der der christliche Geist noch erst einen neuen Wortschatz schaffen mußte; die sprachwissenschaftliche Arbeit der letzten Jahrzehnte hat vielmehr ergeben, daß „daß Neue Testament im großen und ganzen ein Denkmal der spätgriechischen Umgangssprache ist, in seinem weit überwiegenden Teil der mehr oder weniger volkstümlichen Umgangssprache“ (Deißmann, „Licht vom Osten“, S. 42). Diese Sprache wurde in Italien und Frankreich, in Afrika und tief hinein bis nach Asien gesprochen. Ein anderer Gelehrter sagt: „Grammatik und Wortschatz zeugen laut gegen die Männer, die den heiligen Schriften den Vorzug einräumen möchten, in einer andern Form aufzutreten, als in der vom Volk verstandenen.“ (Moulton, S. 6). Sogar das Griechische der Offenbarung Johannes „scheint keinen seiner Schnitzer dem Hebraismus zu verdanken“ (Moulton, S. 12). Deißmann kommt zu der Feststellung (siehe „Licht vom Osten“, S. 50): „Die Zahl der wirklichen Neuschöpfungen ist in der ältesten neutestamentlichen Zeit eine geringe; viel mehr als 50 „christliche“ oder „biblische“ Wörter wird es, so schätze ich, unter den fast 5000 Wörtern nicht geben, eher weniger.... In der religiös schöpferischen Urzeit ist die wortbildende Kraft des Christentums bei weitem nicht so groß, wie seine begriffsumbildende Wirkung.“ (Seite 49 a.a.O. fügt Deißmann hinzu: „Daß es spezifisch biblische und spezifisch neutestamentliche Wörter gibt, habe

ich niemals geleugnet“, und Moulton sagt Seite 25: „Semitische Denkweise mußte zuweilen in eine Sprechweise und in einen Stil verfallen, der ungrischisch war“; ferner Seite 28: „Daß in den Evangelien eine Fülle von Übersetzungen steckt, hat man offen zugegeben.“) - Daß trotzdem die neueren Forschungen einen engeren Zusammenhang der Sprache des Neuen Testaments mit der Umgangssprache ergaben, als man früher annahm, im Neuen Testament nicht nur Begriffsumbildungen, sondern auch neue Worte, hebraistische Wendungen und besonders da, wo aus alttestamentlichen Stellen oder aus der aramäischen Umgangssprache übersetzt wird, sich ein „Übersetzergrischisch“ herausbildete, geben die neueren Forscher bereitwilligst zu, nur fordern sie, daß man anerkenne, „wie selten eine Phraseologie ist, die ganz greifbar dem Griechischen Hohn spreche“ (Moulton, S. 26). Und wo nicht auf den ersten Blick ein Wort sich als jüdische oder christliche Neuschöpfung ergibt, da ist es bis zum Erweis des Gegenteils als gemeingriechisches Wort anzusprechen („Licht vom Osten“, S. 50). Doch genug hiervon!

Diese neueren Sprachforschungen haben ihre Grundlage in den Denkmälern, Papyrushandschriften und Tonscherben (dem Papier der armen Leute), die man in den letzten Jahrzehnten durchforschte, und die, in der Sprache der vorapostolischen Zeit geschrieben, uns zeigen, daß die Mehrzahl der Ausdrücke, die man irrtümlich für hebraistisch und neutestamentlich hielt,, aus der Umgangssprache entnommen waren. Diese Forschungen haben aber auch dazu gedient, uns zu zeigen, wie angelegen es sich die Apostel sein ließen, nicht in einer neutestamentlichen Sprache Kanaans zum Volke zu reden, sondern in der allgemein gebrauchten volkstümlichen Umgangssprache. Weiter haben diese Forschungen dann gezeigt, wie die Apostel die Form, das Gefäß der damals modernen Sprache und Anschauung mit neuem Inhalt füllten, so daß man z.B., wenn man von „Frieden“ sprach, nicht mehr nur an häuslichen oder politischen Frieden, sondern an den „Frieden mit Gott“, an die tiefste Seelenharmonie und gesicherte und gesegnete Stellung eines Gliedes des Volkes Gottes denken lernte, im Anschluß an die im Alten Testament wurzelnde und im Neuen Testament vollendete tiefe Fassung des Wortes „Frieden“.

Was wir erstreben und was wir erleben in den Freien evangelischen Gemeinden

Westdeutschlands

Dieses Thema ist angeregt von einem Mitschüler. Es hat eine doppelte Schattenseite für mich: Einmal hat es etwas Unangenehmes, pro domo (für die eigene Sache) zu reden, wenn man manches Günstige berichten zu können meint, und dann vor einer Zuhörerschaft, die zum größten Teil prinzipiell oder doch praktisch anders steht und leicht sich angegriffen fühlen könnte, auch wo man nur objektiv referieren will. Aber die Sache hat auch eine doppelte Lichtseite: einmal die, in Ruhe und Zusammenhang darlegen dürfen, worin man strebt und lebt, und dann ist es für mich noch besonders köstlich, hier hierüber reden zu dürfen: Es war mir nämlich schon in meiner Predigerschulzeit ein Herzensanliegen, mir meine Ideale nie knicken zu lassen, und nun darf ich gerade hier im Württembergerhof, wo ich vor 16 Jahren Herrn Direktor sagte, daß ich mich durch die Schrift gebunden fühle, den Weg zu gehen, den ich gegangen bin, - mit Beugung und großer Freude dankbar bekennen, daß mir meine Ideale im Sturm des Lebens, in der rauhen Wirklichkeit nicht geknickt worden sind, nein, daß meine Hoffnungen und Erwartungen, die ich aus der Schrift schöpfte, weit übertroffen sind.

Die Freien evangelischen Gemeinden Westdeutschlands, über deren Streben und Leben ich hier in Kürze referieren darf, sind nicht, wie die meisten andern freikirchlichen Gemeindekreise, von Ausländern und mit ausländischen Mitteln gegründet und erhalten worden. Der Wuppertaler Fabrikant Heinrich Hermann Grafe, gest. 1869, Vater des Bonner Professors, ein Westfale von Geburt, hat die erste Freie evangelische Gemeinde Elberfeld-Barmen mit einigen andern gleichgesinnten Männern 1855 gegründet. Eine Anregung dazu hatte er allerdings im Ausland bekommen, und zwar in Lyon, in der Gemeinde Adolf Monods. Doch der Boden in Westdeutschland war durch die freiheitliche Geistesrichtung der Rheinländer und Westfalen, wie durch eine jahrhundertlange kirchengeschichtliche Entwicklung, z.B. Täufer, Tersteegensche Kreise, für solche Gemeindebildungen vorbereitet.

Es gibt heute (1911), vorwiegend in Rheinland, Westfalen und Hessen-Nassau, ca. 60 Freie evangelische Gemeinden mit ca. 200 Predigtplätzen, ca. 6000 Mitgliedern, ca. 60 am Werke dienenden Brüdern und 60 Diakonissen und vielleicht je 6 Missionaren auf dem ostafrikanischen Missionsfeld der Neukirchener Mission und auf dem Feld der deutschen China-Allianz-Mission. Dies sind nur ungefähre Zahlen. Es sind noch viele gleiche

und ähnliche Kreise vorhanden oder in der Bildung begriffen, die dem Bunde der Freien evangelischen Gemeinden nicht angeschlossen sind, und die auch in andern Gegenden als den genannten arbeiten. Und nun einiges darüber:

Was wir erstreben

Freiheit

Wir wünschen Gemeinden zu sein:

1. frei vom Staat, von seiner besonderen Unterstützung, seinem besonderen Schutz und seiner Einmischung; wohl aber wollen wir als christliche Bürger vor andern untertan sein der Obrigkeit nach der Schrift und für sie beten.
2. frei von der Kirche, ihrer Organisation und Bevormundung, ihrem Imponierenden und ihren Widersprüchen, ohne daß wir einen Druck auf unsere Glieder ausüben, formell aus der Kirche auszutreten, und, bei allem Protest und aller gewissenhaften Opposition gegen die Kirche, ohne fanatische Kirchenstürmer zu sein, oder gar Lästere der heiligen, was andern heilig ist und was Gott in diesen uns schriftwidrig erscheinenden Organisationen gewirkt hat.
3. frei von jedem Kirchenregiment, jeder Kirchenverfassung und kirchlichen Zusammenfassung der Gemeinden, vielmehr Freiheit der Einzelgemeinde, die in einem unmittelbaren Verhältnis und in unmittelbarer Verantwortlichkeit Christo, dem Haupt der Gemeinde, gegenübersteht (cf. Off. 2 und 3), aber nicht so, daß wir nicht auch wie die ersten Gemeinden (Apg. 15) uns sagen ließen, was nach der Erkenntnis leitender Brüder dem Heiligen Geist und ihnen gefiel, und was zu tun, wir gut tun. Auch zu gemeinsamer Liebestätigkeit wie 2. Kor. 8 usw. wollen wir uns vereinigen und Vertreter entsenden.
4. frei von festformulierten Bekenntnissen, bei Unterordnung unter die göttliche Autorität der Schrift und Forderung des persönlichen, heilsgewissen Glaubens an den im Fleische gekommenen Sohn Gottes;

5. frei von Sektiererei, d.h. von einer Gewissenserziehung, die es von vornherein unmöglich macht, mit Brüdern, die in Lehrfragen, z.B. Taufe und Abendmahl, verschieden stehen, in einer Gemeinde und am Tisch des Herrn zusammen zu sein. Respekt für die Gewissensüberzeugung anderer, Blick aufs Ganze der Gemeinde, Blick aufs Wesen und aufs Wesentliche in Lehre und Leben.
6. frei in der Lehrdarbietung, d.h. Vermeidung von Treiberei und Schablone in der Evangelisation wie in der Heiligung, Entwicklung der gottgegebenen Individualitäten im Denken, Tun, Reden und Sein.
7. frei vom Sakramentalismus und Formalismus, der auf der vollzogenen Kinder- oder Großtaufe, auf der Gemeindegemeinschaft, auf den Besitz eines Amtes usw. für den Heilsstand baut, der überhaupt die Form auf Kosten des Wesens und Lebens beachtet und betont.

Doch solche Freiheit würde etwas Negatives sein, würde der Wurzeln und Grundlagen und Grenzen, ja des Wertes und Inhaltes entbehren ohne das im Namen unserer Gemeinden angedeutete positive Element, ohne die seligen Schranken des Evangeliums, ohne das Gebundensein an Gott. Das zweite unauflösliche, mit dem ersten verbundene Moment in unseren Bestrebungen ist also

das evangelische

Wir erstreben in Lehre und Erkenntnis eine starke Betonung dessen, was Gott geplant zum Heile seiner Gemeinde, also einen milden Calvinismus und Antinomismus. In der Darbietung des Evangeliums sollen in den Vordergrund treten die Darlegung des Heilsplanes, die Lehre von der Sünde und der allgemeinen Verderbtheit der Menschen, die Verkündigung der Rechtfertigung auf Grund einer auf Sühne ruhenden Versöhnung; kurz, all dessen, was Gott getan hat zur Wiedergeburt des Sünders, was er tut zu unserer Heiligung und tun wird zu unserer Vollendung (lebhaftere Pflege des Interesses für die Eschatologie, d.h. Lehre von den letzten Dingen).

Wir erstreben immer mehr, es uns klar zu machen, a) daß die in unseren Grundsätzen betonte Freiheit nur möglich ist in engster Gebundenheit in Gott, b) daß wir die von unseren Grundsätzen geforderte Elastizität, Vertie-

fung in das Wesen der Schriftwahrheiten, Vertiefung in die Eigenart der Persönlichkeiten, die nötige Tragfähigkeit und Selbstverleugnung nur in dem Maße besitzen, als wir in der selbstlosen Liebe Gottes und Jesu Christi stehen. Wir erstreben die Sterbenswilligkeit, die nötig ist, um unseren für die Selbstsucht lebensgefährlichen Grundsätzen zu folgen.

Das Freiheitsmoment, wie die Herrlichkeit des Evangeliums, wird auch in der Einzelpersönlichkeit zur vollen Entfaltung nicht kommen, wenn wir als Einspänner leben, wenn wir uns mit Gläubigen und Ungläubigen in einer Kirche oder Gemeinde verbinden, oder wenn wir uns mit Surrogaten, wie Vereine oder Gemeinschaften, begnügen, wir bedürfen dazu vielmehr noch eines dritten in unserem Namen angedeuteten Moments, nämlich

der Gemeinde

- Wir sind deshalb bestrebt, Gemeinden von Gläubigen, von Wiedergeborenen zu bilden. Einzige, aber auch unerläßliche Bedingung der Gemeindegemeinschaft soll deshalb der lebendige, heilsgewisse Glaube sein. Wir glauben, daß es göttliche Regel ist, daß die Gläubigen von den Ungläubigen an ihren Früchten erkannt werden, erwarten aber nicht eine vollkommene Gemeinde, in der keine Ananias und Sapphira sich einschleichen können. Doch glauben wir, daß Selbstbetrug und Heuchelei auf dem Boden einer prinzipiell gläubigen Gemeinde im allgemeinen bald offenbar werden. Wir erstreben eine Gemeinde der Gläubigen, aber nicht nur der Gereiften, nicht nur der gläubig Getauften, nicht nur der Reformierten; gerade für die Jüngsten und Schwächsten, mit denen man nicht Staat machen kann, soll sie das sein. Neviandt, der erste Prediger der ersten Freien evangelischen Gemeinde, formulierte es etwa so: „Weit genug für jedes Kind Gottes, aber zu eng für jeden Ungläubigen und Heuchler.“
- Wir betonen das anderwärts vielfach zurückgesetzte, durch Paulus geoffenbarte Geheimnis von der Gesamtgemeinde und dessen Bedeutung für die Einzelgemeinde.
- Wir erstreben das Durchdringen der Erkenntnis, daß die Pflege der Individualität (Eigenart) des Einzelnen eine Hauptaufgabe der Einzelgemeinde, ein Hauptfaktor der Ausgestaltung der Gesamtgemeinde ist.

- Wir erstreben besonders zur Ergänzung der Heiligungsbewegung die Betonung der von ihr fast ganz übersehenen Wahrheit, daß das biblische Gemeindeleben ein Hauptfaktor in der Heiligung ist.
- Bezüglich der Gemeindeorganisation erstreben wir Weckung und Benützung der für die Gesamt- und Einzelgemeinden verliehenen geistlichen Gaben der Lehre und Leitung, der äußern Dienstleistung und geistlichen Speisung. Wir erbitten Evangelisten, Lehrer, Hirten, Älteste, Diakonen für die Einzelgemeinden, die durch Wahl ihre Anerkennung finden. Es soll Freiheit gelassen werden, ob die an der Gemeinde dienenden Brüder ein Fixum oder ein unbestimmtes und nur ihnen bekanntes Einkommen aus freiwilligen, festgesetzten oder variierenden, regelmäßigen oder unregelmäßigen Liebesgaben der Gemeindeglieder bekommen.
- In Versammlungen entweder der Vorsteher oder aller Brüder oder auch aller Gemeindeglieder (der männlichen und der weiblichen) sollen je nach Art und Wichtigkeit der Dinge die Angelegenheiten der Gemeinde besprochen und über dieselben Beschluß gefaßt werden.
- Das Wort Gottes soll in öffentlichen Versammlungen teils evangelistisch für die Unbekehrten gepredigt werden, teils belehrend und erbaulich für die Gläubigen, in erster Linie von Predigern, dann aber auch von anderen lehrbegabten Brüdern erklärt, und von allen dazu befähigten Brüdern bezeugt werden.
- In Gebetsversammlungen sollen die großen Angelegenheiten des Reiches Gottes, der verbundenen Gemeinden, wie die der Einzelgemeinden, und bis zu einem gewissen Grade auch der Einzelpersonlichkeit dem Herrn dargebracht werden.
- Die Einzelseelsorge soll von Predigern, von Eltern und allen Geschwistern je nach ihrer Begabung geübt werden.
- Die Liebestätigkeit, beginnend im eigenen Hause und der eigenen Gemeinde, soll von Glaubensgenossen im engern und weitern Sinn, durch Unterstützung der eigenen Spezialarbeiten (z.B. Diakonissensache, Evangelisationskomitee), aber auch weither-

zige Unterstützung der Arbeiten anderer Kreise unterstützt werden.

- Die Kinder der Gemeindeglieder sollen erst dann in die Gemeinde als Glieder aufgenommen werden, wenn sie ein durch ihren Wandel nicht widerlegtes Bekenntnis ihres heilsgewissen Glaubens ablegen. Aber sie sind auch vorher Gegenstand des Interesses der ganzen Einzelgemeinde. Ihre Unterweisung ist zunächst Pflicht ihrer gläubigen Eltern; dieselbe wird aber durch Sonntagsschulen und Kinderunterricht, der älteren durch irgend einen Lehrer oder Bruder ergänzt. Mit dem Austritt aus der Schule treten sie auch aus dem Kinderunterricht aus, meist nachdem sie von der Gemeinde über ihre religiösen Kenntnisse geprüft und in gemeinsamen Gebet dem Herrn befohlen sind.
- Gemeindezucht soll nach der Schrift geübt werden, als Fortsetzung oder Ergänzung mangelhafter Selbstzucht oder nicht beachteter Zucht des Wortes und Geistes
 1. durch Fürbitte und Ermahnung im Geiste Christi in verschiedenen Stufen,
 2. durch Sich-entziehen von dem unordentlich Wandelnden, indem wir das Mahl des Herrn nicht mit ihm essen,
 3. durch Hinaustun dessen, „der böse ist“, indem er „als Heide und Zöllner“ gehalten wird, aber eben damit Missionsobjekt ist.
- Für die Gemeindezucht wird die Auffassung angestrebt, die in jedem Akt der Gemeindezucht nicht nur eine Zucht an dem einzelnen fehlenden Gemeindeglied, sondern eine Selbstzucht an der ganzen meist mehr oder weniger mitschuldigen Gemeinde sieht. Als unerlässlich wird betont, daß die Zucht nicht in buchstäblichem, herzlosen Formalismus, sondern im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung geübt wird.
- Durch solche Gemeindeglieder und Gemeindepraxis erstreben wir, der ganzen Gemeinde Christi zu dienen

1. indem wir zeigen, daß diese Grundsätze durchführbar, ihre Durchführung gesegnet und nötig ist, und
 2. indem wir jede unbiblische Lehre und Praxis und ihre Folgen im Geiste Christi liebevoll, maßvoll und kraftvoll zu bekämpfen suchen;
 3. indem wir bestrebt sind,
 1. uns die Gaben, Erkenntnisse und Geistesfrucht nicht zu unsern Gemeinden gehöriger Brüder und Gemeinden zu nutze zu machen, durch Studium und Nachahmung;
 2. auch aus ihren Fehlern zu lernen;
 3. indem wir durch Pflege brüderlichen Privatverkehrs, möglichst weitgehender Allianz und Arbeitsgemeinschaft mit ihnen hinanwachsen zu Christo.
- Endlich suchen wir die Welt zu beeinflussen durch die Darstellung des Evangeliums in der Privat- und Gemeindeevangelisation, im Wandel und Gemeindeleben daheim und durch Unterstützung der Heidenmission.

Was wir erleben

Schattenseiten

1. Wie wir bei den biblischen Gemeinden des Neuen Testaments allerlei noch nicht überwundene Sünden und Mängel finden, so auch in diesen Gemeinden, wo (weil man in kleineren Kreisen näher beisammen ist, mehr bekämpft wird als in namenschristlichen Kreisen) die Schattenseiten mehr, stärker und störender empfunden werden.
 1. Schattenseiten, Mängel und Gefahren, die wir mit allen, auch kirchlichen Gemeinschaften von Gläubigen, gemeinsam haben: a) daß das scheinbar vorhandene Gute mehr oder weniger Gesetzeswerk, Mode und Produkt der Rücksicht auf die Meinung der andern ist,
 2. die Zeitgefahren der Oberflächlichkeit, Vielgeschäftigkeit, Weltförmigkeit und Neigung, der Welt mit fleischlichen

Mitteln zu imponieren,

3. Einzelsünden: mangelnder Gebetsgeist, Empfindlichkeit, Herrschsucht, Geiz, je und dann auch andere sittliche Verfehlungen, wo im Geist Begonnenes im Fleisch endigt.

2. Die spezifischen Mängel separatistischer Gemeinschaften:

1. Kleinlichkeit, kleinliche Kritik, kleiner Interessenkreis, mangelhaftes Vermögen oder Bestreben, andere zu verstehen, oder ihnen gerecht zu werden, Unduldsamkeit, lauter Dinge, die auf unserem Boden schwerer wiegen, weil im diametralen Gegensatz zu unseren Grundsätzen.
2. Die Gefahr, daß einzelne eine unverhältnismäßige Bedeutung gewinnen, während andere sich nicht genug entfalten.
3. Mit manchen, die sich irrtümlich für besonders gut reformiert halten, die Gefahr zu scharfer Ablehnung der Heiligungsbewegung und Oberflächlichkeit in der Sakramentslehre.
4. Unverhältnismäßig starke Betonung der Taufe der Gläubigen, und dabei Mangel an Vertiefung der Lehre von der Taufe.

3. Independentische Spezialfehler oder Schattenseiten, die aus mangelhaftem Erfassen unserer Grundsätze herrühren,

1. daß der Individualismus zu Subjektivismus wird,
2. der Antiformalismus zum Anarchismus,
3. der Antinomismus zum Indifferentismus,
4. Einspännerei statt gemeinsamer Arbeit,
5. zu geringer Arbeitseifer,
6. zu geringes Verantwortlichkeitsgefühl,
7. Reibungen zwischen verschieden gerichteten Gemeindegliedern.

Ob gewisse Schwierigkeiten in der Evangelisation (Furcht, Abneigung und Zurückhaltung im Besuch unserer Versammlungen und im Verkehr mit uns seitens vieler Namenschristen), ferner die bald brutale, bald listige Gegnerschaft der Orthodoxie und auch mancher kirchlicher Brüder, endlich die Opposition radikaler unkirchlicher und radikalerer außerkirchlicher Kreise unter die „Schattenseiten“ zu rechnen sind, bin ich nicht sicher.

Nachdem ich so möglichst gewissenhaft und vollständig die da und dort sich zeigenden Schattenseiten des Gemeindelebens registriert habe, darf ich noch einiges anführen, was wir erleben von

Lichtseiten

Auch hier wieder zunächst

1. mit allen Gemeinschaften Gläubiger gemeinsam:

1. warm pulsierendes Leben, Bruderliebe, Mitleid mit den Verlorenen, Bereitwilligkeit, Schmach und Verfolgung zu leiden,
2. Arbeitseifer in der Evangelisation, leichtes Aufbringen von Mitteln, Abnahme von Unreinlichkeit, Unordnung, Ungastlichkeit, von Putzsucht und Unversöhnlichkeit,
3. Verschwinden von Trunksucht und Unehrllichkeit gegenüber dem Besitz des Nächsten und Abnahme anderer grober Sündenfälle.

2. Lichtseiten mit den außerkirchlichen Kreisen Gläubiger gemeinsam:

1. wenig Eingang liberaler, sektiererischer, perfektionistischer und eschatologischer Irrlehren,
2. engeres Verbundensein der Gemeindeglieder,
3. der Beweis der Möglichkeit der Existenz und der Fortdauer von Gemeinden Gläubiger, ohne daß die Nachkommen der Gründer einfach in die Gemeinden hineingeboren werden, und andererseits leichtere Möglichkeit des Aufhörens der Gemeinde, wenn das innere Leben aufhört,

4. mehr Durchschlagkraft in der Bezeugung des Evangeliums, weil die lähmende Wirkung ungläubiger Massen und gewisser Inkonsequenzen in Mischgemeinden wegfällt, wir eine kleinere Angriffsfläche haben und vielfach durch ihre Geschichte fürs Evangelium präparierte Zuhörer,
5. in Großstädten beginnt auch gerade das nichtoffizielle und Nichtkirchliche der außerkirchlichen Arbeit zu imponieren und ebenso der konsequente Biblizismus,
6. die Kontrolle und Förderung der einzelnen Gläubigen ist in kleinen Kreisen leichter, darum teilt man prinzipiell die größer werdenden Gemeinden, wo man nicht durch Errichtung von imponieren sollenden Kirchen oder durch große Gehaltsansprüche der Prediger große Gemeinden zu haben gezwungen ist (das kommt in unseren Gemeinden bis jetzt kaum vor),
7. die ganze Gemeinde ist leichter zu leiten und zu beeinflussen,
8. die Anregung kirchlicher und freikirchlicher Parallelarbeiten (das ich nicht sage „Konkurrenz“).

Spezielle Lichtseiten unserer Gemeinden

1. der durch Jahrzehnte hindurch geführte Beweis der Existenzmöglichkeit solcher Gemeinden mit so wenig straffer Organisation und solchen Verschiedenheiten in Lehre und Praxis bei den einzelnen Gemeinden und Mitgliedern,
2. das eichbaummäßige langsame Wachstum der Einzelnen und der Gemeinden auf dem Boden der Freiheit,
3. das verhältnismäßig gute Verhältnis zu allen anderen Kreisen von Kindern Gottes, die meist finden, daß wir ihnen am nächsten stehen, weil wir weder in Bezug auf Taufe und Abendmahl, noch in Bezug auf die Gemeindeämter exklusiv oder extrem sind,
4. ein namhafter, schlichter Predigerstand, dessen Glieder man durchweg achten kann, bei bescheidenem Einkommen im Glauben geübt, mit den Nöten der Kleinen vertraut, als Brüder unter

Brüdern keine Hierarchien, und doch meist mit Achtung und Takt und Liebe von den Gemeinden behandelt. Keine theologisch-liberalen Neigungen bei Kenntnis der theologischen Hauptfragen. Keine Übertritte der Prediger zu anderen Kreisen mit Ausnahme einiger, die schon vorher Sorgenkinder und andersartig waren;

5. Erfreuliche Entwicklung der Einzelarbeiten, vier Blätter und Buchverlag (hier ist das materielle Ergebnis nicht befriedigend, wohl aber das ideelle. Die Blätter haben eine Gesamt-Abonnentenzahl von über 30.000, natürlich ist der Leserkreis größer. Der Buchumsatz beträgt zehntausende). Das Diakonissenwerk begann vor 15 Jahren mit drei Schwestern. Heute sind 5 Krankenhäuser und Kliniken, 6 Gemeindepflegen und 1 Kinderschule besetzt, und eine Anzahl Schwestern stehen in der Privatpflege. Diese durften viele Hohe und Niedrige zu Jesu weisen. Aufnahmebedingung: Lebendiger Glaube, Gesundheit, guter Ruf und Begabung und Überzeugung der Berufung. Näheres durch Inspektor R. Kaiser, Wetter a. d. Ruhr. Gemeinwohlverein, auf dessen Namen ca. 30 Versammlungshäuser eingetragen sind und der beim Bau von solchen Versammlungshäusern berät und finanziell hilft. Erholungsheim Lippspringe für Lungenkranke, seit drei Jahren sehr gut besucht, durch Hausandachten und öffentliche Versammlungen besonders günstige und gesegnete Evangelisationsarbeit. Soldatenmission in Verbindung mit Brüdern anderer Kreise, versieht viele Armeekorps mit Schriften, korrespondiert mit Soldaten und eröffnet kleine Familienheime. Gesegnetes Evangelisationswerk und Hilfe für junge Leute. Für alle diese Arbeiten, für Prediger, Gemeindebedürfnisse, Unterstützung der äußeren und inneren Mission und Privatwohlfahrt werden wohl mehrere Hunderttausende von den meist wenig bemittelten Gliedern aufgebracht.
6. der „Feminismus“ (d.h. die Hervordrängung des weiblichen Elements) wird prinzipiell und praktisch durch Entwicklung praktischer Mannhaftigkeit und Weiblichkeit abgehalten.
7. Wenig Spaltungen wegen der Elastizität der Prinzipien und Verfassung.

8. Zurücktreten des Parteigeistes und Entwicklung eines weitherzigen, allgemeinen Reichsgottesinteresses und Noblesse in Gesinnung und Praxis.
9. Entwicklung einer ungekünstelten Natürlichkeit und Unbefangenheit in Urteil, Rede und Wandel.
10. Schlichtheit, Abneigung gegen Reklame und Sensation.
11. Sinn für das Wesentliche und das Wesen der Dinge und Lehren, und darum Freude am Verwandten auch in fremder Form und Ablehnung des Fremden auch in imponierender oder verlockender Hülle.
12. Christozentrische und theozentrische Richtung der Interessen und Sinn fürs Pneumatische.

Nicht ohne Widerstreben und oft nur andeutungsweise habe ich Zeugnis abgelegt, um dem mir gestellten Thema gerecht zu werden. Daß ich nach solchen Kreisen suchte, in solchen Kreisen mich wohl fühlte, verdanke ich zum großen Teil dem Biblizismus und der weitherzig freien Erziehung unserer Schule, die in diesen Kreisen fortgesetzt und in Praxis umgesetzt wird. Es vergeht kaum ein Tag, an dem ich Gott nicht danke, daß ich in diese Kreise gekommen bin. Ich würde mich unwahr entwickelt haben, wenn ich nicht in diese Atmosphäre gekommen wäre.

Nur noch kurz etwas über drei Punkte: Einmal, man hält oft biblische Gemeindezucht für unausführbar oder gefährlich, den Richtgeist fördernd. Wir haben viel Segen dadurch gehabt, weil die Zucht auch in ihren ersten Stadien vielen dient und dann, weil vielleicht nichts so zur Selbstprüfung, Selbstkenntnis und Selbstverleugnung nötigt und wenigstens so fragen lehrt: was ist nach Christi Sinn? als das Mitwirken bei Zuchtakten.

Dann das Bedenken: Man erreicht nur wenige in solchen Kreisen. Darauf erwidere ich: soweit meine Beobachtungen reichen, werden dadurch, daß man in den Kirchen, in Gottesdienst und Seelsorge zu mehr Leuten freien Zugang hat, durchaus nicht immer mehr Leute wirklich mit dem Evangelium erreicht, und dann haben evangelistisch freistehende Brüder unserer Richtung, soweit sie die nötige Begabung und Ausbildung haben, weit über den Kreis der eigenen Gemeinde und Gemeinden hinaus ein Feld der Wirksamkeit, das habe ich selbst erfahren und viele andere.

Endlich, für uns sind nicht Zweckmäßigungsgründe, oder Bequemlichkeitsgründe, oder gar Oppositionslust und geistliche Genußsucht maßgebend dafür gewesen, daß wir in solchen Gemeinden stehen, sondern wir können nicht anders auf Grund unserer Schrifterkenntnis und Gewissensüberzeugung.

Zum Schluß bitte ich herzlich und nachdrücklich auch meine Mitschüler, das Gesagte und unsere Gemeinden nicht nur als eine mehr oder weniger interessante Erscheinung zu betrachten, sondern ernsthaft darüber nachzudenken, ob wohl auch ihnen das alles etwas zu sagen hat.

Anm. Br. Schopf hielt dieses Referat 1911 auf einer Konferenz alter Predigerschüler in Basel, also vor einem Kreise theologisch geschulter Leute, die größtenteils nicht auf unserm Boden stehen. Das gerade macht die Arbeit interessant.

Letzter Brief vom Sterbebett an seine Schwester Anna

Mein Herzensliebbling!

Nun hat der Herr die Sache doch anders ausgeführt, wie wir so dankbar und freudig zu hoffen wagten. Er traut dir Großes zu. Er legt dir Schweres auf. Aber Du darfst auch ihm Großes zutrauen, und Du darfst Deine Last auf ihn werfen. Wir zwei Geschwister sind so glücklich gewesen wie wenige Geschwisterpaare. Wie hast Du Dich bemüht, mich zu verstehen und Dich hinein zu versetzen in meine Arbeit! Ich danke Dir. Wie hast Du mit mir Dich gefreut und mitgetragen, o, dafür danke ich Dir. Wie haben wir zwei uns überhaupt verstanden! Dafür müssen wir dem Herrn danken. Was mein Herz empfindet, kann ich nicht aussprechen. Habe nur noch einmal innig Dank für Deine große, tiefe, mutige, tapfere Liebe.

Und nun wird es durchs Tal der Todesschatten gehen. Ich bin natürlich noch nie vollständig gestorben, aber doch schon zwei- oder dreimal vor dem ganzen Ernst dieser Frage gestanden. Ich rechne mit der Treue des Treuesten, mit der Liebe des Liebevollsten. Er wird mit mir durchgehen, bis ich werde bei Christo sein. Vielleicht kommst Du bald nach.

Und nun bitte ich Dich, Liebbling, so schwer es Dir sein mag, mache so schnell wie möglich das Testament.,,

(Es folgen nun bis ins kleinste gehende Wünsche und Anordnungen) .

Dann lautet der Schluß:

„Der Herr wolle Dich in allem leiten! Und nun, mein Liebling, es ist für mich keine schreckliche Sache, bei Christo zu sein. Christus wird auch mit Dir sein. Wer weiß, wie bald ich Dich droben an den goldenen Pforten der Ewigkeit grüßen darf!

Ich bin Dir unaussprechlich dankbar, und ich bitte Dich für alles um Vergebung, wo ich Dir irgendwie wehe getan, auch in der Korrespondenz dieser Krankheitszeit.

Ich muß es Dir noch einmal ausdrücklich aussprechen, wie Deine Briefe Grüße Gottes und Fortschritte innerer Arbeit sind. Das hat mich sehr zu Dank gestimmt.

Lebe wohl, meine Anna! Vier von uns sind nun schon droben, und das letzte, das wird die Liebe auch heimbringen.

Ich danke der lieben Schwester H. für alles, was sie Dir ist und war. Der Herr vergelte es ihr.

Gottlob, daß im Sterben wir nicht Unterliegende, sondern Siegende sind. Der Tod ist verschlungen in den Sieg!

Rühmt an meinem Grabe die Gnade, die ich besonders in den letzten sieben Jahren so herrlich, so voll und groß und frei habe kennen lernen dürfen.

Grüße alle meine Freunde.

Der, dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist, sei nun auch in Dir mächtig. Er wird jetzt auch in mir mächtig sein, wenn es so ist, wie es scheint, daß er mich an die Quelle der Kraft führt.

Gelobt sei der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes! <Gepriesen sei der zarte Heiland, Amen!

Dein Dich innig liebender Otto

Gleichzeitig mit dem Briefe diktierte, wie schon erwähnt, der Sterbende das Telegramm, das zugleich nach dem Heimgang an die Schwester abzusenden sei. Wie ein Gruß aus einer andern Welt liest es sich. Es lautet:

„Teurer Liebling! Der Heiland hat es nun doch für gut befunden, mich zu sich zu rufen. Sein zartes Herz hat es für Dich und mich für gut befunden. Nicht wahr, wir sagen: „Dein Wille geschehe., Dein Name werde geheiligt.“ Wir sind ja Glieder eines Leibes in Christo. Sein Haupt denkt für uns, sein Herz schlägt für uns. Er gebe Dir neue Kraft, das neue Leid zu tragen. Blicke auf Jesum.

In unaussprechlicher, dankbarer Liebe und Teilnahme

Dein Dich innig liebender Bruder Otto.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Seliges Wissen.	2
Christus und nicht wir selbst.	8
Der Heiland als Tröster.	18
Der Lobgesang der Maria.	23
Der ohnmächtige Mensch, der alles vermag.	36
Der Segen des Leidens	44
Der Todesweg Jesu, eine Verherrlichung des Vaters.	46
Der Zeuge und sein Zeugnis.	52
Die allgemeine christliche Kirche, der eine Leib, dessen Haupt Christus ist	60
Eine Gebetslektion	63
Ein festes Herz, ein köstlich Ding.	70
Ein gesegnetes Gastmahl	74
Ein jegliches nach seiner Art.	83
Ein Tagewerk des Heilands.	95
Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.	102
1.	103
2.	104
3.	105
Etwas Geheimnisvolles.	110
Freiheit und Macht	115
Fünfzehn Gründe und Ursachen der Aufmunterung zur Arbeit	127

Glaubens-Heldentum	128
Gott ist Liebe	134
Helft kämpfen!	143
Höret ein ander Gleichnis	155
Jesus und der Täufer.	156
Jesus und die Mühseligen.	163
Jesus und Thomas.	173
Leiden und Herrlichkeit.	179
Mit Christo gekreuzigt	181
Mit Jesus am Teiche Bethesda	184
Neue Kraft, neue Erquickung.	189
Nicht tot, aber blind.	200
Sein letztes Wort.	204
Stehe auf und wandle	207
Vom Geben.	212
Vom Wachsen	220
Wie man Jesu Jünger wird	223
Wie, wenn ich liefere?	229
Wir müssen durch viel Trübsale in das Reich Gottes eingehen	233
Wir wollten Jesum gerne sehen.	235
Wie der Heiland Demut predigt.	240
Vom rechten Kindessinn.	248
Fluch des Aergernisses. (5. Mose 13,1-11.)	249
Das Bessere. (Phil. 3,7-14.)	250
Die Glückseligen. (Matth. 5,1-12.)	250
Die Geburt Jesu. (Luk. 2,1-14.)	251
Die Evangelisten. (Luk. 2,16-20.)	251

Das Glück der Harrenden. (Luk. 2,25-35.)	252
Woher? Wodurch? Wohin?	252
Einige Anliegen	260
Die erste Auferstehung	262
Elisa zu Dothan	263
Etwas über die Zukunft Christi	264
1. Thessalonicher 1,10	264
Kapitel 2,19	264
Kapitel 3,13	265
Kapitel 4, 13-18 und 5,1-3	265
Kapitel 5,8-9 und 23	266
2. Thessalonicher 1,2-12	267
Etwas vom Leiden	267
Etwas vom Wandel	268
Von den Grundsprachen, der Schrift und den Handschriften des Alten und Neuen Testaments	269
Die Sprache des Alten Testamentes	269
Die Sprache des Neuen Testamentes	271
Was wir erstreben und was wir erleben in den Freien evangelischen Gemeinden Westdeutschlands	272
Was wir erstreben	274
Freiheit	274
das evangelische	275
der Gemeinde	276
Was wir erleben	279
Schattenseiten	279
Lichtseiten	281
Spezielle Lichtseiten unserer Gemeinden	282
Letzter Brief vom Sterbebett an seine Schwester	285

Anna
Quellen:

288